RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER
KOSMISCHE UND MENSCHLICHE GESCHICHTE

Band I Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte

15 Vorträge, gehalten in Dornach vom 29. Juli bis 3. September 1916
Bibliographie-Nr. 170.

Band II Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts

16 Vorträge, gehalten in Dornach vom 16. September bis 30. Okt. 1916
Bibliographie-Nr. 171.

Band III Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben

10 Vorträge, gehalten in Dornach vom 4. bis 27. November 1916
Bibliographie-Nr. 172.

Band IV Zeitgeschichtliche Betrachtungen – Erster Teil

13 Vorträge, gehalten in Dornach vom 4. bis 31. Dezember und in Basel am 21. Dezember 1916
Bibliographie-Nr. 173.

Band V Zeitgeschichtliche Betrachtungen – Zweiter Teil

12 Vorträge, gehalten in Dornach vom 1. bis 30. Januar 1917
Bibliographie-Nr. 174.

Band VI Mitteleuropa zwischen Ost und West

12 Vorträge, gehalten in München am 13. Sept., 3. Dez. 1914, 23. März, 29. Nov. 1915, 18., 20. März 1916, 19., 20. Mai 1917, 14., 17. Februar, 2., 4. Mai 1918
Bibliographie-Nr. 174 a.

Band VII Die geistigen Hintergründe des ersten Weltkrieges

16 Vorträge, gehalten in Stuttgart am 30. Sept. 1914, 13., 14. Februar, 22.–24. Nov. 1915, 12., 15. März 1916, 11., 13., 15. Mai 1917, 23., 24. Februar, 23., 26. April 1918, 21. März 1921
Bibliographie-Nr. 174 b.

RUDOLF STEINER

Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit

Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts

Sechzehn Vorträge, gehalten in Dornach
vom 16. September bis 30. Oktober 1916

1984
RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgte R. Friedenthal und J. Waeger †

1. Auflage in dieser Zusammenstellung
Gesamtausgabe Dornach 1964
2., neu durchgesehene Auflage
(photomechanischer Nachdruck)
Gesamtausgabe Dornach 1984

Veröffentlichungen
Dornach, 16. September bis 1. Oktober 1916: «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Der Sinn des geschichtlichen Werdens.» (Kosmische und menschliche Geschichte III) Dornach 1933
Dornach 2.–30. Oktober: «Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts. Wirksame Kräfte der Gegenwart.» (Kosmische und menschliche Geschichte IV) Dornach 1933

Bibliographie Nr. 171
Zeichnungen im Text auf Grund von Skizzen nach
Tafelzeichnungen Rudolf Steiners, ausgeführt von A. Turgenieff

Printed in Switzerland by Zbinden Druck und Verlag AG, Basel
ISBN 3-7274-1710-2

Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861-1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867-1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERSTER VORTRAG

Dornach, 16. September 1916

Ich werde versuchen, in diesen Tagen die Betrachtungen über das Verhältnis des Menschen zum ganzen Universum weiter fortzusetzen, indem ich sie auf ein anderes Gebiet, auf ein allgemeineres Gebiet bringe und mir die Aufgabe setze, von einem bestimmten Gesichtspunkte aus auf die in der Menschheitsentwickelung und namentlich in der Entwickelung der Gegenwart wirksamen Kräfte zu sprechen zu kommen. Dazu brauche ich heute eine gewissermaßen historische, eine geschichtliche Einleitung, eine geschichtliche Einleitung allerdings von den Gesichtspunkten aus, die sich der Geisteswissenschaft ergeben. Wir haben es ja öfter betont, inwieferne die gewöhnliche geschichtliche Betrachtungsweise eigentlich Fable convenue ist, und wie erst von den Ausgangspunkten geisteswissenschaftlicher Betrachtung Klärung, Licht auch in das geschichtliche Werden der Menschheit kommen kann. Wir wissen ja, daß, wenn wir die Evolution im großen betrachten, wir immer in den Vorgängen, die in der Gegenwart spielen, mit erblicken müssen Zurückgebliebenes aus der Vergangenheit. Wir nennen, wie wir gesehen haben, dieses Zurückgebliebene der Vergangenheit luziferisch oder ahrimanisch, je nachdem es dieses oder jenes Wesens ist, worauf wir auch in den letzten Betrachtungen gedeutet haben. Allein erst, wenn man bei Dingen, die einem recht nahe liegen, die man in ihren Wirkungen unmittelbar in der Umgebung betrachten kann, das Zurückgebliebene und das im regelrechten Gange Fortschreitende betrachtet, kommt man zu einem völlig konkreten Verständnis.

Daher möchte ich heute Ihre Blicke zunächst zurückrichten nach dem griechisch-lateinischen Zeitraum, also nach der vierten nachatlantischen Periode, und möchte einiges von dem beibringen, was das Verständnis eröffnen kann für die Art, wie dieser griechisch-lateinische Zeitraum in unsere Zeit hereinwirkt, wie gewissermaßen die Kräfte dieses griechisch-lateinischen Zeitraumes noch tätig sind, wie sie in einer gewissen Beziehung mitten unter uns sind, um daraus zu verstehen, wie sich der Mensch der Gegenwart gegenüber den Einflüssen der

Evolution, in der wir ja natürlich immer mitten drinnenstehen, zurechtfinden kann. Denn nur dadurch, daß man sich zurechtfindet, ist man im wahren Sinne des Wortes Mensch, ist man im wahren Sinne des Wortes imstande zu begreifen, was man sogar in jedem einzelnen Augenblicke des Lebens als das Richtige zu tun hat. Allerdings, wenn es sich um konkrete Fragen handelt solcher Art, wie sie heute besprochen werden sollen, so bin ich in der Gegenwart in einer eigentümlichen Lage, da die Möglichkeit des Mißverständnisses, und zwar zumeist sogar des willentlichen, absichtlichen Mißverständnisses, ja sich so vielfach gezeigt hat. Ungefähr in demselben Vierteljahre wurde ich von der einen Seite her als ein wütender Pangermanist bezeichnet, und von der anderen Seite her wurde gesagt, daß ich nichts verstünde von wahrem Deutschtum und eigentlich nur romanisches Wesen in mir als Kräfte fühlte und nur romanisches Wesen verstehen könnte. Wenn man in dieser Weise verstanden wird, so ist es begreiflich, daß man etwas von der Schwierigkeit des Verständnisses, der Verständigung ahnt, und man kann ja dann doch nichts anderes tun, als das zu sagen, was man für wahr erkannt hat, ganz ohne auf das eine oder andere zu achten, wenn es sich darum handelt, die Wahrheit selber zu formulieren.

So also wollen wir unsere Blicke zurückwenden nach dem griechisch-lateinischen Zeitraum, nach diesem Zeitraum, der zu uns herüberleuchtet zunächst durch alles das, was zurückgeblieben ist vom Griechentum, und durch alles das, was sich hereingelebt hat in die Gegenwart aus dem Römertum. Führen wir uns einmal vor die Seele, was man empfinden kann als das griechische Wesen, dieses griechische Wesen, welches immer wieder und wiederum die Sehnsucht so vieler ausgezeichneter Seelen bildet, in welches sich immer wieder und wiederum so viele vertiefen wollen. Einiges vom griechischen Wesen weiß ja wohl jeder, entweder aus der Geschichte oder aus dem vielen sonstigen, das als Denkmäler da ist vom griechischen Wesen. Da hat man von diesem griechischen Wesen auf der einen Seite das, was in den Geschichtsbüchern steht. In diesen Geschichtsbüchern wird oftmals erzählt, was man die griechischen Taten nennen könnte, auch einiges von den griechischen sozialen Einrichtungen. Angefangen wird oftmals beim Trojanischen Krieg; es wird weitergeschritten bis in die späteren Zeiten des

Griechentums, zu den Perserkriegen, in noch spätere Zeiten des Griechentums, zum Peloponnesischen Krieg und so weiter, bis zum Untergang des Griechentums durch die Römer. Das alles ist aber, ich möchte sagen, nur das eine Kapitel in dem großen Weltenbuche, das uns über griechisches Wesen spricht. Ein anderes Kapitel ist alles das, was wir ja auch öfter von der einen oder der anderen Seite her berührt haben in unseren Betrachtungen, was wir haben in den Gesängen *Homers*, in den Dichtungen des *Äschylos*, *Sophokles*, *Euripides*, soweit sie auf uns gekommen sind, was wir haben in den Gesängen des großen *Pindar* und in den Erinnerungen an die große griechische Kunstwelt, was wir haben an Hinterlassenschaft der griechischen Philosophie.

Das ist, ich möchte sagen, das andere Kapitel, ein Kapitel, aus dem uns spricht ein unendlicher Reichtum menschlicher Erlebnisse, menschlicher Empfindungen und Gefühle, menschlicher Anschauungen, ein unendlicher Reichtum von Vorstellungen über den Weltenbau. Und in das alles spielt hinein, gewissermaßen es überglänzend, überstrahlend, was wir an griechischen Mythen, an griechischen Göttersagen haben, und von dem wir ja so oft gehört haben, wie es in bildhafter Form in wunderbarer Art ausdrückt, was die Griechen erschauen konnten in bezug auf die Weltengeheimnisse. Auch einiges von dem ist an unsere Seele herangetreten, was das griechische Mysterienwesen ist. Und all das gehört eben zu diesem anderen Kapitel des Griechentums, zu jenem Kapitel, welches den Menschen, der zum Geistigen aufblicken will, viel mehr interessieren muß als das erste Kapitel. Und wenn wir heute sprechen von dem, was uns die Griechen sind, so ist natürlich viel mehr ins Auge zu fassen dieses zweite Kapitel als das erste, das uns ja doch nur Nachricht geben kann von den vergänglichen Taten, aus denen vielleicht der Ruhm der Helden spricht, aber die doch nur weniges hinterlassen haben von dem, was irgendwie für heute noch eine Bedeutung hat der Menschenseele gegenüber, während all das, was im zweiten Kapitel vom Griechentum aus zu uns herüber spricht, heute noch für den Menschen, der da will, lebendig werden kann, indem er eintreten kann selbst in das Begeisternde, eintreten kann in das Schöpferische dieses Griechentums. So können wir die eine Seite der griechisch-lateinischen Zeit uns vor unsere Seele stellen.

Dann sehen wir, wie dieses Griechentum immer mehr und mehr entgegeneilt seiner Reife gerade auf geistigen Gebieten. Das ist wunderbar zu sehen, wenn man es im einzelnen wirklich sachgemäß verfolgen will. Man braucht nur gewissermaßen den Extrakt des Geisteslebens zu nehmen, man braucht nur zu nehmen die griechische Philosophie, wie sie hervorgeht aus den alten großen Philosophen, die *Nietzsche* «das tragische Zeitalter der Griechen» genannt hat: *Thales, Anaximander, Heraklit, Parmenides, Anaxagoras.* Wir blicken dann hin zu dem, der in einer wunderbaren Weise ein neues Zeitalter eingeleitet hat, *Sokrates*, und zu dem endlich, der anknüpfend an Sokrates die Menschheit in einer unerhörten Weise heraufgehoben hat zu geistigen Idealen, geistigen ideellen Anschauungen, zu *Plato.* Dann tritt uns derjenige entgegen, der doch trotz allem, was die Menschheit später gedacht hat, die umfassendsten, die eindringlichsten Begriffe schon gefaßt hat, zu *Aristoteles*, der diese Begriffe so stark gefaßt hat, daß Jahrhunderte und Jahrhunderte nachher das noch nachzudenken hatten, was Aristoteles gedacht hat, und daß wir mit unserem Denken in der Außenwelt noch lange nicht so weit sind, mit allen Begriffen des Aristoteles schon rechnen zu können. *Goethe* hat erst später in seinem «Faust» eingesetzt: «Faustens Unsterbliches»; zuerst hatte er im Manuskript stehen: «Faustens Entelechie» – Entelechie, diesen aristotelischen Begriff, der in einer viel intimeren Weise das Menschlich-Seelische, das durch die Pforte des Todes geht, ausdrückt, als selbst das Wort «Unsterbliches», das ein negatives Wort ist, während Entelechie ein positives Wort ist. Aber Goethe hat wohl selber gefühlt, als er schrieb: «Faustens Entelechie wird von den Engeln himmelwärts getragen» –, daß die neuere Menschheit wenig Konkretes sich vorstellt bei dem Ausdruck Entelechie; daher hat er den gebräuchlicheren Ausdruck «Faustens Unsterbliches» dann an die Stelle gesetzt. Aber er hat etwas gefühlt von der Tiefe des Entelechiebegriffs. Dieser Begriff und mancher andere Begriff, sie sind noch nicht gehoben, weil das Griechentum, als es zu seiner Reife schritt, wirklich die Begriffe fein plastisch ausarbeitete und aus der Wirklichkeit heraus holte, und die Menschheit des fünften nachatlantischen Zeitraums und auch schon in der Einleitung dieses Zeitraums im ersten Mittelalter, viel zuviel zu tun hatte, gröbere Begriffe

für die äußere materielle Wirklichkeit zu verstehen, und die feineren Begriffe, welche die äußere materielle Wirklichkeit im Sinne des Aristoteles verbinden mit der geistigen Wirklichkeit, zunächst gar nicht ordentlich sich vor die Seele schaffen konnte.

So sehen wir ein Wunderbares sich entfalten in dem gesamten griechischen Kulturleben. Und als dieses griechische Kulturleben seiner Reife entgegengeht, als das Griechentum immer weiter und weiterschreitet, man möchte sagen, in einzelnen Teilen dann überreif wird, da wird es gewissermaßen, wie man so sagt, erobert, äußerlich überwunden von dem Römertum. Es ist ein merkwürdiger Prozeß, wie dieses Griechentum von dem Römertum, wie man sagt, überwunden wird. Und in den beiden Kulturströmungen, dem Griechentum und dem Römertum, haben wir das, was den vierten nachatlantischen Zeitraum zusammensetzt, so daß das Verständnis dieser beiden Kulturströmungen äußerlich, exoterisch erläutern kann dasjenige, was innerlich wirkt und webt in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum. Unterworfen also wird äußerlich das Griechentum vom Römertum, unterworfen wird es so, daß man in dem ganzen Prozeß, der sich nun abspielt zwischen dem Griechentum und dem Römertum, ein weltgeschichtlich interessantestes Faktum vor sich hat.

Zunächst das Römertum. Anders als das Griechentum steht das Römertum im Verhältnisse zur Gegenwart. Es gibt viele Seelen, welche das Griechentum suchen; aber man muß es suchen, man muß es sich gewissermaßen immer erst herausholen aus einer grauen Geistestiefe. So ist es nicht mit dem Römertum. Dieses Römertum lebt in einer Weise viel stärker, als man gewöhnlich glaubt, in unserer gesamten europäischen Gegenwart weiter fort, lebt noch. Wir brauchen nur daran zu denken, wie lange Zeit überhaupt alles Denken der europäischen Völker, der an der europäischen Kultur teilnehmenden Völker, in lateinischer Sprache gepflogen wurde. Wir brauchen nur daran zu denken, welche Bedeutung für diejenigen, die heute sich vorbereiten für führende Lebensstellungen, noch immer die lateinische Sprache hat, das heißt, das bis in unsere Tage herein kristallisierte Römertum; wieviel von Vorstellungen, Empfindungen, von Seelenformationen aus dem Römertum unmittelbar aufgenommen wird! Unendlich viel wird

gedacht im Stile des Römertums. Juristerei wird zum großen Teil nur im Stile des Römertums gedacht. Aber auch viele andere Begriffe sind heute noch so geformt, daß sie im Stil des Römertums geformt sind. Und eben gerade diejenigen, die für führende Stellungen sich vorbereiten, sie müssen durch eine solche Erziehung, durch eine solche Schulung hindurchgehen, daß sie mit der römisch-lateinischen Sprache eine große Fülle von Empfindungen dieser Welt aufnehmen, so daß unser öffentliches Leben überall durchzogen ist von Begriffen, die aus dem römisch-lateinischen Wesen stammen, viel mehr, als der einzelne glaubt. Der Bauer murrt vielleicht gegen dieses lateinische Wesen, aber zuletzt nimmt er es hin; er läßt sich ja sogar auch die Messe in lateinischer Sprache vortragen. Und wie lange ist es her, daß die europäischen Völker sich gestemmt haben gegen das Übermaß desjenigen, was an Einflüssen vom lateinischen Wesen, vom römisch-lateinischen Wesen ausgegangen ist? Bis ins Blut hinein dringt dieses römisch-lateinische Wesen bei denjenigen, die zu führenden Stellungen sich vorbereiten. Und was die obere Schicht der europäischen Menschen denkt in bezug auf Geschichtliches, Politisches, Juristisches, auch das Verwaltungsmäßige, das ist nicht bloß dem Namen nach, sondern der Denkweise nach im hohen Grade durchsetzt von römisch-lateinischem Wesen. Also anders als zum Griechentum steht der europäische Mensch zum römisch-lateinischen Wesen, zu der anderen Strömung, zu der zweiten Strömung des vierten nachatlantischen Zeitraums.

Und nun stellen wir einmal das Römertum neben das Griechentum hin, wie man es muß, wenn man wirklich verstehen will. Man kann sich kaum unter den Fakten der neueren historischen Entwickelung, wenn ich das Griechentum und Römertum zur neueren rechne, stärkere Gegensätze denken, trotz aller anderen Gegensätze auf dem Gebiet des Geistes, als das Griechentum und das Römertum. Das Griechentum – obzwar das nicht genau gesprochen ist, aber mit einem Ausdruck der Gegenwart, der heute verstanden wird –, so wie es uns erscheint von einem gewissen Distanzpunkte aus, ganz in Phantasie und künstlerisch-philosophisches Wesen getaucht, ganz erglänzend in Formen und inneren Bedeutungen, ganz sprechend von Seele und Geist. Dagegen das Römertum – nichts von alledem durch sein eigenes Wesen, nichts von

alledem, was gerade, wenn man das Griechentum an sich betrachtet, das tief Bedeutsame am Griechentum ist. Die Römer, ein Volk – als Volk – ohne Phantasie, ohne jene Ergriffenheit von unmittelbar kosmischem menschlichen Leben, in die alles griechische Seelenleben getaucht war. Das unerhört freie Leben der Griechen – wenn auch das Sklaventum in Griechenland ausgebreitet war, als Volkskultur zeigt das griechische Leben Freiheit in unerhörter Weise –, das freie griechische Leben unterjocht von dem Römertum, unterjocht von einer rein juristisch-phantasielosen, soldatisch-phantasielosen, politisch-phantasielosen Kultur! Diejenigen, die selbst das Römertum in der neueren Zeit lieben, aber es kennen und aus Kenntnis und nicht aus Unkenntnis sprechen, die wissen, daß das Römertum weder auf dem Gebiete der Wissenschaft, noch auf dem Gebiete der Kunst irgendwie originell war. Herübergenommen von Griechenland hat das Römertum, nachdem es das Griechentum politisch, soldatisch überwunden hatte, dasjenige, was im Griechentum lebte an Kunst, an Wissenschaft. Und selbst die größten römischen Dichter, sie sind wirklich nichts anderes, verglichen mit der Geistesgröße der griechischen Kunst und griechischen Dichtung, als Nachahmer, bloße Nachahmer.

Und nun wird dieses Römertum groß auf ganz anderen Gebieten. Es wird eben gerade groß auf denjenigen Gebieten, um die sich die Griechen weniger kümmerten, für die sich die Griechen weniger interessiert haben: es wird groß auf juristischem, auf politischem, auf soldatischem Gebiete. Es entwickelt Anschauungen, Empfindungen auf diesen Gebieten, die eben durch die eigentümliche Artung des römischen Volkes so stark sind, daß sie so lange fortwirken, wie wir heute verzeichnen konnten. Insbesondere zeigt sich der Unterschied des Griechentums und des Römertums dann, wenn man innerlich, dem Geistigen nach, die griechische Sprache und die römisch-lateinische Sprache betrachtet. Geister, die tiefer gesehen haben, wie im 19. Jahrhundert *Herbart*, wollten daher, daß der Gymnasialunterricht anders eingerichtet werde als er unter der mächtig fortstürmenden Welle des Römertums geworden ist. Dieser Gymnasialunterricht ist ja so, daß man zunächst Lateinisch lernt und dann Griechisch. Herbart wollte, daß man zuerst Griechisch lernt und dann Lateinisch, weil er der ganz richtigen Meinung

war, daß man für das Seelenhafte, innerlich intim Wirkende des griechischen Idioms abgestumpft wird, wenn man vorher Lateinisch lernt. Es ist bisher nicht dazu gekommen, aber es ist ein Ideal vieler einsichtiger Pädagogen in der Gegenwart. Aber von Einsicht wird ja die Gegenwart nicht geleitet, und sie hat das Karma der Einsichtslosigkeit zu tragen.

Die griechische Sprache zeigt als Sprache überall, daß hinter dem griechischen Geistesleben dasjenige steht, was hereingeflossen ist aus den alten Imaginationen des ägyptisch-chaldäischen Zeitraumes. Allerdings, die heutige Menschheit ist ja oftmals nicht sehr geeignet dazu, zu fühlen hinter jedem griechischen Wort dieses Lebendige, das da war in der griechischen Seele. Da war das Wort in der Tat mehr eine äußere Gebärde für ein volles, inhaltsvolles Erleben. Gewiß, die Imagination, das bildhafte, visionelle Vorstellen war nicht mehr in dem Grade bei den Griechen vorhanden wie im ägyptisch-chaldäischen Zeitraum. Aber den Worten merkt man noch an, daß ein Nachempfinden, ein starkes inneres Nacherfühlen in der griechischen Seele lebt von dem, was das alte imaginative Vorstellen durchweht hat. Und in das Wort drängt sich überall hinein, ich möchte sagen, ein Nichtachten des bloßen Wortes in der griechischen Sprache, ein noch Gesättigtsein von Seelenhaftigkeit. Den besten überlieferten griechischen Worten merkt man diese Seelenhaftigkeit an. Man schaut durch das Wort hindurch; man hört nicht das Wort unmittelbar, sondern schaut durch das Wort hindurch auf einen Seelenprozeß, der sich abspielt. In der Lautung und in der grammatikalischen Konfiguration der griechischen Sprache ist dieses ausgedrückt.

Anders ist das bei der römisch-lateinischen Sprache. Dasjenige, was Sie verfolgen können mit Bezug auf die Mythologie, ist ein Charakteristikon des lateinisch-römischen Idioms selber. Nehmen Sie die griechischen Mythen mit den Götternamen, die überliefert sind: Sie werden überall hinter den Götternamen die konkretesten mythischen Begebenheiten finden. Und wiederum in den mythischen Begebenheiten drinnen werden die Götter lebendig, so daß sie vor uns stehen, an uns vorübergehen, daß sie sich unmittelbar – vergleichsweise gesprochen – wie Fleisch und Blut, aber seelisch gemeint, uns darbieten. Nehmen Sie die

Götternamen der Römer, den Saturnus, den Jupiter: fast zu abstrakten Begriffen sind sie geworden. Das, was dahintersteht im Griechentum, hat sich verloren, zu abstrakten Begriffen sind sie geworden. Und so ist es mit dem römisch-lateinischen Idiom. Vieles von dem, was hinter der griechischen Sprache liegt, hat sich verloren. Und das Wort selber, wie es lautet, wie es in der Sprache grammatikalisch sich bildet, das Wort selbst ist dasjenige geworden, auf das man die Aufmerksamkeit richtet, in dem man lebt. Das unmittelbar Seelenhafte, das kernhaft Gemütsinnige, das die griechische Sprache hat, das ist in der lateinischen Sprache selber einem Kälteren gewichen. Daher bedurfte es im lateinisch-römischen Wesen hinter der Sprache nicht jenes Nachklanges von imaginativem Leben – das war ja nicht mehr da –, sondern es bedurfte des Affektes, der Leidenschaft, der Emotion, um gewissermaßen die Worte in Bewegung zu bringen. Denn die lateinische Sprache ist im vollsten Sinne eine logische Sprache, und damit sie nicht bloß logisch kalt verläuft, muß dasjenige, was in ihr ausgedrückt wird, fortwährend angefacht werden von dem Emotionellen, das immer hinter dem römischen Leben ist und das in der ganzen römischen Geschichte lebt. Dieses ganze zweite Kapitel, das ich angeführt habe, findet sich nicht in der gleichen Art in der römisch-lateinischen Geschichte. In dieser römisch-lateinischen Geschichte sind die Dinge, die das erste große Kapitel ausfüllen, die Hauptsache. Und diese Hauptsache lernen zunächst auch unsere jungen Leute als das Tonangebende in der Welt, in der menschlichen Entwickelung. Und Juristerei zu fassen und menschliche Zusammenhänge, wie sie sich aus der Emotion herausleben, darzustellen, das ist gewissermaßen das Geheimnis der lateinischen Sprache geworden.

Man muß solche Dinge heute schon ohne Sympathie und Antipathie betrachten, wenn man sie wirklich verstehen will; denn es ist wichtig, diese Dinge zu verstehen, weil sie eine so große Rolle eben gerade in unserem Bildungsleben spielen, weil sie sich so hineingenistet haben in unser Bildungsleben. Bedenken wir, aber wie gesagt ganz ohne Sympathie und Antipathie, rein historisch, welche Dinge eigentlich aufgenommen werden von dem jugendlichen Gemüte, indem römische Geschichte studiert wird. Vieles bleibt ja unausgesprochen; aber das Unausgesprochene wird ja erst recht vom astralischen Leibe aufgenommen und lebt

dann in den Empfindungen, lebt in den Gefühlen der Menschen weiter. Das, was wir heute Recht nennen, gewiß, es war in der einen oder in der anderen Weise vor der römischen Kultur da; aber so, wie wir heute das Recht verstehen, ist es gewissermaßen eine Erfindung der Römer. Jenes Recht, das sich besonders gut eignet, geschrieben zu werden, jenes Recht, das sich besonders gut eignet, in Paragraphen die Dinge abzuteilen, hübsch einzuteilen, Begriffe über- und unterzuschachteln, es ist eine Erfindung des römischen Volkes. Und warum hätten die Römer denn nicht der Welt sagen sollen, was Recht ist und wie man recht handelt? Das wird ja doch, nicht wahr, unmittelbar illustriert, warum sie das haben tun sollen, wenn man bedenkt, daß sie ihre eigene Geschichte zurückführen auf Romulus, der seinen Bruder erschlagen hatte, der alle diejenigen, die etwas ausgefressen hatten in der Nachbarschaft, zusammensammelte, um daraus die ersten römischen Bürger zu machen; daß sie zurückführen die Möglichkeit, ihr Geschlecht fortzupflanzen, auf den Raub der Sabinerinnen! Also scheint ja doch wirklich, mit Hilfe jener Macht, die dadurch schafft und wirkt, daß sie den Widerstand in der richtigen Weise betätigt, dieses Volk in der Tat berufen worden zu sein zur Erfindung des Rechts, zur Ausrottung des Unrechts, dieses Volk, das sich selbst zurückführt – die Männer auf Räuber und die Frauen auf Frauenraub! Durch den Gegensatz, durch den Kontrast erklärt sich ja mancherlei in der Weltgeschichte. Man muß diese Dinge, wie gesagt, ohne Sympathien und Antipathien betrachten, so betrachten, wie sie sind.

Nun gründen die Römer nach und nach ein großes Reich. Wir sehen, wie zuerst unter dem Einflusse von alter magischer Weisheit die sieben Könige wirtschaften, die mehr sind als eine bloße Mythe – das haben wir oft hervorgehoben –, wie aber zuletzt diese sieben Könige im Übermute endigen. Wir gehen dann die Zeiten der Republik durch, von denen sich die Menschheit noch immer nicht gesteht, wie wenig interessant eigentlich für einen Gegenwartsmenschen doch diese Zeiten der römischen Republik im Grunde sind. Das heißt, obwohl sie so wenig interessant sind, so wenig bedeutungsvoll für den Menschen der Gegenwart, bilden sie ja immerhin noch einen großen Teil desjenigen, womit man die Jugend heute bildet: diese Kämpfe der Patrizier und Plebejer,

diese Kämpfe, die dann zu jenen Tatsachen geführt haben, innerhalb welcher wir den wenig erfreulichen Streit zwischen *Marius* und *Sulla* sehen, in welchem wir sehen, wie Rom erzittert vor dem *Catilina*, sehen die unendliche Reihe von Sklavenkämpfen der furchtbarsten Art. Diese ganze Reihe, sie steht heute vielfach da als das Bildungsmittel für unsere Jugend.

Und dann sehen wir, während sich das auf dem römischen Boden selber zuträgt, dieses Römertum sich immer mehr und mehr ausbreiten, so daß es zum Imperium wird, gewissermaßen die ganze damalige bekannte Welt zu umfassen strebt und nach und nach auch wirklich umfaßt. Aber wir sehen, wie der Römer sich allein fühlt, fühlt in einer Weise, bei der man manchmal nicht recht nachdenkt, wenn man sie heute überblickt. Wie gut stimmen die Taten, nun, sagen wir eines *Caracalla* oder anderer, zu der Erfindung des Rechtes für die Menschheit? Man beachtet heute viel zuwenig, wie diese Römer Recht und Macht auf sich vereinigt haben bei furchtbarster Knechtung ihrer Kolonien und furchtbarster Knechtung derjenigen Völker, über die sie nach und nach ihre Eroberung ausgedehnt haben. Aber da die Geschichte Roms so bekannt ist, ist es doch gut – weil es leicht ist –, sie von einem reiferen Standpunkt, den man schon einnehmen kann, einmal zu durchschauen. Man wird dann gewiß nichts in den Darstellungen zu korrigieren haben, denn die werden schon richtig gegeben in der Geschichte, aber man wird manches an den Gefühlen, die man dabei einzusaugen gekriegt hat, zu korrigieren haben. Man kann allerdings Gefühle korrigieren; denn man könnte ja zum Beispiel sagen, wenn man nicht ohne Sympathie oder Antipathie die ganze Sache betrachtet, sondern mit der sehr häufigen Sympathie und Antipathie: Ja, aber haben denn die Römer nicht aus sich heraus später das römische Bürgerrecht den Bewohnern ihrer Kolonien gegeben? – Nun, auf die Motive geschaut, nimmt sich das doch sonderbar aus, denn der Caracalla war es, dem man sehr selbstlose Motive nicht gerade zuzutrauen hat, sondern römisch-egoistische Motive, der den Kolonisten das römische Bürgerrecht gegeben hat. Das spricht genug für die Art und Weise, wie die Seelen lebten im alten Römertum. Es gab allerdings edle Juristen, die mit Seelenhaftigkeit sich der Jurisprudenz gewidmet haben, wie zum

Beispiel den *Papinian*, ein edler Mann; aber Caracalla hat ihn hinmorden lassen. Und so könnte man noch viele Beispiele anführen, die schon zu einer Korrektur der Empfindung führen würden.

Herübergenommen in der Weise, wie es eben konnte, hat das Römertum das Griechentum. Das Griechentum floß ein in das Römertum. Geistig ist durchaus das Römertum von dem Griechentum überwunden worden. Aber das Griechentum mußte diese Überwindung mit seinem Untergang bezahlen, mit seinem Untergang als politische, man kann nicht sagen Einheit, denn die Griechen waren nie eine politische Einheit, sondern als politische Gemeinschaft, mit seinem Untergang als politische Gemeinschaft. *Bossuet* sagt mit Recht, allerdings indem er seine Bewunderung an diese Worte knüpft, aber Worte können ja richtig sein und man kann sie in verschiedener Weise empfinden: Das einzige, wovon man reden hört, ist die Größe des römischen Namens. – Gerade in den besten Zeiten des Römertums ist es die Größe des römischen Namens, das, was in das Wort ausgeflossen ist, das, was das Wort als solches, als Eigenschaft fühlt und empfindet. Und so zeigt denn auch, sozial gefaßt, das Römertum ungeheuren Reichtum, der aus den Kolonien zusammenfließt in Rom, und daneben ungeheure Armut eines großen Teiles der Bevölkerung.

In der ersten Zeit der Eroberung nimmt das Römertum das Griechentum hinüber. Dann sehen wir, wie in das Römertum sich vorschiebt das Christentum, wie das Christentum sich in das Römertum hineinschiebt und wie das Christentum seinerseits über sich ergehen lassen muß das Formale, das da liegt in dem römischen Wesen. Man könnte sagen: Hinein wächst alles das, was Institution ist des ersten Christentums, in die Struktur des römischen Juristisch-Verwaltungsmäßigen. Und so wird das alte Römertum in der Kirchenbildung konserviert, bewahrt. Dieses Kirchentum zeigt in seinen Institutionen gerade in allem die Formen, die aus dem Römertum heraus gebildet sind, nimmt auch die lateinische Sprache auf, um in der lateinischen Sprache zu denken und damit, mit der Ausbreitung des Christentums, das römisch-lateinische Wesen über Europa mit auszubreiten. Allerdings, als dann das Römertum aufgenommen hatte Griechentum und Christentum, kam eine Zeit, wo man empfand, daß man eigentlich das Aufgenom-

mene nicht versteht, wo man es nicht wollte, wo man es wie einen Fremdkörper empfand. Zunächst wirkte es mächtig in der Zeit, als man das Griechentum eroberte; aber allmählich fühlte sich das Römertum in seinem juristischen, politischen Wesen erstarkt und empfand in den Formen drinnen das Griechentum als etwas, was man nicht mehr haben wollte. Und eine Folge davon ist ja, daß dann im 6. Jahrhundert der oströmische Kaiser *Justinian,* der das ganze politisch-juristische Wesen des Römertums kodifizieren ließ im Corpus juris civilis, so daß alles beieinander war, was gerade im politisch-juristischen Wesen das Römertum hervorgebracht hat, daß Justinian, der wie eine Inkarnation des römisch-lateinischen Wesens war, trotzdem er drüben im oströmischen Reiche herrschte, daß er es war, der die athenischen Philosophenschulen nun endgültig schloß, auflöste und die griechische Philosophie ertötete, ihren Betrieb nicht mehr gestattete. Er war es, der auch die ursprüngliche freie Entfaltung des christlichen Wesens ertötete, indem er hauptsächlich es bewirkte, daß *Origenes,* der die Weisheit des Griechentums verbunden hat mit der Tiefe des Christentums, der noch okkultes, also halb geisteswissenschaftliches Gut in das Christentum hineingebracht hat, von der Kirche verdammt wurde. Es bewirkte dieses Justinian.

Und so sehen wir, wie ausfließt in die Institutionen Europas das Römertum auf dem Umwege durch die Kirche, der sich dann die anderen politischen Institutionen anpassen, gewissermaßen sich aus ihr ergeben, indem die Herrscher ein besonderes Gewicht darauf legen, sich zu nennen «Defensor fidei» – wenn sie auch nachher, als sie sich scheiden lassen wollten, diesen Titel ablegten und eine eigene Kirche gründeten! Nun ja, diese Dinge betrachtet man nicht immer so mit aller Gründlichkeit. Also solche Herrscher, sie nennen sich Defensor fidei, sie nennen sich den «allerchristlichsten König» und so weiter. Die Institutionen des öffentlichen Lebens entwickeln sich herein aus dem Römertum. Das Römertum infiziert gewissermaßen alles, impft sein Wesen der europäischen Bildung ein. Und so sehen wir denn, wie in den europäischen Institutionen, nachdem Justinian den großen Kodex des römisch-juristisch-politischen Denkens angelegt hatte, nachdem er die griechische Philosophie ausgerottet hatte, nachdem er den Origenes hat ver-

dammen lassen, so sehen wir, wie fortlebt in Europa das Römertum ohne den Inhalt des Griechentums; wie gewissermaßen das Äußerliche, das im Wort erstarrt und in der äußeren Institution erstarkt, bleibt, wie das fortlebt, und wie es herausgedrängt hat das inhaltsvolle, geistig vollsaftige Griechentum.

Die einsichtigen Okkultisten aller Jahrhunderte haben daher immer ein gewisses Gefühl gehabt, das sie erhalten haben, das einstimmig ist unter denjenigen, die es nicht kaschieren wollen aus gewissen Gründen heraus; sie haben das rechte Gefühl gehabt, daß fortlebte auf vielen Gebieten, wie man sagte, das Gespenst, der «Revenant» des alten Römertums in den europäischen Institutionen.

Aber wir sehen immer wieder und wiederum, wie ins Folgende das Vorhergehende hineinspielt, wie es wieder auflebt. Und so sehen wir, daß noch ein zweites Mal das Römertum von dem Griechentum befruchtet wird. Das erste Mal war es ja in der Zeit, als die Republik sich ins Kaisertum hinüberentwickelte in Rom, wo griechische Kunst, griechische Philosophie, griechisches Geistesleben hinüberfloß nach Rom, wo gewissermaßen die Römer das Griechentum lebten. Sie verhielten sich ja wie die großen Herren und machten es sich leicht, dieses Griechentum herüberzunehmen: die philosophisch gebildeten Griechen wurden großenteils als Erzieher der Söhne römischer Bürger angestellt, als Sklaven eigentlich. So erhält man eine Kultur, die man überwunden hat, so nimmt man sie herüber nach römischen Begriffen.

Dann wiederum folgt eine besondere Epoche nach einer Epoche der Stagnation, nach einer Epoche, von der die Geschichte sogar nur weniges verzeichnet, weil diese Epoche lebte in einer verkirchlichten Jurisprudenz und judiziell gewordenen Kirche, in einer verpolitisierten Kirche; dann folgte wie ein Wiederaufleben des Griechentums die Zeit von *Dante* bis zum Untergang der florentinischen Freiheit, die Zeit, die wir bezeichnen als die Zeit der Renaissance, wo das Griechentum wiederum auflebt im Römertum, wo die Römer wiederum griechisch werden, wo insbesondere *Raffael* und die anderen, in deren Mitte Raffael steht, Griechisches wiederum aufleben lassen im Römertum. Aber es ist eine Renaissance; es ist keine Naissance, es ist eine Renaissance. Und lange genug mußte Europa zurückblicken zu dieser Renaissance.

Als Goethe nach Italien ging, suchte er nicht römisches Wesen auf – studieren Sie das, was Goethe in Italien erlebte; was suchte er? Griechisches Wesen in Italien! Überall suchte er durch das Römertum hindurch griechische Art und Weise zu erkennen. Wahrhaftig, so zusammenwachsen vergleichsweise – ich will das mehr als Bild sagen, was ich jetzt sagen werde –, so zusammenwachsen konnten wiederum in der Renaissance Griechentum und Christentum, daß jetzt die Nachwelt gar nicht mehr unterscheiden kann Griechentum und Christentum in den Schöpfungen der Renaissance. Gestritten wird, wie ich Ihnen öfter schon gesagt habe, ob das berühmte Bild Raffaels «Die Schule von Athen», wie es genannt wird, wirklich in den Mittelfiguren Plato und Aristoteles darstelle, oder ob es darstellt Petrus und Paulus. Für das eine wie für das andere sprechen gewichtige Gründe; das eine wie das andere wurde vertreten, so daß an einem der hervorragendsten der Bilder nicht zu unterscheiden ist, ob man es mit griechischen oder mit christlichen Gestalten zu tun hat. Aber es ist eben so zusammengewachsen, daß jene wunderbare Ehe, welche im griechischen Geistesleben geschlossen war zwischen dem Geistigen und dem Materiellen, daß jene wunderbare Ehe sich ebenso ausdrücken läßt durch *Plato* und *Aristoteles*, wie durch *Petrus* und *Paulus*. In dem Plato, den manche sehen wollen in dem Bilde, das man «Die Schule von Athen» nennt, sehen wir den Greis, der hinaufhebt die Hand ins himmlische Reich, neben ihm stehend Aristoteles mit seiner begrifflichen Welt, hinunterweisend nach der materiellen Welt, um den Geist in der Materie zu suchen. Ebensogut kann man in dem Hinaufweisenden den Petrus, in dem Hinunterweisenden den Paulus sehen. Aber immer ist während dieser Renaissance rechtmäßig die Sache auf zwei Personen verteilt.

Gegenüber der Renaissance, die ein Wiederaufleben des Griechentums war, muß etwas Ursprüngliches wieder kommen. Das kann nur kommen durch Synthese, durch die höhere Synthese. Sie ist dadurch gegeben, daß in derselben Person die eine wie die andere Geste sein wird: die Geste hinauf zum Himmlischen, die Geste hinunter zum Irdischen. Dann braucht man allerdings das Luziferische und das Ahrimanische, einander kontrastierend. Was Sie sehen in einem der größten Kunstwerke der Renaissance auf zwei Personen verteilt, müssen Sie in

unserer Gruppe, die geschaffen werden soll, sehen in der einen Person des Menschheitsrepräsentanten: die eine wie die andere Geste!

Es brauchte das Mittelalter oder die beginnende Neuzeit diese Renaissance, dieses Wiederaufleben des Griechentums. Und wie viel schreibt sich doch an lebendigem Leben, wie es seither verflossen ist, von dieser Renaissance her! Wir sehen, wie bei einem Philosophen wie *Nietzsche* diese Renaissance wieder auflebt in seinen besten Jahren; wir sehen, wie sie aus der Gelehrsamkeit des *Jacob Burckhardt* heraussprießt in einer so wunderbaren Weise. Bis in die neueste Zeit wirkt sie nach, diese Renaissance, und sie stellt sich wie etwas aus der früheren griechischen Zeit Herübergehendes hinein in diese neuere Zeit. Man kann sagen: Das Griechentum ist äußerlich vernichtet worden von dem Römertum, aber viele Sprossen griechischer Geisteskräfte sind geblieben. Ungefähr bis zum Jahre 333 – denn Justinian hat nur noch den Sarg vernagelt, der zu zimmern begonnen wurde seit dem 4. Jahrhundert – haben sie noch gereicht, hereingereicht, diese griechischen Geisteshelden. Und so wie zurückgebliebene Triebe der geistigen Welt kommen sie wieder hervor in der Renaissancezeit. Man möchte sagen: Wie in der großen Evolution gewisse Mondenkräfte zu einer bestimmten Zeit wiederum aufleuchten, ohne deren Aufleuchten die menschliche Vernunft und die menschliche Sprache nicht hätten geboren werden können, so leuchtet das Griechentum wie ein zurückgebliebener Faktor wiederum auf im 15., 16. Jahrhundert und bildet die Renaissance. Da haben wir ein lebendiges Beispiel, wie dasjenige, was zurückgeblieben ist und was in einer späteren Zeit dennoch als Luziferisches wirkt, zum Fortschritte der Menschheit gewendet wird in der Gesamtvernunft des Werdens. Gewiß, das zurückgebliebene Griechentum, das in der Renaissance erscheint, man kann es als etwas Luziferisches ansprechen, und es hat ja alle Nebenerscheinungen von Luziferischem erzeugt, wenn wir neben den Gestalten von *Leonardo*, von *Michelangelo*, von Raffael solche Gestalten sehen wie *Alexander VI.*, den Papst, oder wie *Cesare Borgia* und die anderen, die als die Begleiterscheinung dieser Renaissance erscheinen.

Europa brauchte diese Renaissance, denn diese Renaissance bot Europa recht, recht viel. Und so haben wir denn wiederum, vom 15.,

16. Jahrhundert ab erst recht, wenn auch jetzt in einer verhüllteren Gestalt, die beiden Strömungen: die eine, die wieder erneuert war in der Renaissance, die andere, die eigentlich immer fortgewirkt hat und geblieben ist im Romanismus, die nur die mannigfaltigsten Formen und Veränderungen durchgemacht hat. Und so laufen sie in der neueren Zeit wiederum nebeneinander, die beiden Strömungen, tief einschneidend nebeneinander, haben eine außerordentlich große Bedeutung. Und man muß, wenn man so etwas bespricht, sich schon bekanntmachen mit einer Lebens- und Weltenauffassung, die imstande ist, nicht bei den Worten gleich Sympathien und Antipathien zu empfinden, sondern objektiv zu charakterisieren, wirklich die Dinge anzusehen.

Wir haben viele Renaissancevorstellungen, viele Renaissancebegriffe, die weniger auf dem Wege der Schulung der Jugend als auf dem Wege des mehr geistigen Lebens zu den Menschen kommen. Wiederum weiß man von diesen Sachen nicht viel; aber sie leben bei jedem, diese Renaissancebegriffe, und sie sind ein anderes Element als das, was eigentlich nie verschwunden ist, sondern sich immer nur fortgebildet hat als die Begriffe und Anschauungen des Romanismus. Eine Art imaginativen Elementes, eine Rettung des imaginativen Elementes liegt in der Renaissance, ein Sich-Entwinden dem bloßen Logischen, ein Sich-Entwinden dem Kalten des Latinismus, der den emotionellen Nachschub immer braucht, um sich zu beleben, weil er in sich selber kalt ist.

Dem stellt sich alles das gegenüber, was als erhebendes Lebenselement durch die Renaissance wiederum Europa zugefügt worden ist: imaginatives Leben. Und dieses imaginative Leben mußte ja herübergebracht werden aus dem Griechentum; denn wir werden morgen sehen, was gerade das bedeutete, daß angefacht wurde imaginatives Leben, schon als die neue Zeit begann, schon als der vierte in den fünften nachatlantischen Zeitraum herüberwuchs; was es bedeutete, daß die Renaissance gewissermaßen Pate gestanden hat bei der Geburt des fünften nachatlantischen Zeitraums. Dieser fünfte nachatlantische Zeitraum muß sich entwinden – indem er nicht gleich wiederum eben allerlei Gefühlsbegriffe anwendet, sondern indem er erkennt, er muß sich entwinden dem Romanismus, in der Bedeutung, wie wir versuchten, es heute zu schildern. Die Größe dieses Romanismus wird ja da-

durch nicht verkleinert. Aber in dem Gleichklang, in dem Waagehalten und richtigen Abwägen liegt das Heil der Evolution, nicht in dem Sich-Wenden zu dem einen oder zu dem anderen einseitigen Extrem. Viele Begriffe leben innerhalb der europäischen Menschheit, die Verführer und Versucher sind, weil sie vom römisch-lateinischen Wesen geblieben sind, und weil sie wie versucherische Begriffe leben, indem sie einen Begriffs- und Empfindungskomplex in die Seele hereinbringen, dessen man sich nicht immer vollständig bewußt ist. Gewiß – ich wies schon darauf hin –, man kann nicht sagen, die Römer hätten das politisch-judizielle Element völlig erfunden; aber in der Art haben sie es doch erfunden, wie wir es heute charakterisieren wollten. Und gegenüber dem, was der Grieche an den Menschen gesehen hat aus seinen lebendigen Imaginationen oder beziehungsweise aus den Erbschaften aus lebendigen Imaginationen heraus, hat der Romanismus einen bestimmten Begriff gebildet, der in dieser Bedeutung erst im Romanismus auflebt und der eine Pflanze ist, die ganz aus juristisch-politischem Boden herauswächst, wenn man die Sache richtig versteht: das ist der Begriff des römischen Civis, des römischen Bürgers; der Mensch wird zum Civis, zum römischen Bürger. Damit wird dem Menschenbegriff ein Politisch-Juristisches beigefügt, eingefügt dem Menschenbegriffe ein juristisch-politisches Element. Und mit dem, was ich das letzte Mal als Politisierung der Begriffswelt bezeichnet habe, hängt das, was ins Blut der europäischen Völker übergegangen ist mit dem Civisbegriffe, innig zusammen. Und es hat Juristen gegeben in der neueren Zeit, welche die Zusammengehörigkeit der neueren Menschheit mit dem Römertum einfach auf den Civisbegriff gründeten, durch den, wenn er lebendig empfunden wird, sich der Mensch hineinstellt auf politisch-juristische Weise in seine Gemeinschaft. Wenn er es sich auch nicht gesteht, mit diesem Begriffe stellt er sich auf politisch-juristische Weise in die Menschheit hinein. Von «Zoon politikon» sprach noch Aristoteles; er setzte das Politische noch mit dem Zoon, mit dem Tiere zusammen. Ja, das war überhaupt noch ein ganz anderes, imaginatives Denken, das war noch nicht ein politisches Denken; das war noch nicht ein Politisieren der Begriffe.

Und so bildete sich denn jenes Element, das man bezeichnet mit

einer rein politisch-juristischen Kategorie. Man ist sich dessen nicht bewußt, daß man dieses Element bezeichnet mit einer juristisch-politischen Kategorie, aber man stellt damit die Menschen durch Wahlverwandtschaft der Begriffe und Ideen hinein in ein politisch-juristisches Element, indem man die Zusammengehörigkeit mit dem politisch-juristischen Römertum in all dem erfühlt, wenn auch oftmals unbewußt erfühlt, was man in der neueren Zeit bezeichnet mit dem Begriffsungetüm – denn alles das, was für eine frühere Zeit Bedeutung hat, in spätere Zeit versetzt, kann auch zum Ungetüm werden –, das sich auf dem Civisbegriff aufbaut, mit dem Worte, hinter dem ein Begriffsungetüm lebt, mit dem Worte «Zivilisation», mit dem solcher Unfug getrieben wird. Und in alledem, was hinter dem Wort Zivilisation steckt, steckt Romanismus. Das Pochen auf Zivilisation in der Art und Weise, wie es heute vielfach geschieht, ist unverstandener Romanismus, oftmals nur erfühlter Romanismus, wie es oftmals vorkommt, daß man mit einem Worte, hinter dem man etwas besonders Hohes aussprechen will, etwas ausspricht, bei dem man gar nicht weiß, wie sehr man sich damit abhängig macht von historischen Mächten. Für denjenigen, der den ganzen politisch-judiziellen Hintergrund dessen schaut, was in dem Worte Zivilisation liegt, für den bewirkt das Aussprechen des Wortes Zivilisation, wie es heute geschieht, oftmals etwas wie eine Art von Gänsehaut, wie eine Art von geheimem Gruseln, Grauen. Solche Dinge muß man schon aussprechen, denn Geisteswissenschaft ist nicht für die Kinderstube, wie es vielfach die Welt meint, sondern Geisteswissenschaft ist für ernstes Weltenerkennen. Vor diesem ernsten Weltenerkennen werden wirklich viele Begriffe, welche die Menschheit heute als ihre Götzen anbetet, von ihren Altären fallen. Das muß Geisteswissenschaft einsehen, denn sie ist nicht für die Kinderstube. Sie ist nicht dazu da, die Wesen der geistigen Welt zu einer Art von vertrautem Umgang bloß zu machen, den man gern hat, wie man mit Dichtern verkehrt, sondern die Geisteswissenschaft ist dazu da, um in allem Ernste sich der geistigen Welt und ihren Kräften zu nähern.

Morgen wollen wir dann diese Betrachtungen weiterleiten und ins Geistige hineinzustellen wissen.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 17. September 1916

Wir haben gestern versucht, gewissermaßen die Charakteristik zu geben der Kräfte, welche das Griechentum und das Römertum durchdrangen, um daraus eine Anschauung darüber zu gewinnen, was weiter wirksam geworden ist aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum herüber in den fünften nachatlantischen Zeitraum, und wir haben einiges angedeutet davon, wie dieses Herüberwirken, dieses Sich-Weitergießen der Kräfte des vierten nachatlantischen Zeitraums in den fünften hinein sich zeigte. Ich möchte nun, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit noch einmal zurücklenken auf die Art und Weise, wie wir das Griechentum, wie wir das Römertum charakterisieren konnten.

Das Griechentum, so wie es sich entwickelt hat, war eine große Enttäuschung für diejenigen Mächte, die man die luziferischen Mächte nennen kann. Es ist ja natürlich, daß man diese Dinge sozusagen nur aus der imaginativen Erkenntnis heraus geben kann, und so wollen wir es auch heute halten. Also eine große Enttäuschung war das Griechentum, wie es sich entwickelt hat, denn die luziferischen Mächte haben etwas ganz anderes erwartet vom Griechentum. Bedenken wir nur einmal, daß das Griechentum, als der vierte nachatlantische Zeitraum, in der nachatlantischen Zeit den luziferischen Mächten hätte gewissermaßen das bringen sollen, was sie für sich als luziferische Mächte angestrebt haben während der atlantischen Zeit. Die luziferischen Mächte haben gewisse Tätigkeiten, Kräfteeinwirkungen entfaltet während der atlantischen Zeit. Sie haben für sich die Früchte wiederholentlich erwartet in der vierten nachatlantischen Kulturepoche. Was haben sie denn eigentlich erwartet? Wenn man so etwas bespricht, kommt man zu einer Anschauung des Inneren der luziferischen Seele. Man lernt kennen dieses luziferische Leben, das besteht in fortwährenden Anstrengungen in gewissen Zeiträumen, in der Erwartung, daß diese Anstrengungen ihren Erfolg haben, und in immer neuen Enttäuschungen. Gewiß, ein sogenannter menschlicher Logiker könnte sich sagen: Warum geben die luziferischen Mächte ihr Streben nicht auf, da sie ja die

Schlußfolgerung ziehen können, daß sie immer wieder enttäuscht werden müssen? – Ein solcher Schluß wäre eben auch menschliche Weisheit, nicht luziferische Weisheit. Es haben das eben die luziferischen Mächte bisher jedenfalls nicht getan, sondern sie vergrößern immer wieder ihre Anstrengungen, nachdem sie immer neue Enttäuschungen erlebt haben.

Was haben die luziferischen Mächte erwartet gerade von dem vierten nachatlantischen Zeitraum? Sie haben erwartet, daß sie sich in diesem Zeitraum bemächtigen können all der Seelenkräfte des griechischen Volkes, welche darauf hinausliefen, die alten Imaginationen der chaldäisch-ägyptischen Zeit in die Phantasieschöpfung hereinzunehmen. Die luziferischen Mächte haben angestrebt, so stark auf die Menschen der griechischen Kultur zu wirken, daß diese verfeinerten, ich möchte sagen, bis zur Phantasie destillierten Imaginationen mächtig erfüllt hätten das ganze Wesen des Griechen, so daß der Grieche gewissermaßen ganz aufgegangen wäre in einer Seelenwelt, in einem alltäglichen Denken, Fühlen, Wollen, das ganz bestanden hätte in feinen, eben bis zur Phantasieanschauung verfeinerten Imaginationen. Wenn *der Grieche nichts anderes in seiner Seele entwickelt hätte als diese* verfeinerten Phantasieimaginationen, wenn er sich ganz erfüllt hätte mit diesen verfeinerten Gefühlsimaginationen, dann hätten die luziferischen Mächte den Menschen, diesen griechischen Menschen, und damit nachziehend einen großen Teil der Menschheit überhaupt, herausheben können aus der irdischen Evolution und in ihre luziferische Welt einfügen. Das war die Absicht der luziferischen Mächte. Es war auch die Hoffnung der luziferischen Mächte seit der alten atlantischen Zeit, das zu erreichen in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum, was während der Atlantis selber nicht gelungen war: die Einverleibung der Menschheit in den Kosmos auf der Stufe, die da die Menschheit erreicht hatte. Nichts Geringeres wollten die luziferischen Mächte, als für sich eine Welt schaffen, eine aparte, abgesonderte Welt, in welcher ohne die Erdenschwere, mit vollständiger übersinnlicher Leichtigkeit, die Menschenwesen wohnten, indem sie ganz aufgehen in dieser aparten luziferischen Welt in einem Phantasieleben.

Also einen planetarischen Körper zu schaffen mit solchen Wesen,

die aus der Menschheit heraus zu der höchsten Entwickelung des Phantasielebens gekommen sind, das war die Hoffnung der luziferischen Wesenheiten. Und die luziferischen Wesenheiten machten alle Anstrengungen, die Griechen dazu zu bringen, sie als Seelen hinwegzuführen von der Erde. Dann würden die Seelen nach und nach die Erde verlassen haben; die Körper, die noch entstanden wären, würden verfallen sein. Ich-lose Individuen würden entstanden sein. Die Erde wäre der Dekadenz entgegengegangen und ein besonderes luziferisches Reich wäre entstanden. Das ist nicht geschehen. Und wodurch ist es nicht geschehen? Es ist nicht geschehen dadurch, daß sich in den sich vergöttlichenden Wahnsinn der griechischen Dichter – um dies platonische Wort zu gebrauchen – hineinmischte die geniale Größe der griechischen Philosophie, der griechischen Weisheit. Seine Philosophen: Heraklit, Thales, Anaximander, Anaximenes, Parmenides, Sokrates, Plato, Aristoteles, sie haben das Griechentum gerettet vor der vollständigen Vergeistigung im Phantasieleben. Sie haben das Griechentum auf der Erde erhalten. Sie sind diejenige Macht, welche die stärksten Kräfte geliefert hat zur Erhaltung des Griechentums innerhalb der Erdenevolution.

So muß man im Zusammenhange betrachten die hinter der physischen Wirklichkeit liegenden Kräfte, welche die wahren Ursachen sind für das, was geschieht. Auf diese Weise ist also das Griechentum der Erdenevolution erhalten geblieben. Mit Bezug auf diese Aufgabe hätten die luziferischen Wesenheiten ohnehin nichts erreichen können, wenn sie nicht unterstützt worden wären von den ahrimanischen Wesenheiten. Es haben die luziferischen Wesenheiten bei dieser Absicht und bei dieser Hoffnung auch gerechnet auf die Unterstützung der ahrimanischen Wesenheiten. Dieses muß ja immer sein, daß in diesen Wirkungen zwei Kräfte zusammenstreben.

Ebenso wie die luziferischen Wesenheiten enttäuscht worden sind durch das Griechentum, so sind die ahrimanischen Wesenheiten enttäuscht worden durch das Römertum, wie es sich entwickelt hat. Denn wie ihrerseits die luziferischen Wesenheiten im Griechentum erreichen wollten das, was angedeutet worden ist: ein Hinwegführen der Menschenseelen von dem irdischen Planeten, so wollten auch die ahrimanischen Wesenheiten ihre Arbeit zu diesem Hinwegführen tun. Dazu

sollte die römische Kultur eine ganz bestimmte Gestalt annehmen. Im Römertum haben die ahrimanischen Mächte ihre stärksten Kräfte eingesetzt, so wie im Griechentum die luziferischen. Denn die ahrimanischen Kräfte haben darauf gerechnet, daß durch das Römertum auf der Erde eine gewisse Erstarrung entstehe in einem ganz blinden Gehorsam und in einer blinden Unterwerfung unter das Römertum. Was die ahrimanischen Mächte mit dem Römertum wollten, bestand darin, daß sich über die ganze damals bekannte Erde hin ein römisches Reich erstreckte, ein römisches Reich, welches alle menschliche Betätigung in sich fassen sollte, welches mit strengstem Zentralismus und ärgster Machtentfaltung von Rom aus hätte dirigiert werden sollen: gewissermaßen von Europa ausgehend eine große, eine weitverbreitete Staatsmaschine, die zu gleicher Zeit alles religiöse und alles künstlerische Leben aufgenommen und sie sich unterworfen hätte. Eine große Staatsmaschine, ein Staatsmechanismus, in dem beabsichtigt war von seiten der ahrimanischen Mächte, alle Individualität ersterben zu lassen, so daß ein jeglicher Mensch, ein jegliches Volk nur ein Glied in diesem großen Staatsmechanismus gewesen wäre.

So wenig das Griechentum in den luziferischen Traum einzulullen war wegen der Helligkeit seiner Philosophen, so wenig war aber das Römertum so zum Erstarren zu bringen, wie es die ahrimanischen Mächte gewollt haben. Und den ahrimanischen Mächten wirkte gerade entgegen im Römertum das, was wir gestern angeführt haben als die römischen Ideale; gerade das wirkte zunächst entgegen. Aber das allein hätte gegen Ahriman nicht anstürmen können, was an juristischen, an politischen, an soldatischen Idealen sich entwickelte; denn gerade innerhalb dieser römischen Welt entwickelten die ahrimanischen Kräfte etwas wie einen bedeutsamen großen Versuch als Wiederholung ihres Versuches in der atlantischen Zeit, unendlich starke Kräfte und Mächte. Nur dadurch, daß von einer anderen Seite her das durchbrochen wurde, was die ahrimanischen Mächte mit dem Römertum vorhatten, nur dadurch ist der Ansturm Ahrimans verhindert worden; zuerst verhindert worden durch etwas, was vielleicht gerade so aussieht, als ob man es niedrig taxieren sollte. Das ist aber nicht der Fall. Die Römer brauchten gerade das, was vielleicht, indem es gestern ge-

schildert worden ist, so ausgesehen hat, als ob man es mit Antipathie hätte schildern wollen, die Römer brauchten gerade diese Rücksichtslosigkeit, diesen starren Egoismus, dieses Immerfort-und-fort-Aufrütteln der Emotionalität, um gegen den Ansturm der ahrimanischen Mächte vorgehen zu können. Und die römische Geschichte ist nicht etwa – ich bitte Sie, das ausdrücklich zu beachten – eine Offenbarung ahrimanischer Mächte! Die stehen dahinter: die römische Geschichte ist ein Kampf *gegen* die ahrimanischen Mächte. Und wenn sie so verworren ist, wenn sie so selbstsüchtig ist, wenn sie so auf Verpolitisierung der Welt gerichtet ist, so ist das deshalb, weil nur auf diese Weise der Mechanisierung Ahrimans Widerstand geboten werden konnte.

Aber all das hätte nicht viel gefruchtet, aus dem einfachen Grunde, weil das Römertum auch aufgenommen hat das Christentum, und dadurch würde das Christentum im Römertum eine Form angenommen haben, durch die Ahriman erst recht sein Ziel hätte erreichen können, indem er gerade durch die geistige Abdämmerung des ins Papsttum verwandelten Römertums die Mechanisierung der Kultur der neueren Zeit hätte bewirken können. So mußte dem Ahriman, der ja mit viel äußerlicheren Mitteln wirkt als Luzifer, entgegengestellt werden eine andere Macht, auch eine äußerliche Macht. Ahriman hat die Kräfte des Christentums in seinen Dienst verkehrt, wie wir eben gesehen haben. Es mußte ihm eine andere Macht entgegengestellt werden, und die bestand in den anstürmenden Völkern der Völkerwanderung. Dadurch, daß dem Römertum entgegengetreten worden ist in den anstürmenden Völkern der Völkerwanderung, ist verhindert worden, daß jene starre Mechanisierung unter einem alles umfassenden Römerreich eingetreten ist. Studieren Sie die Vorgänge während der Völkerwanderung, so werden Sie sehen, daß Sie eine richtige Einsicht erst gewinnen, wenn Sie diese auffassen als Vorstöße gegen die Mechanisierung in einem allumfassenden römischen Reich. Überall schiebt sich das, was aus der Völkerwanderung kommt, in das Römerreich hinein, nicht um die römische Geschichte aus der Welt zu schaffen, sondern um die hinter der römischen Geschichte wirkende, ja von der römischen Geschichte selbst bekämpfte ahrimanische Macht zurückzudrängen.

Auf diese Weise ist Ahriman, ist Luzifer enttäuscht worden. Um so

bedeutungsvoller wollen sie ihre Aufgabe für den fünften nachatlantischen Zeitraum wieder aufnehmen. Und hier ist der Punkt, wo man zu einem Verständnisse kommt der Kräfte, die in dem fünften nachatlantischen Zeitraum wirksam sind, soweit ein solches Verständnis heute möglich ist.

Dieser vierte nachatlantische Zeitraum dehnt sich nach hinten und vorn aus. Ungefähr ist sein Ende das Jahr 1413, seine Mitte das Jahr 333 nach Christi Geburt, und etwa 747 vor Christi Geburt ist sein Anfang. Das haben wir ja öfter besprochen. Das sind Zahlen, die ja natürlich heute nur approximativ gelten. Ich sagte nun: Das, was Luzifer und Ahriman nicht erreichen konnten im vierten nachatlantischen Zeitraum, was ihre Enttäuschung war, eben die Gestalt, die das Griechentum und Römertum angenommen hatte, führte sie zum verstärkten Anstreben im fünften nachatlantischen Zeitraum, also vom 15. Jahrhundert an. Und in den menschlichen Kräften, die da wirken seit dem 15. Jahrhundert, sind diese Anstrengungen schon darinnen. Natürlich kommt es nicht darauf an, ob etwas ein paar Jahrzehnte früher oder später auftritt; in der äußeren physischen Wirklichkeit, wo man es ja mit der großen Täuschung zu tun hat, verschieben sich die Dinge zuweilen etwas. Daß das Römertum, so wie es erhalten worden ist, für die Entwickelung der Menschheit erhalten werden konnte, wird also verdankt den Ereignissen der Völkerwanderung. Denn hätte sich das Römertum so entwickelt, daß ein großes, umfassendes, mechanisiertes Weltenreich entstanden wäre, so wäre dieses Weltenreich nur möglich zu bewohnen gewesen von jenen Ich-losen Menschen, die auf der Erde hätten zurückbleiben sollen, nachdem die luziferischen Geister die Seelen auf dem Wege des Griechentums hinausgebracht hätten.

Sie sehen also, wie Ahriman und Luzifer zusammenarbeiten. Die Menschenseelen will Luzifer heraus haben und einen eigenen Planeten mit ihnen begründen; Ahriman mußte nun ihn unterstützen dadurch, daß, während Luzifer gewissermaßen den Saft aus der Zitrone heraussaugt, Ahriman ihn herausdrückt, indem er das, was zurückbleibt, verhärtet. Und das versuchte er im Römischen Reiche zu tun. Sie sehen da einen mächtigen, umfassenden kosmischen Prozeß, der sich entwickelt hat, der aber beabsichtigt war von den ahrimanischen und luzi-

ferischen Mächten. Wie gesagt, diese waren enttäuscht. Sie haben ihre Anstrengungen weiter fortgesetzt, und der fünfte nachatlantische Zeitraum wird schon noch merken und verstehen lernen, wie stark diese Anstürme sind, die ja erst ihren Anfang genommen haben, und die, weil immer im Anfang eines Zeitraumes die Anstürme, die von den zurückbleibenden Wesen ausgehen, am geringsten sind und dann immer mächtiger werden, und wie daher auch die Notwendigkeit, diese Anstürme zu verstehen, immer größer und größer wird. Schon vor Ablauf des vierten nachatlantischen Kulturzeitraumes haben die luziferischen und ahrimanischen Mächte begonnen, ihre Kräfte einzusetzen, wenn auch die Manifestation, die Offenbarung dieses Einsetzens erst später herausgekommen ist.

Will man verstehen, wie in dem fünften nachatlantischen Zeitraum diese Anstürme wirken, so muß man ein wenig das Augenmerk auf das richten, was in der gerecht fortlaufenden Menschheitsentwickelung mit dem Menschen selber beabsichtigt ist. Mit dem Menschen selber ist beabsichtigt, daß er wiederum ein Stück vorschreitet, als Menschengeschlecht vorschreitet in der Gesamtentwickelung. Wie die Menschheit als solche vorwärtsgekommen ist im vierten nachatlantischen Zeitraum, das zeigt ja die Kulturentwickelung der Griechen, das zeigt die politische Entwickelung der Römer. Es ist gerade durch den Kampf gegen Luzifer und Ahriman das zustande gekommen, was hat zustande kommen sollen; denn immer werden die Kräfte dieser Mächte so gewendet, daß sie gewissermaßen in den fortgehenden Weltenplan hineinpassen, daß man sieht, sie gehören dazu. Man braucht sie als widerständige Kräfte. Also, welche Fähigkeiten sollten die Menschen des fünften nachatlantischen Zeitraums, unseres Zeitraums, besonders entwickeln? Wir wissen ja, daß es sich um die Entwickelung der Bewußtseinsseele handelt, allein diese muß sich wiederum zusammensetzen aus einer Reihe von Kräften, Seelenkräften, körperlichen Kräften. Das erste, was entwickelt werden muß, wenn der Mensch richtig auf der Erde bleiben soll, das ist ein wirkliches reines Anschauen der Sinnenwelt. Ein solches reines Anschauen der Sinnenwelt war in den früheren Zeiträumen nicht da, weil immer in das menschliche Seelenleben das Visionäre, das Imaginative hereinspielte, bei den Griechen

noch die Phantasie. Aber nachdem die Phantasie die Menschheit soweit ergriffen hatte, wie sie im griechischen Leben eben sie ergriffen hat, da wurde notwendig, daß die Menschen die Fähigkeit entwickelten, unbehelligt durch eine dahinterstehende Vision die äußere Naturwirklichkeit anzuschauen. Wir brauchen uns dabei nicht vorzustellen, daß das materialistische Weltbild damit gemeint ist; dieses materialistische Weltenbild ist schon ein ahrimanisch verzerrtes Anschauen der Sinneswirklichkeit. Aber, wie gesagt, die Sinneswirklichkeit ordentlich zu beobachten, das war die eine Aufgabe des fünften nachatlantischen Zeitraums.

Die andere Aufgabe der Menschenseele ist diese: neben der reinen Anschauung der Wirklichkeit zu entwickeln freie Imagination, in einer Beziehung eine Art Wiederholung der ägyptisch-chaldäischen Zeit. Darinnen ist der fünfte nachatlantische Zeitraum noch nicht sehr weit. Freie Imaginationen müssen entwickelt werden, wie sie gesucht werden durch die Geisteswissenschaft, also nicht gebundene Imaginationen, wie sie der dritte nachatlantische Zeitraum hatte, nicht zur Phantasie destillierte Imaginationen, sondern freie Imaginationen, in denen man sich so frei bewegt, wie sich der Mensch sonst nur in seinem Verstande frei bewegt. Daraus, daß diese zwei Fähigkeiten entwickelt werden, wird sich ergeben das rechte Entwickeln der Bewußtseinsseele des fünften nachatlantischen Zeitraums.

Goethe hat sehr schön empfunden das reine Anschauen, das er im Gegensatz zum Materialismus bezeichnet hat mit seinem Urphänomen. Sie können in Goethes Schriften und in meinen Erklärungen dazu über dieses Urphänomen viel gesprochen finden. Es ist die reine Anschauung der Wirklichkeit, dieses Urphänomen. Aber Goethe hat nicht nur den ersten Anstoß gegeben zu einer visionsfreien sinnlichen Beobachtung im Urphänomen, sondern er hat auch den ersten Anstoß gegeben zur freien Imagination; denn gerade das, was wir in seinem «Faust» gefunden haben, wenn es auch noch nicht weit ist in geisteswissenschaftlicher Beziehung, wenn es auch noch in gewisser Weise instinktiv nur im Verhältnis zur Geisteswissenschaft ist, es ist doch der erste Anstoß des freien imaginativen Lebens, denn es ist nicht bloß eine Phantasiewelt. Wir haben gesehen, wie tief wirklich diese Phantasiewelt ist,

die in freien Imaginationen in diesem wunderbaren Faust-Drama entwickelt wird. So allerdings haben wir dem Urphänomen gegenüber das, was Goethe das typische intellektuelle Anschauen nennt. Sie können in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» darüber Genaueres lesen. Das muß sich immer weiter und weiter ausbilden. Auf der einen Seite muß der fünfte nachatlantische Zeitraum in der Wirklichkeit nicht nur anschauen, sondern mit der Wirklichkeit leben können, so daß er abseits von den materialistischen Physikern so wie Goethe etwa hantiert in seinem physikalischen Kabinette, um die Instrumente so zu gebrauchen, daß sie ihm die Urphänomene geben. So muß man sich eine Hantierung auch in bezug auf das praktische Leben denken, welche dieses praktische Leben mit dem Urphänomen durchdringt, welche also in der Natur so zu Hause ist, daß die Natur von dem Urphänomen aus beherrscht wird, und eingeschlossen in dieses Urphänomen der Natur müssen werden die Intentionen des Menschengeschlechtes, die aus der freien Imagination kommen. Auf der einen Seite gewissermaßen selbstlos den Blick auf die Außenwelt zur Erkenntnis und zur Arbeit zu richten, und auf der anderen Seite das Ganze selbst mit stärkster Einsetzung der Persönlichkeit in innerliche Regung und Bewegung zu bringen, um die Imaginationen zu finden für die äußere Tätigkeit und äußere Erkenntnis, das wird die Bewußtseinsseele und das Kulturleben der Bewußtseinsseele nach und nach in die Wirklichkeit verwandeln.

Einseitigkeiten werden sich selbstverständlich innerhalb dieses Kulturzeitraumes entwickeln. Die Erkenntnis wird nur nach der Außenwelt streben wie im Baconismus, oder sie wird nur nach dem Inneren streben wie im Berkeleyismus. Davon haben wir gesprochen. Dieses imaginative Leben, welches aus dem Inneren des Menschen hervorquellen will, wird sich unter allerlei Störungen entwickeln. Aber wir können doch schon hinweisen auf gewisse Punkte der Entwickelung, in denen dieser oder jener Mensch fühlt, wie aus der Seele gerade dieses imaginative Leben hervorkommt, dieses freie imaginative Leben. Anfangs ist es noch sehr wenig frei, sehr gebunden; aber beachten wir, wie ein in seiner Art so bedeutsamer Mensch wie *Jakob Böhme*, kurz nachdem der fünfte nachatlantische Zeitraum begonnen hat, schon fühlt, wie das imaginative Leben in seiner Seele sich herausentwickeln will.

Er spricht es deutlich aus in seiner «Aurora», wie er fühlt, daß das imaginative Leben in ihm arbeitet. Frei muß es erst werden; er fühlt es noch etwas unfrei, aber er fühlt, daß da das Göttlich-Schöpferische in ihm wirkt. Und so ist er in gewissem Sinne der Gegenpol zu dem Baconismus, der da anstrebt, in einseitiger Weise nur auf die Außenwelt den Blick zu richten. Jakob Böhme ist ganz in der Innenwelt beschäftigt und beschreibt in der «Aurora» schön:

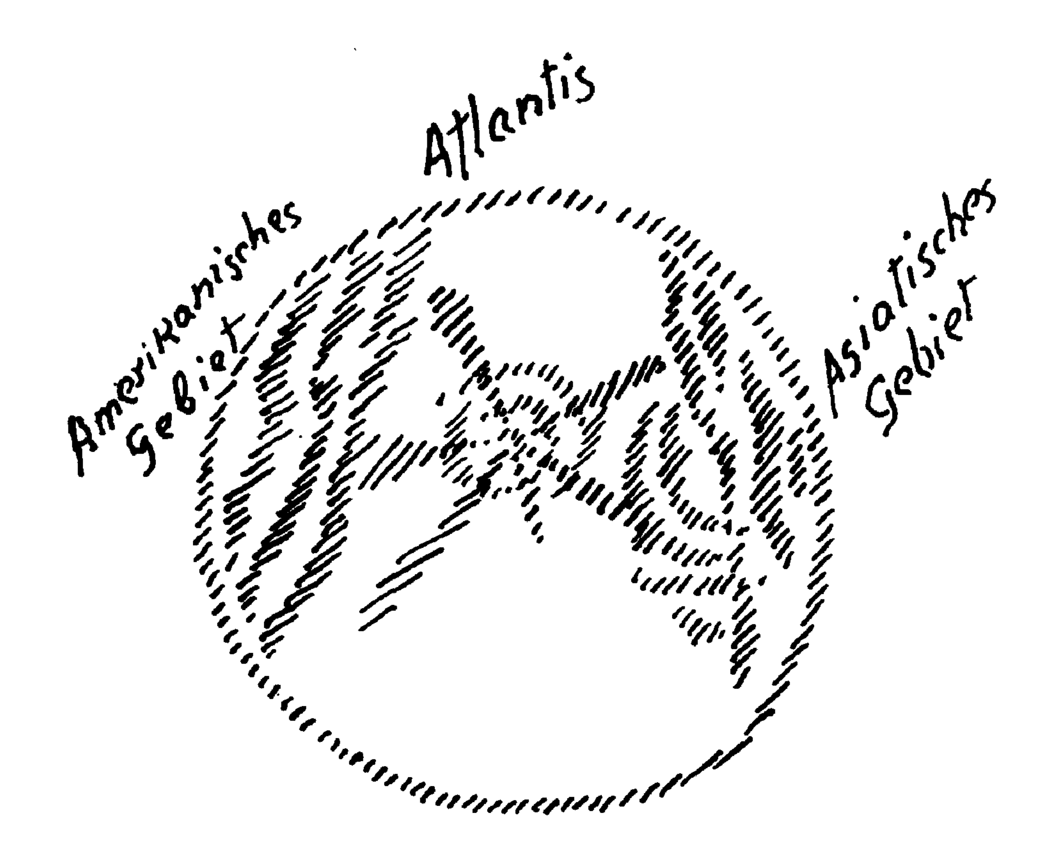
«Ich sage vor Gott» – weil er von seinem Innern spricht, sagt er so –, «daß ich selber nicht weiß, wie mir damit geschieht» – indem die Imaginationen in ihm aufgehen –; «ohne daß ich den treibenden Willen habe, weiß ich auch nichts, was ich schreiben soll.» So spricht er vom Aufgehen der Imaginationen; das ist der Anfang von Kräften, die immer mehr und mehr die Menschheit des fünften nachatlantischen Zeitraums überkommen müssen, die da Jakob Böhme spürt. «Ich sage vor Gott, daß ich selber nicht weiß, wie mir damit geschieht; ohne daß ich den treibenden Willen habe, weiß ich auch nichts, was ich schreiben soll. Denn so ich schreibe, diktiert es mir der Geist in großer wunderlicher Erkenntnis, daß ich oft nicht weiß, ob ich nach meinem Geist in dieser Welt bin und mich des hoch erfreue, da mir denn die stete und gewisse Erkenntnis wird mitgegeben.»

Das Hereinströmen der imaginativen Welt beschreibt er. Wir sehen, er fühlt sich harmonisch ruhig in seiner Seele und beschreibt, wie normalerweise im gerechten Fortgange der Entwickelung die Menschenseelen von diesen inneren Kräften sich sollen ergreifen lassen. Diese Kräfte sollen über die Menschenseele kommen im fünften nachatlantischen Zeitraum; aber sie sollen ergriffen werden im reinen geistigen Inneren. Sie sollen nicht irgendwelche irrtümliche Wege nehmen. Ungefähr so über diese Kräfte im 17. Jahrhundert müßte man reden, wie Jakob Böhme redet, dann redete man als ein ganz nur der göttlichen allgemeinen Gerechtigkeit hingegebener Mann von diesen Kräften. Daß weder die eine Art von Kräften, das reine Anschauen der Urphänomene, noch die andere Art von Kräften, die Entwickelung der freien Imaginationen, die nicht in Visionen bestehen, sondern die eben freie Imaginationen sind, aufkommen, daß diese Kräfte in der Menschenseele möglichst gestört werden, möglichst dazu verwendet werden,

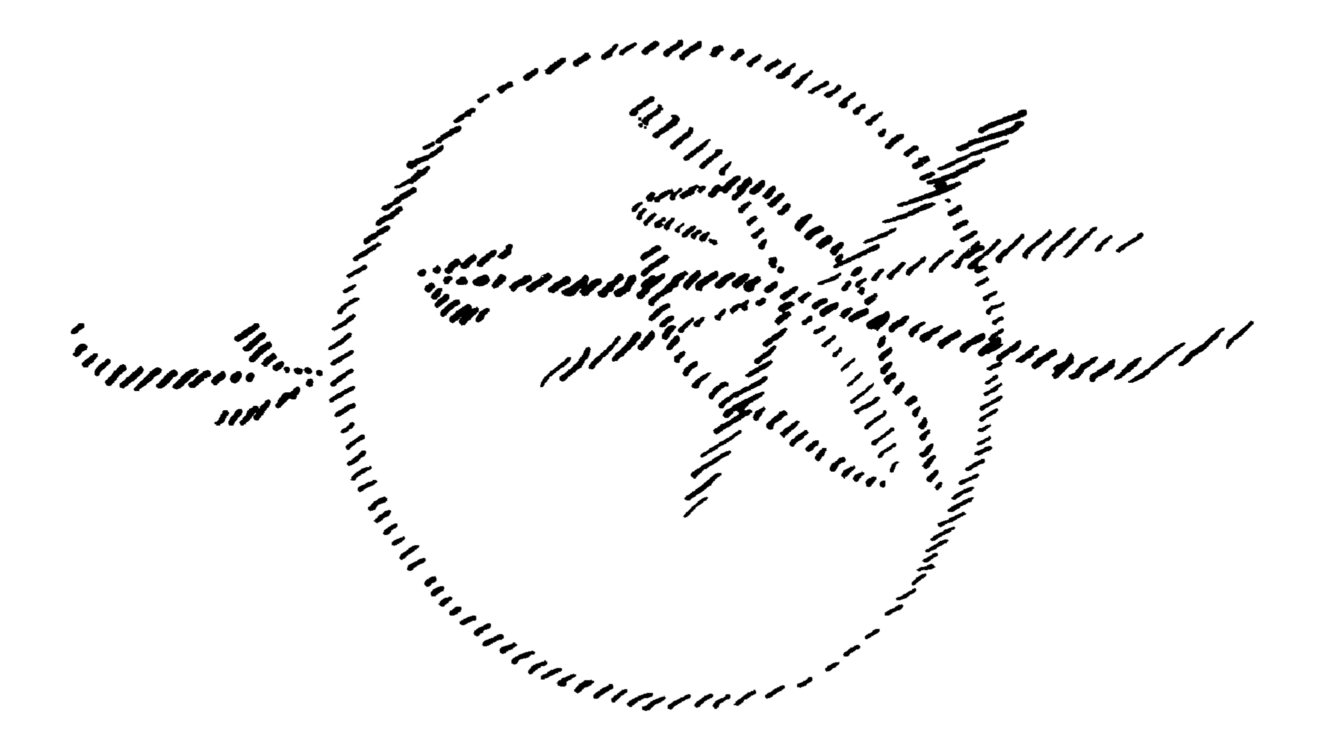
um nun wiederum die Menschheit als Seele hinauszubringen aus dem Erdenplan und mit ihnen einen besonderen Plan zu begründen, das ist nun die Wirkensart der luziferischen und ahrimanischen Mächte in dem fünften nachatlantischen Zeitraum.

Vieles muß ja zusammenwirken, damit die richtige Entfaltung, die ruhige und langsame Entfaltung gestört werde. Hören Sie wohl: ich sage nicht nur die ruhige, sondern die ruhige und langsame Entfaltung, denn es soll ja der ganze Zeitraum von 1413 an durch 2160 Jahre ungefähr dazu verwendet werden, um diese Kräfte, die ich angeführt habe, freie Imaginationen und Urphänomene beziehungsweise urphänomenale Arbeit, nach und nach zu entwickeln. Stoßweise, mit allen möglichen widerstrebenden Kräften, wirken nun die luziferischen und ahrimanischen Mächte dagegen. Wenn wir nur ins Auge fassen wollen, daß das, was geschieht, immer lange vorbereitet wird von der außerirdischen Welt, dann wird es uns nicht unverständlich sein, daß Vorbereitungen getroffen worden sind, um recht, recht starke Gegenwirkungen gegen die normale Evolution der Menschheit zu bewirken. Wir haben ja gesehen, daß schon ins Griechentum und Römertum die luziferischen und ahrimanischen Mächte das hineingegossen haben, was sie in der atlantischen Zeit entwickelt haben. In einer veränderten Form versuchten sie nun diese Anstrengungen zu wiederholen schon vor dem fünften nachatlantischen Zeitraum für diesen fünften nachatlantischen Zeitraum. Sie werden es also jetzt nicht unbegreiflich finden, wenn ich sage, daß notwendig war ein starker Anstoß mit Nachwirkungen, luziferisch-ahrimanischen Nachwirkungen der Atlantis auch für diesen fünften nachatlantischen Zeitraum. Wir wissen ja, daß die atlantischen Wirkungen ausgestrahlt sind von dem, was ja *Plato* bereits kennt als die Atlantis. Wir wollen es einmal schematisch so machen, daß wir etwa die Atlantis uns hier denken (siehe Zeichnung); dann würde hier das europäische, asiatische Gebiet sein, und hier würde das amerikanische Gebiet sein. Davon strahlten also aus die alten atlantischen Kräfte, auch die alten atlantischen luziferischen und ahrimanischen Kräfte.

Nun wurde von diesen etwas zurückbehalten, um als luziferische und ahrimanische Mächte zu wirken im fünften nachatlantischen Zeit-



raum, und zwar auch von den guten Kräften etwas zurückbehalten, von den in der atlantischen Zeit berechtigten Kräften etwas zurückbehalten, was jetzt auch luziferisch und ahrimanisch ist. Nur wurde der Mittelpunkt nach einem anderen Punkte der Erde verlegt. Die Atlantis ist ja fort. Der Mittelpunkt wurde nach Asien hinüber verlegt, so daß Sie also sich vorstellen würden auf der abgekehrten Seite desjenigen, was ich da schematisch gezeichnet habe, in Asien drüben, von da ausstrahlend Nachwirkungen der alten atlantischen Kultur als Vorbereitung für den fünften nachatlantischen Zeitraum, ihn zu luziferisieren und zu ahrimanisieren. Es waren im wesentlichen Nachkommen der alten atlantischen Lehrer, welche nun wirkten von einem Punkt in Asien drüben. Ein Priester war dazu erzogen worden, das, was man in der alten Atlantis gesehen hat, nachträglich zu schauen, zu schauen das, was der Atlantier nannte den Großen Geist, und von diesem Großen Geist Aufträge zu empfangen. Und diese Aufträge teilte der mit diesen Aufträgen initiierte Priester einem jungen, außerordentlich starken, tatkräftigen, tüchtigen Menschen mit, der durch diese Aufträge dann innerhalb seiner Gemeinschaft den Namen «Der große Beherrscher der Erde» erhielt, *Dschingis-Khan.* Und der Große Geist hatte durch seinen Nachfolger, auf dem Umwege durch diesen



Priester, an Dschingis-Khan den Auftrag gegeben, alles, was aufzubringen war an Mächten in Asien, dazu zu verwenden, um auszubreiten das, was den fünften nachatlantischen Zeitraum zurückführen konnte in eine luziferische Gestaltung. Diese starken Kräfte, die noch viel stärker waren als die im Griechentum einsetzenden, die wurden aufgewendet von dieser Seite her. Von dieser Seite her sollten alle freien Imaginationen verwandelt werden in alte Imaginationen, in visionäre Imaginationen. Es sollte in der stärksten Weise gearbeitet werden, die Seele des Menschen ganz einzulullen in dämmerndes Erleben der Imaginationen, nicht in freies, von der Vernunft durchtränktes Erleben der Imaginationen. Die Absicht bestand, mit den besonderen Kräften, die da aus der Atlantis herein erhalten waren, so nach dem Westen zu wirken, daß die Kultur des Westens eine visionäre Kultur geworden wäre. Dann hätte man die Seelen abtrennen und einen besonderen Kontinent, einen besonderen planetarischen Körper mit ihnen bilden können. Alle Unruhen, welche durch die Mongolenstürme und alles das, was damit zusammenhängt, in die Entwickelung der neueren Menschheit gekommen sind und was fortgewirkt hat im fünften nachatlantischen Zeitraum, nachdem sie vorbereitet waren schon früher, alle diese Unruhen bedeuten den großen, von Asien ausgegangenen Versuch, die europäische Kultur zu «vervisionieren»,

um sie abzutrennen von den Bedingungen der fortlaufenden Evolution, um sie gewissermaßen hinwegzuführen von der Erde. Der Osten empfand sehr wohl immer wieder und wiederum dieses Durchvisionieren, dieses Entfremdenwollen von der Erde.

Dem mußte ein Gegengewicht geschaffen werden. Und dieses Gegengewicht war zunächst eines, das in die normale Entwickelung der Menschheit gehört. Es mußte also gegenüber dem, was unter dem Einflusse des Priesters des Dschingis-Khan hat bewirkt werden sollen, die «Erleichterung» des Menschengeschlechts, um es hinwegzuführen von der Erde, es mußte ein Erdenschwere-Gegengewicht geschaffen werden. Und dieses wurde dadurch geschaffen, daß die westliche Welt, daß Amerika gefunden wurde mit all dem, was Amerika barg, und dadurch Erdenschwere, Lust, auf der Erde zu bleiben, für die Menschen geschaffen worden war. Die Entdeckung Amerikas und alles, was damit zusammenhängt, überhaupt das Sich-Hineinleben in die materiellen Schauplätze der Erde, das bedeutete, von großen Gesichtspunkten aus gesehen, das Gegengewicht gegen die Tätigkeit des Dschingis-Khan. Amerika sollte entdeckt werden, um die Menschen dahin zu bringen, mit der Erde mehr zusammenzuwachsen, materieller und materieller zu werden, damit sie Schwere habe, ein Gegengewicht gegen die Spiritualisierung, die durch die Nachkommen des Großen Geistes angestrebt war.

Aber auf der anderen Seite setzten gleichzeitig mit diesem normalen Prozeß des Ausdehnens des Menschheitsschauplatzes über Amerika wiederum die anderen, die ahrimanischen Mächte des Großen Geistes ein. Ein Zug ging von dort herüber nach Europa, der andere aber von Asien nach der anderen Seite herüber und durchsetzte Amerika, so daß durch das Entdecken Amerikas sich nicht nur die normalen Kräfte entwickelten, sondern von dort her zugleich starke ahrimanische Anstürme kamen, die zunächst noch schwach einsetzten – sie werden schon weiter einsetzen, sie müssen nur erkannt werden –, in der Form, daß gerade die Evolution, welche das Römertum in der Kirche und im kirchlichen Staate erreicht hatte, von diesem ahrimanischen Einsatz erfaßt wurde. Während es verhältnismäßig leicht zu sagen ist, wie der luziferische Einfluß über dem Dschingis-Khan gewirkt hat, indem man eben ganz genau weiß, daß ein Priester initiiert worden ist von dem Nachkommen

des Großen Geistes, ist es viel schwerer zu sagen, weil es in Einzelheiten zerfällt, wie der ahrimanische Geist von der anderen Seite wirkte. Aber Sie brauchen nur zu studieren, wie ergriffen wird das katholische, das streng katholische Spanien von all den Goldschätzen, die in Amerika gefunden werden, von all dem, was damit verbunden ist. Studieren Sie gerade jene merkwürdige Nachwirkung, die das alte Römertum als Gespenst in einem solchen Herrscher hat wie in *Ferdinand dem Katholischen* von Kastilien, oder in *Karl V.*, insofern er Herrscher ist in einem Reich, in dem die Sonne nicht untergeht: Immer wiederum neue Versuche dieses Ausbreitens! Studieren Sie die Beziehungen Europas zu dem aufblühenden, nach und nach entdeckt werdenden Amerika, dann werden Sie sehen, wie von da die Versuchungen kommen. Es ist im ganzen eine Versuchungsgeschichte, zugleich hineinverwoben in eine Geschichte, die in normalen Bahnen verläuft.

Ich bitte Sie nur, durchaus nicht zu erzählen, daß ich heute etwa die Entdeckung Amerikas als eine ahrimanische Tat hingestellt habe, sondern ich habe das Gegenteil davon gesagt. Ich sagte, daß Amerika entdeckt werden mußte, gefunden werden mußte, daß das ganze notwendig war im fortschreitenden Weltengang, nur daß sich hineingemischt haben ahrimanische Kräfte, die Anstürme sind gegen das, was im fortschreitenden Weltengang geschehen sollte. Die Dinge sind nicht so einfach in der Wirklichkeit, daß man sagen kann: Da ist Luzifer, da ist Ahriman, und so verhalten sich Luzifer und Ahriman, und so verteilen sie die Welt. So verhalten sich die Dinge nicht.

So also sehen wir das Zusammenwirken vieler Kräfte, die wir versuchten zu belauschen auf ihrem Felde hinter dem physischen Plan. Alle diese Kräfte bemächtigten sich wieder anderer. Sie suchen sich dessen, was hereinragt an Menschenkräften aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum, zu bemächtigen und es in ihrer Art zu verzerren, es in ihren Dienst zu stellen. Sie brauchen nur zu studieren eine solche Begleiterscheinung der Renaissance, wie es *Machiavelli* ist, dann werden Sie ein menschliches persönliches Symbolum finden für diese ganze Art, die da beginnt, die Politisierung des Gedankenlebens. Machiavelli ist geradezu ein Ausdruck, eine Offenbarung dieser Politisierung des Gedankenlebens, ein großer, gewaltiger Geist, aber ein Geist, der unter

dem Ansturm der Mächte, von denen ich gesprochen habe, ganz die Gesinnungen erneuert, die aus dem heidnischen antiken Römertum kommen. Wenn wir wirklich die Geschichte studieren, wie Machiavelli nicht eine einzelne Persönlichkeit, ein einzelner Mensch ist, sondern nur der besonders signifikante Ausdruck für viele so Denkende, dann sehen wir die Dinge recht. Da sehen wir das, was schnell vorwärtsstürmen, was mit den hinterlassenen atavistischen Kräften, also luziferischen Kräften, schnell vorwärtsstürmen will. Wäre es nach Machiavellis Sinn gegangen, so wäre schon ganz Europa verpolitisiert. Solchen Kräften, die wie im Sturm wirken, wirken dann die normal wirkenden entgegen. Einer solchen rein politischen und alles menschliche Denken zum Politischen machenden Figur, wie es der Machiavelli ist, können wir eine Persönlichkeit, die fast Zeitgenosse war, gegenüberstellen: den *Thomas a Kempis,* der ganz in der langsamen, allmählichen Entwickelung drinnensteht und der ein ganz und gar nicht politischer Geist ist, der langsam und allmählich wirkt.

Und so können wir diese einzelnen Strömungen verfolgen. Wir werden normale finden; wir werden solche finden, die aus früheren Zeiten hereinströmen und benützt werden von den Kräften, die wir angeführt haben. In der Geschichte wirken viele Kräfte zusammen. Man muß durchaus seinen Blick auf diese Zusammenhänge richten. In einem solchen Menschen wie Jakob Böhme finden wir, wie er die freie Imagination aufsprießen fühlt. Man könnte sagen: Jakob Böhme ist eine solche Persönlichkeit, die durch die ganze Art ihres Seelenlebens sehr stark es dahin gebracht hat, nicht gestört zu werden durch die luziferischen und ahrimanischen Anstürme und den geraden Weg der Evolution zu gehen.

Dagegen können Sie im Osten Europas, in der östlichen Kultur zahlreiche Persönlichkeiten finden, die gar sehr leiden unter der luziferischen Störung, unter der Störung, die dahin geht, immer wieder und wiederum wegzuholen den Menschen von der Erde, von dem physischen Leib, immer wieder und wiederum zu verfallen in eine Lage, in eine Situation, die den ganzen Menschen wie in eine Vision von sich selber verwandelt, also ihn ganz zu verseelen. Das ist die Tendenz, die dem Osten Europas eingeimpft worden ist. Dem Westen Europas ist dafür viel mehr das Verspüren des Gezogenwerdens nach der anderen

Seite eingeimpft worden, des Hingezogenwerdens der imaginativen Welt zu der Körperschwere, zu der physischen Schwere, um das, was freie Imagination werden soll, zu etwas zu machen, was nicht bloß in der Seele wirkt, sondern was im Organismus wirkt, was die Seele hineinstopft in den Organismus und dadurch den Organismus mitleben läßt an den Imaginationen. Man kann kaum prägnanter das, was ich da meine, ausdrücken, als es *Alfred de Musset* getan hat, um seinen eigenen Seelenzustand zu charakterisieren. Musset ist eine von denjenigen Persönlichkeiten, die imaginatives Leben in sich verspürten, aber die den Ansturm gegen dieses imaginative Leben fühlten, jenen Ansturm, der dahin ging, dieses imaginative Leben hineinzustopfen in die Körperlichkeit. Da drinnen wird dieses imaginative Leben, weil es dahin nicht gehört, weil es frei in der Seele schwebend sich entwickeln soll, von Erdenschwere und von all dem, was nur körperlich ist, ergriffen, während es seelisch verlaufen soll. «Elle et lui», das Buch, das *George Sand* aus ihren Beziehungen zu Musset geschrieben hat, das enthält gerade eine schöne Selbstbeschreibung des Seelenlebens Mussets, und einige Sätze möchte ich daraus mitteilen, aus denen Sie sehen werden, wie er selbst sich drinnenstehen fühlt in einem solchen angefochtenen imaginativen Leben. Es sagt Musset: «Die Schöpfung verwirrt mich und läßt mich erzittern. Die für meinen Wunsch stets zu langsame Ausführung erregt mir furchtbares Herzklopfen, und weinend, nur mit Mühe laute Schreie zurückhaltend, gebäre ich eine Idee – sie berauscht mich im Augenblicke, und am anderen Morgen ekelt sie mich an. Forme ich sie um, so wird es noch schlimmer, sie entschlüpft mir; besser ich vergesse sie und erwarte eine andere. Aber diese andere überkommt mich so verworren und so unermeßlich, daß mein armes Wesen sie nicht fassen kann. Sie drückt und quält mich, bis sie realisierbar geworden ist, und dann stellen sich die anderen Leiden, die Geburtswehen ein, wahrhaft physische Schmerzen, die ich nicht definieren kann. So vergeht mein Leben, wenn ich mich von diesem Riesenkünstler, der in mir ist» – nehmen Sie den Gegensatz zu Jakob Böhme, der den Gott in sich spürt; er einen Riesenkünstler, der in ihm ist – «beherrschen lasse. Es ist also besser, daß ich lebe, wie ich mir vorgenommen habe zu leben, daß ich Exzesse jeder Art begehe, um diesen nagenden

Wurm zu töten, den andere bescheiden ‹Inspiration›, den ich ganz offen ‹Krankheit› nenne.»

Fast in jedem Satze ein Parallelsatz zu dem, was ich Ihnen als Jakob Böhmeschen Ausspruch mitgeteilt habe, aber auch ungemein charakteristisch. Erinnern Sie sich, wie ich vorhin gesagt habe: Langsam will – wir werden darauf noch morgen zu sprechen kommen – die normal fortschreitende Entwickelung gehen; hier wilder Anstoß, darum ist ihm das nicht schnell genug. Und er beschreibt es selber. Es ist eine wunderbare Selbstschau, die er da gibt. Er sagt: «Die Schöpfung verwirrt mich und läßt mich erzittern», weil immer das Schneller-gehen-Wollen von ahrimanischer Seite hineinstürmt in das, was langsam gehen will. «Die für meinen Wunsch stets zu langsame Ausführung erregt mir furchtbares Herzklopfen»: da haben Sie die ganze Psychologie des Menschen, der in freien Imaginationen leben will und von aufstoßenden ahrimanischen Kräften gestört wird. «Und weinend, nur mit Mühe laute Schreie zurückhaltend» – denken Sie, so physisch wirken in ihm die Imaginationen, daß er schreien möchte, wenn sie sich in ihm äußern – «gebäre ich eine Idee – sie berauscht mich im Augenblicke, und am anderen Morgen ekelt sie mich an.» Weil sie statt aus der Seele aus dem Organismus herkommt! «Forme ich sie um, so wird es noch schlimmer, sie entschlüpft mir; besser ich vergesse sie und erwarte eine andere.» Weil er immer schneller will, schneller als die normale Entwickelung gehen kann. «Aber diese andere überkommt mich so verworren und so unermeßlich, daß mein armes Wesen sie nicht fassen kann. Sie drückt und quält mich, bis sie realisierbar geworden ist, und dann stellen sich die anderen Leiden, die Geburtswehen, ein, wahrhaft physische Schmerzen, die ich nicht definieren kann.» Und deshalb, sagt er, möchte er lieber, indem er hinblickt auf diesen Riesenkünstler, der in ihm wirkt, das Leben so führen, wie er es sich vorgenommen hat, nämlich nichts zu tun zu haben mit all dieser imaginativen Welt; denn er nennt das eine «Krankheit».

Dagegen nehmen Sie den Jakob Böhmeschen Satz: «Ich sage vor Gott, daß ich selber nicht weiß, wie mir damit geschieht.» Das ist Seligkeit zum Ausdrucke gebracht. Verwirrt ist es zum Ausdrucke gebracht, wenn gesagt wird: «Die Schöpfung verwirrt mich und läßt mich er-

zittern. Die für meinen Wunsch stets zu langsame Ausführung erregt mir furchtbares Herzklopfen.» Bei Jakob Böhme alles seelisch! Und wenn er schreiben will, so kommt es ihm so vor, als ob nicht ein Riesenkünstler, der ihn unglücklich macht, sondern ein Geist ihm diktiert, indem er versetzt ist in diese Welt, wo ihm der Geist diktiert; er sei in dieser Welt und sei dessen hocherfreut, da ihm dann stete und gewisse Erkenntnis gegeben wird, stete, langsam verlaufende. Jakob Böhme ist geneigt, die langsam verlaufende Erkenntnis hinzunehmen; dem geht die Sache nicht zu langsam, weil er nicht das, was ich Ihnen als das Schnell-Dahinstoßende beschrieben habe, als ein Beherrschendes fühlt, sondern dagegen geschützt ist.

So könnten wir immer mehr und mehr Erscheinungen anführen, wenn wir Zeit dazu hätten, die uns zeigen würden, wie die Menschen hineingestellt sind in diesen Prozeß der Welt. Diese Menschen, die ich angeführt habe, sind ja allerdings herausgegriffen als solche, deren Namen die Geschichte erhalten hat. Aber in einer gewissen Weise untersteht die ganze Menschheit, der eine so, der andere so, dieser selben Sache. Man wählt nur solche Beispiele aus, um dasjenige, was in weitem Umkreis lebt, zur Sprache zu bringen, um es charakterisieren zu können an besonderen Beispielen. Und versuchen Sie das, was wir da hingestellt haben, zu überblicken, dann werden Sie gar mancherlei verstehen können, das sich entwickelt hat. Man könnte ja auch auf einige andere Erscheinungen des Lebens eingehen, allein, bleiben wir heute einmal stehen mehr bei dem geistigen Leben, dann noch bei dem besonderen geistigen Leben, bei dem Erkenntnisleben. Da können sich uns ja auf diesem besonderen Gebiete Eigenschaften zeigen, welche die neuere Menschheit charakterisieren, und welche uns manches verständlich machen können. Da es ja nicht möglich ist, viel über das äußere Leben zu sagen – wegen des Vorhandenseins der heutigen Vorurteile und alles dessen, was mit dem Gebundensein der Seele in den heutigen Zeitverhältnissen zusammenhängt –, so ist es ja natürlich auch nur in höchst eingeschränktem Maße mir hier an dieser Stelle möglich, zu sprechen über die Dinge, die da wirken bis in die unmittelbare Gegenwart unserer Tage herein. Das geht nicht, das habe ich schon öfter angedeutet. Aber ich möchte gewissermaßen auf solche Erschei-

nungen doch hinweisen, die weniger die Emotionen, die weniger die Leidenschaften erregen. Lassen Sie mich zunächst einige Erscheinungen schildern, Erscheinungen des Erkenntnis- und Gefühlslebens, die ich herausgreife, vorläufig jetzt einen Strich machend unter die Betrachtungen, die ich angestellt habe, indem ich Ihnen gezeigt habe, welche Kräfte da wirken in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum. Um nun diese einzelnen Erscheinungen hineinzustellen in jene Kräfte, wollen wir sie zunächst historisch einmal anschauen.

Nehmen wir eine Erscheinung heraus, die uns allerdings in tiefstem Sinne interessieren muß, eine sehr bedeutsame Erscheinung; nehmen wir die Erscheinung, die sich äußert in dem menschlichen Verstehen der Wesenheit des Christus, und nehmen wir naheliegende Erscheinungen des Verständnisses für die Wesenheit des Christus. Da haben wir eine neuere Erscheinung in dem «Leben Jesu» von *Ernest Renan,* das Anfang der sechziger Jahre im 19. Jahrhundert erschien, rasch viele Auflagen erlebte, ich glaube die zwanzigste Auflage schon im Jahre 1900, nach dem Tode von Ernest Renan. Da haben wir «Das Leben Jesu», das aber eigentlich in Wirklichkeit kein Leben Jesu ist, von *David Friedrich Strauß.* Und da haben wir – wir können nun nicht sagen: ein Leben Jesu, aber gewisse Anschauungen höchst bedeutsamer Art im Osten Europas; nicht ein Leben Jesu, aber eine Auseinandersetzung über den Christus, die da gipfelt in dem, was *Solowjow* geschrieben hat über den Christus und sein Eingreifen in die Erdenevolution. Welche bedeutsamen drei Äußerungen des menschlichen Geisteslebens des 19. Jahrhunderts – dieses «Leben Jesu» von Ernest Renan, dieses «Leben Jesu», das aber eigentlich kein Leben Jesu ist, wir werden gleich hören, warum, von David Friedrich Strauß, dieses Eingreifen des Christus in die Erdenentwickelung, wie das Solowjow ausgeführt hat. Wenigstens gipfeln seine Ausführungen in der Christus-Idee.

Welches ist der Nerv der Renanschen Ausführungen über das Leben Jesu? Wenn Sie das Renansche Buch «Das Leben Jesu» richtig würdigen wollen, das heißt verstehen wollen als ein Dokument der Zeit, dann müssen Sie es vergleichen mit früheren Darstellungen des Lebens Jesu. Sie brauchen nicht einmal bloß auf die literarischen Darstellungen des Lebens Jesu zu blicken, sondern Sie können auf alle Darstellungen –

auch auf die malerischen Darstellungen – des Lebens Jesu blicken. Denn derselbe Gang sozusagen drückt sich überall aus, den die Darstellung des Lebens Jesu nimmt. In den ersten christlichen Römerzeiten hat man nicht nur das Christentum vom Osten herübergenommen, sondern auch die Darstellung Jesu. Man hat ja griechische Darstellungen gegeben, griechische Verbildlichung, und es ist dem Osten geblieben die Fähigkeit, Christus darzustellen. Das byzantinische Jesus-Gesicht ist ja auch im Westen immer wieder und wiederum dargestellt worden aus dem Römertum heraus, bis dann etwa vom 13. Jahrhundert ab sich zum ersten Mal die später in einer solchen Weise, wie ich das in diesen Tagen auch schon angedeutet habe, sich auslebenden Nationalideen, Nationalimpulse aufgekommen sind, wo dann aus dem nationalen Impuls allmählich umgeändert worden ist das stereotyp-traditionell fortwirkende Jesus-Gesicht, wo die Nationen an sich gerissen haben den Jesus-Typus, in ihrer Art den Jesus-Typus dargestellt haben.

Da machen sich wiederum die verschiedensten Impulse geltend, den Jesus-Typus darzustellen. Verfolgen Sie, wie merkwürdig das nationale Anschauen sich hineinstiehlt, möchte ich sagen, in die Darstellungen des Jesus-Kopfes bei *Guido Reni*, bei *Murillo*, bei *Lebrun.* Das sind so drei Beispiele, die man herausgreifen könnte. Da haben wir überall die Sehnsucht, den Jesus-Typus national darzustellen. Er ist überall so, daß man sieht: es fließt in Guido Reni viel mehr, als das noch bei seinen Vorgängern der Fall war, der italienische Seelentypus in das Gesicht des Jesus, bei Murillo der spanische, bei Lebrun der französische. Aber bei diesen drei Darstellungen sehen wir überall das Prinzip der kirchlichen Tradition. Sie werden nicht Bilder bei ihnen finden, bei denen Sie nicht die mächtige Kirche dahinterstehen sehen. Dagegen finden Sie ein Auflehnen, man möchte sagen, ein malerisches Auflehnen gegen die umfassende Macht des Kirchentums, die man in der Malerei des Murillo, des Lebrun, des Guido Reni erblickt, ein Auflehnen, ein freies Herausarbeiten aus der Menschlichkeit selber bei *Rubens*, bei *van Dyck*, bei *Rembrandt.* Das ist geradezu malerisches Rebellentum, wenn Sie es betrachten mit Bezug auf die Darstellung des Jesus-Antlitzes. Jedenfalls aber sehen wir aus diesem Fortgang, wie das, was sich an Vorstellungen an Jesus angliedert, nicht im Stillstande ist, sondern wie die

Kräfte, die in der Welt wirken, selbst auf dieses Gebiet hereinwirken. Wie der Romanismus wie ein Hauch liegt über den sich zum Nationalen emporhebenden Lebrun, Murillo, Guido Reni, wie das Anstürmen gegen den Romanismus so deutlich zum Ausdrucke kommt in den Gesichtern – nicht einmal bloß dem Jesus-Gesicht, sondern den anderen Gesichtern der heiligen Geschichte – bei Rubens, bei van Dyck, insbesondere dann bei Rembrandt. Und so sehen wir, wie sich unter den verschiedenen Impulsen, die sich in der menschlichen Evolution heraufheben, alle geistigen Betätigungen nach und nach ausgestalten.

Und ebenso würden Sie finden für die Zeiten, in denen die darstellende, die bildende Kunst mehr abgelöst wird vom Worte seit dem 16. Jahrhundert, wie da – denn dieselbe Bedeutung, wie sie für die früheren Zeiten die bildlichen Darstellungen hatten, haben für solche Sachen die Wortdarstellungen seit dem 16. Jahrhundert – wiederum in Fluß kommt die Gestalt des Jesus, die Gestalt des Christus, die nie fest und starr ist, sondern immer so gefaßt wird, wie die verschiedenen Kräfte zusammenfließen in den Darstellern. Und ich möchte sagen: Wie vorläufig letzte Produkte stehen da der Renansche Jesus, der David Friedrich Straußsche, der kein Jesus ist, der Solowjowsche Christus. Und wie gewaltig unterschieden voneinander!

Der Renansche Jesus: Ganz ein Jesus, der als Mensch in Palästina lebt wie eine historische Menschengestalt. Dabei ist dieses Palästina selbst mit dem Aufwande aller moderner Gelehrsamkeit wunderbar anschaulich geschildert, ich möchte sagen so geschildert, daß man die ganze palästinensische Landschaft mit ihrer Menschheit vor sich hat, und in der realistisch-naturalistisch geschilderten Landschaft mit ihrer Menschheit wandelnd die Jesus-Gestalt, und der Versuch, aus Landschaft und Menschentum in Palästina diese Jesus-Gestalt zu erklären, wie sie aufwächst, wie sie als Mensch wird, wie ein solcher Mensch werden konnte in Palästina. Das Hervorragende der Schilderung Renans wird man erst gewahr, wenn man frühere Darstellungen damit vergleicht. Frühere Darstellungen nehmen den inneren Gang des durch die Evangelien Geschilderten, und das versetzen sie in eine Landschaft, die überhaupt nirgendwo ist. Es wurden eben einfach die Tatsachen so, wie sie geschildert werden in den Evangelien, früher

immer wieder erzählt; die Landschaft, die wird da ganz unberücksichtigt gelassen, es wird so geschildert, daß es überall sein kann. Da geht Renan einmal so zu Werke, daß er nun das Heilige Land realistisch in allen Einzelheiten schildert, so daß Jesus in diesem Heiligen Lande drinnen ein richtiger Palästinenser wird. Der Christus Jesus, der der ganzen Menschheit gehören soll, wird zu einem Jesus, der als historische Persönlichkeit in Palästina lebt und geht, ein Palästinenser ist, begriffen wird aus dem Palästina zwischen dem Jahre 1 und dem Jahre 33, begriffen wird aus den dortigen Sitten, aus den dortigen Anschauungen, begriffen wird aus der dortigen Landschaft. Eine realistische Schilderung. Es sollte einmal der Jesus geschildert werden als historische Jesus-Persönlichkeit, wie eine andere historische Persönlichkeit geschildert wird. Für Renans Geist hätte es keinen Sinn, einen abstrakten Sokrates zu schildern, der überall sein könnte, der schließlich zu jeder Zeit sein könnte; für Renan aber hat es ebensowenig Sinn, einen abstrakten Jesus zu schildern, der überall sein könnte. Er will, ganz gemäß der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, den Jesus als eine historische Figur zwischen dem Jahre 1 und 33 schildern, wie er in Palästina aus den palästinensischen Verhältnissen heraus begreifbar ist. Der Jesus hat gelebt zwischen dem Jahre 1 und 33, ist im Jahre 33 gestorben, wie ein anderer Mensch gestorben ist in dem oder jenem Jahre, und sein Fortwirken besteht wie das Fortwirken eines anderen historischen Menschen, der in einem gewissen Jahre gestorben ist. Ganz hereingestellt in die moderne Anschauung: Jesus als eine historische Persönlichkeit, begriffen aus seinem Milieu heraus, das gibt uns das «Leben Jesu» von Ernest Renan.

Betrachten wir jetzt das «Leben Jesu», das eigentlich kein Leben Jesu ist, von David Friedrich Strauß. Ich sage, es ist kein Leben Jesu; denn David Friedrich Strauß geht zwar auch als ein sehr gelehrter Mann zu Werke, untersucht das, was er untersuchen will, mit Gründlichkeit, mit einer ebensolchen Gründlichkeit, wie es auf seinem Gebiete Ernest Renan tat. Aber David Friedrich Strauß lenkt nicht seine Aufmerksamkeit auf den historischen Jesus; der ist ihm zunächst nur die Figur, an die er etwas ganz anderes anheftet. David Friedrich Strauß untersucht das, was nun von Jesus gesagt wird, insoferne der Jesus der Christus war, insoferne der Jesus wunderbar in die Welt eintritt, auf

wunderbare Weise sich entwickelt, große Lehren einer bestimmten Art äußert, durch Leiden und Tod geht, der Auferstehung entgegengeht. Diese Erzählungen der Evangelien untersucht David Friedrich Strauß. Auch Ernest Renan hat natürlich die Evangelien genommen, aber sie gewissermaßen reduziert auf das, was er aus seiner genauen Palästina-Kenntnis heraus als qualifiziert ansehen konnte für eine Weltanschauung mit Bezug auf das Leben Jesu. Das interessiert David Friedrich Strauß weiter nicht, sondern Strauß sagt sich: Dies oder jenes erzählen über Christus, der im Jesus gelebt hat, die Evangelien. – Nun untersucht er, inwiefern das, was da über den Christus erzählt wird, auch gelebt hat als Mythos da oder dort, wie das, was von einer wunderbaren Geburt erzählt wird, sich in diesem oder jenem Mythos dieses oder jenes Volkes findet, wie das, was von der Entwickelung erzählt wird, sich da oder dort findet, wie endlich das Mysterium von Golgatha selber sich bereits findet in den Mythen und wie es in den Sagen, da für diesen, dort für jenen Gott, angewendet wird. Und so sieht David Friedrich Strauß in der Figur des historischen Jesus nur die Gelegenheit, daß sich die Mythenbildung der Menschheit konzentriert auf eine Persönlichkeit. Der Jesus ist ihm gleichgültig; er ist ihm nur insofern von Wert, als die Mythen, die sonst zerstreut sind in der Welt, sich konzentrieren auf diesen einen Jesus, dem sie alle angehängt werden. Aber diese Mythen kommen ihm alle aus einem gemeinsamen Impuls heraus; sie sprechen zu David Friedrich Strauß alle von der mythenbildenden Kraft, die in der Menschheit lebt. Und woher kommt für David Friedrich Strauß die mythenbildende Kraft? Davon kommt sie, daß die Menschheit, so wie sie sich entwickelte auf der Erde von der ersten Entstehung der Erde bis zum Untergange der Erde, immer in sich eine höhere Kraft haben wird als die bloß äußere, auf dem physischen Plan sich entwickelnde Kraft. Durch das ganze Menschengeschlecht geht eine Kraft durch, und diese Kraft wird immer sich richten auf Überirdisches, und es wird ausgedrückt dieses Überirdische in den Mythen, die ausgebildet werden. Wir wissen, daß in ihm lebt ein Übersinnliches, das sich in den Mythen ausdrücken will, das nicht in der äußeren physischen Wissenschaft ausgedrückt werden kann, sondern das sich in den Mythen ausdrückt. So sieht David Friedrich Strauß nicht in dem ein-

zelnen Jesus, sondern in allen Menschen den Christus, der seit dem Beginn der Menschheit durch alle Menschen, durch die ganze Menschheit lebt und bewirkt, daß von ihm Mythen gedichtet werden. Nur am stärksten entwickelt sich durch die Persönlichkeit des Jesus diese mythenbildende Kraft. Da konzentriert sie sich. Strauß spricht also nicht von einem Jesus, er spricht von einem Jesus, der eigentlich kein Jesus ist, sondern an den nur angehängt wird das, was als geistige Christus-Kraft durch die ganze Menschheit geht. Die Menschheit selber ist der Christus für David Friedrich Strauß, und vor dem Jesus und nach dem Jesus ist der Christus immer wirksam. Und die wirkliche Inkarnation des Christus ist nicht der einzelne Jesus für David Friedrich Strauß, sondern die ganze Menschheit, der Jesus nur der hervorragendste Repräsentant für die Repräsentation des Christus durch die Menschheit.

Da ist also nicht der Jesus als historische Figur die Hauptsache, sondern ein abstraktes Menschentum. Der Christus ist zur Idee geworden und diese Idee inkarniert sich durch die ganze Menschheit hindurch. Es ist das Destillierteste, was zunächst der Mensch im 19. Jahrhundert hat begreifen können: das Lebendige in der Idee zum Christus geworden, der Christus ganz als Idee begriffen und über den Jesus gewissermaßen hinweggeschritten! Ein «Leben Jesu», das kein Leben Jesu ist, sondern das ein Dokument sein soll dafür, daß die Idee, das Göttliche, in der ganzen Menschheit sich inkarniert, fortlaufend sich inkarniert. Der Christus in ideeller Verdünnung gedacht, ideell gedacht, das ist dieses zweite «Leben Jesu», das «Leben Jesu» von David Friedrich Strauß. So haben wir das «Leben Jesu» von Ernest Renan beschrieben als die historische Figur des Jesus zwischen den einzelnen und allein für sich, bei David Friedrich Strauß die Idee des Christus durch die ganze Menschheit durchgehend, aber etwas in destilliertem Abstrakten verbleibend.

Und jetzt sehen wir bei Solowjow gar nichts mehr von Jesus, sondern ganz nur den Christus, aber den Christus lebendig geahnt, wie er jetzt nicht als eine Idee, die in den Menschen bewirkt, daß ihre Kraft in Mythen umgesetzt wird, wirkt, sondern wie er wirkt als lebendige Wesenheit, die nur keinen Leib hat, aber zu allen Zeiten wirkt, immer unter den Menschen ist und geradezu die äußere Organisation bewirken

soll, stiften soll die soziale Ordnung – der Christus, der immer da ist, ein lebendiges Wesen ist, der, ich möchte sagen, einen Jesus gar nicht gebraucht hätte, um als Christus unter die Menschheit zu kommen. Obwohl natürlich alle diese Dinge in der Wirklichkeit noch nicht so radikal hervortreten bei Solowjow, so macht das nichts; es ist der Christus als solcher, der überall in den Vordergrund tritt, und zwar der Christus als der Lebendige, der nur durch die Imagination erfaßt werden kann, aber durch die Imagination so erfaßt wird, daß er wie ein reales Wesen, wie ein übersinnlich-reales Wesen auf der Erde wirkt.

Da haben Sie die drei Gestalten. Wir sehen, wie uns dasselbe im 19. Jahrhundert in dreifacher Weise entgegentritt: das «Leben Jesu» von Ernest Renan, ganz realistisch, das realistische Werk der Historie kat'exochen, Jesus als historische Persönlichkeit, mit allen Errungenschaften der Gelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts geschrieben. David Friedrich Strauß: die Idee der Menschheit, wirksam, impulsiv, durch die ganze Menschheit sich inkarnierend, aber in der Idee bleibend, nicht zum Leben erwachend. Solowjows Christus: lebendige Kraft, lebendige Weisheit, spirituell. Realistisches Leben Jesu von Ernest Renan, idealistisches Leben Jesu von David Friedrich Strauß, das zu gleicher Zeit eine idealistische Darstellung des Christus-Impulses ist, spirituelle Darstellung des Christus-Impulses durch Solowjow.

Ich wollte heute zunächst so, wie sie sich uns nebeneinander darstellen, diese drei Äußerungen des modernen Lebens in der Erkenntnis der Jesus Christus-Gestalt hinstellen. Wir wollen sie dann morgen hineinstellen in den Zusammenhang, der sich uns ergibt aus den Impulsen, die wir kennengelernt haben.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 18. September 1916

Es ist außerordentlich schwierig, über die Verhältnisse zu sprechen, welche im vorigen Vortrage angedeutet worden sind, weil in der neueren Zeit, in unserer Zeit des materialistischen Denkens, vielfach die Vorstellungen und Begriffe dafür fehlen. Die muß man sich erst durch die Geisteswissenschaft aneignen. So kann es auch nur gewissermaßen andeutend sein, was mitgeteilt werden kann. Außerdem liegt ja – durch die ganze Entwickelung unserer neueren Kultur ist das bedingt – ein anderer Grund noch vor: der Grund, daß gegenüber den Verhältnissen, die sich für den neueren Menschen hinter der Erkenntnisschwelle verbergen, dieser neuere Mensch in seiner Gesamtheit etwas schwachmütig geworden ist. Man kann es nicht anders sagen, wenn man das Wort «feige» vermeiden will: er ist schwachmütig geworden. Der neuere Mensch möchte sich am liebsten recht wohlige Gefühle verschaffen durch die Erkenntnis. Das ist aber nicht immer möglich. Die Erkenntnis kann uns auch mit innigster Befriedigung erfüllen, wenn sie uns nicht gerade angenehme Sachen sagt, angenehme Dinge zeigt; denn diese nicht angenehmen Dinge gehören ja zur Wahrheit und über die Wahrheit sollte man in jedem Falle befriedigt sein; gewissermaßen auch über die schlimmsten Wahrheiten kann man ein erhebendes Gefühl empfangen. Aber dazu ist vielfach, wie gesagt, der moderne Mensch zu schwachmütig; er will Erhebung auf seine Art. Das hängt wiederum zusammen gerade mit den Geheimnissen des modernen Daseins, auf die durch solche Betrachtungen, wie die jetzt angestellten, gedeutet werden soll.

Der moderne Mensch kann die besonderen Fähigkeiten, von denen gestern gesprochen worden ist, die freien Imaginationen im Denken und Handeln und das urphänomenale Verhalten zur Welt im Denken und Handeln sich nur aneignen, wenn über gewisse Vorgänge, die sich auch abspielen, ein Schleier gebreitet ist, wenn sie sich nicht so ohne weiteres enthüllen. Und so liegt es denn auch in der Notwendigkeit der Evolution des fünften nachatlantischen Zeitraumes, daß der Mensch

gewisse Dinge, die sich abspielen, die gewissermaßen hereinschlagen aus untersinnlichen und übersinnlichen Welten in unsere sinnliche Welt, nicht versteht. Die wichtigsten Ereignisse, die sich vor unseren Augen um uns herum abspielen, versteht ja der moderne Mensch gar nicht. Er ist gewissermaßen davor geschützt, diese Ereignisse zu verstehen, weil er nur unter diesem Schutze die angedeuteten zwei Fähigkeiten gehörig entwickeln kann. Nur sind bis zu unserem Zeitpunkte so weit die Grundlagen geschaffen, daß es weiter nicht geht, in der Evolution vorzuschreiten, ohne daß in gewissen vorsichtigen Weisen und Arten doch auf diese Dinge hingedeutet werde. Der moderne Mensch, wie er so mit seiner Seele miterlebt nicht nur das, was um ihn geschieht, sondern das, was er selbst tut, was er selbst verrichtet, der moderne Mensch hat in seiner Seele gewissermaßen nur schwache Reflexe dessen, was eigentlich vorgeht, schwache Reflexe dessen, was treibt und quillt in der untersinnlichen Natur, die höchstens zuweilen in erschreckenden Traumbildern, aber da auch nur schwach, dem modernen Menschen heraufschauern. Was da geschieht, das weiß der moderne Mensch nicht. Auch vom Übersinnlichen weiß er im normalen Zustande wenig. Unter dem, was wir in der Seele erfahren als moderne Menschen, liegt gewissermaßen etwas, das man nicht anders bezeichnen kann denn als eruptive Kräfte. Es ist gerade so, als ob das, was der moderne Mensch in seiner Seele erlebt, so wäre, daß man es vergleichen könnte mit der Welt, die man erlebt, wenn man auf einem ganz vulkanischen Boden steht. Da kann es zunächst ganz beruhigend ausschauen; aber man braucht nur ein Papier in die Hand zu nehmen und es anzuzünden, so quillt überall der Rauch heraus! Und würde man in diesem Rauch auch noch sehen, was da unten quirlt und brodelt, so würde man wissen, auf welchem Boden man eigentlich steht. So ist es auch mit dem modernen Leben. Da beobachten wir im modernen Leben, daß *Ernest Renan* sein «Leben Jesu» schreibt. Wir sehen es so, wie wir sehen über einer Solfatara die Landschaft. Wir sehen das, was *David Friedrich Strauß* schreibt, und beschreiben es so, wie wir es gestern beschrieben haben – zahm. Wir sehen, was *Solowjow* schreibt; wir beschreiben es, wie wir es gestern beschrieben haben – zahm. Das ist alles zahm beschrieben; das ist alles so beschrieben, daß wir noch nicht angefangen haben, ein

Papierschnitzelchen anzuzünden und zu sehen, was alles unter dem Boden lebt und wirkt an eruptiven Trieben der Menschheit.

Es ist mit dem, was ich da andeute, recht viel gesagt. Es muß nur ordentlich durchdacht werden, dann werden Sie schon sehen, daß viel gesagt ist damit. Also betrachten wir das, was wir gestern am Ende unserer Auseinandersetzungen beschrieben haben, so wie das Leben über einem Vulkan. Und es ist wiederum ganz im Sinne der Evolution gelegen, daß das so ist, daß wir wirklich die Dinge so zahm, so harmlos ansehen. Das ist gut, denn unter dieser Zahmheit, unter dieser Harmlosigkeit entwickeln sich eben die Fähigkeiten, die wir brauchen im fünften nachatlantischen Zeitraum. Nur entwickeln sie sich nicht bewußt bei den meisten Menschen, und es muß danach getrachtet werden durch Geisteswissenschaft, daß sie sich auch bewußt entwickeln können. Daher muß zuweilen eben in vorsichtiger Art auf die Dinge hingedeutet werden, die man dann gewahrt, wenn man dieses Papierschnitzelchen eben anzündet. Warum ist das alles so? Sehen Sie, das alles ist so aus dem Grunde, weil ja mit unserer fünften nachatlantischen Kultur zunächst die ahrimanischen Kräfte doch etwas ganz anderes vorhaben. In der vierten nachatlantischen Kultur sind sie so enttäuscht worden durch die römische Evolution, wie wir das gestern und vorgestern beschrieben haben. Sie haben ihr Ziel nicht erreicht; sie haben ärgere Stürme daher vorbereitet für unseren fünften nachatlantischen Zeitraum, weil sie wiederum ihr Ziel erreichen wollen.

Nun habe ich schon angedeutet, daß von zwei Seiten her auch lokal zum Ausdrucke kommt das, was wie Stürme hereinstoßen soll in unsere gewissermaßen zahme, friedliche, oder zur Zahmheit und Friedlichkeit bestimmte Evolution in der fünften nachatlantischen Zeit. Auf das eine habe ich gedeutet, indem ich gesagt habe, wie *Dschingis-Khan* inspiriert worden ist durch jenen Priester, der einen Nachkommen des Großen Geistes der alten Atlantis geschaut hat; auf der anderen Seite habe ich hingedeutet, wie eine gewisse ahrimanische Sturmkraft ausgegangen ist von dem Westen und überwunden worden ist in gewisser Beziehung durch all das, was sich an die Entdeckung Amerikas geschlossen hat, respektive in all dem als eine Widerstandskraft lebt. Man soll nur nicht glauben, daß die Dinge, die man nicht sieht, nicht vorhanden sind!

Dadurch, daß das nicht zur äußeren physischen Erdenwirklichkeit gekommen ist, was eigentlich in Angriff genommen worden ist von den ahrimanischen Mächten auf der westlichen Halbkugel, dadurch ist unsere fünfte nachatlantische Kultur vor den ersten Stürmen gerettet. Aber es lebt fort, es lebt fort gewissermaßen in gespenstischer Art. Es ist da, es drängt sich hinein in die Triebe der Menschen. Nur wissen die Menschen nichts davon, daß es sich in diese Triebe hineinlebt, hineindrängt. Nun kann ich Ihnen eigentlich nur durch eine gewisse Aneinanderreihung von Bildern eine Grundlage für Vorstellungen geben, die Sie sich nach und nach durch Meditationen selber verschaffen müssen, denn nicht leicht würde ich Begriffe finden im gegenwärtigen Begriffsmaterial, um anzudeuten, was eigentlich in den Trieben der Menschen lebt, die unterschwellig sind und die in das gewöhnliche Seelenleben zwar stoßen und treiben, aber die bedeckt sind, die nicht geschaut werden, die nicht gesehen werden im modernen normalen Leben.

Auf dem Boden, der betreten worden ist durch die Entdeckung Amerikas, hatten sich ja allmählich im Laufe der Jahrhunderte, die verflossen sind, auf der westlichen Halbkugel ganz besondere Verhältnisse herausgebildet. Eine allgemeine Bevölkerung war dort, die weit entfernt war, diejenigen Eigenschaften auszubilden, die mittlerweile auf der östlichen Halbkugel, in Asien, in Europa, entwickelt worden sind. Eine den allgemeinen Denkfähigkeiten, die auf der östlichen Halbkugel sich ausgebildet haben, fernestehende Bevölkerung war dort, aber innerhalb dieser Bevölkerung eine große Anzahl von Menschen, die eingeweiht waren in gewisse Mysterien. Mysterien der allerverschiedensten Art gab es auf dieser westlichen Halbkugel vor der Entdeckung Amerikas, Mysterien, die breite Anhängerschaften für gewisse Lehren hatten, welche aus diesen Mysterien heraus kamen. Und gewissermaßen wie eine einheitliche Macht, der alles gehorchte, der alles folgte, wurde ein gespensterartiger Geist verehrt, ein Geist, der ein Nachkomme war des Großen Geistes der Atlantis, ein Geist, der aber allmählich einen ahrimanischen Charakter angenommen hatte, indem er mit all denjenigen Kräften wirken wollte, die in der Atlantis die richtigen waren, oder schon in der Atlantis ahrimanische waren. So wollte er wirken. Wenn der Atlantier von seinem Großen Geiste sprach,

so drückte er das aus, wie schon angedeutet worden ist in unseren Betrachtungen, in dem Worte, das ähnlich klang dem noch in China erhaltenen Worte Tao. Und eine ahrimanische Karikatur, ein ahrimanischer Widerpart, Gegner dieses Großen Geistes Tao, der aber doch mit ihm verwandt war, der wirkte so, daß er nur vor dem atavistisch-visionären Schauen sichtbar werden konnte, aber den Leuten, die namentlich in Beziehung standen zu den weit ausgebreiteten Mysterien dieses Geistes, auch immer, wenn sie ihn haben wollten, erschien, so daß sie seine Aufträge und seine Gebote empfangen konnten. Diesen Geist nannte man mit einem Worte, das so ähnlich klang: Taotl.* Das war also eine ahrimanische Abart des Großen Geistes, Taotl, eine mächtige, nicht bis zur physischen Inkarnation kommende Wesenheit.

In die Mysterien des Taotl wurden viele eingeweiht. Aber die Einweihung war durchaus eine solche, die einen ahrimanischen Charakter trug; denn diese Einweihung hatte einen ganz bestimmten Zweck, ein ganz bestimmtes Ziel. Sie hatte das Ziel, alles Erdenleben, auch das Erdenleben der Menschen, so weit zu erstarren, zu mechanisieren, daß über diesem Erdenleben der ja schon in verschiedener Weise in diesen Betrachtungen angedeutete besondere luziferische Planet angelegt werden könnte, daß die Seelen der Menschen herausgebracht würden; herausgepreßt werden sollten sie. Das, was in der römischen Kultur durch die ahrimanischen Mächte in der gestern angedeuteten Weise versucht worden ist, war nur ein schwacher nachatlantischer Nachklang desjenigen, was durch furchtbarste magische Künste erreicht werden sollte in einem viel umfänglicheren Maße von denjenigen, welche unter der Führung des Taotl standen. Ein ganz auf Ertötung jeder Selbständigkeit, jeder Seelenregung von innen heraus gerichtetes allgemeines Erden-Todesreich, könnte man sagen, sollte erstrebt werden, und in den Mysterien des Taotl sollten diejenigen Kräfte erworben werden, welche den Menschen befähigten, ein solches ganz mechanisiertes Erdenreich herzustellen. Dazu hätte man vor allem kennen müssen die großen kosmischen Geheimnisse, alle die großen kosmischen Geheimnisse, die sich beziehen auf dasjenige, was wirkt und lebt im Weltenall und seine Wir-

* Hinweis S. 362 beachten.

kungen äußert im Erdendasein. Diese Weisheit vom Kosmos, die ist im Grunde genommen in allen guten und schlechten Mysterien ja immer dem Wortlaute nach dieselbe, weil die Wahrheit immer dieselbe ist. Es handelt sich nur darum, sie in solcher Weise zu bekommen, daß sie entweder in gutem oder in schlechtem Sinne gewendet wird.

Die Weisheit nun von dem Kosmos, die an sich keine schlechte war, die in sich sogar heilige Geheimnisse enthielt, diese Weisheit wurde sorgfältig von den Initiierten des Taotl verborgen. Sie wurde niemandem mitgeteilt anders als dadurch, daß er eben im richtigen Sinne in der Taotl-Manier initiiert worden ist. Es handelte sich also darum, daß jemand in der richtigen Weise initiiert werden mußte; dann wurde ihm erst als Lehre mitgeteilt, was die Geheimnisse des Kosmos sind. Nun handelte es sich darum, diese Geheimnisse durch Initiation in einer ganz bestimmten Seelenverfassung zu erhalten, in einer solchen Seelenverfassung, daß man in sich die Neigung, die Sympathie dazu verspürte, diese Geheimnisse so zu verwenden auf der Erde, daß sie dieses mechanische, starre Todesreich auf der Erde aufrichteten. So sollte man sie bekommen. Und man bekam sie, man empfing sie in einer besonderen Weise: Keinem wurde die Weisheit mitgeteilt, der nicht vorher in einer gewissen Art einen Mord begangen hatte. Und zwar wurden ihm beim ersten Mord nur gewisse Geheimnisse mitgeteilt. Erst bei folgenden Morden wurden ihm weitere und höhere Geheimnisse mitgeteilt. Die Morde mußten aber auch unter ganz bestimmten Bedingungen begangen werden. Derjenige, der gemordet werden sollte, der wurde auf einen Aufbau gelegt, der so eingerichtet war, daß man durch ein oder zwei Stufen von allen Seiten zu einer Art von katafalkartiger Vorrichtung kam, die oben abgerundet war, so daß, wenn man den betreffenden zu Ermordenden darauf legte, er im Rücken stark gekrümmt wurde, und durch das besondere Anschnüren an jene Vorrichtung wurde ihm der Magen herausgetrieben. So wurde ihm der Magen herausgetrieben, daß mit einem Schnitt, zu dem der betreffende Einzuweihende vorbereitet worden ist, der Magen ausgeschnitten werden konnte.

Diese Art des Mordes erzeugte ganz bestimmte Gefühle, und diese Gefühle, die erregten die Empfindungen, welche fähig machten, die Weisheit, die dem Betreffenden später mitgeteilt wurde, in der ange-

deuteten Weise zu verwenden. Wenn dann der Magen ausgeschnitten worden war, so wurde er dem Gotte Taotl geopfert, wiederum unter ganz besonderen Zeremonien. Das bewirkte, daß die Initiierten dieser Mysterien in einer ganz bestimmten Absicht lebten, in der Absicht eben, die ich Ihnen angedeutet habe. Das bewirkte ganz bestimmte Gefühlsrichtungen. Wenn die Betreffenden, die initiiert werden sollten, reif waren auf diesem Initiationswege, dann erfuhren sie auch, um was es sich handelte; dann erfuhren sie, wie die Wechselwirkung war zwischen dem also Ermordeten und demjenigen, der initiiert worden war. Der also Ermordete, der sollte dadurch vorbereitet werden in seiner Seele, in das luziferische Reich hinaufzustreben, und derjenige, der initiiert werden sollte, sollte die Weisheit bekommen, diese Erdenwelt so zu gestalten, daß die Seelen aus ihr vertrieben werden. Und dadurch, daß eine Verbindung geschaffen war zwischen dem Ermordeten und dem Initiierten – nicht Mörder, kann man sagen, sondern Initiierten –, dadurch war dann die Möglichkeit gegeben, daß der Initiierte mitgenommen wurde von der anderen Seele, also selber im rechten Augenblicke die Erde verlassen konnte.

Es sind ja, wie Sie wohl ohne weiteres zugeben werden, diese Mysterien solche der allerempörendsten Art, solche, die eben nur einer Anschauung entsprechen, die man im vollsten Sinne eine ahrimanische nennen kann. Gewisse Empfindungen sollten dadurch auf der Erde erzeugt werden. Nun, selbstverständlich würde die Evolution der Erde nicht fortgehen, wenn auf einem beträchtlichen Teile der Erde Menschlichkeit und Sinn für Menschlichkeit ganz aussterben würde. Deshalb starb auch hier der Sinn für Menschlichkeit nicht ganz aus, und es wurden einzelne andere Mysterien begründet, welche dazu bestimmt waren, den Ausschreitungen dieser Mysterien entgegenzuarbeiten. Das waren die Mysterien, in denen ein Wesen lebte, das nicht bis zur fleischlichen Inkarnation kam, das aber wiederum von den ja mit gewissem atavistischem Hellsehen befähigten Menschen geschaut werden konnte, wenn die Betreffenden ordentlich vorbereitet worden sind durch die Mysterien dieses Wesens. Und dieses Wesen war Tezkatlipoka. So nannte man es; ein Wesen, das durch seine Eigenart etwas verwandt war – obwohl es zu einer viel niedrigeren Hierarchie gehörte – dem Jahve-Gott, und

das da auf der anderen Hälfte der Erde entgegenwirkte diesen scheußlichen Mysterien, von denen gesprochen worden ist.

Die Lehren des Tezkatlipoka drangen sehr bald aus den Mysterien heraus und wurden exoterisch verbreitet, so daß in dieser Welt die Lehren des Tezkatlipoka eigentlich die exoterischesten waren, dagegen die des Taotl die esoterischesten waren, weil man nur eben auf die beschriebene Art hineinkam. Aber die ahrimanischen Mächte versuchten, die Menschheit gewissermaßen – jetzt spreche ich das so, wie es Ahriman denkt – zu retten vor dem Gotte Tezkatlipoka. Und daher wurde dem Tezkatlipoka ein anderer Geist entgegengesetzt, der für die westliche Halbkugel viel Ähnlichkeit hat mit dem Geiste, den Goethe als Mephistopheles beschrieben hat. Es ist ein Verwandter von ihm. Er wurde dort bezeichnet mit einem Worte, das so ähnlich klang wie Quetsalkoatl. Quetsalkoatl war also ein Geist – wir müssen uns ihn in das andere Milieu hineinversetzt denken –, welcher für dieses andere Milieu eben ähnlich war dem viel seelischer auftretenden Mephistopheles. Dieser Geist Quetsalkoatl, der auch nie unmittelbar inkarniert erschien, der hatte zu seinem Symbolum etwas Ähnliches wie es auf der östlichen Halbkugel der Merkurstab war, und er war zugleich auf dieser westlichen Halbkugel der Geist, welcher durch gewisse magische Kräfte bösartige Krankheiten austeilen konnte, bösartige Krankheiten, die er über diejenigen bringen konnte, die er verderben wollte, weil er sie losmachen wollte von dem verhältnismäßig guten Gotte Tezkatlipoka. Durch solche Dinge wurden hier die scharfen Stöße vorbereitet, die von ahrimanischer Seite allmählich in die Welt der menschlichen Triebe hineingebohrt werden sollten.

Nun ereignete sich in einem bestimmten Zeitpunkte dieses, daß ein Wesen geboren wurde, welches sich eine bestimmte Aufgabe setzte innerhalb dieser Kultur, ein Wesen, das im heutigen Mittelamerika geboren wurde. Die Mexikaner, die alten Ureinwohner von Mexiko, knüpften an das Dasein dieses Wesens eine bestimmte Anschauung. Sie sagten, dieses Wesen sei dadurch zur Welt gekommen, daß eine Jungfrau es als Sohn bekommen habe, *eine Jungfrau,* welche *in Jungfrauenschaft* es empfangen hat durch überirdische Mächte, dadurch, daß ein gefiedertes Wesen der Befruchter dieser Jungfrau war, ein aus dem Himmel ge-

kommenes gefiedertes Wesen. Wenn man mit den okkulten Mitteln, die einem zur Verfügung stehen, den Dingen nachgeht, so sieht man, wie dieses Wesen, dem die Altmexikaner Jungfrauengeburt zuschrieben, ungefähr ein Lebensalter von dreiunddreißig Jahren erreichte, und es wurde geboren ungefähr um das Jahr 1 unserer Zeitrechnung. Dies ergibt sich, wie gesagt, wenn man mit okkulten Mitteln den Dingen nachgeht. Und es stellte sich eine ganz bestimmte Aufgabe.

Es war damals nämlich in Mittelamerika ein schon durch seine Geburt zum hohen Initiierten des Taotl bestimmter Mensch geboren. Dieser zum hohen Initiierten bestimmte Mensch hatte eben schon in seinen vorhergehenden irdischen Inkarnationen Initiationen erreicht auf die angegebene Weise, und dadurch, daß er viele Male, sehr viele Male wiederholt hat die Ihnen beschriebene und nicht weiter zu wiederholende Prozedur des Magenausschneidens, dadurch war er allmählich mit einem hohen irdisch-überirdischen Wissen ausgerüstet worden. Es war dieses einer der allergrößten, wenn nicht der größte schwarze Magier, den die Erde jemals über sich hat schreiten sehen, derjenige schwarze Magier, der sich daher die größten Geheimnisse angeeignet hat, die es auf diesem Wege anzueignen gibt. Er stand unmittelbar vor einer großen Entscheidung, als das Jahr 30 heranrückte, vor der großen Entscheidung, durch fortdauernde Initiation wirklich als einzelne Menschenindividualität so mächtig zu werden, daß er das Grundgeheimnis gekannt hätte, durch das er der folgenden menschlichen Erdenevolution einen solchen Anstoß hätte geben können, daß wirklich die Menschheit im vierten und fünften nachatlantischen Zeitraum so verfinstert worden wäre, daß zustande gekommen wäre das, was die ahrimanischen Mächte für diese Zeiträume angestrebt haben. Da begann zwischen ihm und jenem Wesen, dem eine Jungfrauengeburt zugeschrieben worden ist, ein Kampf, von dem man wiederum findet, wenn man nachforscht, daß er drei Jahre gedauert hat, ein Kampf zwischen jenem Wesen, dem Jungfrauengeburt zugeschrieben wird, und diesem übermächtigen Magier. Dieses Wesen, dem die Jungfrauengeburt zugeschrieben wird, trägt ungefähr den Namen, wenn man ihn versucht nachzubilden in unserer Sprache: Vitzliputzli. Vitzliputzli ist also ein Menschenwesen. Von allen diesen Wesen, die sonst nur gespenstig herumgingen, so daß sie

nur durch atavistisches Hellsehen geschaut werden konnten, war dieses Wesen Vitzliputzli wirklich Mensch geworden durch die Jungfrauengeburt, die man ihm zugeschrieben hat. Der dreijährige Kampf endete damit, daß Vitzliputzli imstande war, den großen Magier kreuzigen zu lassen, und durch die Kreuzigung nicht nur seinen Leib zu vertilgen, sondern auch seine Seele zu bannen, so daß sie ohnmächtig wurde in ihrem Schaffen, so daß das Wissen ohnmächtig wurde, das Wissen getötet wurde, das sich dieser mächtige Magier des Taotl angeeignet hatte.

Auf diese Weise hat sich Vitzliputzli die Fähigkeit erworben, alle diejenigen Seelen, die auf die angedeutete Weise schon den Drang erhalten haben, Luzifer zu folgen und die Erde zu verlassen, wiederum für das Erdenleben zu gewinnen, ihnen wiederum den Trieb zum Erdenleben, zur folgenden Inkarnation einzuimpfen durch den mächtigen Sieg, den er über den großen schwarzen Magier davongetragen hatte.

So lebt fort nicht das, was fortgelebt haben würde von diesen Gegenden her, wenn die Mysterien des Taotl ihre Früchte getragen hätten, sondern es lebt fort gleichsam nur in der ätherischen Welt das, was an Kräften, an Nachkräften geblieben ist von dem Treiben, das in diesen Mysterien war. Alle diese Kräfte sind vorhanden; sie sind untersinnlich vorhanden, und sie gehören zu dem, von dem ich Ihnen sagte, man würde es schauen, wenn man im geistigen Leben ebenso es machen könnte, wie über einer Solfatara das Papier anzuzünden. Es ist da, es ist gewissermaßen unter der Vulkandecke des gewöhnlichen Lebens da. So daß hineinspielt in all das, was den fünften nachatlantischen Zeitraum bildet, in bezug auf die Seelenentwickelung des Menschen auf der einen Seite das, was von dem Inspirator des Dschingis-Khan kam, und auf der anderen Seite das, was als das Gespenst der Vorgänge nachwirkt, die sich auf der westlichen Halbkugel vollzogen haben und die nur noch in schwachen Nachklängen vorhanden waren, als die Europäer Amerika entdeckten. Aber es weiß ja sogar die Geschichte, daß noch viele Europäer, die den Boden Amerikas, den Boden Mexikos betraten, dadurch ermordet worden sind, daß sie von der dortigen schon in Dekadenz befindlichen Priesterschaft, die nicht mehr so schlimm war wie die alte, auf solche Weise den Magen ausgeschnitten bekamen, wie ich sie geschildert habe. Vielen Europäern, die den Boden Mexikos

nach der Entdeckung Amerikas betreten haben, ist das auf diese Weise passiert, das weiß ja sogar auch die Geschichte.

In Vitzliputzli verehrten diese Leute also ein Sonnenwesen, welches von einer Jungfrau geboren ist auf die Weise, wie ich es beschrieben habe und von dem man findet, wenn man den Dingen mit okkulten Mitteln nachgeht, daß es der unbekannte Zeitgenosse des Mysteriums von Golgatha auf der westlichen Halbkugel war.

Man kann ja diese Dinge auch so beschreiben – abstrakt –, wie es die Oberflächlinge der Gegenwart machen, daß sie gewissermaßen nicht weh tun; aber will man ein wirkliches Erkennen, dann muß man das Konkrete, das vorgegangen ist, schon wenigstens mit einem flüchtigen Blick streifen, wie wir es heute gestreift haben. Ja, wenn wir diese moderne Menschenseele betrachten, so sehen wir, wie sie nach unten, zum Untersinnlichen hin, nach oben, zum Übersinnlichen hin, starken, großen Gefahren ausgesetzt ist, wie da die Kräfte hereinspielen, die nur unbewußt bleiben. Und es ist gut, daß sie unbewußt bleiben, weil sich nur dadurch der fünfte nachatlantische Zeitraum entwickeln kann. Gelüftet muß der Schleier nur werden, damit, nachdem seit der Entdeckung Amerikas genügend Zeit verflossen ist, zu der Unbewußtheit auch die Bewußtheit eintreten kann; denn sonst würden, wenn nicht die Bewußtheit eintreten würde nach und nach, diese Kräfte übermächtig werden, und es würden Bedingungen, die verhältnismäßig zur Wohltat der Menschheit entstanden sind in der Zeit der Unbewußtheit, umschlagen und würden zum Fluch der Menschheit werden. Denn manches ist wirklich darauf angelegt, zum Fluch der Menschheit zu werden, das, so wie es entstanden ist von dieser oder jener Seite her, allerdings zur Wohltat der Menschheit geworden ist.

Ich wollte Ihnen durch das heute Geschilderte andeuten, was da unten unter der Oberfläche brodelt und quillt. Und nun verlassen wir diese unterirdische Gegend und gehen wiederum zum Oberirdischen, ohne daß wir irgendwie gleich unmittelbar eine Gedankenverbindung hervorrufen wollen – die können wir später einmal hervorrufen – zwischen den beiden Reichen. Betrachten wir jetzt einmal die Frage: Wie ist denn dieses ausgezeichnete, genialische «Leben Jesu» von Ernest Renan geschrieben? Es ist so geschrieben, daß wir einen Jesus vor uns

haben, der als ein Mensch über die Erde wandelt, wie ich es gestern beschrieben habe. Solch eine geniale Persönlichkeit wie Ernest Renan ist sich nicht bewußt, aus welchen Gründen heraus sie gerade ein solches «Leben Jesu» schreibt. Es ist so etwas aus ganz bestimmten Trieben heraus geschrieben; aber die Triebe bleiben im Unbewußten. Diese Triebe, aus denen Ernest Renans «Leben Jesu» geschrieben ist, man kann sie zusammenfassen als einen Grundtrieb, der bisher nur Gutes hervorgebracht hat, in gewissen Grenzen relativ Gutes; denn das «Leben Jesu» von Ernest Renan ist zum Beispiel in seiner Art ein ausgezeichnetes Werk. Aber vieles ist gemacht worden aus demselben Grundtrieb heraus. Ich habe nur das eine Erkenntnisbeispiel gewählt; man könnte auch Lebensbeispiele wählen, nur würde man da auf Gebiete kommen, welche die Menschen sehr irritieren. Aus dem Grundtriebe heraus, der zu etwas ganz Bestimmtem sich hinentwickeln will, ist so etwas geschrieben, aus dem Grundtrieb heraus, das, was sich als Mensch kundgibt, nur äußerlich anzuschauen, nur so anzuschauen, wie es sich äußerlich in die Welt hineinstellt. Ich habe dieses Beispiel des «Lebens Jesu» aus dem Grunde gewählt, weil Ernest Renan aus diesem Grundtriebe heraus sich gerade an die geheiligteste Persönlichkeit der Menschheit heranmacht und diese aus diesem Grundtriebe heraus so schildert, daß sie nur als äußere Persönlichkeit vor uns steht.

Wohin würde dieser Grundtrieb endlich führen, wenn er sich immer mehr und mehr steigern würde? Er würde dahin führen, daß die Menschen nicht mehr die Neigung haben würden, in ihre eigenen Seelen zu schauen, wenn sie die Welt betrachten. Denn Ernest Renan ist ja schon so weit, nicht mehr sich zu getrauen, in sein eigenes Innere zu schauen, wenn er von dem Christus Jesus spricht. Er spricht nur von der historischen Figur und sucht sie äußerlich anzuschauen. Das kommt aus dem Grundtrieb, uns allmählich als Menschheit so zu verlieren, daß wir jeden Menschen auf der Welt nur äußerlich anschauen, daß wir nicht mehr miterleben, was sich von dem Menschen in unserer eigenen Seele spiegelt. Der Grundtrieb des urphänomenalen Anschauens ist zum Extrem gebracht; der eine Grundtrieb ist zum Extrem gebracht: Die Außenwelt soll angeschaut werden, ohne daß das Innere irgendwie rege gemacht wird. Die einseitige Ausbildung dieses Triebes strebt nach

einem menschlichen Verkehr, der so die anderen Menschen ansieht, daß er eben alles nur äußerlich ansieht. In vieler Beziehung zeigt uns gerade unsere unmittelbare Gegenwart, wie weit es mit diesem Triebe gekommen ist, wie die Menschen immer mehr und mehr nur aufgefaßt werden sollen nicht nach ihrem Seelischen, sondern nach ihrem Äußerlichen. Und gerade die falsche Ausbildung der Nationalideen, die die Nationalität, die dem Seelenhaften gegenüber etwas Äußerliches ist, dem Menschen aufprägt und ihn nur nach dem beurteilen will, ihn gewissermaßen so ausgestalten will im Leben, daß er nur noch als Angehöriger der Nationalität aufgefaßt wird, nicht seinem Innern nach, das ist eine der Kräfte, die diesem Grundtrieb ganz besonders dient. Dadurch würde die Erdenmenschheit immer mehr und mehr sich innerhalb nationaler Grenzen abschließen, und es würde in der Zukunft niemals diese nationale Grenze überschritten werden können.

Aus diesem Grundtriebe heraus also entsteht das Bild eines jeden Menschen nur, wie er äußerlich sich hineinstellt in die Welt, wenn dieser Grundtrieb sich in der Erkenntnis auslebt. Nun betrachten wir den anderen Grundtrieb. Der andere Grundtrieb, der entgegengesetzte Grundtrieb würde darinnen bestehen, daß man nur die inneren Erlebnisse ins Feld führt, gar nicht den Blick auf den äußeren Menschen richtet, sondern nur auf die inneren Erlebnisse, das nur anschaut, was man innerlich erleben kann, was man in der Seele unmittelbar erlebt. Wenn man diesen Trieb zur Erkenntnisfrage macht mit Bezug auf die Gestalt des Christus Jesus, da müßte natürlich das Interesse für die Jesus-Gestalt wegfallen, denn die Jesus-Gestalt kann nach Renanscher Weise nur äußerlich erforscht werden, und es würde das Interesse nicht haften an der Jesus-Gestalt, sondern nur an der Christus-Wesenheit. Da wird man kein Interesse haben an der Jesus-Gestalt als historische Figur, sondern nur für die Christus-Wesenheit. Wenn dieser Trieb, der der entgegengesetzte des zuerst geschilderten ist, der auch nun strebt, allgemein in der Erdenmenschheit zu werden, wenn der sich ausbreiten würde, dann würden wiederum die Menschen nebeneinander hergehen, jeder in seinem Innern ein reiches Seelenleben brodelnd haben, aber sie würden aneinander vorbeigehen, ohne auch nur das Bedürfnis zu haben, die Menschen, die um sie herum sind, irgendwie in ihrer Eigenart auf-

zufassen. Es würde jeder nur gewissermaßen in seinem eigenen Seelenhause leben wollen. Auf Erkenntnisgebieten der geheiligtsten Wesenheit der Menschlichkeit gegenüber lebt sich wiederum dieser Trieb bei Solowjow aus, der nur das Interesse für die Christus-Wesenheit hat, nicht für die historische Jesus-Figur.

Sie sehen, nach welchen beiden Extremen die moderne Menschheit hintendiert. Sie tendiert nach zwei Extremen hin. Das eine ist der Trieb, die Welt nur von außen anzuschauen, das Urphänomenale ins Extreme zu treiben; das andere ist, die Welt nur in freien Imaginationen innerlich zu erfassen. Das alles ist im Anfange, hat sich bisher in wohltätiger, schöner Weise ausgebildet; aber das alles strebt danach, verkehrt zu werden. Geradeso, wie in bezug auf äußerliche Schilderung Renans «Leben Jesu» ein Meisterwerk ist, sind die Solowjowschen Darstellungen der Christus-Wesenheit das Höchste, was auf diesem Gebiete in der Gegenwart hat geschaffen werden können. Es sind wohltätige Impulse, aber sie entspringen dem Trieb, der in seiner einseitigen Ausbildung jeden Menschen in sein eigenes Haus zurücktreiben würde.

Demgegenüber muß eine Erkenntnis gerade durch die Geisteswissenschaft Platz greifen, eine Erkenntnis, die zusammengefaßt werden kann in zwei Sätze, die ich Ihnen heute ganz besonders in die Seele schreiben möchte. Der eine Satz ist der, daß der Mensch niemals zu einem wirklichen guten, rechten, starken persönlichen Innenleben kommen kann, ohne daß er das wärmste Interesse hat für andere Menschen. Alles Innenleben, das wir suchen, bleibt falsch, bleibt ein versucherisches, wenn es nicht einhergeht mit einem liebevollen Interesse für die Eigenarten der anderen Menschen. Wir sollen geradezu voraussetzen, daß wir uns innerlich finden als Menschen, wenn wir Interesse haben für die Eigenarten der anderen Menschen. Liebevolles Eingehen auf die Individualitäten anderer Menschen – was zuweilen verbunden ist im Leben mit einer argen Lebenstragik –, nur das ist dasjenige, was uns zur Selbsterkenntnis bringen kann. Und Selbsterkenntnis, die wir durch Selbstgrübelei suchen, wird niemals eine richtige Selbsterkenntnis sein. Also unser Inneres vertiefen wir im interessevollen Verkehr mit den anderen Menschen. Aber dieser Satz ist, so wie er ausgesprochen wird, etwas andeutend, was nicht unmittelbar ausgeführt werden kann,

weil es in unmittelbarer Wechselwirkung stehen muß mit einem anderen. Wir erlangen niemals nämlich eine richtige Erkenntnis der Außenwelt, wenn wir uns nicht dazu entschließen, das Menschliche, das Allgemeinmenschliche in uns selber zu erforschen, in uns selber kennenzulernen. Daher wird alle Naturerkenntnis der modernen Zeit eine bloß mechanische, nicht wahre, sondern falsche, verkehrte sein, die nicht so fußt auf einer Erkenntnis des Menschen, wie die Wissenschaft, die von mir als Geheimwissenschaft beschrieben worden ist in dem Buch «Geheimwissenschaft im Umriß», wo mit der Erkenntnis des Menschen die Erkenntnis der Außenwelt gesucht wird. Das Innere finden wir im Äußeren, das Äußere finden wir im Inneren.

Was mit Bezug auf gewisse Zeiterscheinungen dann weiter zu sagen ist für andere Schöpfungen, die wir auch schon berührt haben, wie zum Beispiel das sogenannte «Leben Jesu» von David Friedrich Strauß, darüber will ich dann ein nächstes Mal sprechen. Heute möchte ich nur sagen, daß, als vor zweimal sieben Jahren begonnen worden ist mit unserem Impuls einer theosophischen Bewegung, die dann die anthroposophische geworden ist, daran gedacht worden ist, daß durch alles das, was in dieser Bewegung fließt, ganz besonders im Sinne dieser zwei Sätze gewirkt werde: Alles Äußere soll entzünden Selbsterkenntnis; das Innere soll lehren Welterkenntnis. In diesen Sätzen, beziehungsweise in ihrer Verwirklichung in der Welt, liegt wahre geistige Einsicht in das Dasein und liegen die Impulse zu wirklicher Menschenliebe, zu sehender Menschenliebe. Und eine Verwirklichung desjenigen, was in diesen Sätzen liegt, sollte gesucht werden durch unsere Gesellschaft. Wäre in den zweimal sieben Jahren all das zustande gekommen, was angestrebt worden ist, wären nicht die gegenteiligen Mächte in unserer Zeit noch stark genug gewesen, vieles zu verhindern, dann würde ich heute ganz anders noch sprechen können über gewisse Geheimnisse des Daseins, als gesprochen werden kann. Dann würde diese Gesellschaft reif geworden sein, daß in ihrem Schoße heute Dinge ausgesprochen werden könnten, die sonst nirgends ausgesprochen werden könnten. Aber es würde dann auch eine Garantie dafür vorhanden sein, daß diese Geheimnisse des Daseins in der richtigen Weise bewahrt würden. Die Vorgänge in unserer Gesellschaft haben aber gezeigt, daß gerade

mit Bezug auf das Bewahren die Dinge nicht gehen, nicht gehen durch die mannigfaltigsten Gegengewichte, die sich der Bewegung angehängt haben. Denn da wirklich heute kein Schutz mehr vorhanden ist, wenigstens kein durchdringender Schutz dafür, daß das, was bei uns gesagt wird, in beliebiger Weise, in der Ihnen ja auch bekannten Weise verwendet wird draußen in der Welt, wie es von manchen Leuten verwendet wird, und eingehüllt wird in solche Gefühle, wie es von seiten mancher Leute geschieht, so zeigt sich darinnen im Hinblick auf die zweimal sieben Jahre, daß in gewisser Weise die Gesellschaft hinter dem, was angestrebt werden mußte, in mancher Beziehung zurückgeblieben ist. Solch eine Einsicht soll uns nicht zur Mutlosigkeit führen, aber sie soll uns dazu führen, nicht bloß schwelgen zu wollen in gewissen Erkenntnissen, sondern Lebensernst genug entwickeln zu wollen, um die Wahrheit in der Gestalt aufzunehmen, in der sie gerade in unserer Zeit eigentlich mitgeteilt werden müßte. Wenn es möglich ist, daß hervorragende schriftstellernde Mitglieder unserer Bewegung so denken, wie es sich in der letzten Zeit gezeigt hat, dann ist es eben klar, daß erst noch andere, tiefere Impulse in den Seelen derjenigen Menschen aufwachen müssen, die sich innerhalb unserer Gesellschaft befinden, als bisher aufgewacht sind. Nicht bloß, um angenehme Erkenntnisse zu haben, sollen wir uns verbinden, sondern um einen heiligen Dienst der Wahrheit im Interesse der Evolution der Menschheit zu leisten. Dann werden schon die rechten Erkenntnisse uns kommen; dann werden nicht durch allerlei Vorurteile diese Erkenntnisse zurückgedämmt werden.

Und so wollen wir wenigstens in unsere Herzen das Ideal aufnehmen, daß doch vielleicht eine solche Gesellschaft auch entstehen könne, welche notwendig ist in der allgemeinen Welt der Vorurteile, die unsere Zeit durchsetzt und durchsaugt. Das, was ich sage, richtet sich natürlich nicht im geringsten an irgendeine einzelne Seele unter uns; nicht im allergeringsten richtend wendet es sich an irgendeine einzelne Seele, sondern lediglich darauf ist es gerichtet, das Ideal der Erkenntnis unserer Zeit zu betonen, das Ideal jenes Menschheitsdienstes, den wir als notwendig erkennen sollten. Und ebenso warm, wie ich vor etwa acht Tagen hier gesprochen habe, möchte ich auch heute wiederum betonen, daß nicht vergessen werden möge in unserem Kreise, daß der Mensch-

heit in der Gegenwart notwendig ist ein Kreis von Menschen, zu dem in unbefangenster Weise von dem ganzen heute zu offenbarenden Wahrheitsgehalt gesprochen werden kann, ohne daß sich dagegen vorurteilsvolle Emotionen erheben. Wir müssen es als unser Karma hinnehmen, daß sich in unserem Kreise Feindschaft erhoben hat, Feindschaft erhoben hat, Feindschaft aus dem unverständigen Zeitgefühl und den unverständigen Zeitideen, Zeitemotionen heraus; aber wir sollten uns auch keinen Augenblick einer Täuschung darüber hingeben, daß dieses Karma eben das unsere ist. Dann wird uns aus dieser Erkenntnis heraus der Impuls für das Rechte aufgehen. Und namentlich sollen wir nicht so vieles, was wir aufnehmen, so schnell, als es geschieht, vergessen, so vieles von dem, wo sich in einzelnen überragenden Sätzen zusammenschließen die sonst auseinandergelegten Wahrheiten; wir sollen sie nicht bloß an uns vorüberziehen lassen, sondern sie in unseren Herzen bewahren. In unserem Kreise ist so viel verbreitet die Sehnsucht, zu vergessen, gerade oft das Wichtigste zu vergessen. Und so sind wir noch nicht der lebendige Gesellschaftsorganismus geworden, den wir brauchen, beziehungsweise den die Menschheit braucht. Dazu ist vor allen Dingen notwendig, daß wir uns Gedächtnis aneignen für das, was wir durch das Leben in der Gesellschaft lernen können.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 23. September 1916

Mit Rücksicht darauf, daß anläßlich der Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Freunde anwesend sind, welche die letzten hier gehaltenen Vorträge nicht gehört haben, will ich nicht unmittelbar heute fortsetzen mit dem Thema, das jetzt schon durch eine längere Zeit uns beschäftigt hat. Ich will vielmehr in diesen Tagen Dinge besprechen, allerdings episodisch, die beitragen können zu weiterem Verständnisse des in den letzten Wochen hier Vorgebrachten, die aber aus sich selbst heraus, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, wiederum verständlich sein können. Nur kurz will ich skizzieren einen Hauptgedanken, der vorgebracht worden ist, und der ja aus dem ganzen Charakter unserer Geisteswissenschaft bis zu einem gewissen Grade verständlich ist. Nur wird er eben vertieft, wenn man zu seinem Verständnisse noch hinzunimmt die Tatsache, die wir in unseren verschiedenen letzten Betrachtungen anführen konnten. Es ist der Gedanke, daß alles dasjenige, was menschliche Geschichte ist, nur dann in seiner wahren Wirklichkeit betrachtet werden kann, wenn man hinter dieser menschlichen Geschichte die treibenden spirituellen Mächte kennenlernt in ihrer individuellen Gestalt, ebenso wie man ja die Natur nur kennenlernen kann, wenn man dasjenige, was wirkt und lebt hinter den Wahrnehmungen der Sinne, in seiner echten Gestalt kennenlernt. Wir haben ja nun schon öfter betont, daß Geisteswissenschaft sich zu dem, was man heute oftmals Wissenschaft nennt und womit man alles Wissenschaftliche umfassen will, so verhält, daß man sagen kann: Die heutige Wissenschaft, die Wissenschaft, die seit drei bis vier Jahrhunderten mit Recht und aus guten Gründen von der Menschheit getrieben wird, diese Wissenschaft gleicht der Beschreibung der einzelnen Buchstaben, die, sagen wir, auf einem Blatte gedruckt oder geschrieben sind; höchstens noch dem, was die grammatikalischen Regeln sind oder die Lautregeln, nach denen sich diese Buchstaben zu Worten gruppieren oder zu Sätzen zusammenfügen. Alles, was man Naturgesetze nennt, gleicht so den lautlichen oder den grammatikalischen Regeln. Wenn man also beginnen

würde, anschauend zu beschreiben eine bedruckte oder beschriebene Seite, wenn man beschreiben würde: Da sehe ich zunächst etwas, einen Strich, einen Strich nach rechts oben gehend, einen Strich nach links unten gehend, und dann den nächsten Buchstaben beschreiben würde und höchstens noch die Regeln, wie die Sache der Lautlehre, der Grammatik angehören würde, so gleicht ein solches Verhalten zu einer beschriebenen oder bedruckten Seite dem, was man heute, und zwar für heute mit Recht, die Wissenschaft nennt. Aber unser Verhalten zu einer solchen beschriebenen oder bedruckten Seite wäre durchaus nicht der Sache angemessen, wenn wir nur stehen blieben bei einer solchen Anschauung, wie sie eben charakterisiert worden ist. Wir lesen und schreiten vor von dem bloßen Anschauen und Beschreiben desjenigen, was wir doch eigentlich einzig und allein von der bedruckten Seite vor uns haben, zu dem Sinn der Sache, den wir eben nur kennenlernen können, wenn wir vom Beschreiben des Augenscheines zu dem fortschreiten, was wir vermögen mit der beschriebenen oder bedruckten Seite anzufangen, wenn wir uns mit unserem eigenen Geiste und seinen Kräften in eine Beziehung setzen können durch dasjenige, was da bedruckt oder geschrieben ist, zu dem, von dem das ausgeht, was bedruckt oder geschrieben ist: zu dem Geiste, der in diesen kleinen Wesen, die wir als Druckbuchstaben kennen, waltet. So sucht Geisteswissenschaft, im Gegensatze zu der gewöhnlichen Wissenschaft, zu lesen, nicht bloß das Geschaute zu beschreiben, sondern zu lesen in den Tatsachen der Welt. Denn ebenso, wie sie uns zunächst in ihren Formen, die wir beschreiben können, in ihren Bewegungen, in ihrer inneren Gesetzmäßigkeit entgegentreten, die Tatsachen der Natur und die Tatsachen des geschichtlichen Werdens, so sind uns zugleich – in übertragenem Sinne natürlich ist das gemeint – diese Tatsachen der Natur und der Geschichte gewissermaßen Lettern, Buchstaben, die wir lesen können, wenn wir auf diesem Gebiete lesen lernen, aus denen sich uns enthüllt der Sinn des Daseins, der Sinn des Lebens, der Sinn aller menschlichen Tätigkeit, soweit dies den Menschen notwendig ist. So suchen wir den Sinn auch des geschichtlichen Werdens, suchen die konkreten Kräfte, die hinter diesem geschichtlichen Werden stehen und es gewissermaßen hervorzaubern aus sich, so wie der Schreiber aus seinen Gedanken hervor-

zaubert dasjenige, das wir nachher aus den toten Buchstaben der beschriebenen oder bedruckten Seiten lesen.

Nun haben wir versucht, gewissermaßen den Sinn der neueren Zeit, jener neueren Zeit, die wir als die fünfte nachatlantische irdische Kulturperiode bezeichnen, zu ergründen. Wir wissen, daß diese Zeit ungefähr aufgeht in dem Zeitalter, welches die äußere Geschichte auch bezeichnet als den Übergang des Mittelalters zur neueren Zeit. Das Mittelalter, vielleicht mit Ausnahme seiner allerletzten Jahrhunderte, bis in das 14., ja noch bis in einen Teil des 15. Jahrhunderts herauf, betrachten wir als zugehörig zum vierten nachatlantischen Kulturzeitraum, den wir als den griechisch-lateinischen bezeichnen nach dem eigentlichen Grundcharakter seines geistigen und materiellen Lebens; er beginnt etwa im 8. Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha. Wenn wir nur in dem Stil, wie es die gewöhnliche Geschichte macht, die Entwickelung der Menschheit betrachten – auch das ist ja schon öfter hier und anderswo gesagt worden –, so kommt man sehr leicht zu der Meinung, daß in dieser menschlichen Entwickelung, solange man von ihr so sprechen kann, enthalten ist das, was wir als Jetzt-Menschen entwickeln, daß diese menschliche Entwickelung ziemlich gleich verlaufen ist. Man stellt sich vor, es ginge die geschichtliche Entwickelung, wenn man rückwärts blickt, nur so zurück, und der Mensch wäre sich ziemlich gleich geblieben. Vor einer wirklichen geistigen Geschichtsbetrachtung gilt das nicht, wie wir wissen; da gilt, daß in der Tat die Menschheit sehr, sehr sich verändert. Und mehr als man heute glaubt, wo man so wenig eigentlich übersehen will von der Menschheitsentwickelung, ist der Mensch des 10., 12. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung ganz radikal verschieden von dem Menschen der gegenwärtigen Zeit. Wenn man die ganze Konfiguration des Seelenlebens, die ganze Konfiguration der menschlichen Gesinnungsweise und der Lebensart ins Auge faßt, dann zeigt sich diese Verschiedenheit nicht nur etwa auf den Höhen des Lebens, da, wo Weltanschauungsfragen oder wissenschaftliche Fragen, Erkenntnisfragen spielen, sondern diese Verschiedenheit zeigt sich zu den einfachsten, primitivsten Menschen heruntergehend. Der Bauer, der einfachste Bauer ist heute in seiner ganzen Seelenkonfiguration, wenn die Welt auch nicht viel davon

weiß, innerlich ein wesentlich anderes Wesen als der Mensch des 8., 9., 10. christlichen Jahrhunderts. Und wiederum können wir sagen, daß dasjenige Zeitalter, das im wesentlichen den Charakter der Gegenwart trägt, wie es so heraufkommt vom 15., 16. Jahrhundert an, seinen ersten kleineren Abschnitt vollendet hat ungefähr in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Mitte des 19. Jahrhunderts ist ja tatsächlich, wie wir auch schon öfter angeführt haben, ein ganz wichtiger Zeitabschnitt.

Ich habe es ja schon öfter auch angedeutet, daß ein Ausspruch, der immer wieder und wiederum getan wird, zu den falschesten Aussprüchen gehört, wenn man ihn in der Art faßt, wie er gewöhnlich gefaßt wird: In der Natur oder im Leben, so sagt man, geschehen keine Sprünge. In Wahrheit ist es so, daß überall zu bemerken ist, wie das wirkliche Leben überall Sprünge macht, sich nur durch Sprünge in Wahrheit fortentwickelt. Ein Sprung ist es, wenn von der Wurzel durch Metamorphose – im Goetheschen Sinne gesprochen – das Blatt sich entwickelt, aus dem Blatt wiederum das Blumenblatt, aus dem Blumenblatt die Fruchtorgane in der Pflanze. Und so ist es auch ein Vorurteil, allerdings ein bequemes Vorurteil, zu glauben, daß die menschliche Geschichte so ohne Sprünge weitergeht. Es ist nicht der Fall. Die menschliche Geschichte schreitet fort, gewissermaßen deutlich Wellentäler und Wellenberge machend, und nicht einfach so sukzessive das eine an das andere reihend; sondern in gewissen Zeiten stellt sich schroff als etwas anderes das Spätere neben das Vorhergehende hin. Die Menschen sind nur nicht geneigt, die Dinge so genau anzusehen, daß ihnen auffallen würde, wie auf dem Grunde des Werdens waltende Mächte zu schauen sind, die in dieser Weise durch Abschnitte, wellenberg-, wellentalartig dieses Werden vorwärtsbringen.

Was einen gewissen Abschluß erlangt hat im Jahre 1840, könnte man sagen, also in der Mitte des 19. Jahrhunderts, das ist, daß in dem Zeitraume vom 15. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Menschheit ganz bestimmte Fähigkeiten entwickelt hat, Fähigkeiten, die in der früheren Zeit nicht in derselben Art vorhanden waren. Man geht völlig in die Irre, wenn man meint, daß, sagen wir, die kopernikanische Weltanschauung oder die Buchdruckerkunst in einem früheren Jahrhunderte ebensogut hätte eintreten können in die menschliche Entwicke-

lung wie in dem Jahrhunderte, in dem sie eingetreten sind. Das hängt davon ab, daß das Fortschreiten der menschlichen Entwickelung geradeso einem Organismus entspricht wie die einzelne menschliche Entwickelung; und so wie das Kind von zwölf, dreizehn Jahren nicht die Fähigkeiten hat, um in der Welt dasselbe zu tun wie der Mann oder die Frau von fünfunddreißig Jahren, so wie sich diese Fähigkeiten entwickeln müssen, und wie diese Fähigkeiten dem Lebensalter des menschlichen Individuums entsprechen, so ist es auch im ganzen Menschengeschlecht. Die Fähigkeiten, die besonders hervorgetreten sind in Kopernikus, in Galilei, in Kepler, dann wiederum in den Männern der Naturwissenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts, diese Fähigkeiten waren vorher nicht da. Sie entsprechen eben einem Zeitalter der menschlichen Entwickelung, der menschlichen Gesamtentwickelung, das auf die angedeuteten Jahrhunderte fällt; und nicht in derselben Weise hätte der Grieche oder der Römer die Welt anschauen können, weil die Fähigkeiten einfach dazumal nicht da waren. Und so wie das einzelne menschliche Individuum nichts Vollständiges sein würde, wenn es nicht nach und nach die verschiedenen, den Lebensaltern entsprechenden Fähigkeiten herausgestalten würde, so wäre das Menschengeschlecht nichts in seiner Art Vollständiges, wenn nicht nach und nach diejenigen Fähigkeiten herauskämen, die eben in der allgemeinen Menschennatur veranlagt sind. Daß diese Fähigkeiten sich entwickeln, daß nach und nach das Menschengeschlecht aus sich dasjenige heraussetzt, was in seinem Wesen liegt, das ist ja im Grunde genommen menschliche Entwickelung.

Welcher Art sind nun diese besonderen Fähigkeiten, welche sich vom 15. bis ins 19. Jahrhundert innerhalb der Menschheit entwickelt haben? Es sind vorzugsweise die Kräfte des verständigen Auffassens der Welt, des, könnte man sagen, vernünftigen Auffassens der Welt. Man hat heute so allgemein den Glauben: Das Mittelalter hat die ptolemäische Weltanschauung, dann kam die kopernikanische Weltanschauung; wir haben es herrlich weit gebracht, denn dieses Mittelalter war im Grunde genommen doch ganz töricht, daß es so etwas Unvollkommenes hatte wie die ptolemäische Weltanschauung, und jetzt haben wir endlich das Richtige! – Diejenigen Menschen denken wenig der Wirklichkeit gemäß, die nicht zugeben wollen, daß, wenn wir einmal von

Kopernikus uns ebensoweit entfernt haben werden in der Zeit, wie die Zeit des Kopernikus entfernt war von Ptolemäus, man über das Himmelsgewölbe wiederum anders denken wird. Nichts von dem, was kopernikanische Weltanschauung ist, wird dann anders angesehen werden, als die kopernikanische Weltanschauung die ptolemäische ansah; denn im steten Flusse ist das Werden des menschlichen Geschlechtes. Mag es auch heute noch ganz wahnsinnig erscheinen, wenn man sagt, daß etwas an die Stelle der kopernikanischen Weltanschauung treten wird, was sich von dieser ebenso unterscheidet wie die kopernikanische Weltanschauung von der ptolemäischen, es ist dies für denjenigen ganz klar, der innerlich erfaßt, was im Werden der Menschheit webt und lebt. Die besondere Art, so äußerlich nur den Verstand anzuwenden auf die Naturerscheinungen, wie er angewendet werden mußte, um die neuere Naturwissenschaft der letzten drei bis vier Jahrhunderte zu erzeugen, das ist eben etwas, was einer Fähigkeit gerade dieser Jahrhunderte entspricht.

Für diejenigen nun, welche wissen, wie die Menschheitsgeschichte vorschreitet, ist es klar, daß eigentlich von der Mitte des 19. Jahrhunderts an das Menschengeschlecht reif war, andere Fähigkeiten nach und nach zu entwickeln. Aber immer mehr und mehr muß die Menschheit ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. So ist es, mehr als es jemals in einem Zeitalter früher der Fall war, der Menschheit heute in der Gegenwart überlassen, etwas zu tun, um weitere Fähigkeiten zu den in den letzten drei bis vier Jahrhunderten errungenen hinzuzuerwerben. Warum sind denn die Fähigkeiten der letzten drei bis vier Jahrhunderte gekommen, diese Fähigkeiten, welche scharfsinnig und eindringlich gewissermaßen die Oberfläche der Erscheinungen logisch beherrschen können, so daß sie sie in Naturgesetze prägen können? Warum sind denn diese Fähigkeiten gekommen, diese Fähigkeiten, die wenig unter die Oberfläche der Dinge dringen, aber sehr scharfsinnig gerade alles dasjenige wissenschaftlich anschauen, was an der Oberfläche der Dinge liegt? Diese Fähigkeiten sind aus dem Grunde gekommen, weil nur dadurch der Mensch eine gewisse Stufe, eine gewisse Etappe seines Werdens durchmachen kann.

Der Mensch hat früher andere Fähigkeiten gehabt. Wenn wir zu-

rückgehen in der geschichtlichen Entwickelung, finden wir, daß, je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen, immer mehr und mehr der Mensch noch hineinblicken konnte in die geistige Welt. Aber diese Fähigkeiten waren nicht so, daß sie der Mensch frei handhaben konnte, sondern sie waren mehr oder weniger unfreiwillig im Menschen auftretend. So ähnlich, wie die Sehnsucht nach Schlaf über den Menschen kommt, so war ihm in früheren Zeiten die Kraft, dieses oder jenes zu erkennen, gekommen; aber diese Kraft, dieses oder jenes zu erkennen, die ging dafür hinein in die geistige Welt. Damit der Mensch eine Etappe vorwärtsschreiten konnte auf dem Gebiete der freien Entschlußfähigkeit, auf dem Gebiete der Entwickelung zur Freiheit, mußte er abgeschlossen werden von den Kräften, die ihn früher allerdings näher der geistigen Welt gebracht haben, aber ihn auch unfreier gehalten haben. Die Menschheit mußte eine Zeitlang durch eine Entwickelungsperiode durchgehen, in der sie gewissermaßen wie durch eine Hülle oder durch einen Schleier abgeschlossen war von der geistigen Welt, damit sie freier werden konnte. Allerdings ist diese Entwickelung noch lange nicht abgeschlossen, aber ihr erster Entwickelungsprozeß ist in der Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen gewesen. Und seit jener Zeit – das wissen diejenigen, welche etwas vom geistigen Leben, das hinter dem sinnlichen ist, erkennen – ist es eine Notwendigkeit, und es wird immer mehr und mehr eine Notwendigkeit werden, daß zu den rein verstandesmäßigen Betrachtungs- und Erkenntniskräften hinzutreten andere Kräfte, die in der menschlichen Seele schlummern und die sich ebenso entwickeln müssen, wie sich die Kräfte entwickelt haben, welche die Menschheit zu den großen Fortschritten der letzten drei bis vier Jahrhunderte gebracht haben.

Also um der Freiheit willen hat die Menschheit die verstandesmäßige Entwickelung der letzten drei, vier Jahrhunderte durchgemacht. Diese verstandesmäßige Entwickelung hat zu einer im weitgehenden Sinne so zu nennenden materialistischen Anschauung der Welt geführt, einer materialistischen Anschauung, die heute noch in vollem Schwunge ist überall da, wo Weltanschauung in ausgedehntem, in intensivem Maße in das Weltgeschehen eingreift. Wieviel man auch davon redet auf den wissenschaftlichen Gebieten, daß der Materialismus schon zurückge-

treten sei, diejenigen, die ihn so zurückgetreten wähnen, die wissen oftmals gar nicht, wie tief sie noch in der materialistischen Anschauung stecken. Diese materialistische Anschauung, die in ihrer Art in großartiger Weise herausgekommen ist in den letzten drei bis vier Jahrhunderten und die nicht kritisiert werden soll, weil die Menschheit sie auch braucht, diese materialistische Anschauung kann aber niemals weiterkommen als zu einem Verständnisse alles desjenigen, was tot ist, was unlebendig ist; und würde nur die verstandesmäßige Anschauung der Welt herrschend werden im Erdenwerden der Menschen, so würde man nur das Tote, das Leblose begreifen. Man würde alles Verständnis verlieren müssen für das Lebendige, geschweige denn für das Geistige. Das Tote nur kann Gegenstand sein einer solchen Betrachtung, wie wissenschaftliche Erkenntnis in ihrer grandiosen Ausgestaltung in ihrer Art in den letzten drei bis vier Jahrhunderten sich zeigte.

Aber diejenigen Menschen – und es waren ja immer weniger und weniger geworden gerade in den letzten drei bis vier Jahrhunderten –, die wissen, was der Menschheit not tut, die konnten sich auch erklären, warum von der Mitte des 19. Jahrhunderts an wie durch einen inneren Prozeß eine gewisse Sehnsucht entstand, von den geistigen Welten etwas zu wissen. Und das Eigentümliche ist: Die Sehnsucht, von den geistigen Welten zu wissen, zeigte sich so, daß sie angepaßt war der materialistischen Zeitgesinnung. Auf materialistische Weise wollte man den Geist kennenlernen. Denn dasjenige, was menschliche Angewohnheit ist, verliert sich viel weniger rasch als die Sehnsuchten nach diesem oder jenem. Also auf materialistische Weise wollte man den Geist erkennen. Und diese materialistische Geist-Erkenntnis wurde von denjenigen oftmals gefördert, ausgiebig gefördert, welche gerade wissen, was der Menschheit not tut. Aus diesem Grunde kamen die verschiedenen materialistischen Wissenszweige herauf, die zum Beweise dienen sollten, daß es hinter dem Sinnlichen ein wirkendes Geistiges gibt. Alles das, was angestellt worden ist, um durch das hypnotische, durch das Suggestionselement, ja durch den Spiritismus oder Spiritualismus, wie man es nennt, dahin zu kommen, daß es Geist in der Welt gibt, das ist ja nichts anderes als ein Versuch, mit den Mitteln des Materialismus den Geist zu erforschen. Die Menschheit hatte sich gewöhnt, das, was sie

als wahr anerkannte, nur dann anzuerkennen, wenn es durch den Laboratoriumsversuch oder durch die Klinik konstatiert wird. Nun wollte man auf dieselbe Weise durch äußere Hantierungen, ganz nach dem Muster der naturwissenschaftlichen Methode, eine Methode herausgestalten, die gewissermaßen den Geist handgreiflich erweisen sollte.

Es wurden allerdings auf diesem Wege wichtige Resultate erzielt, selbstverständlich neben unendlich vielem Scharlatanhaften, Schwindelhaften. Und man weiß ja, daß ernst zu nehmende Gelehrte, ernst zu nehmende Wissenschafter sich auf diese Dinge durchaus eingelassen haben, weil sie die Notwendigkeit empfanden, den Menschen, die sonst in Materialismus verfallen müßten, zu zeigen, daß es eine geistige Welt gibt, daß um uns herum die geistige Welt ebenso ist wie das, was wir mit Augen sehen und mit Händen greifen. Und darauf kam es im geschichtlichen Werden von der Mitte des 19. Jahrhunderts an, den Menschen begreiflich zu machen, daß um uns herum eine geistige Welt ist, ebenso wie die Welt, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen.

Wir haben öfter gesprochen über den Wert jenes Erkennens, das dadurch zustande kommt, daß die für unser Zeitalter vollgültige Erkenntniskraft und Seelenkraft beim Menschen herabgestimmt wird, so daß der Mensch gleichsam medienhaft zu einem Instrumente gemacht wird, um allerlei geistige Wirklichkeiten und geistige Tatsachen herein zu lassen in unsere sinnliche Welt. Wie gesagt, über den Wert oder Unwert dieser Methoden haben wir ja öfter gesprochen. Heute wollen wir uns klarmachen, welchen Sinn im geschichtlichen Werden es hatte, daß man gewissermaßen abtöten, ablähmen wollte das, was der Mensch heute haben soll: Bewußtsein, hineinzuschauen in die geistige Welt, vollbewußtes Hineinschauen; daß man das ablähmen wollte, um den Menschen zu einem Instrument zu machen, durch welches herauskommt in der physischen Welt das, was da um uns herum geistige Wirklichkeit ist. Es entspricht dies einer tiefen Notwendigkeit des geschichtlichen Werdens, denn es war das bewußte Denken gerade durch das, was es werden mußte in den letzten drei, vier Jahrhunderten, einseitig entwickelt. Es war gewissermaßen der Gedanke so dünn und dadurch auch so ohnmächtig geworden, weil er auf der Oberfläche der Dinge haften sollte zur Erzeugung der menschlichen Freiheit. Aber dadurch konnte er

nicht untertauchen unter die Oberfläche der Dinge. Ausschaltung dieses Gedankens, Zurückführung der menschlichen Seelenverfassung zu der primitiven Seelenstimmung, das wollte man herbeiführen, um zu Hilfe zu kommen dem in der neueren Zeit ohnmächtig gewordenen Gedanken, der nicht mehr durch sich selber die Kraft finden konnte, hineinzutauchen in die geistige Welt. Und so entstand denn dasjenige, was viel verbreiteter ist, als der heutige Philister ahnt: das Suchen nach dem Geiste auf materialistische Weise. Mit Ausschluß des bewußten Erkennens, zu dem man das Vertrauen in bezug auf die geistige Welt verloren hatte, wollte man durch ein unterbewußtes Erkennen, durch Herabstimmung des bewußten Erkennens, in die geistige Welt untertauchen.

Es gab allerdings immer auch Menschen, die nicht bloß so instinktiv in eine solche Zeiterscheinung sich begaben wie die landläufigen Gelehrten oder die landläufigen Spiritisten oder Spiritualisten, sondern die schon wußten, um was es sich dabei handelt. Solche Menschen gibt es schon immer. Diese Menschen haben sich manches versprochen von dieser eben charakterisierten Bewegung. Im ganzen kann man sagen, daß diejenigen Menschen, welche auch für die letzten drei bis vier Jahrhunderte und bis heute sich ein genaues Wissen von der geistigen Welt gerettet haben, in verschiedene Gruppen zerfallen: jene, die sich nichts versprochen haben von einem solchen materialistischen Weg zur Erforschung der geistigen Welt; aber auch solche gab es, die sich davon versprachen, daß die Menschen zunächst die Überzeugung gewinnen würden: Es gibt in unserer Umgebung eine geistige Welt. – Doch war niemand von den letzteren soweit unterrichtet, daß er hätte einsehen können, warum die ganze Sache vergeblich sein mußte.

Diejenigen unter den geisteswissenschaftlich Gebildeten, die sich von der ganzen Sache nichts versprochen haben, die hatten ihre guten Gründe. Und diese guten Gründe, die zeigten sich gerade an dem Erfolg, der aus diesem ganzen Eintritt, ich möchte sagen, Eintreten-Wollen in die geistige Welt herausgekommen ist. Wenn Sie all das nehmen, was zustande gekommen ist auf diesem Wege – gehen Sie all das durch, was da zutage getreten ist von den primitivsten Anfängen der dilettantischen Medien und dilettantischen medialen Sitzungen bis zu den subtilsten Dingen, welche gewisse Gelehrte auf diesem Felde zustande

gebracht haben –, so werden Sie finden, daß der weitaus überwiegende Teil dessen, was auf diesem Wege zustande gekommen ist, darin besteht, daß auf diesem Wege Erfahrungen gesammelt worden sind, von denen jene, durch die sie gewonnen worden sind, sagten, sie hätten sie von den Geistern abgestorbener Menschen. Das weitaus meiste wurde bezeichnet als herrührend von den Geistern abgestorbener Menschen; nur weniges ist zu finden, was nicht so bezeichnet worden ist als herkommend von den Geistern abgestorbener Menschen. Das war allerdings eine große Überraschung für diejenigen geisteswissenschaftlich Wissenden, die mit einem gewissen Wohlwollen hingeschaut haben auf diese Entwickelung. Daß die Medien sagen würden, sie hätten das, was sie zutage förderten, von den Geistern verstorbener Menschen, das war dasjenige, was am meisten überraschen mußte; denn es war das Letzte, was man erwarten konnte, wenn man wirklich den Werdegang der Menschheit ins Auge faßte. Etwas ganz anderes hätte man erwarten sollen. Das, was man erwarten mußte, war dieses, daß auf diesem Wege zustande gekommen wäre ein Wissen von derjenigen geistigen Welt, die uns als Lebende umgibt, die uns als Lebenden gegenwärtig ist. Das hätte man erwarten müssen. Erwarten hätte man müssen, zu erfahren, wenn man auf diese Weise Experimente anstellt, wie ein Mensch auf den anderen wirkt, wie die Menschen der Gegenwart durch geheime, für die äußere Wissenschaft undurchschaubare Fäden miteinander verknüpft sind, wie in der einen Seele Dinge auftauchen, die von einer ganz anderen Seele herrühren. In der Tat, ein Netz geistiger Zusammenhänge zieht sich von Seele zu Seele. Und indem wir in der Welt drinnenstehen, ist es nicht bloß so, daß, wenn wir zum Beispiel hier stehen, wir hier das Licht sehen, die Umgebung, die Menschen sehen, wie sie äußerlich, ihrer Physis nach sind; sondern indem wir in der Welt drinnenstehen, gehen in jedem Augenblicke Fäden, geistige Fäden, geistige Ströme von der Seele A zu der Seele K, von der Seele K zu der Seele Z in der verschiedensten Weise. Und man kommt durchaus nicht aus, wenn man im allgemeinen von einem solchen gewissermaßen sinnlich unterschiedenen Zusammenhang spricht zwischen den Seelen, sondern man kommt nur dadurch zurecht, daß man an individuelle Fäden, individuelle Strömungen zwischen den einzelnen Seelen denkt. Wir

sind wirklich umgeben von einer geistigen Welt ebenso wie von einer physischen. Daß dies herauskomme, das hätte man erwarten können. Und darüber ist am allerwenigsten herausgekommen. Durch die ganzen sechzig, siebzig Jahre, seit man versucht hat, auf materialistischem Wege in die geistige Welt hineinzukommen, durch diese ganze Zeit hindurch ist am wenigsten über die lebendigen Beziehungen der Menschen untereinander herausgekommen. Immer gingen sozusagen die Manifestationen, die Offenbarungen auf die Geister Verstorbener zurück. Auf diesem Wege konnte es auch nicht anders kommen. Denn warum? Was war denn eigentlich geschehen, indem man also versuchte, in die geistige Welt hineinzukommen?

Man hatte im Grunde genommen nichts anderes erlangt, als daß man erkannt hatte, was zum Vorschein kommt, wenn man gerade die besten Eigenschaften der neueren Zeit aus dem menschlichen Bewußtsein ausschaltet und den Menschen zurückführt auf frühere Zeiten, auf unterbewußte Seelenzustände. Das, was bis in die neuere Zeit herein von diesen unterbewußten Seelenzuständen geblieben war, das war jetzt bloßgelegt, das war herausgekommen. Denken Sie also, daß durch lange Zeiten hindurch sich vorbereitet und dann in den letzten drei bis vier Jahrhunderten sich entwickelt hat ein ganz bestimmtes Bewußtsein, welches die geistige Welt zudeckte, und daß dadurch abgenommen hat die Fähigkeit eines unmittelbaren Zusammenhanges mit der geistigen Welt. Aber man hatte nichts getan, um neue Kräfte zu neuen Zusammenhängen mit der geistigen Welt zu entwickeln. Es waren also nur die alten herausgekommen. Diese alten, die gingen auf das, womit sie schon früher verbunden waren, auf das, was nicht das unmittelbar Lebendige in der gegenwärtigen Umgebung ist, sondern auf das Tote, auf die Toten, weil der Mensch dadurch, daß er sich im Sinne der drei bis vier letzten Jahrhunderte und noch weiter zurück entwickelt hat, seine ganze Seele so gestimmt hat, daß diese Seele eigentlich für das Tote, für die Erkenntnis des Toten besonders gebildet ist. Hier in der materiellen Welt erkennt man durch die Art der Erkenntnis der neueren Zeit das Tote. Durch die Kräfte, die man aus den tieferen Untergründen der Seele hervorholt, erkennt man auch nicht das Lebendige, sondern das Tote. So zeigte sich durch alle die Veranstaltungen nicht ein

Gang zur Lebendigkeit des Geistigen, sondern ein Gang zu dem, was tot ist, nur natürlich dann zu demjenigen, was man in der geistigen Welt als Totes findet.

Und welcher Art ist dieses Tote? Dieses Tote ist nicht so, daß es die menschlichen Wesen sind, die unsere Zeitgenossen sind, das heißt die Seelen, die, geistig genommen, unsere Zeitgenossen sind. Wenn wir also ein so gemeintes Experiment, wie es charakterisiert worden ist, nehmen, sagen wir, das 1870 angestellt worden ist, so setzte man sich dadurch nicht mit der lebendigen Gegenwart in Beziehung durch die Bloßlegung der unterbewußten Seelenkräfte, also auch nicht zu den lebenden Seelen von 1870, sondern zu demjenigen, was geblieben war, also nur zu den Resten, die sich losgelöst hatten von der lebenden, fortwirkenden Seele, zu dem, was noch fortwirkte von Resten, die sich allmählich auflösen im irdischen Dasein. Uminterpretiert wurden die Dinge allerdings so, daß die Medien angaben, sie stünden im Verhältnis zu den gegenwärtig lebenden Toten. Das war aber nur uminterpretiert. In Wirklichkeit handelte es sich nicht um das, was die Seelen waren im entsprechenden Augenblicke, sondern um das, was sie vor Zeiten waren, beziehungsweise was aus dem, was sie vor Zeiten waren, geworden ist, nachdem es sich gerade losgelöst hatte von den Seelen. Wenn Sie sich erinnern, wie ich dasjenige erklärt habe, was Goethe in der Lemurenszene darstellt, so werden Sie wissen, daß vieles fortlebt von dem, was sich im Tode loslöst von der Seele. Und mit dem, also mit dem wirklich Toten, das nicht mit der lebendigen Seele fortlebt, konnte man sich in Beziehung setzen durch diesen materialistischen Gang in die geistige Welt hinein.

Erlangte man so durch die zeitgenössische äußere Wissenschaft eine Erkenntnis des Materiellen, das heißt des Toten, so erlangte man durch diese spirituelle Sehnsucht, die aber auf materialistischem Wege befriedigt werden sollte, auch nichts anderes als eine Erkenntnis des Übersinnlichen, aber Toten. Die zeitgenössische materialistische Wissenschaft fand nur das äußere Tote; diese scheinbar spirituelle, in Wirklichkeit aber, nach ihrer Methode, doch materialistische Wissenschaft fand das übersinnliche Tote. Aber an diesem übersinnlichen Toten konnte man etwas sehr Bedeutsames lernen, etwas ungeheuer Bedeutsames. Man konnte daran lernen, daß wirklich um die Mitte des 19.

Jahrhunderts ein Zeitalter abgeschlossen war, daß die Menschheit der Entwickelung neuer Kräfte bedarf, wenn sie eintreten will in das wirklich Lebendige; daß eine Zeitlang bloß Kräfte zu ihrem Höhepunkt gebracht worden waren, die nur zum Toten führen, auf allen Gebieten zum Toten führen, zur Erkenntnis, zur Anbetung des Toten führen.

Solche Dinge würdigt man nur dann vollkommen, wenn man sie nicht bloß in ihren abstrakten Erkenntniswerten auf die Seele wirken läßt, sondern wenn man sie in ihrer tief moralischen Bedeutung nimmt, wenn sie gewissermaßen einen moralischen Eindruck auf die Seele machen. Denn es zeigt sich uns ja doch, daß zwar das, worinnen es die moderne Menschheit so herrlich weit gebracht hat, diese Menschheit wirklich auf eine gewisse Höhe, zu der sie kommen sollte, geführt hat, daß aber alle diese Kräfte nur geeignet sind, zu dem Toten zu führen. Nach und nach würde der Inhalt des menschlichen Seelenlebens nur auf das Tote gerichtet sein können. Für den, der den Werdegang der Menschheit empfinden kann, ist es ohne weiteres klar, wie tonangebende Strömungen des neueren Empfindens mehr oder weniger sogar zu einem Kultus des Toten führen, zu einer Anbetung des Toten; denn das, was angebetet wird in bezug auf die äußere materielle Naturordnung, in der es so herrlich weit gebracht worden ist, das ist doch auch nur ein Kultus des Toten. Warum wird man nun so ergriffen von den letzten Gesängen von *Hamerlings* «Homunkulus»? Weil, nachdem Hamerling in seinem «Homunkulus» gezeigt hat, wie die moderne Menschheit wirklich zu einer Art Homunkeltum hinzielt, er zeigt, was es gegenüber den großen kosmischen Geheimnissen bedeutet, daß der Mensch sich durch rein mechanische Kräfte erheben will über Erdenschwere. Der letzte Gesang in Hamerlings «Homunkulus» zeigt uns in einer Zeit, als es noch keine Zeppeline gab, in einer Zeit, als das alles noch Zukunft war, schon den lenkbaren Luftballon; aber er macht uns zugleich aufmerksam, was in der menschlichen Kulturentwickelung mit dieser äußersten Mechanisierung, das heißt Abtötung, Homunkulusierung des Lebens verbunden ist.

Ausgestorben ist aber das geistige Wissen niemals; es wird immer doch da oder dort bewahrt. Einzelne Menschen gibt es immer in jedem Zeitalter, welche das geistige Wissen haben können. So wurde es auch

durchgerettet durch die Zeit, in der das geistige Wissen am wenigsten tonangebend war: durch die Zeit vom 15. bis ins 19. Jahrhundert. Wie ein dünner Faden wurde es durchgerettet, dieses geistige Wissen. Und diejenigen, von denen ich Ihnen gesagt habe, daß sie sich nichts versprochen haben von dem materialistischen Weg in die geistige Welt hinein, waren der Ansicht, daß die neuere Art des Empfindens und Denkens, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten entwickelt hat, fortgebildet und weiterentwickelt werden kann, so daß aus der scharfsinnigen materialistischen Wissenschaftsmethode allmählich sich ein Wissen ergibt, das eindringlich genug wirken kann, um unter die Oberfläche der Dinge in den Geist hineinzukommen. Und das soll die eigentliche geisteswissenschaftliche Methode sein: auf demselben Weg in die geistige Welt hineinzukommen, wie man seit drei bis vier Jahrhunderten in die Natur hineinkommt. Dazu handelt es sich nur darum, wirklich das weiterzuentwickeln, was sich die Menschheit an Wissensgewohnheiten in den letzten Jahrhunderten entwickelt hat, in entsprechender Weise und mit genug Anstrengung, mit Nicht-sich-zurückhalten-Lassen durch Denkbequemlichkeiten, das, was man so als Denkgewohnheiten entwickelt hat, weiterzuentwickeln. Darum handelt es sich.

Nun kann aber die Frage aufgeworfen werden: Warum gibt es denn so viele Menschen, welche, trotzdem sie etwas gewußt haben von der geistigen Welt, geschwiegen haben über dieses Wissen? – Denn das muß einmal immer wieder und wiederum betont werden: da war das geistige Wissen schon immer. Es muß sich in verschiedener Weise entwickeln in den verschiedenen Zeitaltern; aber da war es immer. Warum haben denn manche Leute eine solche Scheu, das geistige Wissen mitzuteilen? In unserem Kreise wird es mitgeteilt, weil die Einsicht in die Notwendigkeit des Mitteilens alles übrige überwiegt. Aber es können ja nur gewisse Teile dieses geistigen Wissens mitgeteilt werden, und dies aus einem ganz bestimmten Grunde. Sehen Sie, in einer anderen Form war ja das geistige Wissen, wenn auch mit einer unbewußteren oder unterbewußteren Art, auch vor dem Mysterium von Golgatha vorhanden. Der Mensch kam in mehr instinktiver Art in Zusammenhang mit der geistigen Welt, als er heute, zu seinem Heile, kommen kann. Und ein

großer Teil der Menschheit wurde überhaupt nicht zugelassen. Es wurden nur diejenigen zugelassen, die man entsprechend vorbereiten konnte. Und wie bereitete man sie vor? Auf eine Weise bereitete man sie vor, an die man heute gar nicht so recht denkt, wenn man von Vorbereitung für Wissenschaft oder Erkenntnis spricht. Heute ist man der Ansicht, daß man sich um die moralischen Qualitäten desjenigen, den man zum Wissen zuläßt, eigentlich erst in zweiter Linie zu kümmern hat; jedenfalls ist man nicht der Ansicht, daß das Wissen als solches abhängt von den moralischen Qualitäten. Das war in der alten Zeit durchaus nicht der Fall in bezug auf die Mitteilung des Wissens. Niemandem teilte man in den alten Zeiten, in denen das Wissen durch Mysterien mitgeteilt worden ist, irgend etwas mit, was in Betracht kam an Wissen, der nicht durch entsprechende moralische Zucht strengster Art gegangen war. Über das höchstens mathematische Wissen, mit dem man nicht viel Unfug treiben kann, und über das literarische Wissen kam man ohne eine strenge moralische Zucht nicht hinaus. Denn es wurden den Leuten nur die Dinge mitgeteilt, die als ihnen entsprechend angesehen wurden, nachdem sie eine gewisse moralische Zucht durchgemacht hatten, eine strenge moralische Zucht. Voraus ging die Erziehung zum Guten; dann kam die Mitteilung der Weisheit. Und Conditio sine qua non war diese Erziehung zum Guten. Das wurde vor allen Dingen in erster Linie eingehalten: die Erziehung zum moralischen Mut. Denn man war überzeugt – ich kann das heute der Kürze der Zeit wegen nicht auseinandersetzen –, daß das Gedeihen in der Welt durch das Wissen nur dadurch herbeigeführt werden kann, wenn das, was ein wissender Mensch tun kann, von einem guten Menschen getan wird. Das war Überzeugung. Es war, so unwahrscheinlich es aussieht heute, wo man die alten Zeiten nur für barbarisch hält und von den neuen die Meinung hat, daß man es so herrlich weit gebracht hat – allerdings, so weit, daß man jetzt Tausende jede Woche in Blut tränkt –, in diesen alten Zeiten Überzeugung, daß man das Wissen in seiner Wirkung nur angewendet haben wollte von Leuten, die durch die strengste moralische Zucht gegangen waren. Die anderen sollten nur instinktiv handeln, unter der Anleitung derjenigen, welche durch moralische Zucht gegangen sind.

Die neuere Zeit taugt nicht dazu, einen solchen Grundsatz ohne wei-

teres anzuwenden. Stellen Sie sich vor: Wie soll ein solcher Grundsatz heute in unserer Zeit verwirklicht werden, wo jeder so schnell wie möglich das, was er weiß, sagt oder gar drucken läßt, und wo man das nicht aufhalten kann? Man soll sich nur ja keinen Illusionen hingeben, daß in dieser Beziehung irgend etwas, irgendeine soziale Einrichtung Einhalt tun könnte! Heute gilt Öffentlichkeit. Was muß daher an die Stelle dieses alten Grundsatzes treten, nur den Menschen mit moralischer Zucht zum Wissen kommen zu lassen? An die Stelle dieses alten Grundsatzes muß der treten, daß das Wissen selber, das mitgeteilt wird, eine gewisse Kraft in sich habe, nämlich die Kraft, durch sich selber das Gute hervorzubringen, richtig durch sich selber das Gute hervorzubringen. Dahin muß sich alle geisteswissenschaftliche Bewegung richten. Gewissermaßen muß alles Wissen, das durch die Geisteswissenschaft in die Welt kommt, so geordnet werden, daß es durch sich selbst, durch seine eigene Kraft das Gute erzeugt. Sie werden sagen, die Versuche, die gemacht worden sind mit dem geisteswissenschaftlichen Lehrgut in der neueren Zeit, haben vielfach dieses Resultat nicht gezeitigt. Gewiß, noch nicht, weil alles sich durch seine verschiedenen Hindernisse hindurcharbeiten muß. Das geheime Fühlen des Guten in der Geisteswissenschaft ist es auch vielfach, welches bewirkt, daß diese Geisteswissenschaft nicht allein logisch bekämpft wird, sondern gehaßt wird. Nun werden Sie sagen: Ja, aber wollen denn nicht im Grunde genommen alle vernünftigen Menschen das Gute? – So wie man es heute vielfach auffaßt, könnte man sagen: Nun ja, alle vernünftigen Menschen wollen das Gute. Aber darauf kommt es nicht an, daß jemand meint, er wolle das Gute, oder er wünsche das Gute, sondern daß er es wirklich will; daß er es wahrhaftig will, darauf kommt es an. Wenn man die Errungenschaften der modernen Kultur gerade mit Bezug auf ihre moralischen Defekte in Betracht zieht, in bezug auf diejenigen moralischen Defekte, die sozusagen im Leblosen wirken, wird man finden, daß die Welt schon eine Weisheit braucht, welche, indem sie Weisheit ist, zugleich das Gute wirkt. Denn die materialistische Wissenschaft ist gleichgültig gegenüber Gut und Böse. Sie braucht das, was sie in die Materie hineinformt, ebensogut zum Bösen wie zum Guten; sie dient dem Bösen ganz gleich wie dem Guten.

Da haben wir wiederum einen solchen Punkt, wo man vielleicht, wenn man die Welt im Großen überblickt in ihrem Werdegang, die Notwendigkeit der Geisteswissenschaft schon einsehen kann. Es genügt nicht, daß man im engsten Kreise sich abschließt und sich eine Weltanschauung bildet aus dem engsten Kreise heraus; denn die engsten Kreise sind eingefaßt in das große Netz des menschlichen Werdens. Von allem übrigen abgesehen, sehen wir uns die Konsequenz der europäischen Kultur in den letzten drei Jahren an, sehen wir uns sie so an, wie wir sie ansehen werden, wenn wir nicht moralische Vogel-Strauß-Politik betreiben, sondern wenn wir mit wirklichem, für alles in unserer Umgebung lebendigem, mit bebendem Herzen auffassen das, was sie uns bringt. Dadurch, daß wir, der eine oder andere, geschützt sind gegen das, was heute gegen Europa wütet, dadurch sollen wir uns keineswegs abwenden von dem Furchtbaren, in das die neuere Kultur hineingeschleudert worden ist; denn das ist da. Und eine Erscheinung darf doch bedacht werden.

Es ist in der letzten Zeit ein in seiner Art gutes Buch geschrieben worden, welches sich bemüht, die heute weltbewegenden Fragen, die seit zwei Jahren weltbewegenden Fragen auch vom Standpunkte des menschlichen Fühlens und des moralischen Empfindens zu beurteilen. Es ist ein Buch erschienen in der allerletzten Zeit, das gut ist, das mit einem gewissen umfassenden Blick zeigen will, wodurch man herauskommen kann aus dem Irrgewebe des Blutes und des Hasses, in dem die moderne Kultur sich befindet. Dieses Buch ist von jenem Chinesen geschrieben, auf den ich schon als auf eine wichtige Persönlichkeit eine Reihe unserer Freunde vor vier oder fünf Jahren hingewiesen habe, als sein erstes Buch über die europäischen Verhältnisse erschienen ist. Und das Buch, das jetzt erschienen ist von *Ku Hung-Ming*, dem feingebildeten Chinesen, dieses Buch ist gut, dieses Buch hat viel Objektives. Dieses Buch zeigt einen Menschen, der nicht in den Fehler verfällt, in den heute viele verfallen; dieses Buch zeigt einen Menschen, der von diesen Fehlern abseits steht. Heute haben viele Meinungen, heute äußern viele diese oder jene Meinung über unsere Zeitverhältnisse – der größte Teil desjenigen, was geäußert wird, ist nicht dazu da, um auszusagen das, was man wirklich meint, sondern um sich zu betäuben

gegenüber dem, was wirklich ist. Wir sehen Ströme von Haß hinfluten über die Welt. Warum werden sie in die Welt gesetzt? Warum wird dies oder jenes gesagt? Denken Sie, daß diejenigen, die da sagen, der Papst solle zum Beispiel das Verdammungsurteil über ein ganzes Volk aussprechen, die das energisch fordern, die glauben, das wirklich aus irgendwelchen objektiven Ereignissen erkennen zu können – glauben Sie, die haben die Ruhe objektiver Erkenntnis? Das ist gesagt, um sich zu betäuben, gerade um sich das nicht zu gestehen, was man sich gestehen sollte. Ein großer Teil desjenigen, was heute gesagt wird, ist gesagt, um sich zu betäuben. Weil man sich das, was man sich eigentlich eingestehen sollte, nicht eingestehen will, so sagt man dies oder jenes, das nur hinweghelfen soll über dasjenige, was man sich nicht sagen will.

Nach dieser Methode geht jener Chinese Ku Hung-Ming nicht vor. Aber er sagt eines. Er sagt: Wenn man sieht, was sich in Europa entwickelt hat, was in Europa geschehen ist und welche Kräfte in Europa wirken, so kann man nicht anders, als sich sagen: Es hat so kommen müssen, wie es gekommen ist. Der Materialismus in seiner einseitigen Ausbildung, wie er im 19. Jahrhundert sich entwickelt hat, der mußte zu diesen Konsequenzen führen. Aber er muß noch weiter führen; er muß zum endlichen Untergange der europäischen Kultur führen. – Und ganz überzeugt ist dieser Chinese Ku Hung-Ming, daß es zum Untergange der europäischen Kultur kommen müsse, wenn die Europäer sich nicht bequemen – so sagt er –, eigentlich so zu werden, wie die Chinesen sind; wenn nicht Chinesentum über Europa sich ausbreitet. Das einzige Heil der europäischen Kultur ist, daß die Europäer Chinesen werden, das heißt, in der Seele Chinesen werden. – Und vieles, was er sagt, ist tief eindringlich. Man sollte es nicht leicht nehmen, daß ein sehr weiser Mann der Gegenwart doch keinen anderen Ausweg für die europäische Kultur findet, als daß sie nun endlich all das, was in ihr selbst sich ad absurdum geführt hat, einlaufen läßt in das gute chinesische Prinzip. Ich will nicht im weiteren ausführen, wie sich Ku Hung-Ming die Verchinesierung Europas denkt; denn ohne weiteres wird es ja für uns einzusehen sein, daß wir nicht Chinesen werden können, daß wir nicht auf den Standpunkt der Chinesenkultur zurückkommen können. Und wenn es keinen anderen Ausweg gäbe als den, den Ku Hung-

Ming sieht, dann wäre das noch immer der bessere Ausweg, als auf demselben Weg weiterzuschreiten, auf dem die europäische Kultur gegangen ist. Es wäre noch immer besser. Besser wäre es, Chinese zu werden, als auf dem Weg weiterzuschreiten, den die materialistische Kultur gegangen ist, denn unaufhaltsam würde dies sein. Man glaube nicht, daß dieses durch alte Mittel aufzuhalten ist.

Geisteswissenschaft ist im Grunde genommen immer ein wenig der Anschauung von Ku Hung-Ming gewesen, nur just in bezug auf das Chinesentum nicht, sondern in bezug auf den ersten Teil seines Satzes nur, und sie hegt daher als ihr großes Ideal, herauszuholen aus der geistigen Welt ein Wissen, das in diese geistige Welt hineinführt, aber zugleich durch seine eigene Kraft die Menschen gut machen kann, durch seine eigene Kraft moralisch wirkt, moralische Impulse erzeugt. So würde man als Geisteswissenschafter nicht antworten wie Ku Hung-Ming: Werdet Chinesen! – sondern: Versuchet auf geisteswissenschaftlichem Wege diejenige Befruchtung der anderen Kultur herbeizuführen, die eben nur auf geisteswissenschaftlichem Wege herbeizuführen ist. – Aber dieses Hinstreben zu neuen Quellen menschlichen Wissens und Wirkens ist der Menschheit, ist der europäischen Menschheit notwendig, durchaus notwendig. Man möchte die bittersten Tränen vergießen, wenn man gegenüber vielem, was uns heute entgegentritt, gerade solch ein Buch liest wie das von Ku Hung-Ming; denn ernster, als viele glauben, sind diese unsere gegenwärtigen Zeiten. Und vieles ist unter den Menschen, das die Menschen trennt; und von der Trennung der Seelen kommt alles das, was wir an Furchtbarem erleben. Diese Trennung wird nur überwunden werden durch ein Wissen, das den Menschen jenseits aller Trennungen erfaßt, durch ein Wissen, das für jeden Menschen ist, weil diejenigen Trennungen, von denen die Menschen heute ihre Gefühle bilden, nur hier in der physischen Welt ihre Geltung haben, wirklich nur hier in der physischen Welt ihre Geltung haben. Wenn man sieht, was sich heute ergießt an Sympathie und Antipathie, und wenn man sieht, wie das, was sich in Sympathie und Antipathie ergießt, nur von dem Ungeistigen kommt, so sieht man in dem, was sich in Sympathie und Antipathie ergießt, zugleich die Verleugnung des Spirituellen.

Aller Völkerhaß zum Beispiel ist zu gleicher Zeit ein Kampf gegen den Geist. Und weil unsere Zeit so sehr geneigt ist, gegen den Geist zu kämpfen, hat diese unsere Zeit auch so viel Talent zum Völkerhaß. Dies ist eines der tiefsten Geheimnisse unserer gegenwärtigen geistigen Kultur. Daher aber auch kann es nur einen Ausweg geben durch das lebendige Ergreifen des Geistes.

Bedenken Sie nur, in dem Augenblicke, wo wir einschlafen, mit unserem Ich und unserem astralischen Leib unseren physischen Leib und unseren Ätherleib verlassen, in diesem Augenblicke sind wir in einer Welt, wo das alles nicht ist, was heute zur Sympathie und Antipathie führt; in diesem Augenblicke sind wir vereint, in diesem Augenblicke, der auf das Einschlafen folgt, sind wir vereinigt mit denjenigen, die wir aus unserem Zeitbewußtsein heraus mit tiefster Antipathie bedenken. Wir müssen durch ihre Seelen durchziehen im Reiche der Durchgänglichkeit. Wir können noch so schmettern und Tiraden des Hasses gegen den oder jenen schleudern – schlafen wir ein, sind wir im Schlafe, so müssen wir in der Region der Durchgänglichkeit durch die Seelen derjenigen ziehen, die wir hassen. Solche Erkenntnisse über das wahrhaft Wirkliche müssen erst unter die Menschen kommen. Das sind ja nur elementarische Dinge. Aber tritt man immer mehr und mehr ein in diese Erkenntnis des wahrhaft Wirklichen, dann hat dieses Eintreten schon die Kraft, die Impulse des Guten zu erzeugen. Denn was Haß, was unbegründete Antipathie in der Welt wirklich bedeuten, das lernt man erst kennen, wenn man deren Hinaufwirken in die geistige Welt durchschaut. Wer im Geistigen den Haß kennt, der legt ihn schon ab, es sei denn, daß er sich direkt in die Dienste gewisser böser Mächte begeben will.

Da durch die Gelegenheit der Johannesbauvereins-Versammlung eine größere Zahl der Freunde als sonst hier an diesem Orte beisammen sind, so wollte ich über diese ernsten Fragen gerade heute sprechen. Diejenigen, die meine letzten Vorträge gehört haben, werden auch das heute Besprochene einfügen können in das vorher Betrachtete, und es wird gewissermaßen, wenn es auch nur episodisch ist, dennoch aufklärend wirken können für manche Impulse, die in unserem weltgeschichtlichen Werden der Gegenwart sich abspielen.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 24. September 1916

Es ist notwendig, daß im Zusammenhang mit dem gestern Angedeuteten gerade jetzt bei uns einige Dinge gesagt werden, die gewissermaßen doch auch im Zusammenhang stehen mit einigen Ausführungen, die ich vor einiger Zeit, vor acht Tagen hier gemacht habe. Und da eine Anzahl Freunde, die zur Johannesbau-Vereins-Versammlung gekommen sind, damals nicht anwesend waren, so werde ich im Laufe der Betrachtungen, die uns nun bevorstehen, einiges von dem, was schon in diesen Wochen gesagt worden ist, wiederholen. Es wird das ja auch insoferne von dem Gesichtspunkte aus nicht ganz unwichtig sein, als gerade von diesen wichtigen, bedeutungsvollen Dingen manches mißverstanden worden ist, wie ich aus der einen und aus der anderen Bemerkung gesehen habe.

Machen wir uns vorerst vor allen Dingen dieses klar, daß der Gang der Evolution, wie wir ihn kennengelernt haben für die großen Erscheinungen des Weltgeschehens, sich überall wirksam zeigt, wirksam zeigt sowohl, wenn wir ins Auge fassen die großen Erscheinungen des Kosmos, wie auch die Erscheinungen des menschlichen geschichtlichen Werdens, der menschlichen geschichtlichen Entwickelung. Für unsere Gegenwart muß uns ganz besonders der sogenannte vierte nachatlantische Zeitraum interessieren, den wir bezeichnen als den Zeitraum, in dem sich ausgebildet hat, groß geworden ist die griechisch-lateinische, die griechisch-romanische Kultur. Sie wissen, von dem Gesichtspunkt geisteswissenschaftlicher Betrachtung müssen wir diesen Zeitraum rechnen bis zum Beginne des 15. Jahrhunderts. Und mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts beginnt das wirksam zu sein in den europäischen Kulturverhältnissen, auf das wir ja auch gestern zum Beispiel hingedeutet haben. Wenn wir nun wiederum den vierten nachatlantischen Zeitraum ins Auge fassen, dieses griechisch-romanische Wesen, so erscheint es uns in einer gewissen Art wie ein Wiederaufleben desjenigen, was während der Zeit der Atlantis an Menschheitskultur über die Erde hingegangen ist. Wir haben es ja an verschiedenen Orten ausgeführt, wie

die Gedanken, Empfindungen, auch das soziale Leben der Griechen erklärlich sind, wenn man eben ins Auge faßt, daß dieser vierte nachatlantische Zeitraum in gewissem Sinne eine Wiederholung der atlantischen Kultur ist; nur daß die atlantische Kultur elementarer, viel instinktiver war, die griechische und romanische Kultur mehr vergeistigt die Wiederholung darstellt. Was in der Atlantis unmittelbares Erleben war, wurde innerhalb Griechenlands durch die Phantasie, durch die phantasievollen Imaginationen, auch durch den Gedanken und durch den wiederum von der Phantasie inspirierten Willen in Wirklichkeit umgesetzt.

Nun müssen wir ins Auge fassen, daß diese griechisch-romanische Kultur für diejenigen Mächte, die wir bezeichnen mit den Ausdrücken luziferische und ahrimanische Mächte, eine Enttäuschung war, eine tiefe Enttäuschung; denn diese luziferischen und ahrimanischen Mächte derjenigen Hierarchie, welche gewissermaßen der menschlichen Hierarchie am nächsten steht, die wollten, daß das Atlantiertum, so wie es als Atlantiertum war, einfach wiederum aufleben sollte im vierten nachatlantischen Zeitraum. Das heißt, es sollte alles, was den atlantischen Zeitraum in seinem Wesen ausmacht – Sie können ja das in der «Geheimwissenschaft im Umriß» oder in dem kleinen Büchelchen «Unsere atlantischen Vorfahren» nachlesen –, alles, was das Wesentliche des atlantischen Zeitraums ausmacht, das sollte nach der Absicht der luziferischen und ahrimanischen Mächte während der griechischen und romanischen Zeit wiederholt werden. Diese Absicht wurde durchkreuzt, indem eben die Menschheit auf eine höhere, der nachatlantischen Zeit entsprechende Stufe gebracht worden ist. Das, was das Große, das bedeutungsvolle Neue gegenüber der Atlantis am Griechentum, am Römertum ist, das bildete für die luziferischen und ahrimanischen Mächte eine geistige Enttäuschung. Die luziferischen und ahrimanischen Mächte wollten in dem griechischen Volke durch ihre verschiedenen Einflüsse ein solches Volk erziehen, welches geneigt gewesen wäre, die Phantasiekräfte in der Seele so auszubilden, daß die Seelen allmählich erdenmüde geworden wären, daß die Seelen keine Neigung gehabt hätten, sich weiter lange auf der Erde zu inkarnieren, sondern gewissermaßen als Seelen von der Erde abzuziehen und ein eigenes

Reich, einen eigenen Planeten zu begründen. Dieses ist dadurch zunichte gemacht worden, daß durch die Führung derjenigen Mächte, die wir die regulären Hierarchien nennen, die Phantasie der Griechen und die Beeinflussung des sozialen Lebens durch Phantasie in die Freude am Irdischen umgewandelt worden ist, daß die Freude am Irdisch-Sinnlichen aufgenommen worden ist, daß der Grieche nicht bloß in der phantasievollen Imaginationswelt leben wollte, um allmählich die Seele dem Erdendasein zu entfremden, sondern sogar bis zu der Stimmung kam, die ausgedrückt wird in dem berühmten, von mir schon öfter angeführten Satze: Lieber ein Bettler auf der Erde, als ein König im Reiche der Schatten. – Durch dieses freudevolle Erleben der Welt zwischen der Geburt und dem Tode sollte durch die regulären Mächte das Griechentum der Gefahr entrissen werden, welche die luziferischen Mächte mit ihm vorhatten: die Seelen fortzuführen, so daß auf der Erde die Leiber, die noch geboren worden wären, ichlos über die Erde gegangen wären und die Seelen fortgewesen wären in einem besonderen Planeten für sich.

Dagegen hat Ahriman im Romanentum gewissermaßen Luzifer Hilfe leisten wollen, indem er das Römische Reich und seine Nachfolger so gestalten wollte, daß es ein großer irdischer Mechanismus nur geworden wäre für Ich-lose Menschenwesen. Dadurch wäre er gewissermaßen für Luzifer eine Hilfe geworden. Während Luzifer den Saft der Zitrone, möchte ich sagen, herausziehen wollte für sich, war Ahriman damit beschäftigt im Römischen Reiche, die Zitrone auszupressen und sie dort zu einem mechanistischen Staatsorganismus zu machen. So arbeiten sich ja Ahriman und Luzifer in die Hände. Das war durchkreuzt worden dadurch, daß die Bevölkerung des römischen Reichs den Begriff des «Civis» ausbildete, den Begriff des römischen Bürgers ausbildete im eminentesten egoistischen Sinne, und der menschliche Egoismus kann sich nur entwickeln innerhalb des physischen Erdendaseins. Dadurch wurde Ahrimans Absicht durchkreuzt, die Menschen ichlos zu gestalten. Gerade was das Rauhe, Phantasielose an der römischen Kultur ist, das ist das, was die Absichten Ahrimans durch den Egoismus der römischen Politik und des römischen Rechtes durchkreuzt hat. So war die griechische Zeit und die römische Zeit für Luzifer und Ahriman

eine große Enttäuschung. Sie hatten einmal wiederum ihre Absichten nicht erreicht. Das ist überhaupt das Schicksal Luzifers und Ahrimans, daß sie mit ihren Kräften in der Erdenevolution wirken und immer wieder und wiederum die größten Anstrengungen machen, um zurückzuhalten den weiteren Fortgang der Evolution und ein Reich für sich zu begründen, und immer wieder und wiederum Enttäuschung in dieser Beziehung erleben müssen. Ich habe schon gesagt, derjenige, der da glaubt: Warum sind Luzifer und Ahriman nicht so weit, daß sie nun endlich einsehen, daß ihre Bemühungen ohne Wert sind? – der beurteilt das Geistige nach dem Menschlichen. Luzifer und Ahriman haben eben eine andere Urteilskraft als die Menschen, und man kann nicht das vom menschlichen Standpunkte aus beurteilen, was man beobachtet in der geistigen Welt, sonst würde man sich sehr bald für viel gescheiter halten als ein Gott oder überhaupt als ein Wesen, das einer höheren hierarchischen Ordnung angehört; und Luzifer und Ahriman gehören auch, wie wir wissen, wenn sie auch retardierende Geister sind, zu einer höheren hierarchischen Ordnung als der Mensch. So erklärt es sich, daß sie immer wieder und wiederum enttäuscht werden, aber daß sie immer wieder und wiederum ihre Anstrengungen von neuem beginnen.

Nun kam die fünfte nachatlantische Zeit. Die hat ganz bestimmte Aufgaben im Sinne der fortschreitenden regulären geistigen Entwickelung. Während die vierte nachatlantische Zeit das griechische Phantasieleben und den romanischen Egoismus ausbilden sollte, handelt es sich in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum darum, die Gabe der sinnlichen Anschauung auszubilden. Ich habe das charakterisiert, indem ich das Ideal sinnlicher Anschauung nannte, wie es Goethe in seinem Urphänomen gemeint hat – Sie können das nachlesen in meinen Schriften über Goethe –, die reine Anschauung der äußeren sinnlichen Wirklichkeit, die nicht so in früheren Zeiten da sein konnte, weil sich überall hineinmischte in das Anschauen der sinnlichen Wirklichkeit, was aus dem atavistischen Hellsehen heraus kam; so daß man nicht sah das reine Phänomen im reinen äußeren sinnlichen Dasein, sondern immer sah, was hellseherisch-visionär sich über das sinnliche Dasein hinüberzog. Wenn die Menschen ein bißchen genauer zusehen würden, so würden sie sogar aus der äußeren Geschichte, aus dem geschichtlich

Überlieferten ersehen, daß dieses so ist. *Plato* betrachtet das Sehen noch nicht als eine so passive Eigenschaft, wie man es jetzt in der fünften nachatlantischen Zeit betrachtet, sondern der Grieche Plato sagt noch ausdrücklich: Das Sehen besteht darinnen, daß eine Art Feuer von dem Auge ausgeht und zu den Dingen hingeht. – Der Grieche Plato weiß also noch etwas von der Aktivität des Sehens. Diese Aktivität mußte abgestreift, vergessen werden, verlorengehen, damit eine andere Fähigkeit entstehen konnte des fünften nachatlantischen Zeitraums. Und das andere ist, daß im fünften nachatlantischen Zeitraum, also vom Beginne des 15. Jahrhunderts bis etwa in das 4. Jahrtausend hinein, sich allmählich in der Menschheitsentwickelung herausbilde die Gabe der freien Imagination, der Imagination, die in voller innerer Freiheit gefaßt wird. Auf der einen Seite das Urphänomen, auf der anderen Seite die freie Imagination.

Goethe hat auf das Urphänomen gedeutet; er hat auch auf die freie Imagination gedeutet. Wir haben verschiedenes von ihm gerade in seinem «Faust» zu verschiedenen Zeiten angeführt. Das sind Anfänge für das, was die ganze reguläre Evolution des fünften nachatlantischen Zeitraums in Anspruch nehmen muß. Dadurch wird dieser fünfte nachatlantische Zeitraum in einer gewissen Weise sein Gepräge erhalten. Aber namentlich gerade dieser fünfte nachatlantische Zeitraum wird seine Menschen als Kämpfer sehen müssen gegen noch stärkere Anstürme der luziferischen und ahrimanischen Mächte, als sie stattgefunden haben zur Zeit des Griechentums und des Römertums, stärkere Anstürme, denn es handelt sich jetzt in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum wiederum darum, auf der einen Seite das zu erreichen, daß die Seelen sich entfremden dem Erdenleben, und auf der anderen Seite das Erdenleben selber so zu mechanisieren, so rein äußerlich mechanisch zu gestalten, daß das Ich des Menschen unmöglich in sozialer Erdenordnung leben kann und daher Abschied nimmt von der sozialen Erdenordnung und sich einem Leben abseits von der Erde auf einem besonderen Planeten widmet.

Solche Dinge, die wir also Anstürme der luziferischen und ahrimanischen Mächte nennen können, werden von langer Hand vorbereitet. Und während sie während der vier bis fünf Jahrhunderte des fünften

nachatlantischen Zeitraums in Wirksamkeit getreten sind in ihren allerersten Anfängen, ist hinter den Kulissen der Weltgeschichte schon vor dem Beginne dieses fünften nachatlantischen Zeitraums die volle, starke Vorbereitung gemacht worden von den luziferischen und ahrimanischen Mächten, um womöglich alles, was der fünfte nachatlantische Zeitraum hervorbringt an menschlichen Fähigkeiten und an menschlichen Willenskräften, in den Dienst einer solchen menschlichen Sehnsucht zu bringen, die sich von der Erde entfernt, die von der Erde fortwill und einen eigenen Planetenkörper bilden will, während die Erde veröden soll nach der Bestrebung Luzifers und Ahrimans. Stärkste Anstürme, sage ich, sind unternommen worden. Und erinnern Sie sich daran, was während der atlantischen Zeit den Grundton der Kultur angegeben hat; denn Luzifer und Ahriman wollen jetzt während des nachatlantischen Zeitraums in allen seinen einzelnen Teilen ja die alte atlantische Kultur hineinschieben, so daß für diese nachatlantische Kultur gerade die Fähigkeiten, die von den regulären Mächten gegeben werden, elementar gemacht werden, so daß die Menschen fortwollen. Also es soll das, was entwickelt wird, in den Dienst des Außerirdischen gestellt werden in der Weise, wie ich es angedeutet habe. Von zwei Seiten her, von Luzifer und Ahriman, sollte daher der Geist des alten atlantischen Lebens wieder erneuert werden, damit die entsprechenden Impulse in die Evolution der fünften nachatlantischen Zeit hineinkommen.

Nun erinnern Sie sich, daß in der atlantischen Zeit die Impulse der menschlichen Seelen auf das zurückgeführt worden sind, was man genannt hat den Großen Geist, der ungefähr mit einem Laut bezeichnet worden ist, der noch nachklingt in dem chinesischen Tao. Dieses Tao war die Bezeichnung für den Großen Geist zur Zeit der Atlantis. Und das Wesentliche der luziferisch-ahrimanischen Bestrebungen besteht darinnen, das Spätere, das da gekommen ist oder noch kommt, in den Dienst des Tao zu stellen, in den Dienst des Großen Geistes zu stellen; natürlich nicht des Großen Geistes, wie er dazumal gelebt hat während der atlantischen Zeit, sondern wie er einen Nachkommen gefunden hat, ich möchte sagen, eine Art kleinen Sohn bekommen hat, einen Nachfolger. Und eine Erneuerung der atlantischen Impulse zu versuchen,

das ist luziferische und ahrimanische Bestrebung, indem man nicht mit den regulären Mächten des fünften nachatlantischen Zeitraums rechnet, sondern rechnet mit dem, was zurückgeblieben ist im Dienste des Großen Geistes Tao. Das wurde nur dadurch möglich, daß die Impulse der atlantischen Kultur, die ja ausgegangen sind von der untergegangenen Atlantis, verlegt wurden auf die Gebiete, die sich nach der atlantischen Flut herausgebildet hatten. Und so wurde denn ein Glied gewissermaßen von der Nachkommenschaft des Großen Geistes nach dem Osten hinübergedrängt und hatte im 10., 11., 12. Jahrhundert allmählich in Asien drüben gewisse Mysteriendienste ausgebildet. Diese Mysteriendienste hatten einen gewissen Charakter angenommen, der im wesentlichen darin bestand, daß man den alten Tao-Kultus – nicht so, wie ihn die degenerierten Chinesen haben, die ihn ja intellektualisiert haben, sondern wie er ursprünglich bestand – erneuerte; erneuerte also jene Art von Initiation, die dahin führte, das elementare Geistige, das unmittelbar unter unserer Sinneswelt lebt und webt, zu sehen, den großen Einheitsgeist wirklich wahrzunehmen. Und gewisse Priester dieser asiatischen, erneuerten atlantischen Mysterien, die wurden eingeweiht in den alten atlantischen Dienst, der natürlich Täuschungen brachte, weil er ja deplaciert war in dieser Zeit.

Einer dieser Priester war so weit gekommen in seiner Initiation drüben in Asien, daß er wirklich das ganze Wesen der atlantischen Impulse durchschauen konnte; und er war es, der bis zur Zwiesprache mit dem Nachfolger, mit dem unrechtmäßigen Nachfolger des Großen Tao-Geistes gekommen ist. Er war es, der nun in Asien drüben das, was er durch den Großen Geist als Inspiration empfangen hatte, übertrug an eine äußere weltliche Macht, an jenen Jüngling, der dann bekanntgeworden ist in der Geschichte als *Dschingis-Khan*. Dschingis-Khan war also Schüler eines solchen Priesters, der in die asiatischen Mysterien eingeweiht war. Und diesem Dschingis-Khan brachte dieser Priester das bei, was ich etwa in die folgenden Worte fassen kann. Er brachte ihm bei: Es ist nun schon die Zeit gekommen, daß das göttliche Gericht über die Erde hinfegt. Dir ist dieses göttliche Gericht übertragen, und du mußt nun an die Spitze aller derjenigen Menschen treten, die von Asien aus das Gottesgericht über die ganze Erde vollziehen können. –

Ähnliche Bestrebungen waren ja schon früher zugrunde gelegt in den Hunnenzügen und so weiter; jetzt aber wurde im wesentlichen durch diesen Impuls der asiatischen Priesterschaft der Mongolensturm eingeleitet, der dann das tragen sollte über die europäische Kultur, was dahin führen sollte, daß die Seelen wirklich an das Gottesgericht geglaubt hätten, dem Gottesgericht verfallen wären und allmählich von der Erde ihren Abschied genommen hätten, keine Neigung gehabt hätten, auf der Erde wieder zu erscheinen, so daß die Kultur der Erde vernichtet worden wäre. Das war der innere Sinn der Mongolenzüge, die sich von Asien herübererstreckten und die sich ja, wie Sie wissen, in Europa nicht durch äußere physische Taten brachen, sondern das Merkwürdige geschah, daß im 13. Jahrhundert in der Schlacht bei Liegnitz nicht die Mongolen besiegt wurden, sondern die Mongolen Sieger blieben, aber ganz unerklärlicherweise nicht weiter gegen Europa zogen, sondern wiederum gegen Asien hinüberzogen; so daß also auch hier äußerlich durchaus gesehen werden kann, wie ein Gegengewicht, das dann natürlich als geistiger Art sich ankündigt, da war. Denn, wie gesagt, die Europäer haben die Mongolen ja nicht besiegt in Schlesien, sie sind besiegt worden; aber die Mongolen sind, trotzdem sie nicht besiegt worden sind, zurückgezogen und haben sich nach Asien gewendet. Aber die Impulse sind gewissermaßen gerade dadurch, daß der rein äußerliche Sturm nicht zustande gekommen oder nicht weit gegangen ist, die Züge sind, ich möchte sagen in der Destillation, in der sie leben mußten im fünften nachatlantischen Zeitraum, doch in Europa verblieben. So daß in den Kulturimpulsen von Osten herüber deutlich das wahrzunehmen ist und auch ferner wahrzunehmen sein wird, was gerade dazumal durch die Nachwirkungen der Mysterien des Großen Geistes nach Europa gebracht werden sollte.

Ein anderer Teil des Mysterienwesens der alten Atlantis ist nicht nach Osten, sondern nach Westen hinübergedrängt worden auf denjenigen Boden, den später die Europäer gefunden haben in Amerika; und dort hat sich der mehr ahrimanische Teil der nachatlantischen unrechtmäßigen Kultur ausgelebt. Während sich in Asien mehr der luziferische Teil auslebte, hat sich in Amerika mehr der ahrimanische Teil ausgelebt. Es sollte nun auch innerhalb Amerikas das an Impulsen ge-

schaffen werden, was dann infizierend wirken konnte von Westen wie das andere von Osten; so von Westen infizierend wirken konnte, um im fünften nachatlantischen Zeitraum den ahrimanischen Vorstoß hineinzuschieben. Daher wurde im Westen mehr die ahrimanische Seite des nachgelebten atlantischen Mysterienwesens getrieben. Und da kam es ja, wie ich für diejenigen, die da waren, schon angedeutet habe, zu Mysterien, welche den allerabstoßendsten Eindruck machen müssen auf denjenigen, der in der zarten Gegenwartskultur aufgewachsen ist und nicht liebt, die Wahrheit zu hören, sondern nur liebt das Beseligende, wie man es oftmals nennt, aufzunehmen. Diese nachatlantischen Mysterien haben sich insbesondere auf mexikanischem Boden ausgebildet. Da wurden Mysterien eingerichtet, die aber über einen großen Teil Amerikas überhaupt gingen, desjenigen Amerikas, das die Europäer noch nicht gefunden hatten, da wurden Mysterien ausgebildet, welche, wenn sie sieghaft, wenn ihre Impulse, ihre Wirkungen sieghaft auf der Erde geworden wären, die Seelen von der Erde vertrieben hätten. Also der ahrimanische Dienst, das Auspressen der Zitrone, wäre damit besorgt worden. Es wäre gründlich dafür gesorgt worden, daß die Erde allmählich verödet, daß die Erde allmählich nur auf sich die Kräfte des Todes hat, während dasjenige, was als lebendige Seelen vorhanden war, eben von ihr Abschied genommen hätte und einen anderen Planeten unter der Führung Luzifers und Ahrimans dann begründet haben würde.

Um nun den ahrimanischen Teil dieser Aufgabe zu besorgen, war es nötig, daß sich die Priester der ahrimanischen atlantischen Mysterien Fähigkeiten aneigneten, welche im höchsten Maße alle Kräfte des Todes beherrschen im Erdenwirken, alles das, was die Erde gewissermaßen mit der Menschheit, mit der physischen Menschheit – weil die Seelen ja fortgehen sollten – zu einem bloß mechanischen Reich gemacht haben würde, zu einem ganz toten, großen Reiche, in dem kein Ich Platz haben könnte. Diese Fähigkeiten hätten verbunden sein müssen mit der Beherrschung auch des Mechanischen in allem Lebendigen, der mechanischen Einschlüsse in allem Leben. Dazu mußten diese Mysterien in wirklich teuflischer Weise eingerichtet werden; denn solche Kräfte, wie man sie gebraucht hätte zu den starken Absichten Ahrimans, solche

Kräfte ergeben sich nur, wenn man Initiationen von ganz bestimmter Art erwirbt. Und diese ahrimanischen Initiationen der nachatlantischen Zeit in Amerika waren auch danach. Es wurde jedem auferlegt, der einen bestimmten Grad von Wissen erwerben sollte, daß er dieses Wissen erwirbt durch ganz bestimmte Empfindungsfähigkeiten, die man nur erwirbt, wenn man Mörder wird. Und so wurde keiner zugelassen zu einem bestimmten Grade dieser Initiation, ohne daß er einen Mord begangen hatte. Dieser Mord wurde unter ganz besonderen Umständen verrichtet. Es war eine gewisse Einrichtung: über Stufen führte es hinauf zu einer Art von Katafalk, von katafalkartigem Aufbau; da wurde nun der Betreffende, der gemordet werden sollte, angeschnürt, und zwar indem sein Leib so gebunden wurde, daß man dann durch die Windung, in die der Leib gebracht wurde, mit einem Schnitt den Magen ausschneiden konnte. Diese Operation, das Ausschneiden des Magens, mußte vollzogen sein mit einer ganz besonderen Fertigkeit. Und das, was man sich an Empfindungen gegenüber dem Leben erwirbt, indem man in das Leben hineinschneidet, und mit ganz besonderer Kunst unter ganz besonderen Verhältnissen hineinschneidet, das mußte man erworben haben; dann konnte man einen bestimmten Grad im Wissen der Mechanisierung der Erde sich aneignen. Und jedesmal, wenn man weiter kam in den Graden, mußten sich solche Morde weiterhin vollziehen.

Dieser Dienst, der wurde gewidmet dem Nachfolger, dem Sohne des Großen Geistes, wie er drüben in Amerika lebte, und den man mit einem Laut bezeichnete, der ungefähr Taotl ist. Es ist eine ahrimanische Abart des Nachkommens des Tao: Taotl. Dieses Wesen Taotl erschien nicht in einem physischen Leib, sondern nur in elementarischer Gestalt. Seine Künste, die im wesentlichen in Impulsen zur Mechanisierung der Erdenkultur und des ganzen Erdenlebens bestanden, die eignete man sich durch diese Initiationen, wie ich es Ihnen beschrieben habe, an. Diese Initiationen hatten nun einen ganz bestimmten Sinn. Wie gesagt, derjenige, der initiiert wurde, eignete sich ganz bestimmte schwarzmagische Kräfte an, deren Verwendung dahin geführt haben würde, die Kultur der Erde zu mechanisieren, alles Ich auszutreiben, so daß nicht mehr Körper geboren worden wären, die

noch mit einem Ich hätten begabt werden können. Nun würde aber derjenige, der solche Kräfte besessen hätte – denn die Dinge sind immer in Wechselwirkungen in der Welt –, sich dadurch auch erdgebunden gemacht haben; der Initiierte hätte selber immer mit den Kräften der Erde zusammen sein müssen. Er hat sich gewissermaßen dadurch nur verbunden mit jenen Kräften, die Sie morgen bei der Aufführung der Faust-Szene kennenlernen werden, wenn Sie aufmerksam verfolgen das, was die Lemuren darstellen: mit den Erdenkräften, mit dem Seelischen der Erde, mit alle dem, was den Tod bewirkt auf der Erde. Aber er hätte dadurch seine Seele selber verloren. Und er rettete sich in bezug auf die Seele dadurch, daß er auf der einen Seite bewirkte, daß durch die Prozedur des Magenausschneidens die Seele, die er mordete, nicht mehr Lust hatte, auf die Erde zu kommen, und auf der anderen Seite war es dieser Seele zugleich gegeben – und das beabsichtigte er –, seine eigene Seele mit hineinzuziehen in das Reich, das außerhalb der Erde nun begründet werden sollte. Also es sollte dadurch auch die Seele des initiierten Mörders, des mordenden Initiierten, mit hineingezogen werden in das Reich Luzifers und Ahrimans, das begründet werden sollte.

Es wurden mancherlei Gegensekten gegründet, um diesen teuflischen Dienst zu bekämpfen. Eine solche Gegensekte war die des Tezkatlipoka. Das war auch ein Wesen, das nicht im physischen Leibe erschien, das aber eine große Zahl dieser mexikanischen Eingeweihten kannte, und das nur im elementarischen Leibe lebte. Tezkatlipoka, er war eine Art verwandtes Wesen zu Jahve oder Jehova, und sollte eigentlich einen Dienst einrichten, der dem allem entgegengearbeitet hätte im Sinne einer, nun, eben für solche schrecklichen Kulturverhältnisse passenden Jahve-Religion drüben in Mexiko. Also ein dem Jahve verwandter Geist war dieser Tezkatlipoka.

Außerdem war eine andere Sekte da, welche den Quetsalkoatl, auch ein Wesen, welches nicht im physischen Leibe erschien, sondern einen elementarischen Leib hatte, verehrte. Quetsalkoatl war ein Wesen, von dem man sagen könnte, es war verwandt mit den Merkurkräften. Es sollte gesundend wirken. Die Heilkunst drüben, die sollte namentlich unter dem Einflusse dieses Quetsalkoatl bewirkt werden. Solche Wesen

werden von denjenigen, die sie durch Hellsehen wahrnehmen können, immer in der Weise beschrieben, daß man aus der Beschreibung den Eindruck der Realität schon haben kann. Wenn gerade Quetsalkoatl beschrieben wird als eine Erscheinung mit einem schlangenförmigen Körper, als grüne, grüngefiederte Schlange, so bezeugt das durchaus dem, der solche Dinge versteht, daß es sich um ein reales, aber nur im elementarischen Leibe erscheinendes Wesen handelte.

Nun entwickelte sich durch viele Jahrtausende hindurch dieser Dienst, der nicht öffentlich getrieben worden ist, der innerhalb gewisser Mysterien Mexikos vielfach getrieben worden ist, um im geheimen die nötigen nachatlantischen Kulturimpulse in ahrimanischer Gestalt auszuarbeiten. Doch entwickelte sich auch da drüben eine dritte Bewegung. Es mußte sich eine Gegenbewegung entwickeln. Denn hätte sich nicht diese Gegenbewegung entwickelt, so wäre schon der Einfluß dieser Kräfte, die da sich gebildet haben, auf die griechisch-römische Kultur und dann später auf die fünfte nachatlantische Kultur allmählich so groß geworden, daß sie unbesiegbar gewesen wären für die fortschreitenden Mächte. Eine Gegenbewegung entwickelte sich, indem ein Wesen geboren wurde, welches nun, im Gegensatze zu diesen Wesenheiten, die niemals im physischen Leibe erschienen sind, sondern nur im elementarischen Leibe, im physischen Leibe erschienen ist. Und dieses Wesen, das wird etwa so benannt da drüben, daß wir es bezeichnen können mit Worten, welche die Lautfolge nachahmen: Vitzliputzli. Vitzliputzli ist nun ein menschliches Wesen, ein in einem Menschenleib erscheinendes Wesen. Vitzliputzli enthält diejenige geistige Individualität, welche im Menschenleib den Kampf aufnahm gegen die Mysterien, die ich geschildert habe. Von Vitzliputzli wurde erzählt unter den Mexikanern, daß er von einer Jungfrau geboren worden ist, die unter himmlischem Einfluß befruchtet worden ist, indem ein Vogel sich ihr genaht hat.

Wenn man nun mit okkulten Mitteln, so gut man es kann, nachzuforschen versucht, wie dann dieser Vitzliputzli drüben auf der westlichen Halbkugel gelebt hat, so kommt man merkwürdigerweise darauf, daß er in derselben Zeit gelebt hat, in der sich auf der östlichen Halbkugel das Mysterium von Golgatha abgespielt hat, zwischen dem

Jahre 1 und 33. Das ist das Merkwürdige. Und jenem Vitzliputzli gelang es nun, dem bedeutendsten Initiierten der mexikanischen Mysterien den Prozeß zu machen. Er wendete sich in scharfem Kampfe gegen jenen Initiierten der mexikanischen Mysterien. Das war also ein Menschenwesen, ein Initiierter – keiner von den drei Geistern, sondern ein Initiierter, gegen den sich Vitzliputzli wendete. Also Vitzliputzli, ein übersinnliches Wesen, aber in Menschengestalt, wendete sich mit allen Kampfmitteln, die ihm da drüben zur Verfügung standen, gegen denjenigen Eingeweihten, der die meisten Morde hinter sich hatte, der am mächtigsten geworden war und von dem man sagen kann: Wäre seine Absicht erfüllt worden, so wäre eben ein Sieg dieser späteren ahrimanischen nachatlantischen Kultur zustande gekommen. – Gegen den wendete sich Vitzliputzli, und es gelang ihm – wie gesagt, man kann das nur mit geisteswissenschaftlichen Mitteln ausfindig machen – im Jahre 33, den stärksten schwarzen Magier zur Kreuzigung zu bringen, so daß also dem Mysterium von Golgatha dies parallel geht da drüben auf der anderen Halbkugel der Erde, daß der größte schwarze Magier gekreuzigt worden ist durch das Verdienst des Vitzliputzli, der zu diesem Zwecke auf der Erde erschienen ist. Dadurch ist zunächst für den vierten nachatlantischen Zeitraum gebrochen worden die Kraft dieser Mysterien; aber sie lebten wieder auf. Und Sie können das ja selbst aus der Geschichte ersehen, wie es nach der Entdeckung Amerikas vielen Europäern gegangen ist, die nach Amerika hinübergegangen sind: zahlreiche Europäer haben noch ihren Tod erfahren dadurch, daß sie von mexikanischen Priester-Initiierten in der Weise behandelt worden sind, daß man sie angeschnallt hat auf die betreffende Vorrichtung und ihnen den Magen in kunstgerechter Weise ausgeschnitten hat. Das ist ja auch geschichtlich bekannt, und es ist dieses eine Nachwirkung desjenigen, was ich Ihnen beschrieben habe.

Dadurch ist der westlichen Welt, insofern das Elementarische eben bei ihr in Betracht kommt, der Impuls einverleibt worden, der gerade von dieser Seite ausgehen sollte: der ahrimanische Impuls. Nun, wie gesagt, für die vierte nachatlantische Zeit ist er gebrochen worden durch die Kreuzigung des großen initiierten schwarzen Magiers durch Vitzliputzli. Dann aber ist doch soviel Kraft geblieben, daß ein weiterer

Ansturm hätte geschehen können für den fünften nachatlantischen Zeitraum, der dahin gegangen wäre, nun wirklich die Erde mit Mechanisierung zu überziehen, nicht nur eine Kultur zu begründen, die in lauter mechanischen Werkzeugen gegipfelt hätte, sondern die auch die Menschen selber zu lauter Homunkulussen gemacht hätten, so daß die Iche fortgezogen wären. Diese Welt sollten die Europäer kennenlernen. Und die neuere Zeit beginnt ja gerade eben damit, daß die Europäer hinübergezogen wurden nach dieser Welt. Während also auf der einen Seite von Osten herüber die Stürme des Dschingis-Khan und seiner Nachfolger gleichsam ein Gottesgericht vollstrecken sollten, sollte vorbereitet werden im Westen eine Atmosphäre wildester ahrimanischer, elementarischer Kräfte, in welche die Europäer hineingekommen wären. Solche Dinge sind wirklich so, daß Ahriman und Luzifer voll zusammenarbeiten. Die Europäer sollten zum Beispiel durchaus nicht mit uneigennützigen Gefühlen da hinüberkommen, sondern sie sollten mit verlangenden, begehrlichen Gefühlen herüberkommen, aber mit Begierdegefühlen gewissermaßen nach etwas, worüber sie sich allerlei Täuschungen hingaben. Nachher konnte man ja das vergröbern, was zuerst nur in eine wunderbare Phantasie gehüllt worden ist. Vergröbert ist es ja so geworden, daß wirklich die Europäer in Amerika die äußeren Reichtümer in einer Weise kennengelernt haben, die ihre Begehrlichkeit schon sehr, sehr aufgeregt hat; aber zunächst sollte das mehr ideelle Formen annehmen. Da sehen wir wiederum das Zusammenwirken der luziferischen und ahrimanischen Kräfte, die sich immer Hand in Hand arbeiten.

So konnte ein Nachfolger des Dschingis-Khan, der sich in China niedergelassen hatte und China beherrschte, nachdem die Mongolenstürme über Europa hingegangen waren, der *Kublai-Khan*, sich in China der Anwesenheit eines Europäers, eines Venezianers erfreuen: *Marco Polo*. Und jener Marco Polo wurde am Hofe des Kublai-Khan – Kublai-Khan selber war noch unter dem Einflusse jener Initiation, die ich vorhin beschrieben habe – gründlich beeinflußt; und er schrieb ein Buch, welches geeignet war, die Phantasie der Europäer nach der westlichen Halbkugel hinüber mächtig anzuregen: «Mirabilia mundi.» Da war die Rede von einem Zauberlande auf der westlichen Halbkugel,

von einem Zauberlande, das die Sehnsuchten, es zu entdecken, erregte. Und durch diese Schrift «Mirabilia mundi» wurde *Christoph Kolumbus* angeregt, seine Fahrt nach Amerika zu unternehmen. Da wurde also in der richtigen Weise ins Phantasievolle hinein die Begierde angeregt. Die Dinge wirken wirklich in einer außerordentlich klugen Weise zusammen. Sie müssen sich nur eben bekanntmachen damit, daß Plan in der Weltgeschichte ist, Plan auch da, wo die bösen Mächte in Betracht kommen, und daß man mit den Mitteln, mit denen man heute Geschichte ansieht, wirklich nicht zurechtkommt, sondern alles geschichtliche Leben nur von seiner Außenseite betrachtet. Nur dadurch kann man zurechtkommen, daß man durch geisteswissenschaftliche Mittel die rechten Tatsachen zusammenhält: also die Entdeckung Amerikas in einem ganz bestimmten Zeitraume, und die Erregung der Begehrlichkeit für ein Phantasieland, welche Begehrlichkeit wiederum geeignet war, die Seelen abzuziehen von der Erde. Durch dieses Zusammentreffen, das Schildern eines solchen Phantasielandes und das Erregen der Begehrlichkeit, um Amerika in einem bestimmten Zeitpunkte zu entdecken, dadurch war die richtige Stimmung gegeben, eine Stimmung, die insbesondere auf die unterbewußten menschlichen Seelenkräfte wirkte und in der Kultur weiter wirken konnte. Man muß durchaus Marco Polo und seine Schrift «Mirabilia mundi» im Zusammenhang denken mit dem, was *Christoph Kolumbus* angeregt hat, hinüberzufahren nach dem Westen. Er hat ja bekanntlich jene Zauberinsel entdecken wollen durch die Fahrt nach dem Westen. Das wird ja in der äußeren Geschichte beschrieben.

So habe ich Ihnen geschildert, wie hereinwirken die ahrimanischen und luziferischen Impulse, um ihre Attacken auszuführen gegen den fünften nachatlantischen Zeitraum. Nun ist dieser fünfte nachatlantische Zeitraum gerade so geartet, daß der Mensch gewissermaßen in einer Mittelsphäre des seelischen Lebens lebt. Das Seelenleben des fünften nachatlantischen Zeitraums muß geschützt werden vor dem unmittelbaren Schauen der ahrimanischen Kräfte. Man muß lernen, in ihr Reich zu kommen durch Geisteswissenschaft; aber das äußere Leben muß geschützt werden, damit sich die Kräfte entwickeln können, auf die schon gestern und heute aufmerksam gemacht worden ist. Aber

unter dem Bewußtsein, unter dem gewöhnlichen normalen Bewußtsein, da wirken diese Kräfte, die auf die geschilderte, ganz konkrete Art auf die Erde gebracht worden sind. Man lernt nicht dadurch das menschliche Seelenleben kennen, daß man im allgemeinen schildert: es gibt ein Bewußtes und Unterbewußtes, und aus dem Unterbewußten, da wirken Triebe herauf und so weiter; man muß kennen, wie diese Triebe bewirkt worden sind auf der Erde. Das Konkrete muß man kennen. Nun kann man in verschiedenen Dingen sehen, wie gewissermaßen unter dem Bewußtsein, das die Seele des Menschen in der fünften nachatlantischen Zeit entfaltet, manches nachwirkt. Man kann sich das so vorstellen, daß das Ahrimanische, das also auf diese Weise initiiert worden ist, wie wir es geschildert haben, gewissermaßen unter der Schwelle des Bewußtseins tätig ist, wie die Lava, wie die vulkanischen Kräfte unter einem vulkanischen Boden, einer Solfatara: wenn man oben Papier anzündet, so kommt der Rauch heraus. Das beweist, daß der Boden, auf dem man steht, durchaus unter sich furchtbare Kräfte enthält, die dann aus allen Löchern herauskommen. So ist es auch mit Seelenkräften. Unter dem, was das Bewußtsein weiß, existieren die Dinge, die beeinflußt sind von dem, was ich beschrieben habe. Und dann drücken sie hinauf; zuweilen zeigen sie sich auch ein bißchen, aber sonst drücken sie hinauf. Und im Überbewußten sind dann auch die luziferischen Kräfte, die sich hereinentladen in die Seele, wie sich zuweilen Blitz und Donner entlädt, wenn die Luft gereinigt werden soll, welche aber auch gerade im fünften nachatlantischen Zeitraum wenig im Bewußtsein sind. Ein mittlerer Zustand ist es, den das Bewußtsein innehat in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum.

Wenn man nun nachforscht, was so im Unterbewußten lebt, so sieht man schon, wie von zwei Richtungen her ahrimanische und luziferische Attacken kommen, und wie in einem Zusammenwirken der regulär fortschreitenden Hierarchien mit den luziferischen und ahrimanischen Kräften die Kultur eigentlich geschaffen wird. Nun wird gerade dadurch, daß in dieser Weise die Kultur spezifiziert wird, der Mensch auf verschiedenen Gebieten der Erde in verschiedener Art zu den großen Problemen gelenkt. Ich will mehr auf den Erkenntnisstandpunkt Rücksicht nehmen und das, was vom Erkenntnisstandpunkt ins soziale Leben

eingreift. Da kann man also voraussetzen, daß gewisse ahrimanische Kräfte in die europäische Kultur einfließen – nach den Impulsen, die wir kennengelernt haben – vom Unterbewußten aus. Diese ahrimanischen Kräfte, die lenken die Impulse, die wiederum von den guten, regulär fortschreitenden Kräften ausgehen, in eine ganz bestimmte Richtung hin. Man kann sagen, daß zweierlei Probleme, zweierlei Erkenntnisbestrebungen aufgetreten sind. Nicht etwa kann man sagen: durch die ahrimanischen Kräfte, sondern durch das Zusammenwirken der ahrimanischen Kräfte und der regulär fortschreitenden Kräfte hat das menschliche Leben eine gewisse Färbung erhalten. Dadurch ist es namentlich auf zwei Probleme gelenkt worden. Diese zwei Probleme könnte man bezeichnen als das Triebproblem – das Nachdenken ging allmählich nach diesem Triebproblem – und das Geburtsproblem. Natürlich sind das Ausdrücke, die den hervorragendsten Fakten entnommen sind; es umfaßt das, was ich hier bezeichne als das Triebproblem und als das Geburtsproblem, außerordentlich vieles. Ich will nur einiges charakterisieren.

Das Triebproblem: Es wird unter dem Einflusse der Kräfte, die ich charakterisiert habe, das menschliche Sinnen und das menschliche Trachten dahin gelenkt, die Triebe der Menschen zu verspüren, zu empfinden. Der Sinn wird auf die Triebe gelenkt; und daraus entwickelt sich allmählich eine gewisse Lebensgesinnung unter dem Einflusse des Triebproblems. Man kann sagen: Es wandelt sich das Triebproblem um in das Glücksproblem, und das Glücksproblem bekommt eine ganz bestimmte Färbung. Daher sehen Sie gerade im fünften nachatlantischen Zeitraum an den verschiedenen Stellen, insbesondere in der westlichen Kultur, Sinnen und Trachten nach dem Glücksproblem gerichtet, nach dem Glück, nach dem Schaffen des Glückes im Leben. Das ist unter diesen Einflüssen, die ich geschildert habe. Da sehen wir zum Beispiel, wie nachgeforscht wird, was man tun kann, damit die Menschen auf der Erde ein möglichst glückliches Leben führen. Herstellung des Erdenglückes, das wird ein Ideal. Ich sage nicht: bloß unter ahrimanischen Kräften; es sind darinnen auch regulär fortschreitende Kräfte. Also es soll natürlich über das Glück nachgedacht werden. Aber eine bestimmte Färbung bekam es unter Ahrimans Einwirkung durch einen rein teuf-

lischen Satz: «Das Gute ist das Glück der größtmöglichen Menschenanzahl auf der Erde.» Dieser Satz ist ein rein teuflischer Satz, denn er definiert das Gute so, daß er es durch das Glück ausdrückt, und noch dazu das Glück der größtmöglichen Anzahl, womit verknüpft sein würde das Elend der Minderzahl; so ungefähr, wie wenn man einen Organismus schildern wollte dadurch, daß man ihn bis zu den Knien nur ausbildet und dann von den Knien nach abwärts verkümmern läßt. Es ist aber überhaupt das Zusammenstellen von Glück und Güte, von Glück und Tugend etwas, was einen ahrimanischen Charakter hat. Glück und Tugend, Glück und das Gute: die Griechen waren in ihren besten Persönlichkeiten ganz unzugänglich für die Zusammenstellung der Begriffe Glück und das Gute. Aber gerade durch ahrimanische Einflüsse sollte in der fünften nachatlantischen Menschheit eine Gesinnung erzeugt werden, welche das Gute im Glücke sucht. Sie müssen alles, was Sie kennen als Saint-Simonismus, die verschiedenen Bestrebungen, nationalökonomische Ordnungen zu finden, namentlich im Westen Europas, unter diesem Gesichtspunkte betrachten, dann können Sie sie nur verstehen; selbst der Rousseauismus ist nicht frei von diesem Impulse. Man muß diese Dinge durchaus in sachlicher Beziehung studieren.

Das zweite neben dem Triebproblem ist hier das Sinnessein, das Sinnensein. Es soll ja im fünften nachatlantischen Zeitraum die Sinneskultur veredelt werden. Aber die ahrimanischen Mächte wollen diese Sinneskultur für sich in Anspruch nehmen, und daher wollen sie die Gesinnung erzeugen, daß die Wahrheit einzig und allein im Sinnensein zu finden ist. Insoferne lebt in all dem, was im Problem des Sinnenseins lebt, Ahrimanisches. Das Sinnenproblem hängt innig zusammen mit dem Geburtsproblem, so wie das Glücksproblem mit dem Triebproblem zusammenhängt. Um zu rechtfertigen das Sinnensein und durch einen Instinkt die ganze Evolution rein sinnlich zu betrachten, wurde das Menschenwerden in der Geburt unmittelbar angegliedert an die Evolution der Tiere. Da sehen Sie den Weg zum Geburtsproblem herüber. Das Nachdenken über die Menschengeburt, das beschäftigt ja diejenigen, die sinnen und trachten im fünften nachatlantischen Zeitraum, wirklich seit dem 15. Jahrhunderte ganz intensiv. Und der, welcher die Verhältnisse kennt, der weiß, was dieses Problem: Wie kommt der

Mensch in die Erde herein? – bedeutet hat, wie man darüber nachgedacht hat, ob die Seele von Vater und Mutter als Seele übergeht auf die Kinder, oder ob die Seele anerschaffen wird von den überirdischen Mächten. Das Geburtsproblem im weitesten Sinne, das ist Aufgabe der nachatlantischen Zeit; das ist ein ganz im Sinne der regulär fortschreitenden Zeit aufgegebenes Problem. Aber ahrimanisch wurde es dadurch, daß es rein materialistisch gemacht wurde, daß der Mensch nur an die Spitze der Tierwelt gestellt worden ist, daß sein Seelensein gegenüber dem Sinnensein vollständig außer acht gelassen werden soll.

So sehen wir, daß von der einen Seite her einströmen Impulse, welche das Triebproblem zum Glücksproblem nicht im Sinne des Moralisch-Guten machen wollen. Ganz im Sinne der regulären Mächte wäre das Triebproblem zu machen zum Problem des Moralisch-Guten. Denn das Moralisch-Gute im weitesten Umfange aus dem Triebproblem heraus zu entwickeln, das heißt, die Vergeistigung des Triebproblems zu finden. Das ist die reguläre Aufgabe des fünften nachatlantischen Zeitraums. Das wird in mächtigen Imaginationen entwickelt werden müssen, zu denen der Ansatz in solchen Imaginationen liegt, wie Sie im «Faust» sie finden. Aber durch den ahrimanischen Einfluß führte das Geburtsproblem zu der Evolution im Sinnensein. Also: Triebproblem zum Glücksproblem; Geburtsproblem zum Problem der Evolution im Sinnensein.

Wenn wir alles das ins Auge fassen, was von dieser Seite her kommt, dann sehen wir wie einströmen die ahrimanischen Mächte in die fünfte nachatlantische Zeitkultur. Ich habe schon gesagt: Dadurch, daß auf der einen Seite ahrimanische Mächte einströmen, auf der anderen Seite luziferische, wird das Streben spezialisiert. Sonst würden in der fünften nachatlantischen Kultur vier große Dinge auftreten, die alles Arbeiten, alle Arbeit, alles Schaffen bis zum Bodenbebauen des Bauern, bis in die Einzelheiten hinein durchdringen würden in den Empfindungen. Vier Probleme wären es. Das erste ist eben das Triebproblem, das zweite das Geburtsproblem, das dritte, das dem fünften nachatlantischen Zeitraum aufgegeben ist, ist das Todesproblem. Das Problem des Todes, das heißt, nicht nur zu finden, wie der Mensch hereingestellt ist auf die Erde durch die Geburt, sondern auch, wie er wiederum hinausschreitet

durch die Pforte des Todes. Und das vierte Problem ist das Problem des Bösen.

Daß nicht gleichmäßig ausgebreitet über den fünften nachatlantischen Zeitraum in der Kulturmenschheit diese vier Probleme wirkten, das ist eben dadurch bewirkt, daß von der einen Seite Ahriman das Triebproblem zum Glücksproblem und das Geburtsproblem zum Sinnen-Sein-Problem umgestaltet hat und dadurch hinausgedrängt hat die richtige Lösung der Probleme; wiederum, daß von der anderen Seite Luzifer den Sinn der mehr nach Osten hin schattierten Kultur lenkte auf das Todesproblem und auf das Problem des Bösen. Und so können Sie verfolgen, wie gerade das ganze russische Geistesleben im wesentlichen so beherrscht ist von dem Todesproblem und von dem Problem des Bösen, wie das westliche Geistesleben von dem Triebproblem und von dem Geburtsproblem. Gerade bei dem stärksten russischen Denker der neueren Zeit, bei *Solowjow,* können Sie überall finden, wie der Nerv seines Denkens und Sinnens im Todesproblem auf der einen Seite und im Problem des Bösen auf der anderen Seite liegt. Das Problem des Bösen führt nun, wie das Triebproblem zum Glücksproblem führt, ebenso die besondere Gestalt herbei der Betrachtung des sündigen Lebens, die Betrachtung der Sünde, das Sündenproblem. Daher ist nirgends das Problem der Sünde und der Erlösung von der Sünde, der Reinigung von der Sünde in so tiefer Weise in Angriff genommen worden wie von Osten herein. Aber es ist zu gleicher Zeit ein Unreguläres, mit dem dieses Problem in Angriff genommen wird; es ist zu gleicher Zeit dieses Problem des Bösen und das Problem der Sünde von luziferischen Mächten benützt, um die Seelen durch das Hinlenken der Gesinnung auf die Sünde und auf das irdisch-leibliche Fleisches-Sündenleben zu entfremden von dem Erdenleben. Während im Westen Ahriman alle Anstrengungen darauf richtet, den Menschen in das Sinnensein zu verstricken auf der Erde, ein Reich des Guten und des Glücks zu begründen, das den Trieben entgegenkommt, kommt vom Osten der Abscheu vor der Sünde, wodurch die Seelen weggelenkt werden sollen von der Erde, indem ihnen die luziferische Entfremdung des Weggehens von der Erde eingeimpft werden soll durch die Betrachtung des Sündenproblems und des Todesproblems. Daher ein großer Teil des Sinnens

im Osten darauf geht, wie der Tod überwunden wird durch das, was an dem Christus selber geschieht, so daß man Impulse für das Leben in der Auferstehung finden will. Gerade das, was ich ausgeführt habe vor acht Tagen, daß der Osten sich mehr dem Christus, der Westen sich mehr dem Jesus zuwendet, es liegt darin begründet, daß der Osten den Auferstandenen braucht, den Geist, der nicht in der Sinnlichkeit aufgeht, der die Sinnlichkeit überwindet. Es ist das Problem des Todes. In einer der schönsten Abhandlungen wahrscheinlich, die Solowjow geschrieben hat, redet er geradezu davon, daß, wenn der Tod als physisches Phänomen, als physische Tatsache einen Abschluß des Menschenlebens bedeuten würde, der Mensch allen übrigen Tieren gleichen würde, und er wäre eigentlich gar kein Mensch, er wäre ein Tier. Durch den Tod gleicht der Mensch dem Tiere. Durch das Böse, dessen er fähig ist, ist er noch schlechter als die Tiere. Da deutet Solowjow direkt darauf hin, wie sein Denken beeinflußt ist von dem Problem des Todes und dem Problem der Sünde, von dem Problem des Bösen. Aber man findet überall das Nachdenken über solche Seelenerkenntnisse, durch welche die Seele als vom Tod nicht berührt erscheint, und daß das äußere Leben so eingerichtet wird, daß es doch in einer gewissen Weise unter die berechtigten Erscheinungen des Lebens wiederum aufnimmt eine Tendenz des Weg-von-der-Erde. Daher gibt es gerade im Osten so viele Sekten, welche das Leibliche abtöten, welche den Tod gewissermaßen schon ausgießen über das Leibliche, welche das Triebleben und das Geburtsleben ad absurdum führen wollen durch ein gewisses Hinwenden zum Opfern und dergleichen.

Im Westen liegt die Gefahr vor des Verstricktwerdens in das Sinnenleben, wodurch das Sinnenleben ichlos werden würde. Denn wenn auf der Erde nur das Glück begründet werden soll, so könnte niemals das Ich auf der Erde leben. Wenn das Gute nur dadurch begründet werden sollte, daß Glück über die Erde ausgebreitet werden sollte, so würde folgendes nämlich eintreten, das zeigt schon die Erfahrung der alten Atlantis: Auch in der Mitte der Atlantischen Kultur waren große Impulse gegeben, die im weiteren Verlaufe zu einem Glücke geführt hätten. Die Menschen hatten, was sie zuerst als Antrieb des Guten empfunden haben, in seiner Form, in seinen Wirkungen gesehen als ein

gewisses Glück. Da gibt sich der Mensch dem Glücke hin, da geht der Mensch in Glück auf. Und die Erde mußte in bezug auf die atlantische Kultur gewissermaßen hinweggefegt werden, weil die Menschen nur zurückbehalten hatten das Glück von dem Guten. In der nachatlantischen Zeit will nun Ahriman direkt eine Glückskultur begründen. Das würde heißen: auspressen die Zitrone, weg mit ihr! – Die Iche würden nicht mehr leben können, wenn nur eine Glückskultur begründet werden sollte. Glück und Gutes, Glück und Tugend sind keine Begriffe, die füreinander gesetzt werden können.

Hier sehen wir in tiefe Lebensgeheimnisse hinein. Das, was berechtigt ist: eine Kultur zu begründen, die selbstverständlich in ihren Folgen zu einem gewissen menschlichen Glück führen muß –, wird so verkehrt, daß man das Glück selber als das Wünschenswerte hinstellt. Und eine Kultur, die selbstverständlich dahin führen soll, daß die menschliche Seele in ihrem Leben vor allem den Tod und das Böse erkennt, wird so verkehrt, daß von vornherein die Berührung mit dem, was den Tod hervorbringen kann und das Böse hervorbringen kann, gewissermaßen gemieden wird, daß die Leiblichkeit gescheut wird. Und dadurch soll Luzifer entgegengekommen werden.

Sehen Sie, so muß man versuchen zu begreifen, wie die konkreten Kräfte im Menschendasein wirken, was unter und über dem bewußten Seelenleben gerade in der fünften nachatlantischen Kultur ist. Und wenn Sie diese Leitmotive kennen, so werden Sie schon finden, wie Sie vieles, vieles, was auftritt, verstehen können. Nur bitte ich Sie, verfallen Sie nicht in den Wahn: Also muß man alles Luziferische und alles Ahrimanische meiden. – Das ist ja der beste Weg, um dem Luziferischen und Ahrimanischen zu verfallen! Denn derjenige, der mit der Menschheit lebt, muß eben wissen, daß Luzifer und Ahriman gewissermaßen zugelassen sind. Wenn nicht Abirrungen stattfinden könnten, so würde ja der Mensch niemals zur Freiheit kommen können; wenn er nicht in dem Irrtum leben könnte, daß Glück und Gutes einerlei sein könnten, und sich nicht erheben könnte wiederum über diesen Irrtum, so würde er niemals zur Freiheit kommen können. Wenn er nicht in dem Wahn leben könnte, daß man durch Abtöten des äußeren irdischen Lebens über Tod und Böses den Sieg davontragen kann, wenn er sich

nicht diesem Wahne hingeben könnte, so würde er nicht zur Überwindung des Todes und der Sünde in Wirklichkeit kommen können. Notwendig ist, daß diese Dinge hereinragen ins Menschenleben. Wir müssen uns nur klar sein darüber, daß die wehleidige Rede: Ach, das ist luziferisch, das muß man meiden; das ist ahrimanisch, das muß man meiden – nicht Besitz ergreife von uns, sondern daß wir uns in der rechten Weise den realen Mächten gegenüberstellen und wissen, daß wir nicht bloß Luzifer zu meiden haben, sondern die Kräfte des Luzifer zu erobern haben für die fortschreitende Menschheitskultur; daß wir nicht bloß Ahriman zu meiden haben, sondern die Kräfte des Ahriman zu erobern haben für die fortschreitende Menschheitskultur; daß wir sie hereinzuholen haben. Der Kampf besteht darinnen, daß Ahriman die Seelen hinausholen will. Die Menschheit hat die Aufgabe, Ahriman mit seinen starken Kräften hereinzuholen, das heißt zum Beispiel alle diejenigen Verstandeskräfte – vorzüglich Verstandeskräfte sind es, aber sie können auch eine Gemütsform annehmen –, die verwendet worden sind auf das Problem: Wie begründet man einen Staat? – Denken Sie an all die Leute, die mehr oder weniger theoretisch, mehr oder weniger praktisch dieses Problem unternommen haben; unternommen haben zuweilen, indem sie die stärksten Aufwendungen gemacht haben, das Problem zu lösen. Diese Kräfte, die verwendet worden sind auf das Problem, die müssen in den guten Dienst der Menschheit gestellt werden, die dürfen nicht dadurch verahrimanisiert werden, daß man sagt, man wolle von Ahriman nichts wissen, man beschäftige sich nicht mit dem, was man zum Beispiel in sozialen Problemen als von Ahriman ausgehend anführt. Das würde zu nichts führen. Ebenso ist es mit dem Luzifer. Gerade darinnen muß der Impuls bestehen, der Empfindungsimpuls, der Gefühlsimpuls, den uns die Geisteswissenschaft gibt, daß wir uns zu den Kräften, die schon einmal in der Welt sind, in der richtigen Weise stellen. Derjenige, der das nicht will, der ist geradeso wie einer, der sagt: Böse Elemente, nein, die mag ich nicht, nein, die mag ich gar nicht. – Gewiß, beides sind Einseitigkeiten, aber im Zusammenwirken von Bösem und Gutem, in der Vereinigung werden gerade die Elemente fruchtbar in dem Gleichgewichtszustande, den wir im Leben herbeiführen sollen, indem wir das Ahrimanische und Luziferische ge-

wissermaßen beherrschen lernen. In diesem Gleichgewichtszustand liegt der Impuls, der dem Leben einzufügen ist. Und Geisteswissenschaft soll diesen Impuls vermitteln. Davon wollen wir dann, so weit es geht, morgen weiter sprechen.

SECHSTER VORTRAG

Dornach, 25. September 1916

Wir haben uns damit beschäftigt, zu zeigen, wie in dem geschichtlichen Werden der Menschheit diejenigen geistigen Kräfte mitspielen, die wir in unserer Art als luziferische und ahrimanische Kräfte oder Mächte bezeichnen. Wir haben gesehen, wie das, was im Weltenwerdegang hinübergetragen werden soll aus einem Zeitalter in das andere, hinübergetragen wird durch solche Mächte, und wir haben uns bemüht zu zeigen, wie in den Trieben, in den Begierden, in den Erkenntnissehnsuchten, auch in den Impulsen des sozialen Lebens der Menschen das vorhanden ist, was im Konkreten nur dann gefaßt werden kann, wenn man diese übersinnlichen, dem weltgeschichtlichen Werden zugrunde liegenden Kräfte kennt. So wie das hat ausgesprochen werden sollen für unseren fünften nachatlantischen Zeitraum, so hat es sich, wie wir gesehen haben, vorbereitet seit dem 15. Jahrhundert. Wir haben gesehen, welche neuen Fähigkeiten der Menschheit heraufgezogen sind seit diesem 15. Jahrhundert, was sich im gesamten Kulturorganismus Europas seit jener Zeit entwickelt hat.

Wenn wir nach einem Geiste blicken wollen, der in konzentriertester und schärfster Weise zum Ausdruck gebracht hat, welches die menschlichen Impulse unserer Zeit sein sollen, so können wir auf *Goethe* blicken, und wir haben schon erwähnt, daß er sowohl mit seiner Naturanschauung wie mit seiner imaginativen Welt das zum Ausdrucke gebracht hat, was den Anfang bilden kann des fünften nachatlantischen Zeitraums. Und ich muß Sie heute daran erinnern, daß ich öfter darauf aufmerksam gemacht habe, wie Goethe das, was er als die Kulturimpulse, Erkenntnisimpulse, Gefühlsimpulse, Willensimpulse angesehen hat, was er als notwendig für die Wirksamkeit der Menschen in der Zukunft sich hat denken müssen, in intimer Weise zum Ausdruck gebracht hat in jenem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, in das er hineingeheimnißt hat dasjenige, was er wußte, man könnte sagen, aus den geistig verborgen wirkenden Kräften, die seit dem 15. Jahrhundert in der Menschheit tätig sind und durch etwa zwei

Jahrtausende tätig sein werden. Sie wissen ja auch, wie wir in unseren Mysterien in einer ausführlichen Weise versucht haben, dasjenige lebendig zu machen, was Goethe durchschaut hat, als er dieses Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie dichtete. In diesen Mysterien sollte das, was Goethe beseelte, was aber die ganze fünfte nachatlantische Kulturmenschheit als höchstes Geistesgut beseelen soll, so zum Ausdruck gebracht werden, wie es eben wiederum hundert Jahre nach Goethe zum Ausdruck gebracht werden kann.

Solche Tiefen einer Menschenseele, wie sie zugrunde liegen einer so großen, gewaltigen Dichtung wie das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, trotzdem es eine symbolische Dichtung ist, solche großen Impulse, wie sie Goethes «Faust» als Menschheitsdichtung zugrunde liegen, die weisen uns immer wieder und wiederum hin auf tiefe, unter der Oberfläche des Bewußtseins liegende Kräfte. Das wirkt in einer solchen Seele aus den Tiefen alter Kulturimpulse heraus. Und über solche Kulturimpulse, wie sie bei Goethe, ich möchte sagen, eine gewisse Vergeistigung erfahren haben, möchte ich heute im Zusammenhange mit dem gestern Ausgeführten etwas sprechen.

Wir müssen da zurückgehen wiederum bis in jene Zeit, in der gewissermaßen im Keime die Impulse gelegt worden sind für die fünfte nachatlantische Zeit; wir müssen vor das 15. Jahrhundert zurückgehen, weil solche Dinge, die dann geistig fortwirken, lange vorher vorbereitet werden müssen. Wie sich im europäischen Seelenleben und im europäischen sozialen Leben in dem Streben nach dem Wahren, Schönen, Guten des europäischen Lebens die normal fortwirkenden göttlich-geistigen Kräfte verschlingen mit den ahrimanisch-luziferischen Mächten für unser Zeitalter, das kann man nur erkennen, wenn man zurückgeht bis in die Zeiten, wo gewissermaßen die ersten Anstöße gegeben werden. Solche ersten Anstöße der früheren Zeiten, wir haben sie gestern kennengelernt. Wir wollen heute noch einen solchen Anstoß kennenlernen aus der Mitte des Mittelalters; wir wollen kennenlernen, wie in der Mitte des Mittelalters sich herausgebären gewisse geistige Tendenzen aus dem menschlichen Werden. Dabei werde ich den historischen Hintergrund nur andeuten können. Den historischen Hintergrund kann ja heute jeder aus jedem Konversationslexikon sich nachlesen.

Zurückverweisen muß ich, um die Konfiguration der Kulturimpulse, die dann in Goethe eine gewisse Vergeistigung erfahren haben, zu schildern, auf jene Zeit, in der aus dem europäischen Wollen heraus, und zwar aus den christlichen Impulsen des europäischen Wollens heraus der Wille entstanden ist zu den Kreuzzügen. In dieser Zeit, als der Wille in der europäischen Kulturmenschheit entstanden ist, die heiligen Stätten zu besuchen, gab es harte Zusammenstöße im gesamten europäischen Leben zwischen dem, was man luziferische und was man ahrimanische Mächte nennt. Das heißt, in die fortwirkenden guten, wahrhaft christlichen Impulse wirkten gewissermaßen von jenen Seiten her, die gestern charakterisiert worden sind, diese anderen Mächte hinein in der Art, wie solche Mächte zugelassen werden von der weisheitsvollen Weltenlenkung, damit dasjenige, was in der weisheitsvollen Weltenlenkung der Gegenwart geschieht, in der entsprechenden Weise konfiguriert werde von den aus der Vergangenheit hereinwirkenden anderen Impulsen, die sich mit den Gegenwartsimpulsen immer durchkreuzen in der Art, wie wir ja dies öfter besprochen haben.

Wir sehen in dieser Zeit unter vielem, das, wenn man es betrachtet, ich möchte sagen, zum Frohmachen der Menschenseele ist, wie unter vielem, was da entsteht, bald nachdem die Kreuzzüge ihre ersten Erfolge errungen haben, begründet wird im Jahre 1119 der Orden der Tempelherren. Fünf französische Ritter unter der Führung von Hugo de Payens tun sich zusammen und begründen an der geheiligt gehaltenen Stätte, auf der sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat, einen Orden, der sich ganz weihen soll dem Dienste des Mysteriums von Golgatha, und der sein erstes wichtigstes Ordenshaus unmittelbar neben der Stätte hat, wo einst der Salomonische Tempel gestanden hat, so daß gewissermaßen zusammenwirken konnte an dieser Stätte uralt-heilige, für das Christentum vorbereitete Weisheit und die salomonische Weisheit, mit allen Empfindungen und allen Gefühlen, die in höchstem Maße aus der heiligsten Begeisterung für das Mysterium von Golgatha und seinen Träger entstanden sind. Neben den gewöhnlichen, damals üblichen Mönchsgelübden, der Pflicht des Gehorsams gegenüber den geistlichen Oberen, verpflichteten sich die ersten Tempelherren, in intensivster Weise mitzuwirken dazu, hereinzubeziehen in den Bereich

europäischer Machtentfaltung die Stätten, auf denen sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat. An nichts sollten sie denken – so war es in den geschriebenen und namentlich in den ungeschriebenen Ordensregeln enthalten –, als wie sie in ihrem Herzen, in ihrer Seele ganz sich erfüllen können mit dem geheiligten Geheimnis von Golgatha, und wie sie dienen können mit jedem Tropfen ihres Blutes der Hereinbeziehung der geheiligten Stätte in den Machtbereich des europäischen Willens. In jedem Augenblick ihres Lebens sollten sie denken, sollten sie empfinden, daß sie ganz nur dieser Aufgabe gehören, und daß sie nichts scheuen werden, um diese Aufgabe mit all der Kraft, die jedem einzelnen zur Verfügung steht, zu verwirklichen. Ihr Blut sollte ihnen nicht selber gehören, sondern einzig und allein der Aufgabe, die wir gekennzeichnet haben. Und wenn sie einer dreifachen Übermacht gegenüberstehen – so war ihnen befohlen –, dürfen sie nicht fliehen; jeder Templer muß seine Stelle behaupten, auch wenn drei Ungläubige ihm diese Stelle streitig machen wollen. Und in jedem Augenblick ihres Lebens mußten sie denken, daß das Blut, das in ihren Adern rinnt, nicht ihnen gehört, sondern ihrer großen geistigen Aufgabe. Was sie an Vermögen erwerben sollten, das sollte keinem einzelnen gehören. Nicht der einzelne sollte irgendeinen Besitz haben, sondern nur der ganze Orden. Vom einzelnen sollte derjenige, der aus der Reihe der Feinde einen besiegt, kein anderes Gut erbeuten als die hanfene Schnur, die um die Lenden gegürtet war, das Zeichen ihrer freiwillig übernommenen Arbeit für dasjenige, was man dazumal als das Heil für den europäischen Geist ansah. Eine große, gewaltige Aufgabe, weniger dem Nachdenken als dem tiefen Empfinden, war gestellt, eine Aufgabe, die dahin ging, das Seelenleben als individuelles, als persönliches nur deshalb zu stärken, damit dieses einzelne Seelenleben ganz aufgehen könne in dem fortlaufenden Strom der christlichen Entwickelung.

Das war gewissermaßen der Stern, der den Tempelrittern bei allem, was sie dachten, fühlten, unternahmen, voranleuchten sollte. Damit war ein Impuls in Seelen gegeben, welcher in seiner weiteren Wirksamkeit bei der weiteren Ausdehnung des Templerordens von Jerusalem aus über die europäischen Länder zu einer gewissen Durchgeistigung, Durchchristung des europäischen Lebens hätte führen sollen. Begreif-

lich kann es erscheinen bei dem schier unermeßlich großen Eifer, der in diesen Tempelherrenseelen bestand, daß diejenigen Mächte, welche die Entwickelung zurückzuhalten haben, sie so zu lenken haben, daß die Seelen der Menschen von der Erde abgelenkt werden, erdenfremd werden, gewissermaßen geführt werden zu einem besonderen Planeten, damit die Erde entvölkert werde, daß die Mächte, die dieses wollten, ganz besonders sich heranmachen wollten an die Seelen, die also empfanden und fühlten wie die Tempelritter. Diese Seelen, die ganz sich hingeben wollten dem Geistigen, an sie konnten leicht jene Kräfte kommen, welche das Geistige von der Erde wegheben wollen, die nicht wollen, daß das Geistige auf der Erde ausgebreitet werde, daß der Geist das Erdensein durchdringe. Und immer ist ja die Gefahr vorhanden, daß die Seelen erdenfremd und erdenmüde werden, und daß die Menschheit auf der Erde mechanisiert werde.

Da haben wir auf der einen Seite gewaltig aufstrebendes geistiges Leben, von dem wir voraussetzen dürfen, daß die luziferische Versuchung ihm nahestehen kann, weil da ein guter Anhaltspunkt ist für die luziferische Versuchung. Dann haben wir aber in derselben Zeit, in welcher der Templerorden rasch sich ausbreitete über die verschiedenen christlichen Länder Europas, im Westen Europas die Möglichkeit scharfen Einsetzens ahrimanischer Mächte. Denn in der Zeit, in welcher der Templerorden durch seine Tätigkeit zu großem Ansehen und auch zu großem Reichtum – als Orden, nicht als einzelner Templer – gekommen war und sich ausgebreitet hatte auch über den Westen Europas, in dieser Zeit des ausgehenden 13., des beginnenden 14. Jahrhunderts, da haben wir im Westen herrschend einen Mann, eine menschliche Persönlichkeit, welche, man kann geradezu sagen, in der Seele eine Art Begeisterung empfand durch die moralische Macht oder respektive unmoralische Macht des Goldes; eine Persönlichkeit, die geradezu in einseitiger Weise die Vermaterialisierung der Weisheit aus dem Golde heraus zu ihrer Inspiration bilden konnte. Erinnern Sie sich an das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, wo der goldene König zum Repräsentanten der Weisheit geworden ist! Es kann allerdings, weil in den einzelnen Stoffen auch geistige Kräfte stecken – denn der Stoff ist immer nur scheinbar, geistige Kräfte stecken dahinter,

wenn sie auch der Materialist nicht wahrzunehmen vermag –, es kann geradezu das Gold zum Inspirator werden. Eine hochbegabte, mit außerordentlicher, mit höchster Klugheit ausgestattete Persönlichkeit ist zugänglich dieser Inspiration durch das Gold mit geradezu ärgster ahrimanischer Weisheit. Das ist der von 1285 bis 1314 in Frankreich regierende König *Philipp der Schöne,* Philipp IV. Philipp IV. der Schöne kann geradezu ein genial-habsüchtiger Mensch genannt werden, ein Mensch, der den instinktiven Drang in sich verspürte, nichts anderes anzuerkennen in der Welt als das, was mit Gold aufgewogen werden kann, und niemandem wollte Philipp der Schöne eine Macht über das Gold zugestehen als nur allein sich selber. Geradezu alles, was an Macht durch das Gold bewirkt werden kann, wollte er in seinen Machtwillen hineinzwingen. Das wurde bei ihm zur großen, welthistorischen Marotte.

Das führte dahin, daß bei dem an sich nicht sehr bedeutungsvollen Anlaß, als der Papst *Bonifatius* den französischen Geistlichen verbot, Steuern zu bezahlen an den französischen Staat, Philipp IV. der Schöne ein Gesetz machte, welches verbot, Gold und Silber aus Frankreich auszuführen. Alles Gold und Silber, das in Frankreich ist, sollte in Frankreich verbleiben nach seinem Willen; aber er sollte die Macht haben über alles Gold und Silber. Das war, man könnte sagen, seine Idiosynkrasie. Daher versuchte er, für sich das Gold und das Silber zu behalten und den übrigen Leuten, die er regierte, nur Scheinwerte zu geben, das heißt, er ließ die Münzen so schlecht wie möglich prägen, um in seinem Gold- und Silberschatze zurückzubehalten das Gold und den Münzen nur möglichst wenig beizugesellen. Aufruhr und Empörung des Volkes gerade über solche Maßnahmen konnten ihn nicht abhalten, in dieser Weise immer weiterzugehen. So daß, als er einen letzten Versuch machte, möglichst wenig Gold und Silber den Münzen beizumischen, er sich, durch eine Volksempörung veranlaßt, in die Tempelstätte der Templer flüchten mußte. Da hatte er bei den Templern, durch seine Gewaltmaßregeln dazu veranlaßt, seinen Schatz, seinen Goldschatz verbergen lassen. Er war erstaunt, wie schnell die Templer den Volksaufruhr beruhigen konnten. Aber er war zu gleicher Zeit von Furcht erfüllt, weil er gesehen hatte, wie groß die moralische Macht der Temp-

ler über das Volk war, und wie wenig er, der nur vom Golde inspiriert war, vermochte gegenüber der moralischen Macht der Templer, die dazumal auch schon reiche Schätze hatten, die ungeheuer reich waren, aber nach ihrer Ordensregel allen Reichtum ihres Ordens in den Dienst geistigen Wirkens, geistigen Schaffens stellen mußten.

Wenn eine Leidenschaft so stark wird, wie bei Philipp dem Schönen die Gold- und Silbergier war, dann preßt sie in der menschlichen Seele starke Kräfte aus, Kräfte, die einen starken Einfluß haben auf die Willensentfaltung gegenüber den übrigen Menschen. Beim Volke hatte Philipp der Schöne wenig Einfluß; um so mehr aber bei denjenigen, die seine Kreaturen waren, und das war denn doch ein großes Heer. Und er verstand seine Macht zu gebrauchen, dieser Philipp der Schöne. Als der Papst Bonifatius einst nicht seinen Willen tun wollte, das heißt, die Geistlichen in Frankreich möglichst viel bezahlen lassen wollte, da zettelte Philipp IV. der Schöne eine Verschwörung an gegen den Papst Bonifatius, und der Papst Bonifatius konnte nur noch von seinen Anhängern befreit werden. Er starb aus Gram sehr bald darauf. Das war zu derselben Zeit, als Philipp IV. der Schöne es unternahm, überhaupt die Kirche ganz und gar in die Gewalt des Königtums zu bringen, die Kirchenoberen nur zu Knechten der vom Golde regierten königlichen Gewalt zu machen. Deshalb brachte er es zustande, daß der Papst nach Avignon übersiedelte, und es begann unter Philipp dem Schönen die in der Geschichte oftmals genannte europäische «babylonische Gefangenschaft» der Päpste, die vom Jahre 1309 bis 1377 dauerte.

Eine völlige Kreatur in den Händen Philipps IV. des Schönen von Frankreich war der Papst *Clemens V.*, der vorher Bischof von Bordeaux gewesen war und dann in Avignon residierte, der nach und nach durch den gewaltigen Willen Philipps des Schönen so weit gekommen war, daß er gar nicht mehr einen eigenen Willen hatte, sondern wirklich seine kirchliche Gewalt nur dazu verwendete, um Philipp dem Schönen zu dienen, allem, was Philipp der Schöne wollte. Und Philipp der Schöne wollte vor allen Dingen, wie aus einer tiefen Leidenschaft heraus, sich zum Herren aller Reichtümer, die damals verfügbar waren, machen. Kein Wunder, daß er – vor allem, nachdem er gesehen hatte, welch andere Bedeutung das Gold auch haben kann in anderen Hän-

den – vor allen Dingen diese anderen Hände vernichten wollte, die Hände der Templer, um ihr Gold zu erbeuten und sich in den Besitz ihres Goldes zu setzen, in den Besitz aller ihrer Schätze. Nun sagte ich: Solch eine Leidenschaft, die auf eine solch materielle Weise angeregt wird und die so intensiv ist, die erzeugt zugleich in der Seele starke Machtkräfte; sie erzeugt aber auch, wenn auch nach dem Ahrimanischen hin gehende, Erkenntnisse. Und so konnte es sein, daß in der Seele Philipps IV. des Schönen gewisse Erkenntnisse aufgingen, ich möchte sagen, von nachgeordneter Art, von derjenigen Weise des Erkennens, die wir aufflammen gesehen haben in herbster, abscheulicher Weise in den mexikanischen Mysterien. Was man bewirken kann, wenn man in der richtigen Weise Leben überwindet in der Welt, wenn auch in anderer Weise als die mexikanischen Eingeweihten, wenn auch nicht in so unmittelbarer, sondern mittelbarer Weise, das ging Philipp IV. dem Schönen auf. Und wie aus tief unterbewußten Impulsen heraus fand er die Mittel, aus dem Töten von Menschen heraus unterbewußte Impulse der Menschheitsentwickelung einzuverleiben. Dazu brauchte er seine Opfer. Und in einer ganz merkwürdigen Weise stimmte zusammen dieser teuflische Instinkt Philipps IV. des Schönen mit demjenigen, was sich auf der anderen Seite im Schoße der Templer notwendigerweise entwickelte durch ihr den gekennzeichneten Dingen geweihtes Leben.

Selbstverständlich, wo so etwas Edles, Großes auftritt wie bei den Templern, da gliedert sich auch an dieses Große, Edle manches Ungehörige an, vielleicht auch manches Unmoralische; und daß es selbstverständlich auch Templer gegeben hat, denen man allerlei vorwerfen kann, das soll nicht bestritten werden. Aber im Sinne der Tempelrittergründung war das nicht. Im Sinne der Tempelrittergründung war zuerst das, was die Templer für Jerusalem geleistet hatten, und dann das, was zur Verchristung der ganzen europäischen Kultur geleistet werden konnte. Denn allmählich breiteten sich die Templer aus in einflußreichen Gesellschaften über England, Frankreich, Spanien und einen Teil Italiens, über Mitteleuropa, überall breiteten sich die Templer aus. Und bei einzelnen Templern bildete sich in einem höchsten Grade aus dieses ganze Erfülltsein der Seele mit dem Empfinden von dem Myste-

rium von Golgatha, mit dem Empfinden von all dem, was mit dem christlichen Impulse zusammenhängt. Stark und intensiv wurde die Kraft dieses Verbundenseins mit dem Christus in den Templern. Das war ein richtiger Templer, der gewissermaßen nichts mehr von sich wußte, sondern, wenn er empfand, den Christus in sich empfinden ließ, wenn er dachte, den Christus in sich denken ließ, wenn er begeistert war, den Christus in sich begeistert sein ließ. Waren es vielleicht wenige, aber gegenüber der gesamten Masse des Tempelrittertums war es immerhin eine stattliche Anzahl von Männern, in denen dieses Ideal eine völlige Umwandelung, eine ganze Metamorphose des Seelenlebens bewirkt hat, die Seele wirklich oft und oft herausgebracht hat aus dem Leibe, sie leben hat lassen in der geistigen Welt.

Dadurch war etwas ganz Merkwürdiges im Kreise der Templer vor sich gegangen; etwas ganz großartig Gewaltiges war dadurch im Kreise der Templer vor sich gegangen, ohne daß diese Templer gekannt hätten die Regeln der christlichen Initiation durch etwas anderes als durch den Opferdienst. Zuerst in den Kreuzzügen, dann in dem geistigen Wirken in Europa, wurde ihre Seele von der intensiven Hingabe an die christlichen Impulse und an das Mysterium von Golgatha so inspiriert, daß das Resultat war das Erleben der christlichen Einweihung bei vielen Templern, bei einer stattlichen Anzahl der Templer. Und wir haben das welthistorische Ereignis vor uns, daß auf weltgeschichtlichem Untergrunde einer Reihe von Männern aus den Untergründen, aus dem Schoße des menschlichen Werdens heraus die christliche Einweihung erwächst, das heißt, das Schauen derjenigen geistigen Welten, die dem Menschen zugänglich werden sollen durch die christliche Einweihung.

Das fordert immer Gegenkräfte heraus, Gegenkräfte, die ja in der damaligen Zeit reichlich vorhanden waren. Das, was also in die Welt tritt, wird nicht nur geliebt, es wird auch unbändig gehaßt. Weniger Haß als die Begierde, hinwegzuräumen von der Welt eine solche Gesellschaft und ihr ihre Schätze, die ihr reichlich zugeflossen waren und die sie nur verwenden sollte im Dienst des Geistes, zu entwenden, das lebte in Philipp IV. dem Schönen.

Nun ergibt sich immer für eine solche Initiation, wie sie jetzt die

Folge war bei einer Reihe der Tempelritter, auch die Möglichkeit, nicht nur zu sehen das Beseligende, das Göttliche, sondern auch die luziferischen und ahrimanischen Kräfte zu sehen. Alles das, was dem Göttlichen entgegenwirkt, alles das, was den Menschen in die ahrimanische Welt hinunterzieht und in die luziferische Welt hinaufzieht, all das erscheint neben dem Einblick in die normalen geistigen Welten dem, der eine solche Initiation durchmacht. All die Leiden und all die Versuchungen und all die Anfechtungen, die an den Menschen herankommen durch die dem Guten gegnerischen Mächte, denen steht der also Initiierte gegenüber, und er hat schon Augenblicke, in denen vor seinem geistigen Blicke, vor dem Seelenblicke schwindet die gute geistige Welt, und er sich wie gefangen sieht von dem, was Macht über ihn gewinnen will, und sich in den Händen sieht der ahrimanisch-luziferischen Mächte, die ihn ergreifen wollen, die sich seines Willens, Denkens, Fühlens, Empfindens bemächtigen wollen. Das sind ja die aus den Schilderungen derjenigen, die in die geistige Welt hineingesehen haben, genugsam bekannten geistigen Anfechtungen. Und es war so mancher aus dem Kreise der Tempelritter, der einen tiefen Blick hineintun konnte in das Mysterium von Golgatha und seine Bedeutung, der einen tiefen Blick hineintun konnte in die christliche Symbolik, wie sie sich herausgebildet hatte durch die Entwickelung des Abendmahles, der den tiefen Hintergrund dieser Symbolik schauen konnte. Mancher, der infolge seiner christlichen Initiation hineinschauen konnte in das, was an christlichen Impulsen durch das geschichtliche Werden der europäischen Völker ging, mancher, der in diese Dinge hineinschauen konnte, sah aber auch anderes. Er erlebte es sozusagen an eigener Seele, weil es als Anfechtung über ihn kam, die er immer wieder überwand; die sich ihm zeigte, weil er erkennen mußte, wessen eine menschliche Seele fähig sein kann, wenn sie sich dessen auch nicht bewußt wird. Der Initiierte wird sich dessen bewußt und sucht zu überwinden, was im Unterbewußten sonst bleibt. So lernte manch solcher Tempelritter kennen jenen teuflischen Drang, der sich des menschlichen Wollens und Fühlens bemächtigt, herabzuwürdigen das Mysterium von Golgatha. Und in den Traumbildern, von denen solch ein Initiierter heimgesucht werden kann, erschien manchem visionär – das war bei der Art, wie diese

Initiation entstanden war, durchaus möglich, namentlich da ja die luziferischen Kräfte versuchend an der Seite standen – gewissermaßen die Kehrseite der Verehrung des Symbols des Kruzifixus. Er sah in der Vision, wie die menschliche Seele fähig werden konnte, zu verunehren das Kreuzessymbolum, zu verunehren die heilige Handlung der Konsekration der Hostie; er sah jene menschlichen Kräfte, welche dahin drängen, ins alte Heidentum wiederum zurückzuführen, anzubeten das, was die Heiden angebetet haben und zu verachten den christlichen Fortschritt. Wie die Menschenseele solchen Anfechtungen erliegen kann, das wußten diese Menschen, weil sie es bewußt überwinden mußten. Und Sie schauen da hinein in dieses Seelenleben, von dem wenig erzählt die äußere Geschichte.

So ein rechtes Wissen, wenn auch nur instinktiver Art, von diesen Tatsachen des Seelenlebens hatte durch seine ahrimanische Gold-Initiation auch Philipp IV. der Schöne. Der wußte etwas davon, bis zu dem Grade sogar, daß er es seinen Kreaturen mitteilen konnte. Und nun wurde, nachdem man eine grausame Gerichtsprozedur heraufbeschworen hatte, durch die man allerlei Untersuchungen angestellt hatte, etwas in Szene gesetzt, was von vornherein beschlossen war. Man machte, angestiftet von Philipp IV. dem Schönen, mit den Kreaturen, die zu der Untersuchung herangezogen waren gegen die Templer, Anschläge. Aller möglichen Laster, von denen man wußte, daß sie sie nicht hatten, wurden sie angeklagt. Man hat sie eines Tages in Frankreich überfallen, um sie alle einzusperren, und nachdem man sie eingesperrt hatte, hat man sich möglichst schnell aller ihrer Schätze gleich bemächtigt, sie alle konfisziert.

Man machte nun Gerichtsprozeduren, in denen, ganz unter dem Einflusse Philipps IV. des Schönen, die Folter in ausgiebigstem Maße angewendet wurde. Alle nur auftreibbaren Tempelritter wurden den schlimmsten Folterungen unterworfen. So wurde hier die Folter angewendet zu ähnlichen Überwindungen des Lebens, wie Sie sie ja in ihrer Bedeutung kennengelernt haben. Möglichst viele Leute zu foltern, das gehörte mit in die Intentionen Philipps des Schönen. Und die Folterung wurde in der grausamsten Weise vollzogen, so daß eine große Zahl, ja die größte Zahl der gefolterten Tempelritter bis zur Bewußt-

losigkeit gefoltert wurden. Das wußte Philipp IV. der Schöne, was da herauskommt, wenn das Bewußtsein getrübt wurde, wenn diese Leute auf der Folter liegen unter den entsetzlichsten Qualen; er wußte: da kommen die Bilder der Anfechtungen heraus! Und nun wurde unter Anstiftung Philipps IV. des Schönen eine Katechisierung zusammengestellt, ein Katechismus von Suggestionsfragen, so daß man die Fragen so stellte, daß immer in der Frage herausgefordert wurde die Antwort, und die Antwort gegeben aus dem durch die Folter getrübten Bewußtsein. Die Frage wurde gestellt: Habt ihr die Hostie verleugnet und bei der Konsekration nicht die Konsekrationsworte gesprochen? – Und die Tempelritter gestanden das, weil ihr Bewußtsein getrübt war durch die Folter, weil die dem Guten entgegenstehenden Mächte aus ihren Visionen heraus sprachen. Und sie klagten sich an, während sie in ihrem bewußten Leben dem Kreuzessymbolum, dem Kruzifixus, die höchste Verehrung entgegenbrachten, daß sie es bei der Aufnahme anspeien; und sie klagten sich an aller der schlimmsten Verbrechen, die in dieser Zeit sonst als Anfechtungen in ihrem Unterbewußtsein lebten. Und so stellte man zusammen aus dem, was die Tempelritter gestanden haben auf der Folter, daß diese Tempelritter angebetet hätten ein Idol statt des Christus, ein Idol eines Menschenkopfes, dessen Augen leuchtend werden, daß sie bei ihrer Aufnahme widerwärtigen Prozeduren schlimmster geschlechtlicher Art unterworfen würden, daß sie die Wandlung nicht in der richtigen Weise vollziehen, daß sie die schlimmsten geschlechtlichen Laster treiben, daß sie eben bei ihrer Aufnahme abschwören das Mysterium von Golgatha; und man hatte die ganze Katechisierung so eingerichtet, daß selbst der Großmeister des Templerordens unter der Folter gezwungen worden ist, aus dem Unterbewußten heraus diese Zugeständnisse zu machen.

Es ist eines der traurigsten Kapitel der Menschheitsgeschichte, aber eines derjenigen Kapitel der Menschheitsgeschichte, die man nur verstehen kann, wenn man sich klar ist darüber, daß hinter dem Schleier dessen, wovon die Geschichte erzählt, wirksame Kräfte stehen, und daß das Menschenleben wahrhaftig ein Kämpfen ist. Es wäre eine Leichtigkeit – ich will jetzt alles übrige, was noch zu erzählen wäre, weglassen wegen der kurzen Zeit – zu zeigen, wie alle Scheingründe

dafür sprachen, die Templer zu verurteilen. Manche blieben bei den Geständnissen, manche flüchteten; ein großer Teil wurde verurteilt, und wie gesagt, selbst der Großmeister, *Jakob Bernhard von Molay*, wurde durch die Folter gezwungen, in der gekennzeichneten Weise auszusagen. Und so kam es denn, daß Philipp IV. der Schöne von Frankreich es dahin bringen konnte, seine Kreatur, den Papst Clemens V. zu überzeugen – es war nicht schwierig! –, daß die Templer alle die schändlichsten Laster begangen hätten, daß sie die unchristlichsten Ketzer seien. Alles das segnete der Papst Clemens V. auch mit seinem Segen, und es wurde von Clemens V. der Templerorden aufgehoben, vernichtet. Vierundfünfzig Tempelritter, auch Jakob Bernhard von Molay, wurden verbrannt. In den übrigen europäischen Ländern wurde ihnen bald danach auch der Prozeß gemacht, in England, in Spanien, dann auch bis nach Mitteleuropa, Italien herein.

So sehen wir, wie hineindringt mitten in die europäische Entwickelung dasjenige, was die Auffassung des Mysteriums von Golgatha und seiner Wirksamkeit durch den Templerorden war. Im tieferen Sinne müssen die Dinge doch angesehen werden als von einer gewissen Notwendigkeit bedingt. So aufzunehmen die Impulse von Weisheit, Schönheit, Stärke, wie die Templer das wollten, dazu war die Menschheit zu der Templer Zeiten noch nicht reif. Und außerdem war es durch Gründe, die wir auch noch kennenlernen werden später, durch Gründe, die in der gesamten europäischen Geistesentwickelung liegen, bedingt, daß nicht in der Form, in der die Templer sich in die geistige Welt hineinleben, diese geistige Welt errungen werden sollte. Sie wäre zu schnell errungen worden, wie es luziferische Art ist. Und wir sehen wirklich einen der bedeutungsvollsten Zusammenstöße Luzifers und Ahrimans: Luzifer nur die Templer gleichsam hindrängend, in ihr Unglück hineindrängend; Ahriman durch die Inspiration Philipps IV. des Schönen wirksam. Wir sehen ein bedeutsames Zusammenstoßen in der Weltgeschichte.

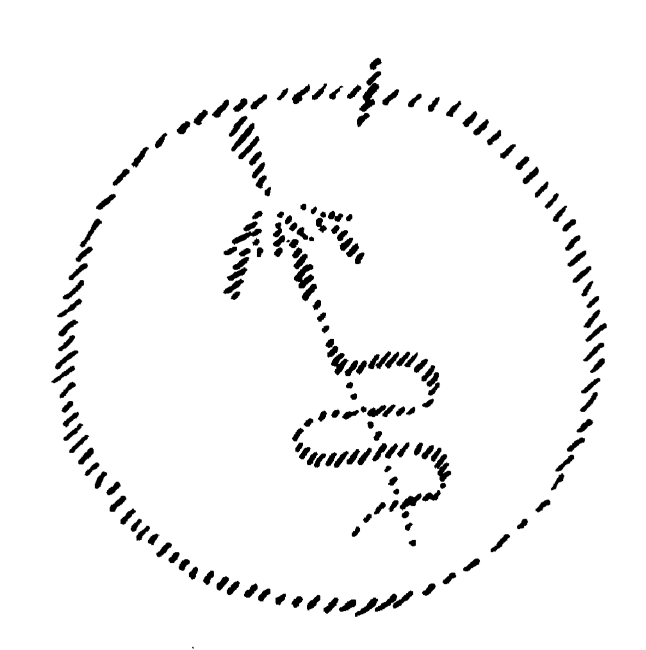
Dasjenige aber, was in den Templern lebte und wirkte, das konnte nicht ausgerottet werden. Geistiges Leben kann nicht ausgerottet werden. Geistiges Leben lebt und webt fort. Mit den Templern, gerade mit jenen vierundfünfzig, die dazumal verbrannt worden waren durch

Philipp IV., war allerdings manche Seele in die geistige Welt hinaufgezogen, die auf der Erde noch manches gewirkt hätte im Sinne der Templer, und auch Schüler herangezogen hätte, die in demselben Sinne gewirkt hätten. Aber es sollte anders kommen. Durch jene Erfahrungen, die die Seelen durchgemacht hatten unter den furchtbarsten Folterqualen, unter dem Einflusse des unter der Folter erpreßten Visionsgeständnisses, lebten sich diese Seelen in die geistige Welt hinauf. Und ihre Impulse, die nun zwischen ihrem Tode und ihrer nächsten Geburt, ihrer nächsten Inkarnation auf die Seelen ausgehen, die herunter gekommen sind seither, und auch auf die Seelen, die noch oben sind und auf ihre Inkarnation warten seit jener Zeit, die sollten verwandelt werden aus der Art und Weise der Wirksamkeit in der physischen Erdenwelt in geistige Wirksamkeit. Und zum Inspirationsprinzip für viele sollte das werden, was jetzt von diesen Templerseelen kam, die auf diese elende Art hingemordet worden sind und die noch erleben mußten vor ihrem Tode, vor dem Verbrennungstode, ein Furchtbarstes, das ein Mensch erleben kann. Es sollten aus diesen Erlebnissen gewaltige Impulse in menschliche Seelen herunterfließen. Und bei mancher menschlichen Seele könnten wir dieses nachweisen.

Wir wollen auch heute mehr im Erkenntnis- und geistigen Gebiete bleiben, wie ich das in den anderen Fällen tat, wo ich in den letzten Tagen Beispiele gegeben habe. Inspiration auch des kosmischen Wissens der Templer, sie wurde immer gegeben. Daß schließlich das Volk nach und nach auch die Templer als Ketzer angesehen, nachdem sie gefoltert und verbrannt worden waren, das ist ja nicht zu verwundern; daß das Volk auch geglaubt hat, daß sie alles mögliche Schändliche getrieben haben, das ist nicht zu verwundern. Ich weiß nicht, wenn es jemand gefallen würde, das Teufels-Spiel, das gerade vorhin aufgeführt worden ist, in welchem Mephisto, die Lemuren, die Dick- und Dürrteufel auftreten, als besonders ketzerisch zu verdammen, ob sich nicht zahlreiche Menschen aus dem Volk finden würden, die das auch als etwas Ketzerisches ansehen würden! Nur daß man nicht mehr dieselben Mittel in der heutigen, etwas wehleidigeren Zeit anwendet, wie sie Philipp IV. der Schöne von Frankreich anwandte.

In so manche Seele ist das kosmische Wissen, das diese Templer ge-

habt haben, hineingegangen. Viele Beispiele könnte man anführen, wie die Templer-Inspiration in die Seelen gezogen ist. Ich will Ihnen nur eine Stelle vorlesen aus dem 1838 erschienenen Gedichte «Ahasver» von *Julius Mosen.* Ich habe Ihnen Mosen schon öfter – Sie können das in den Zyklen nachlesen – als einen recht tiefen Geist angeführt, Julius Mosen, den tiefsinnigen Dichter der tiefsinnigen Dichtung auch des «Ritter Wahn». Im dritten Teil des «Ahasver» führt gleich im ersten Gesange Mosen seinen Ahasver nach derjenigen Stätte der Erde hin, wo auf Ceylon und den angrenzenden Inseln die Gegend zu suchen ist, die wir in unserer Geisteswissenschaft in der Kosmologie als die Gegend



bezeichnen, wo sich ungefähr die lemurische Entwickelung abgespielt hat. Diese Gegend der Erde, die ist auf eine besondere Weise ausgezeichnet. Sie wissen, daß es einen gewissen Punkt gibt – nicht den geographischen Nordpol, sondern einen gewissen Punkt, den magnetischen Nordpol. Die Magnetnadeln weisen überall nach dem magnetischen Nordpol hin. Gewisse Linien kann man als magnetische Meridiane ziehen; die fallen mit dem magnetischen Nordpol zusammen. Oben in Nordamerika, wo der magnetische Nordpol liegt, da sind die Linien ziemliche Kreise, aber gerade Kreise. Merkwürdigerweise gerade in der Gegend, die wir als die lemurische bezeichnen, wird diese Linie eine verschlungene Schlangenlinie. Die magnetischen Kräfte verschlingen sich dort schlangenförmig. Solche Dinge beachtet man heute viel zu

wenig. Derjenige, der auf das Lebendige unserer Erde sieht, der weiß aber, daß der Magnetismus wie eine die Erde belebende Kraft ist, daß er im Norden gerade geht und sich schlängelt gerade in dem Gebiete, wo das alte Lemurien war. Denken Sie, wie tiefsinnig Julius Mosen, als er seinen Ahasver hinführt nach dieser Gegend im ersten Gesang der dritten Frist – er teilt ein in Fristen –, wie er da sagt:

Vom Südpol aus in ganz geradem Gange
Zieht die magnet'sche Linie sich vor,
Doch plötzlich krümmt sie sich wie eine Schlange

Vor Indien und seinem Archipele –
Dort vor dem Kerker, wo gebunden sitzt
Die ewge Mutter, Weh in tiefster Seele.

Die Linie möcht' zum Kreise sich verkürzen
Und in sich selbst hinein geheimnisvoll
Mit einemmal in einen Wirbel stürzen.

Der große Geist hielt dort zuerst umschlungen
Sein armes Weib, dort sind aus ihrer Glut
Die Erddämonen allzumal entsprungen.

Als so die erste Schöpfung ausgedampft,
Hat er, der Große, unnennbare Geist
Im Zorn das Brautbett in das Meer gestampft.

Und so geht es weiter. Wir sehen da auftauchen eine Inspiration mit kosmischem Wissen, wunderbar ahnend. Die Weisheit lebt weiter, die unter Schmerzen, unter Qualen, unter Verfolgungen, unter furchtbarsten Sünden nur in die Welt einziehen konnte; aber vergeistigt lebt sie weiter.

Und suchen wir eine der schönsten Vergeistigungen dieser Weisheit, die, wie beschrieben, in die Weltenentwickelung Europas eingezogen ist, so finden wir sie eben in alle dem, was wirken und leben will in den gewaltigen Imaginationen Goethes. Goethe wußte um das Geheimnis der Templer. Und nicht umsonst hat er das Gold in der Weise, wie er es verwendet hat, verwendet in seinem Märchen von der grünen

Schlange und der schönen Lilie und gefordert, daß die Schlange das Gold verzehre und sich dann opfere, damit das Gold entrissen werde den Mächten, von denen Goethe wahrhaftig wußte, daß es nicht bei ihnen sein darf, bleiben darf. Mit Gold ist selbstverständlich hier auch all dasjenige gemeint, wofür das Gold reales Symbolum ist. Und lesen Sie das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie von Goethe noch einmal, und versuchen Sie zu fühlen, wie Goethe das Geheimnis vom Golde kannte und wie er durch die Art und Weise, wie er das Gold durch das Märchen fließen ließ, zeigt, daß er in alte Zeiten zurückblickt. Ich darf vielleicht da das persönliche Geständnis einfügen, daß, als ich mir zum ersten Male gerade die Frage nach dem Golde in Goethes Märchen in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts vorlegte, mir der Sinn des Goetheschen Märchens von der grünen Schlange und der schönen Lilie durch die Fortentwickelung des Goldes in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie aufging. Durch die Art und Weise, wie Goethe das Gold durch dieses Märchen fließen läßt, zeigt er, wie er zurückblickt in die Zeiten, in denen die Weisheit – für die auch das Gold steht, daher der goldene König der Weisheit – solchen Verfolgungen ausgesetzt war, wie die geschilderten waren. Nun versuchte er zu zeigen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In die Zukunft der osteuropäischen Kultur sah Goethe instinktiv hinein. Er sah hinein in das Unberechtigte der Art, wie dort das Sünden- und Todesproblem wirkte. Und wenn man vielleicht nicht ganz ungeeignet bezeichnen wollte, welcher Nationalität der Mensch ist, der dann zum Tempel und zur schönen Lilie geführt wird, der zuerst wie ohne Mark auftritt, wie gelähmt: nach dem, was wir über die Kultur des Ostens, namentlich die russische Kultur in den letzten Tagen sagen mußten, werden Sie es nicht als ungereimt erachten, russischer Nationalität diesen Menschen zu finden, und Sie werden Goethes Instinkt damit ziemlich treffen. Es ist das Geheimnis des europäischen Werdens im fünften nachatlantischen Zeitraum ebenso darinnen, wie es Goethe in seiner Zeit in seinen «Faust» hineingeheimnissen konnte, insbesondere – das wissen wir aus seinen eigenen Mitteilungen – wie es im zweiten Teil seines «Faust» darinnen ist. Gerade an Goethe läßt sich zeigen, und wir haben es für verschiedene Punkte schon ge-

tan, es soll in der Zukunft für andere Punkte noch gezeigt werden, daß er anhebt, mit jenem Denken und mit jener Art die Welt anzusehen und in die Welt sich hineinzufühlen, wie es die Grundforderung des fünften nachatlantischen Zeitraums ist.

Ein richtiger Fortsetzer des Tempelherrenlebens, aber in Vergeistigung, so wie ich es charakterisiert habe, ist doch in Goethe da. Nur wird erst langsam und allmählich gerade dieser Goetheanismus in das menschliche Verständnis hineinkommen können. Für gewisse Punkte, sagte ich, habe ich schon gezeigt, wie in dem Goetheanismus geradezu der Impuls für alles Geisteswissenschaftliche liegt. Aus Goethe heraus kann alles Geisteswissenschaftliche entwickelt werden. Und in einem öffentlichen Vortrage, den ich vor kurzer Zeit gehalten habe, habe ich gezeigt, wie in Goethes Metamorphosenlehre die erste elementare wissenschaftliche Begründung der Reinkarnationslehre, der Lehre von den wiederholten Erdenleben liegt. Denn, wie Goethe die Metamorphosenlehre beginnt und zeigt, wie das Blatt sich in die Blüte verwandelt, wie ein Organ in verschiedenen Formen erscheint, darin liegt beschlossen, wenn man es durchdringend durchführt, das, was ich nun auch hier schon ausführte: daß des Menschen Haupt ein umgewandelter übriger Leib sei und der übrige Leib ein noch nicht umgewandeltes menschliches Haupt. Metamorphose im äußersten Maße, die unmittelbar so der Wissenschaft zur Reinkarnationserkenntnis, zur Erkenntnis der wiederholten Erdenleben werden wird! Aber Goethe ist noch wenig verstanden worden; Goethe muß sich erst einleben in die Menschheitskultur. Und nicht nur Jahrhunderte, Jahrtausende werden nötig sein, um vieles zu ergründen, was in Goethe liegt. Denn im Grunde genommen gibt es heute noch nicht einmal eine Grundlage für ein Goethe-Studium durch eine wirklich im Goetheschen Stile selbst gehaltene Goethe-Monographie oder -Biographie.

Sehen wir, was innerhalb der modernen Kultur in einzelnen Fällen – wir können ja nur einzelne Beispiele anführen – geleistet worden ist für das Verständnis der Gesamtpersönlichkeit Goethes. *Herman Grimm* hat zum Beispiel mit Recht gesagt: Da hat ein gewisser Mister *Lewes* ein Buch geschrieben – es war eine Zeitlang das allerberühmteste Buch über Goethe, sogar das allerbeste, kann man sagen –, ein Buch, das

handelt von einer gewissen Persönlichkeit, die 1749 in Frankfurt am Main geboren sein soll, einen Frankfurter Ratsherrn zum Vater haben soll, die dann so sich entwickelt, daß ihr Goethes Jugendleben angedichtet wird, der allerlei anderes von Goethe angedichtet wird, der Goethes Werke zugeschrieben werden, die auch in demselben Jahre nach Italien reiste, in dem Goethe nach Italien gereist ist, die auch in demselben Jahre stirbt, in dem Goethe stirbt – aber Goethe ist es nicht, sondern es ist ein Phantasiegeschöpf des Mister Lewes!

Dann haben wir ein verhältnismäßig auch gutes Buch, in dem mit einem Riesenfleiße, besser als vieles andere, was über Goethe geschrieben worden ist, Goethes Leben und Schaffen beschrieben wird, aber ganz erfüllt von der ersten bis zur letzten Seite mit Haß und Abneigung: das Buch des Jesuiten *Baumgartner*, ein ausgezeichnetes Buch, aber eben ein jesuitisches Buch, ein Goethe-gegnerisches Buch, ein Buch, das jedenfalls besser geschrieben ist als alle die zahlreichen Bücher, die über Goethe geschrieben worden sind im Laufe des 19. Jahrhunderts und bis in das 20. Jahrhundert herein, von denen eine große Anzahl unangenehm zu genießen sind, weil man immerfort niesen muß: man bekommt in die Nase den Bibliothekstaub und den Schulgelehrtenstaub, welcher noch anhaftet diesen Büchern, die von Schulfüchsen über Goethe – sie nennen es Goethe – geschrieben worden sind, manchmal nicht ohne besonderen schulfüchsigen Hochmut geschrieben worden sind, aber muffig zu genießen, entweder wegen des Bibliothekstaubs oder wegen der Luft, die man einatmen muß, wenn man ahnt, wie oft der Betreffende, der da über «Faust» schreibt, bei dieser oder jener Goethe-Stelle das Grimmsche oder ein anderes Wörterbuch aufgeschlagen hat, um dieses oder jenes Wort bei Goethe zu entziffern, und dergleichen mehr. Man könnte sagen: Oh, schauervoll, höchst schauervoll, was auf diesem Gebiete geschrieben worden ist!

Ein Buch ragt allerdings ganz außerordentlich hervor. Es ist das Buch, in dem die Goethe-Vorlesungen von Herman Grimm enthalten sind, die er in den siebziger Jahren an der Berliner Universität gehalten hat. Herman Grimm war allerdings ein Geist, welcher den besten Willen und die wunderbarsten Traditionen hatte, um sich in Goethe einzuleben. Und so ist denn sein Buch ein geistvolles, ein ausgezeichnetes

Buch, ein Buch, das herausgewachsen ist aus der Goethe-Atmosphäre. Es ist ja Herman Grimm aufgewachsen in dem Zeitalter, das überall noch Goethesche Traditionen hatte. Aber dieses Buch zeigt gerade wiederum Bedeutsames. Es ist nämlich in gewisser Beziehung wiederum gar nicht das Buch, das ganz aus den Goetheschen Traditionen herausgewachsen ist; es ist sowohl goethisch wie in gewisser Beziehung auch ungoethisch. Denn Herman Grimm schreibt einen Stil nicht wie Goethe, sondern Herman Grimm schreibt merkwürdigerweise einen solchen Stil, daß man sagen kann: sein Buch ist wie von einem Amerikaner, von einem Deutschamerikaner geschrieben. – Und man kann Herman Grimms Vorlesungen geradezu dem Stile nach ein amerikanisch geschriebenes Buch nennen, nur daß es in deutscher Sprache geschrieben ist; aber der Stil ist amerikanisch. Es ist jener Stil, den Herman Grimm sich herangebildet hat, indem er *Emerson* als einer der begeistertsten Anhänger studiert, gelesen, verdaut, übersetzt hat, sich ganz in ihn hineingefunden hat. Nun findet sich dieser Herman Grimm in diesen amerikanischen Emerson-Stil hinein, so daß er ihn handhabt, so daß er auch dafür begeistert wird. Und wie er alles Amerikanische in sich nachleben lassen kann, das sehe man nur einmal, indem man Herman Grimms Roman «Unüberwindliche Mächte» liest. Enthusiasmus für das Amerikanische und damit wunderbar Internationales ist auch ausgegossen über die Goethe-Vorträge, über das Goethe-Buch Herman Grimms.

Aber trotz allem und alledem wird vieles, vieles an geistigem Leben hinfließen müssen, bis Goethe und ähnliche Geister richtig verstanden worden sind. Und werden sie einmal richtig verstanden, dann müssen sie auch noch anders verstanden werden, als Herman Grimm Goethe verstand. Ich muß immer wieder und wiederum daran denken, als ich einmal in einem Gespräch mit Herman Grimm war und nur einiges von dem Wege andeuten wollte, wie man allmählich in die geistige Welt hineinkommen könnte: unvergeßlich wird mir immer bleiben Herman Grimms Bewegung seines rechten Armes – ablenkend; er wollte das beiseite schieben. Er schuf, man möchte sagen, einen Goethe, der wunderbar herrlich von außen anzusehen ist; man sieht nur nicht ihm ins Herz hinein. Aber so, wie er wandelt durch das geschichtliche Werden,

wie er dasteht, wie er da geht, wie er mit Menschen in Beziehungen kommt, wie menschliche Beziehungen in seine Werke hineinfließen, wie die zeitgenössische Weltanschauung in seine Werke hineinfließt, so wandelt dieser Herman Grimmsche Goethe vor unserem geistigen Blick doch vorbei wie ein Gespenst, wie ein Gespenst, das durch die Welt hinhuscht, nicht vom Lebendigen erfaßt. Und erst, wenn man den Goetheanismus zur Geisteswissenschaft vertieft haben wird, erst dann wird Goethe verstanden werden können. Vieles wird sich finden aus Goethe, was Goethe selber nicht aussprechen konnte. Der richtig verstandene Goethe führt schon zur Geisteswissenschaft. Geisteswissenschaft ist nur ausgebildeter Goetheanismus.

Und von frühester Zeit an hat Goethe auch verstanden, wie das Christentum ein Lebendiges ist. Wie hat er sich gesehnt nach einem möglichen Ausdruck für die Durchchristung des modernen Weltanschauens. In der neueren Zeit arbeitet Geisteswissenschaft schon, diese Durchchristung zu finden. Das lag noch nicht in seinem Zeitalter. Aber nehmen wir sein Gedicht «Die Geheimnisse», wo der Bruder Markus hingeführt wird zu dem Tempel, auf dem das Rosenkreuz am Tore ist, und sehen wir uns das Ganze an: wie da christliche Stimmung in diesem Fragment «Die Geheimnisse» ist, jene christliche Stimmung, die daher stammt, daß das Symbolum des Kreuzes zum Bild des Lebens wird durch die lebendig es umschlingenden Rosen! Und wie läßt Goethe – er hat sich ja selber im hohen Alter zu Eckermann ausgesprochen – seinen «Faust» auslaufen in christliche Vorstellungen! Eine Zeit wird kommen, wo man in einem gar viel regsameren Sinne, in einem viel intensiveren Sinne dieses Ausklingen des Faust-Gedankens und das Zusammenklingen des Faust-Gedankens mit dem Christentum einfügen wird, wenn Goethe auch weit davon entfernt war, von sich aus das zu tun, denn er war bescheiden, innerlich bescheiden in solchen Dingen. Er war auf dem Wege, den er seinen Bruder Markus gehen läßt, zu dem Kreuze, von Rosen umwunden. Darinnen liegt schließlich doch dasjenige, was aus solcher Weisheit fortfließen soll, wie sie von den Tempelherren – aber nur in einem zu raschen Tempo und auf eine mehr für die physische Entwickelung berechnete Weise – angestrebt war.

Aber immer mehr und mehr brach auch die Sehnsucht nach voller

Verchristung der Weisheitsschätze des Kosmos und des Erdenwerdens durch, und nach voller Verchristung des irdischen Lebens, solcher Verchristung des irdischen Lebens, daß der Erde Leiden, der Erde Schmerz und der Erde Trauer wie das Erdenkreuz erscheint, das allein aber seinen Trost, seine Erhebung, seine Erlösung findet in dem Rosensymbolum des Kruzifixus. Und in immer wieder und wiederum von dieser Seite inspirierten Menschen, in denen fortlebte dasjenige, was mit dem Verbrennen der Tempelritter getötet werden sollte, in Menschen, die davon inspiriert waren, lebte immer wieder das hohe Ideal, daß an die Stelle dessen, was in die Menschen Streit und Hader bringt, dasjenige treten muß, was das Gute auf die Erde bringen kann, so wie es vorgestellt werden kann, dieses Gute, unter dem Symbolum des Kreuzes in der Verbindung mit den Rosen.

Es wurde mir gerade heute von einem unserer Mitglieder überreicht das Buch «Schutt» von *Anastasius Grün,* und ich habe hier wiederum dieselben Verse, die ich schon vor Zeiten vorgelesen habe zur Bekräftigung, wie dieses Geheimnis, das auch hier gemeint ist, nicht etwa bloß von uns so aufgebracht worden ist, sondern immer wieder und wiederum auflebte. Anastasius Grün, der österreichische Dichter, hat seine Dichtungen «Schutt» geschrieben, deren achte Auflage schon 1847 erschienen ist. Da dichtete er in seiner Art über den Werdegang der Menschheit, und ich will heute wiederum die Stelle vorlesen, die ich schon vor Jahren vorgelesen habe zum Beweise dafür, welche Rolle die Vorstellung vom Rosenkreuz in der sich entwickelnden Menschheit bei den in der neueren Zeit in gekennzeichneter Art inkarnierten Menschen spielt. Anastasius Grün wendet hin seinen Blick nach Palästina; er wendet hin seinen Blick auch nach anderen Gegenden der Erde, nachdem er beschrieben hat, wie über die Erde vieles hingezogen ist an wüstem Kampf und Streit. Nachdem er vieles, was Kampf und Streit bewirkt, gesehen und es dargestellt hat in dem Gedichte, nachdem der in einer gewissen Weise großartige Seher Anastasius Grün das beschrieben hat, wendet er seinen Blick nach einer Gegend der Erde, die er also beschreibt. Ich kann nicht das Ganze vorlesen, es würde zu lange dauern. Der Blick ist zunächst auf eine Gegend der Erde gewendet, durch welche die Pflugschar gezogen wird:

Einst, da begab sich's, daß im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eisern Ding;
Als Sichel deucht's zu grad und schwer die Finder,
Als Pflugschar fast zu schlank und zu gering.

Sie schleppen's mühsam heim gleich selt'nem Funde,
Die Eltern sehn es, – doch sie kennen's nicht.
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn sehn es, – doch sie kennen's nicht.

Da ist ein Greis, der in der Jetztwelt Tage
Mit weißem Bart und fahlem Angesicht
Hineinragt, selbst wie eine alte Sage;
Sie zeigen's ihm, – er aber kennt es nicht.

Wohl ihnen allen, daß sie's nimmer kennen!
Der Ahnen Torheit, längst vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Träne brennen.
Denn was sie nimmer kannten, – war ein Schwert!

Als Pflugschar soll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weist's den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldentaten singen
Der Lerchen Epopö'n in sonn'ger Luft! – –

Einst wieder sich's begab, daß, als er pflügte,
Der Ackersmann wie an ein Felsstück stieß,
Und, als sein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wundersam Gebild aus Stein sich wies.

Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde,
Sie sehn sich's an, – jedoch sie kennen's nicht!
Uralter, weiser Greis, du gibst wohl Kunde?
Der Greis besieht's – jedoch er kennt es nicht.

Also beim Pflügen wurde etwas ausgegraben, und selbst der alte Greis kennt es nicht.

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Und blüht sein Same rings auf allen Wegen;
Denn was sie nimmer kannten, – war ein Kreuz!

Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen,
Sie *sehn den Sieg allein und seinen Kranz.*
Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen,
Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz!

Daß es immer wieder erkannt wird, das Kreuz, selbst in einer Gegend, wo es schon verschollen war und nur noch als Steinkreuz aus der Erde gezogen ist, wo die Kultur schon so abgezogen ist, daß sich eine unchristliche Kultur entwickelt hat, will Anastasius Grün sagen. Da wird ein Kreuz gefunden: in der innersten Brust erkennt man es, wenn es auch nach der Tradition selbst der älteste Greis nicht kennt.

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Und blüht sein Same rings auf allen Wegen;
Denn was sie nimmer kannten, – war ein Kreuz!

Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen,
Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz.
Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen,
Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz!

Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten,
Ein rätselhaft, ehrwürdig Altertum,
Dran Rosen rings und Blumen aller Arten
Empor sich ranken, kletternd um und um.

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer;
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

Aber *da* ist es! *Da ist* das Kreuz! *Da* sind die Rosen!

Den Sinn der Geschichte erkennt man nur, wenn man den Blick richtet auf das, was lebt in dem Geistigen, was das menschliche Werden durchzieht, wenn man aber auch den Sinn lenken will auf das, was uns zeigt, unter welchen Auspizien, unter welchen Zeichen die Dinge in die Weltgeschichte eintreten. Ich denke, man kann fühlen den tieferen Zusammenhang von dem, was für die spätere Zeit von uns charakterisiert worden ist, und dem, was heute charakterisiert worden ist in dem Ideal der Templer und ihrem Schicksal in der Welt am Anfange des 14. Jahrhunderts.

SIEBENTER VORTRAG

Dornach, 30. September 1916
nach einer Aufführung der Szene im Studierzimmer aus «Faust I»

Ich möchte heute wiederum an das eben Dargestellte, an Goethes «Faust» anknüpfen, um daraus eine Einheit zu gewinnen, die es dann möglich machen wird, morgen zu einer umfassenderen Betrachtung zu kommen.

Wir haben ja gesehen, wie der Übergang vom 14., 15. ins 16., 17. Jahrhundert in der ganzen Entwickelung der Menschheit einen außerordentlich bedeutsamen Einschnitt zeigt, der Übergang von dem griechisch-römischen Zeitalter zu unserem fünften nachatlantischen Zeitraum, zu dem Zeitraum, in dem wir jetzt leben, aus dem unsere Impulse für alles Erkennen und auch für alles Handeln fließen, zu dem Zeitraum, der bis zum 4. Jahrtausend währen wird. Nun, aus all dem, was Sie über Goethes «Faust» wissen und über den Zusammenhang dieses Goetheschen «Faust» mit der Faust-Gestalt, wie sie aus der Sage des 16. Jahrhunderts stammt, werden Sie einsehen, daß sowohl diese Faust-Gestalt aus dem 16. Jahrhundert wie dasjenige, was Goethes Anschauung aus ihr geformt hat, im innigen Zusammenhange steht mit all den Übergangsimpulsen, die das neue Zeitalter in geistiger Beziehung und damit auch in äußerlich-materieller Beziehung heraufgebracht haben. Nun ist bei Goethe die Sache wirklich so, daß gerade dies Problem vom Heraufkommen der neuen Zeit und vom Fortwirken der Impulse der alten Zeit ungeheuer mächtig war, daß er ganz und gar inspiriert war die sechzig Jahre, die er an seinem «Faust» geschaffen hatte, von der Frage: Welches sind die wichtigsten Aufgaben, die wichtigsten Gesinnungsrichtungen der neueren Menschen? – Und Goethe konnte wahrhaftig zurückblicken in das abgelaufene Zeitalter, das heute selbst der Wissenschaft so wenig mehr bekannt ist, jenes abgelaufene Zeitalter, das mit dem 14., 15. Jahrhundert zu Ende geht. Was die Geschichte meldet – ich habe es oftmals gesagt – über die Seelenstimmung der Menschen, über die menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse früherer Jahrhunderte, das ist doch im Grunde etwas, was recht sehr graue Theorie ist. In den Seelen der Menschen früherer Jahrhunderte, der Jahrhunderte

noch, die dem Faust-Zeitalter vorangegangen sind, da sah es gewaltig anders aus als in den Seelen der Gegenwartsmenschen, in den Seelen der gegenwärtigen Menschheitsepoche. Und Goethe hat so recht eine Gestalt, eine Persönlichkeit in seinem Faust verkörpert, die zurückblickt auf die Seelenverfassung der Menschen in früheren Jahrhunderten, in lang vergangenen Jahrhunderten, und die zugleich vorwärtsblickt auf die Aufgaben der Gegenwart, auf die Aufgaben der Zukunft.

Indem Faust zunächst zurückblickt auf das, was seinem Zeitalter vorangeht, kann er ja im Grunde nur noch auf die Trümmer blicken einer zu Ende gegangenen Kultur, einer geistigen Kultur. Auf die Trümmer kann er blicken. Wir müssen zuerst ja immer den Faust des 16. Jahrhunderts ins Auge fassen, der eine historische Gestalt ist, der wirklich gelebt hat, und der dann in die Volkssage übergegangen ist. Dieser Faust lebte noch in den alten Wissenschaften darinnen, die er sich angeeignet hat, lebte in Magie, in Alchimie und in der Mystik darinnen, welche die Weisheit früherer Jahrhunderte war, namentlich auch die Weisheit war der dem Christentum vorangegangenen Zeit; die aber in der Zeit, in welcher der historische Faust des 16. Jahrhunderts lebte, schon gründlich im Verfall war. Dasjenige, was da in der Faust-Zeit als Alchimie, als Magie, als Mystik von denjenigen angesehen worden ist, unter denen Faust lebte, das war durchaus schon krauses Zeug; das war ein Zeug, das auf Traditionen, auf Hinterlassenschaften aus älterer Zeit fußte, aber in dem man sich nicht mehr auskannte. Die Weisheit, die darinnen lebte, die kannte man nicht mehr. Man hatte mancherlei gesunde Formeln aus alten Zeiten, mancherlei richtige Einsichten aus alter Zeit, aber verstand sie nur mehr schlecht.

Also in ein Zeitalter eines verfallenden Geisteslebens war in dieser Beziehung der geschichtliche Faust hineingestellt. Und Goethe vermischt fortwährend dasjenige, was der geschichtliche Faust erlebte, mit dem, was er geformt hatte zum Faust des 18. Jahrhunderts, zum Faust des 19. Jahrhunderts, ja zum Faust noch vieler kommender Jahrhunderte. Daher sehen wir auch den Goetheschen Faust wieder zurückblicken zur alten Magie, zur alten Art von Weisheit, Mystik, die nicht Chemie im heutigen materialistischen Sinne getrieben hat, die durch die Hantierungen mit der Natur in Zusammenhang kommen wollte

mit einer geistigen Welt, aber die Kenntnisse schon nicht mehr hatte, um in richtiger Art, in der richtigen Art der früheren Zeit mit der geistigen Welt in Zusammenhang zu kommen. Was man in Jahrhunderten, die nun längst vergangen sind, als Heilkunde betrachtet hat, ist nicht so töricht, wie es eine heutige Wissenschaft oftmals ansehen will, nur ist die eigentliche darinnen steckende Weisheit verlorengegangen, und sie war zum Teil schon verloren im Zeitalter des Faust. Das kannte Goethe gut. Aber er kannte es nicht mit dem Verstande allein, er kannte es mit dem Herzen, er kannte es mit allen Seelenkräften, die an dem Wohl und Heil der Menschheit hangen und die für das Heil der Menschheit besonders in Betracht kommen. Er wollte sich die Fragen, die Rätselfragen, die für ihn daraus entsproßten, so beantworten, daß man erkennen könne, wie man, immer weiter fortgehend, zu anderen, für die neuere Zeit ebenso geeigneten Weisheiten in bezug auf die geistige Welt kommen könne, wie die Alten eine solche Weisheit gekannt haben, die nach dem Gange der Menschheitsentwickelung notwendig verglimmen mußte. Daher läßt er seinen Faust Magier werden. Faust hat sich der Magie ergeben, wie der Faust des 16. Jahrhunderts. Aber er bleibt doch unbefriedigt, aus dem einfachen Grunde, weil die eigentliche Weisheit der alten Magie eben schon verglommen war. Aus dieser Weisheit stammte auch die alte Heilkunde. Mit der alten Chemie, Alchimie stand alle Rezeptierkunde, alle Arzneikunde in Zusammenhang.

Nun berührt man mit einer solchen Frage sogleich die tiefsten Geheimnisse der Menschheit: daß man in Wahrheit Krankheiten nicht heilen kann, ohne sie zugleich zum Beispiel erzeugen zu können. Die Wege zum Heilen der Krankheiten sind zugleich die Wege zum Erzeugen der Krankheiten. Wir werden gleich nachher hören, wie durchaus in der alten Weisheit der Grundsatz herrschend war, daß derjenige, der Heiler war, zugleich Erzeuger von Krankheiten sein konnte, und wie deshalb in alten Zeiten die Heilkunst mit einer tief moralischen Weltauffassung im Zusammenhang gedacht wurde. Aber wir werden auch gleich nachher sehen, wie wenig sich dasjenige hätte entwickeln können in diesen alten Zeiten, was man die neuere Freiheit der menschlichen Entwickelung nennt, die eigentlich erst in diesem unserem fünften, auf den griechisch-römischen Zeitraum folgenden Zeitraum von der

Menschheit in Angriff genommen worden ist. Wir werden sehen, wie diese hätte sein müssen, wenn die alte Weisheit verblieben wäre.

Auf allen Gebieten aber mußte diese Weisheit zugrunde gehen, damit der Mensch gewissermaßen von vorne anfangen müsse, aber so, daß er mit dem Wissen und mit dem Handeln zugleich zur Freiheit streben konnte. Das hätte er nicht können unter dem Einflusse der alten Weisheit. In solchen Übergangszeiten wie diejenige war, in der Faust lebte, ist der Verfall des Alten da; das Neue ist noch nicht gekommen. Da entstehen denn solche Stimmungen, wie sie im «Faust» zu bemerken sind in der Szene, die vorangeht derjenigen, die wir heute dargestellt haben. In der Szene sehen wir ganz klar, wie Faust aus dem Zeitalter heraus ist und sich heraus fühlt, in dem noch alte Weisheit, aber schon nicht mehr völlig verstandene alte Weisheit da war. Wir sehen, wie Faust, von seinem Famulus Wagner begleitet, hinausgeht aus seiner Zelle ins Grüne, wie er zunächst das Volk betrachtet, das das Osterfest im Freien, im Grünen feiert, wie er selbst österliche Stimmung bekommt. Aber wir sehen sogleich, wie er nicht entgegennehmen will die Huldigungen, die ihm von dem Volk dargebracht werden. Ein alter Bauer tritt ja auf, tritt Faust gegenüber und bringt Huldigungen dar, weil das Volk glaubt, daß Faust, der Sohn eines alten Adepten, eines alten Heilkundigen, auch ein bedeutender Heilkundiger sei, der Heil und Segen unter das Volk bringen kann. Ein alter Bauer tritt Faust entgegen und sagt:

Fürwahr, es ist sehr wohl getan,
Daß Ihr am frohen Tag erscheint;
Habt Ihr es vormals doch mit uns
An bösen Tagen gut gemeint!
Gar mancher steht lebendig hier,
Den Euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwut entriß,
Als er der Seuche Ziel gesetzt.
Auch damals Ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt gesund heraus,

Bestandet manche harte Proben:
Dem Helfer half der Helfer droben.

Das sagt der alte Bauer, erinnernd, wie Faust zusammenhängt mit der alten Heilkunde, die aber sich nicht nur bezog auf die Heilung physischer Krankheiten, sondern auf die Heilung auch der moralischen Übel des Volkes. Faust weiß, daß er nicht mehr in einem Zeitalter gelebt hat, in dem die alte Weisheit der Menschheit wirklich hilfreich war, sondern schon in einer Verfallszeit. Und in seiner Seele glimmt auf Bescheidenheit, aber zu gleicher Zeit Niedergeschlagenheit über die Unwahrheit, der er eigentlich gegenübersteht; und er sagt:

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein;
Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten.
Hier saß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Fasten.
In Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Tränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könntest du in meinem Innern lesen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes wert gewesen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann;
Der, in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloß
Und, nach unendlichen Rezepten,
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.

Also Goethe hat sehr wohl studiert, wie man dazumal verfahren ist, wie man den «roten Leu», das Quecksilberoxyd, Schwefel-Quecksilber, behandelt hat, wie man die verschiedenen Chemikalien, die man zusammengemischt hat und die man ihren Prozessen überlassen hat, behandelt hat, wie man Arzeneien daraus fabriziert hat. Das alles aber entsprach nicht mehr der alten Weisheit. Goethe kennt auch die Ausdrucksweise; man hat durchaus das, was man darzustellen hatte, in Bildern dargestellt. Die Verbindungen von Stoffen hat man wie eine Vermählung dargestellt. Daher sagt er:

Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas

– das war ein Kunstausdruck. Wie in der heutigen Chemie Kunstausdrücke sind, so nannte man dazumal, wenn gewisse Substanzen einen gewissen Zustand und Farbe erreicht haben, «die junge Königin».

Hier war die Arzenei, die Patienten starben.

Sie starben damals dem Faust weg, wie sie ja auch heute noch bei vielen Arzeneien sterben.

Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und niemand fragte, wer genas.
So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Tälern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt!

Das ist Selbsterkenntnis des Faust. So steht Faust nun vor sich selber da, er, von dem Sie wissen, daß er in alten magischen Weistümern sich umgetan hat, um in die Geheimnisse der Natur und des Geistes einzudringen. Durch alles das ist er aber vergeistigt worden. So wie Wagner, sein Famulus, der sich Genüge getan hat mit der neueren Weisheit, die im Schriftwerke ruht, die in Buchstaben ruht, so kann es Faust nicht

halten. Dieser Wagner, nun, der ist ja eine Persönlichkeit, welche weit geringere Ansprüche an die Weisheit und an das Leben stellt. Und als Faust sich hineinträumen will in die Natur, um den Geist der Natur zu finden, da denkt der Wagner nur an den Geist, der ihm aus den Theorien, aus dem Pergamente, aus den Büchern fließt; das, was da über Faust kommt, das nennt er «grillenhafte Stunden»:

> Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,

– sagt Wagner –

> Doch solchen Trieb hab ich noch nie empfunden.
> Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
> Des Vogels Fittich werd ich nie beneiden.

Er will nie mit dem Vogel hinausfliegen, um die Welt kennenzulernen!

> Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
> Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
> Da werden Winternächte hold und schön,
> Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
> Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergamen,
> So steigt der ganze Himmel zu dir nieder!

Ein vollständiger Büchermensch, ein ganzer Theorienmensch!

So, nachdem das Volk abgegangen ist, stehen sie nun da: derjenige, der hineinwill zu des Lebens Quellen, der sein eigenes Wesen verbinden will mit den geheimnisvollen Kräften der Natur, um diese geheimnisvollen Kräfte der Natur zu erleben, Faust, und derjenige, der nichts sieht als das äußere materielle Leben und dasjenige, was in den Büchern eben durch Materie aufgezeichnet ist. Man braucht nicht viel nachzudenken, was in Fausts Innerem vorgegangen ist durch all das, was er erlebt hat bis zu diesem Augenblicke, wie es uns Goethe darstellt; soviel aber kann man sich sagen nach alle dem, was uns in Faust entgegentritt, daß das Innere, man möchte sagen, sich um- und umgekehrt hat, daß eine wirkliche Seelenentwickelung bei Faust stattgefunden hat, daß er ein gewisses inneres Schauen erlangt hat; sonst hätte er ja nicht den Erdgeist rufen können, der im Tatensturm auf und ab wallt. Eine ge-

wisse Fähigkeit, die äußere Welt nicht nur ihren äußeren Erscheinungen nach zu sehen, sondern den Geist zu sehen, der in allem webt und lebt, das hat sich Faust angeeignet. Da springt ihnen, Faust und Wagner, ein Pudel von ferne entgegen. Wie sie beide den Pudel sehen – einen gewöhnlichen Pudel –, wie ihn Faust sieht und wie ihn Wagner sieht, das charakterisiert die beiden Menschen ganz und gar. Nachdem Faust sich hineingeträumt hat in das lebendige Geistweben der Natur, erblickt er den Pudel:

Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?

Wagner: Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien er mir.

Faust: Betracht ihn recht! Für was hältst du das Tier?

Wagner: Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

In Kreisen geht der Pudel rings herum.

Faust: Bemerkst du, wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Faust sieht nicht bloß den Pudel, sondern im Innern des Faust regt sich etwas; er sieht etwas, was zum Pudel gehört wie ein Geistiges. Das sieht Faust. Wagner sieht es selbstverständlich nicht. Mit äußeren Augen kann man ja das nicht sehen, was Faust sieht.

Wagner: Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuschung sein.

Faust: Mir scheint es, daß er magisch leise Schlingen
Zu künft'gem Band um unsre Füße zieht.

Wagner: Ich seh' ihn ungewiß und furchtsam uns umspringen,
Weil er, statt seines Herrn, zwei Unbekannte sieht.

Faust sieht also in dieser einfachen Erscheinung zugleich etwas Geistiges. Halten wir das fest. Faust geht, indem sein Inneres ergriffen

ist von einem gewissen Geistzusammenhang selbst mit diesem Pudel, nun in sein Studierzimmer. Nun, selbstverständlich, dramatisch stellt Goethe das so dar, daß der Pudel da ist, wie er ist; das ist auch gut, das Drama muß das so darstellen. Aber im Grunde haben wir es doch mit etwas, was Faust innerlich erlebt, zu tun. Und wie jetzt diese Szene sich abspielt, wie Faust hier etwas innerlich erlebt, das ist von Goethe wirklich meisterlich in jedem Worte gesagt. Sie sind draußen geblieben, Faust und Wagner, bis in die Nacht hinein, wo das äußere Licht nicht mehr wirkt, wo nur die Dämmerung gewirkt hat. In die Dämmerung hinein sieht Faust dasjenige, was er geistig sehen will. Nun kommt er nach Hause wiederum in seine Zelle. Nun ist er allein mit sich. Solch ein Mensch wie Faust nun, nachdem er all das durchgemacht hat, mit sich allein gelassen, ist in der Lage, Selbsterkenntnis, das heißt, das Leben des Geistes im eigenen Selbst zu erleben. Er drückt es aus, wie gewissermaßen sein Innerstes rege geworden ist, aber auf geistige Art rege geworden ist:

Verlassen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die beßre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Tun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Der Pudel knurrt. Aber seien wir uns klar: es sind innere Erlebnisse; auch das Pudelknurren ist inneres Erlebnis, wenn es auch dramatisch äußerlich dargestellt wird. Faust hat sich mit der verfallenden Magie eingelassen, mit Mephistopheles eingelassen. Mephistopheles ist kein Geist, der ihn in die fortschreitenden, regulären geistigen Kräfte hineinführt; Mephistopheles ist der Geist, den Faust erst überwinden muß, der ihm beigesellt wird, daß er ihn überwinde, der ihm zur Prüfung, nicht zur Belehrung beigegeben ist. Das heißt, wir sehen jetzt Faust vor uns stehen, wie er auf der einen Seite hineinwill in die göttlich-geistige Welt, die die Weltentwickelung vorwärtsträgt, und wie auf der anderen

Seite die Kräfte in seiner Seele rege sind, die ihn hinunterziehen ins gewöhnliche Triebleben, das den Menschen abbringt von dem geistigen Streben. Gerade wenn Heiliges in seiner Seele sich regt, da spottet es; die entgegenstehenden Triebe spotten. Dies ist jetzt in Form äußerlicher Ereignisse wunderbar dargestellt: Faust, gewissermaßen nach dem Göttlich-Geistigen mit all seinem Wissen hinstrebend, und seine eigenen Triebe, die dagegen knurren, so wie der materialistische Sinn des Menschen knurrt gegen das geistige Streben. Und wenn Faust sagt: Sei ruhig, Pudel, knurre nicht – so beruhigt er sich im Grunde genommen selber. Und nun spricht Faust – das heißt, in diesem Fall läßt Goethe Faust in einer wunderbaren Weise sprechen. Erst wenn man eingeht auf die einzelnen Worte, findet man, wie wunderbar Goethe das innere Leben des Menschen in geistiger Entwickelung kennt:

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt

– das Selbsterkenntnis, das heißt, den Geist im eigenen Selbst sucht.

Vernunft fängt wieder an zu sprechen

– ein bedeutungsvoller Satz! Denn derjenige, der die geistige Entwickelung durchmacht, in die Faust gebracht wird durch sein Leben, der weiß, daß Vernunft nicht nur etwas Totes im Innern ist, der kennt nicht nur die Kopf-Vernunft, der weiß, wie lebendig Vernunft wird, wie inneres Geistweben Vernunft wird und wirklich spricht. Das ist kein bloßes dichterisches Bild:

Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn.

«Vernunft fängt wieder an zu sprechen» – über das Vergangene, das lebendig geblieben ist aus dem Vergangenen, «Und Hoffnung wieder an zu blühn», das heißt, unseren Willen finden wir umgestaltet, so daß wir wissen: Wir werden durch die Pforte des Todes als ein geistig-lebendiges Wesen gehen. Die Zukunft und die Vergangenheit gliedern

sich wunderbar zusammen. Goethe will Faust sagen lassen, daß Faust weiß, in der Selbsterkenntnis das innere Leben des Geistes zu finden.

Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Und nun sucht Faust näherzukommen dem, wonach es ihn drängt: nach des Lebens Quellen. Einen Weg sucht er zunächst: den Weg der religiösen Erhebung; er greift zum Neuen Testament. Und *wie* er jetzt zum Neuen Testament greift, das ist eine wunderbare Darstellung Goethescher weisheitsvoller Dramatik. Zu demjenigen greift er, wo die tiefsten Weisheitsworte der neueren Zeit drinnenstehen, zum Johannes-Evangelium. Das will er in sein «geliebtes Deutsch» übersetzen. Daß Goethe den Moment des Übersetzens wählt, das ist bedeutungsvoll. Derjenige, der das Wirken tiefer Welten- und Geisteswesenheiten kennt, der weiß, daß beim Herübertragen von Weisheiten aus einer Sprache in eine andere alle Geister der Verwirrung auftreten, alle Geister der Verwirrung eingreifen. In den Grenzgebieten des Lebens äußern sich insbesondere die der menschlichen Entwickelung und dem menschlichen Heil entgegenstehenden Mächte. Goethe wählt absichtlich die Übersetzung, um den Geist der Verkehrtheit, ja den Geist der Lüge, der jetzt noch im Pudel ist, hinzustellen neben den Geist der Wahrheit. Geht man auf das, was an Gefühlen und Empfindungen herausfließen kann aus einer solchen Szene, ein, dann erscheint einem die wunderbare geistige Tiefe, die in diesen Szenen lebt. Alle die Anfechtungen, die ich eben charakterisiert habe, die von dem kommen, was im Pudel steckt, die sich aufbäumen, um die Wahrheit in die Unwahrheit zu entstellen, all das wirkt fort und wirkt gerade hinein in eine Tat des Faust, die einem recht Gelegenheit gibt, Wahrheit in Unwahrheit zu entstellen. Und wie wenig man eigentlich bemerkt, daß Goethe dies gewollt hat, das zeigen heute noch immer die verschiedenen Faust-Erklärer, denn diese verschiedenen Faust-Erklärer, was sagen sie denn gerade über diese Szene? Nun, Sie können es lesen; da wird gesagt: Goethe ist eben ein Mensch des äußeren Lebens, dem genügt das «*Wort*» nicht. Er muß das Johannes-Evangelium verbessern, er muß eine richtigere Übersetzung finden; nicht: «Im Anfang war das *Wort*», der

Logos, sondern: «Im Anfang war die *Tat!*» Das findet Faust nach langem Zögern heraus. Das ist eine tiefe Goethe-Weisheit. – Diese Weisheit ist nicht eine Faust-Weisheit, ist eine echte Wagner-Weisheit, eine richtige Wagner-Weisheit, geradeso wie jene Weisheit, die so oft und oft betont wird, daß Faust später dem Gretchen gegenüber so schöne Worte über das religiöse Leben sagt: Wer kann ihn nennen, wer bekennen, den Allumfasser, der alles hält und trägt und so weiter, – eine Gretchen-Weisheit ist. Das, was da Faust dem Gretchen sagt, das ist immer wieder und wieder zitiert worden, und es wird immer wieder und wiederum als eine tiefe Weisheit hingestellt von den Herren, die das zitieren, den Herren Gelehrten:

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir

und so weiter. Das, was da Faust sagt, wird als eine tiefe Weisheit oftmals dargestellt. Nun, hätte es Goethe als die allertiefste Weisheit gemeint, so hätte er es nicht Faust in dem Moment in den Mund gelegt, da er das sechzehnjährige Gretchen unterrichten will. Eine Gretchen-Weisheit ist es! Man muß die Dinge nur ernst nehmen. Die Gelehrten sind nur aufgesessen. Sie haben dasjenige, was eine Gretchen-Weisheit

ist, für tiefe Philosophie genommen. Und so wird denn auch das, was da als Bibelübersetzung bei Faust auftritt, für eine ganz besonders tiefe Weisheit genommen, während Goethe nichts anderes darstellen will als wie Wahrheit und Irrtum den Menschen hin und her werfen, wenn er an eine solche Aufgabe geht. Tief, tief hat Goethe diese zwei Seelen des Faust gerade bei dieser Bibelübersetzung dargestellt.

Geschrieben steht: «Im Anfang war das *Wort*!»

Wir wissen, es ist der griechische Logos. Das steht wirklich im Johannes-Evangelium. Dagegen bäumt sich dasjenige, was durch den Pudel symbolisiert wird, in Faust auf, will ihn nicht zu dem tieferen Sinn des Johannes-Evangeliums kommen lassen. Warum ist gerade das *Wort*, der Logos gewählt von dem Schreiber des Johannes-Evangeliums? Weil der Schreiber des Johannes-Evangeliums kennzeichnen will, daß dasjenige, was das Wichtigste ist in der menschlichen Erdenentwickelung, was den Menschen in der Erdenentwickelung äußerlich wirklich zum Menschen macht, nicht sich nach und nach entwickelt hat, sondern in den Urbeginnen da war. Wodurch unterscheidet sich der Mensch von allen übrigen Wesen? Dadurch, daß er sprechen kann, alle übrigen Wesen, Tiere, Pflanzen, Mineralien nicht. Der Materialist glaubt, daß der Mensch zum Wort, das heißt zur Sprache, zum Logos, der vom Denken durchzittert ist, erst gekommen sei, nachdem er die tierische Entwickelung durchgemacht hat. Das Johannes-Evangelium nimmt die Sache tiefer und sagt: Nein, im Urbeginne war das Wort. – Das heißt: Des Menschen Entwickelung ist ursprünglich veranlagt; der Mensch ist nicht bloß im materialistisch-darwinistischen Sinne höchste Spitze der Tierwelt, sondern in den allerersten Absichten der Erdenentwickelung, in den Urbeginnen, im Anfange war das Wort. Und nur dadurch kann der Mensch auf Erden ein Ich entwickeln, wozu die Tiere nicht kommen, daß einverwoben ist das *Wort* der menschlichen Entwickelung. Das *Wort* steht geradezu für das Ich des Menschen. Aber gegen diese Wahrheit bäumt sich der Geist, der dem Faust beigegeben ist, der Geist der Unwahrheit, auf, und er muß tiefer herunter; er kann sie noch nicht verstehen, die ganze tiefe Weisheit, die in dem Johannes-Worte liegt.

Hier stock' ich schon!

Aber es ist eigentlich der Pudel, der Hund in ihm, und was im Pudel steckt, was ihn stocken macht. Er kommt nicht höher hinauf, er kommt im Gegenteil tiefer herunter.

Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.

Während er den Mephistopheles an sich herankommen sieht, glaubt er gerade, daß er vom Geist erleuchtet ist; er ist aber vom Geist der Finsternis verfinstert und kommt herunter.

Geschrieben steht: «Im Anfang war der *Sinn.*»

Das ist nicht höher als das Wort. Der Sinn waltet, wie wir leicht nachweisen können, auch im Leben der Tiere; doch das Tier kommt nicht zum menschlichen Worte. Des Sinnes ist der Mensch fähig dadurch, daß er einen astralischen Leib hat. Faust steigt tiefer in sich herunter, vom Ich in den astralischen Leib hinein.

«Im Anfang war der *Sinn.*»
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!

Er glaubt höher zu kommen, aber er kommt tiefer.

Ist es der *Sinn,* der alles wirkt und schafft?

Nein, er steigt noch tiefer hinab von dem astralischen zu dem dichtermateriellen Ätherleibe und schreibt:

«Im Anfang war die *Kraft!*»

Kraft ist dasjenige, was im Ätherleibe lebt.

Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist!

Der Geist, der in dem Pudel steckt!

Auf einmal seh' ich Rat
Und schreibe getrost: «Im Anfang war die *Tat*!»

Und jetzt ist er beim völligen Materialismus angekommen; jetzt ist er beim physischen Leib, durch den die äußere Tat sich vollzieht.

Logos, Wort	Ich
Sinn	Astralleib
Kraft	Ätherleib
Tat	Physischer Leib

So haben Sie Faust lebend und webend in einem Stück Selbsterkenntnis. Er übersetzt die Bibel falsch, weil die verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit, die wir so oft besprochen haben, Ich, astralischer Leib, Ätherleib, physischer Leib, in ihm in chaotischer Weise durch den mephistophelischen Geist zusammenwirken. Jetzt zeigt sich auch, wie diese Triebe walten, denn das äußere Bellen des Pudels, das ist dasjenige, was sich in ihm gegen die Wahrheit aufbäumt. Er kann noch nicht in seiner Erkenntnis die Weisheit des Christentums erkennen. Das sehen wir an der Art und Weise, wie er Wort, Sinn, Kraft, Tat in Zusammenhang bringt. Aber in ihm lebt schon der Drang, der Trieb zum Christentum. Indem er das, was als der Christus in ihm lebt, lebendig geltend macht, besiegt er den Gegengeist. Er versucht es zunächst mit dem, was er aus der alten Magie erhalten hat. Da weicht der Geist nicht, da zeigt er sich nicht in seiner wahren Gestalt. Die vier Elemente und ihre Geister: Salamander, Sylphe, Undine, Gnomen, ruft er auf; das alles beirrt den Geist nicht, der in dem Pudel steckt. Aber als er die Christus-Gestalt aufruft: den «freventlich Durchstochenen, durch alle Himmel ergossenen», da muß der Pudel seine wahre Gestalt zeigen.

Alles das ist im Grunde Selbsterkenntnis, eine Selbsterkenntnis, die Goethe ganz deutlich macht. Was tritt auf? Ein fahrender Scholast! Faust übt wirklich Selbsterkenntnis; er steht im Grunde genommen sich selbst gegenüber. Erst haben in der Pudelgestalt die wilden Triebe, die sich gegen die Wahrheit aufgelehnt haben, gewirkt, und jetzt gewissermaßen wird er sich klar, klar-unklar: Der fahrende Scholast steht vor ihm; es ist aber nur das andere Ich des Faust. Er ist selber nicht viel

mehr geworden als ein fahrender Scholast mit all den Irrtümlichkeiten, die im fahrenden Scholasten sind. Nur eben derber und gründlicher tritt ihm jetzt, wo er durch seinen Zusammenschluß mit der geistigen Welt die Triebe genauer kennenlernt, der fahrende Scholast, das heißt sein eigenes Selbst, wie er es sich angeeignet hat bisher, entgegen. Er hat gelernt wie ein Scholast, der Faust; nur hat er sich dann der Magie ergeben, und durch die Magie ist die Schulweisheit verteufelt worden. Was aus dem alten guten Faust geworden ist, wie er noch ein fahrender Scholast war, das ist er nur dadurch geworden, daß er noch die alte Magie darauf gesetzt hat. In ihm steckt noch der fahrende Scholast; er tritt ihm in verwandelter Gestalt entgegen. Es ist nur das eigene Selbst. Auch dieser fahrende Scholast ist das eigene Selbst. Der Kampf, das alles loszuwerden, was einem da als eigenes Selbst entgegentritt, der ist nun in der weiteren Szene enthalten.

Es ist von Goethe ja immer versucht, in den verschiedenen Gestalten, mit denen Faust zusammen auftritt, nur das andere Ich des Faust zu zeigen, damit Faust immer mehr und mehr sich selbst erkennt. Vielleicht erinnern sich manche von den Zuhörern, daß ich in früheren Vorträgen auseinandersetzte, wie auch der Wagner in Faust selber drinnensteckt, wie der Wagner auch nur ein anderes Ich des Faust ist. Auch der Mephistopheles ist nur ein anderes Ich. Alles Selbsterkenntnis! An der Welterkenntnis wird Selbsterkenntnis geübt. Aber das alles ist nicht in klarer Geist-Erkenntnis jetzt bei Faust; das alles ist in unklarer, dumpfer, man möchte sagen doch noch von alter atavistischer Hellseherkunst beeinträchtigter Geist-Seherkraft in Faust enthalten. Es ist nicht geklärt. Es ist nicht helle Erkenntnis; es ist traumhafte Erkenntnis. Das wird uns dargestellt, wie die Traumgeister, die eigentlich Gruppenseelen von all denjenigen Wesen sind, die Mephistopheles begleiten, Faust umgaukeln, und wie er zuletzt erwacht. Und da sagt ja Goethe, da läßt Goethe Faust ja ganz klar und deutlich sagen:

Bin ich denn abermals betrogen?
Verschwindet so der geisterreiche Drang,
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entsprang?

Goethe gebraucht schon die Methode, immer wieder und wiederum auf die Wahrheit hinzudeuten. Daß er es eigentlich als Innenerlebnis des Faust meint, das ist in diesen vier Zeilen deutlich genug ausgesprochen. Auch diese Szene zeigt uns denn, wie Goethe rang nach Erkenntnis des Überganges der alten Zeit in die neue, in der er selbst lebte, des vierten nachatlantischen Zeitraums in den fünften nachatlantischen Zeitraum. Die Grenze ist im 14., 15., 16. Jahrhundert. Wer im heutigen Denken lebt, der kann sich, wenn er nicht besondere Studien macht, keine gute Vorstellung machen von der Seelenentwickelung vergangener Jahrhunderte, so sagte ich vorhin. Und zu Fausts Zeiten waren nur die Trümmer noch vorhanden.

Sehen Sie, wir erleben es ja oft, daß heute die Menschen nicht zu der neueren Geistesforschung, wie wir sie anstreben, herankommen wollen, sondern die alte Weisheit wieder aufwärmen wollen. Wie mancher glaubt, wenn er dasjenige, was die Alten besessen haben, wieder aufwärmt bei sich, wie mancher glaubt da zu einer tieferen, magisch-mystischen Weisheit über die Natur zu kommen. Zwei Unfuge, möchte ich sagen, stehen da allem geistigen Streben der Menschen ungemein nahe. Das erste ist, daß die Menschen alte, uralte Bücher sich kaufen, die nun studieren und die nun höher schätzen als die neuere Wissenschaft. Sie schätzen sie meist nur deshalb höher, weil sie sie nicht verstehen, weil die Sprache wirklich schon nicht mehr verstanden werden kann. Das ist der eine Unfug, daß man immer wieder und wiederum mit dem zum Kauderwelsch gewordenen Inhalt der alten Bücher kommt, wenn man von Geistesforschung reden will. Das andere ist, daß man möglichst den neueren Bestrebungen alte Namen geben will und sie sich damit geheiligt hat. Sehen Sie sich manche Gesellschaften, die sich okkult oder geheim oder sonstwie nennen, an: ihr ganzes Bestreben geht dahin, sich möglichst weit zurückzudatieren, möglichst viel zu erklären über eine legendarische Vergangenheit, in alten Namengebungen sich zu gefallen. Das ist der zweite Unfug. All das braucht man nicht mitzumachen, wenn man wirklich die Bedürfnisse und Impulse unserer Zeit und der notwendigen Zukunft durchschaut. Man kann jedes beliebige Buch aufschlagen aus der Zeit, wo noch gewissermaßen Traditionen vorhanden waren. Man kann irgendein Buch her-

ausgreifen, wo noch Traditionen vorhanden waren: da sieht man aus der Art und Weise, wie dargestellt wird, daß Hinterlassenschaften, Traditionen eben vorhanden waren von einer alten Urweisheit, die die Menschheit besessen hat, aber daß diese Weisheit eben in Verfall geraten war. Die Ausdrucksweise, alles ist noch da, sogar ziemlich spät noch da.

Es steht mir da gerade zur Verfügung ein Buch, das gedruckt ist im Jahre 1740, also sogar erst im 18. Jahrhundert. Ich will eine kleine Stelle daraus vorlesen, eine Stelle, der gegenüber man sicher sein kann, daß mancher, der heute geistige Wissenschaft sucht, wenn solch eine Stelle an ihn herantritt, sagt: Abgrundartige, tiefe Weisheit! Oh, was ist darinnen alles enthalten! – Es gibt sogar dann manche, die glauben, daß sie eine solche Stelle verstehen. Nun, ich will Ihnen zunächst die Stelle, die ich meine, vorlesen:

«Die Crone des Königes soll von reinem Golde sein, und eine keusche Braut soll ihm vermählet werden. Darum, so du durch unserer Cörper wirken willt, so nimm den geitzigen grauen Wolff, so seines Namens halben dem streitigen Marti unterworffen, von Geburt aber ein Kind des alten Saturni ist, so in den Thälern und Bergen der Welt gefunden wird, und mit großem Hunger besessen, und wirf ihm für den Leib des Königes, daß er daran seine Zehrung haben möge.»

So hat man in alten Zeiten diese chemischen Vorgänge, die man eingerichtet hat, benannt; so hat man gesprochen von gewissen chemischen Vorgängen, auf die Faust auch anspielt, wenn er davon spricht, wie ein roter Leu vermählt wird der Lilie im Glase und so weiter. Es ist nicht ordentlich, zu spotten über diese Dinge, aus dem einfachen Grunde, weil die Art und Weise, wie heute die Chemie spricht, für die Leute, die später kommen, gerade so wieder klingen wird, wie das für uns. Aber klar sollen wir uns sein, daß das eben auch entstanden ist sogar schon in einer sehr späten Verfallzeit. Hingedeutet wird auf einen «grauen Wolff»; mit diesem «grauen Wolff» ist ein gewisses Erz gemeint, das man in den Bergen überall findet und das einer gewissen Prozedur unterworfen wird. «König» nannte man einen gewissen Zustand von Substanzen; und dasjenige, was hier erzählt wird, das soll auf eine gewisse Hantierung hindeuten. Man nahm das graue Erz, behandelte

es in einer gewissen Weise; dieses graue Erz nannte man den «geitzigen grauen Wolff», das andere den «goldenen König», wo das Gold, nachdem es in einer gewissen Weise behandelt wurde, der «goldene König» war. Und da entstand eine Verbindung. Diese Verbindung beschreibt er so noch:

Und wenn er den König verschlungen

– also es entsteht das, daß der «graue geitzige Wolff», das heißt, das graue Erz, das in den Bergen gefunden worden war, sich mit dem goldenen König – das ist ein gewisser Zustand des Goldes, nachdem es chemisch behandelt worden ist – verschmolzen hat; da ist das Gold verschwunden in das graue Erz hinein. Er stellt es dar:

«Und wenn er den König verschlungen, so mache ein groß Feuer, und wirff den Wolff darein»

– also der Wolf, der das Gold aufgefressen hat, den goldenen König, wird in das Feuer geworfen –

«daß er gantz und gar verbrenne, so wird der König wieder erlöset werden.»

Das Gold kommt wiederum zum Vorschein!

«Wenn das dreymal geschiehet, so hat der Löwe den Wolff überwunden und wird nichts mehr an ihm zu verzehren finden, so ist dann unser Leib vollkommen zum Anfang unsers Werkes.»

Also er macht auf diese Weise irgend etwas. Wollte man wissen, was er macht, so müßte man diese Prozeduren sehr ausführlich beschreiben, namentlich wie der goldene König gemacht wird, aber es läßt sich das hier nicht beschreiben. Diese Prozeduren werden auch heute nicht mehr ausgeführt. Aber was verspricht sich denn der Mann davon? Er verspricht sich etwas, was durchaus nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, denn er hat jetzt etwas gemacht. Wozu hat er denn das eigentlich gemacht? Das heißt, derjenige, der das hat drucken lassen, wird es wohl gar nicht mehr gemacht haben, sondern er hat es alten Büchern nachgeschrieben. Aber wozu ist das gemacht worden in der Zeit, als man die Dinge noch verstanden hat? Das können Sie aus dem Folgenden ersehen:

«Und wisse, daß dieses nur allein der rechte Weg ist hiezu, tüchtig unsere Cörper zu reinigen, denn der Leo säubert sich durch das Geblüte

des Wolffs, und des Geblüts Tinctur freuet sich wunderbarlich mit der Tinctur des Löwens, denn ihr beyder Geblüt sind in der Gesipschafft naher Verwandnus.»

Also jetzt lobt er das, was er hat entstehen lassen. Eine Art Arzenei hat er bekommen.

«Und wann sich der Löwe ersättiget hat, ist sein Geist stärcker worden denn zuvor, und seine Augen geben einen stoltzen Glantz von sich wie die helle Sonne.»

Das ist alles die Eigenschaft dessen, was er da in der Retorte drinnen hat!

«Sein inners Wesen vermag denn viel zu thun, und ist nützlich zu alle dem, dazu man ihn erfordert, und so er in seine Bereitschafft gebracht wird, so danken ihm die Menschenkinder, mit schweren herfallenden Kranckheiten und mehrern Seuchen beladen, die zehen aussätzigen Männer lauffen ihm nach und begehren zu trincken von dem Blut seiner Seelen, und alle, so Gebrechen haben, erfreuen sich höchlich seines Geistes; denn wer von diesem güldenen Brunnen trinckt, empfindet eine gantze Erneuerung der Natur, Hinnehmung des Bösens, Stärcke des Geblüts, Krafft des Hertzens und eine vollkommene Gesundheit aller Glieder.»

Sie sehen, es ist hingedeutet darauf, daß man es mit einer Arzenei zu tun hat; aber es ist auch hinlänglich darauf hingedeutet hier, daß das etwas zu tun hat auch mit dem, was als moralische Eigenschaft des Menschen auftritt. Denn natürlich, nimmt es derjenige, der gesund ist, in der entsprechenden Menge, dann tritt das auf, was der da beschreibt. So meint er es, und so ist es auch bei den Alten gewesen, die noch etwas von den Dingen verstanden haben.

«Denn wer von diesem güldenen Brunnen trinckt, empfindet eine gantze Erneuerung der Natur»

– also er hat gestrebt durch diese Kunst, die er da beschrieben hat, nach einer Tinktur, durch die wirkliche Lebensregung in den Menschen hineinkommt:

«Krafft des Hertzens, Stärcke des Geblüts und eine vollkommene Gesundheit aller Glieder, sie seynd innen beschlossen, oder außer dem Leibe empfindlich: denn es eröffnet alle Nervos und Poros, damit das

Böse kan ausgetrieben werden, und das Gute dero Stäte ruhiglich bewohnen kan.»

Ich habe dieses zunächst vorgelesen, um zu zeigen, wie schon, noch selbst in diesen Trümmern einer alten Weisheit, ein Niederschlag zu bemerken ist von dem, was man anstrebte in alten Zeiten. Man hat angestrebt, durch äußerliche Mittel, die man sich aus der Natur hergestellt hat, den Körper anzuregen, das heißt, gewisse Tüchtigkeiten zu erlangen nicht bloß durch inneres, moralisches Streben, sondern durch Mittel der Natur selber, die man sich hergestellt hat. Halten Sie das einmal einen Augenblick fest, denn da werden wir auf etwas Wichtiges geführt, was unseren Zeitraum unterscheidet von früheren Zeiträumen. Es ist ja heute durchaus billig, über den alten Aberglauben zu spotten, denn dann handelt man sich dafür ein, daß man vor der ganzen Welt als ein gescheiter Mensch gilt; während man sonst nicht als ein gescheiter Mensch gilt, wenn man in uraltem Wissen etwas Vernünftiges sieht. Etwas, was sogar verlorengegangen ist der Menschheit und verlorengehen mußte aus gewissen Gründen, weil in diesem Streben der alten Zeit die Menschen niemals hätten zur Freiheit kommen können. Aber sehen Sie, Sie finden in alten Büchern, die jetzt in ältere Zeiten zurückgehen als dieser Schmöker, der eben einer sehr späten Verfallzeit angehört, Sie finden in alten Büchern, was Sie ja gut kennen, Sonne und Gold mit einem gemeinsamen Zeichen, mit diesem Zeichen: ☉; Sie finden Mond und Silber mit diesem Zeichen: ☾. Für den heutigen Menschen ist dieses Zeichen, angewendet auf Gold und Sonne, und dieses Zeichen, angewendet auf Mond und Silber, für Seelenfähigkeiten, die der heutige Mensch notwendigerweise hat, ein voller Unsinn natürlich; und es ist ein voller Unsinn, wie in der Literatur, die sich oftmals auch eine «esoterische» Literatur nennt, über diese Dinge gesprochen wird, denn man hat meistens gar nicht die Mittel, zu erkennen, warum in alten Zeiten Sonne und Gold und Mond und Silber mit dem gleichen Zeichen bezeichnet worden ist.

Gehen wir einmal aus von Mond und Silber mit diesem Zeichen: ☾. Sehen Sie, wenn wir zurückgehen noch in die Zeit, sagen wir ein paar Jahrtausende vor dem Mysterium von Golgatha, vor der christlichen

Zeitrechnung, dann haben die Menschen nicht nur die Fähigkeiten besessen, die schon in Trümmern waren zu der Zeit, als solche Dinge entstanden sind, sondern sie haben noch höhere Fähigkeiten besessen. Wenn ein Mensch der ägyptisch-chaldäischen Kultur «Silber» gesagt hat, so hat er zunächst nicht dasjenige gemeint, was wir meinen, wenn wir Silber sagen. Wenn der Mensch in seiner damaligen Sprache das Wort gebraucht hat, das für ihn Silber bedeutet hat, so hat er das ganz anders angewendet. Solch ein Mensch hat innere Fähigkeiten gehabt, und er hat eine gewisse Art der Kraftwirksamkeit, die sich nicht bloß in einem Stückchen Silber findet, gemeint, sondern er hat etwas gemeint, was sich im Grunde über die ganze Erde ausbreitet. Er hat gemeint: Wir leben in Gold, wir leben in Kupfer, wir leben in Silber. – Gewisse Arten von Kräften hat er gemeint, die da leben, und die insbesondere stark ihm entgegenströmten vom Monde, und das hat er im gröbsten materiellen Sinne sensitiv, fein auch in dem Stückchen Silber empfunden. Er hat wirklich dieselben Kräfte vom Monde ausströmend, aber auch auf der ganzen Erde gefunden, und besonders ins Materielle umgesetzt in dem Stückchen Silber. Nun, der heutige aufgeklärte Mensch sagt: Ja, Mond, der leuchtet so silberweiß; da hat man halt geglaubt, daß er aus Silber besteht. – So war es nicht, sondern ein heute verlorengegangenes, inneres Seelenerlebnis hatte man beim Mond, aber bei etwas, was in der ganzen Erdensphäre als Kraft lebte, und, ins Materielle umgesetzt, bei dem Stückchen Silber. Es mußte also die Kraft, die im Silber steckt, gewissermaßen über die ganze Erde ausgebreitet sein.

Heute sieht das der Mensch natürlich als einen kompletten Blödsinn an, wenn man ihm das sagt, und dennoch ist es im Sinne der heutigen Wissenschaft nicht ein kompletter Unsinn. Es ist gar kein Unsinn, durchaus kein Unsinn, denn ich will Ihnen eines sagen, was heute die Wissenschaft weiß, wenn sie es auch nicht immer sagt. Die heutige Wissenschaft weiß, daß etwas über vier Pfund Silber, fein verteilt, enthalten ist in einem Körper, aus dem Weltenmeere herausgeschnitten gedacht in Würfelform, der eine englische Seemeile lang ist; so daß im gesamten Weltenmeere, das die Erde umgibt, zwei Millionen Tonnen Silber, fein verteilt enthalten sind. Dies ist einfach eine wissenschaft-

liche Wahrheit, die auch heute geprüft werden kann. Das Weltenmeer enthält zwei Millionen Tonnen Silber, fein verteilt, in äußerster homöopathischer Verteilung, könnte man sagen. Es ist wirklich das Silber ausgebreitet über die Erde hin. Heute muß man das dadurch konstatieren, wenn man es mit normalem Wissen konstatiert, daß man eben Meerwasser ausschöpft und mit allen möglichen minuziösen Untersuchungen methodisch prüft; aber dann findet man eben mit den Mitteln der heutigen Wissenschaft, daß zwei Millionen Tonnen Silber enthalten sind im Weltenmeere. Diese zwei Millionen Tonnen Silber, die sind darinnen enthalten nicht etwa so, daß sie sich irgendwie aufgelöst haben oder ähnliches, sondern die gehören dem Weltenmeere an; die gehören zu seiner Natur und Wesenheit. Und das wußte die alte Weisheit; das wußte sie durch die noch vorhandenen feinen, sensitiven Kräfte, die vom alten Hellsehen herrührten. Und sie wußte, daß, wenn man sich die Erde denkt, man sich diese Erde nicht bloß zu denken hat so, wie die heutige Geologie sie sich denkt, sondern daß eben in dieser Erde in feinster Weise Silber aufgelöst ist.

Ich könnte jetzt weitergehen, könnte zeigen, wie auch Gold aufgelöst ist, wie alle diese Metalle in feiner Auflösung, außer dem, daß sie materiell da oder dort abgelagert sind, wirklich enthalten sind in der Erde. Die alte Weisheit hatte also nicht unrecht, als sie von Silber sprach. Das ist in der Erdensphäre enthalten. Als Kraft aber kannte man es, als gewisse Arten von Kraft. Andere Kräfte enthält die Silbersphäre, andere Kräfte die Goldsphäre und so weiter. Man wußte viel mehr noch von dem, was da als Silber ausgebreitet ist in der Erdensphäre; man wußte, daß in diesem Silber die Kraft liegt, welche bewirkt Ebbe und Flut, weil eine gewisse belebende Kraft dieses ganzen Erdenkörpers in diesem Silber liegt, beziehungsweise identisch ist mit diesem Silber. Ebbe und Flut würden sonst gar nicht entstehen; diese eigentümliche Bewegung des Meeres, die wird ursprünglich angefacht von dem Silbergehalt. Das hat nichts mit dem Mond zu tun, aber der Mond hat mit derselben Kraft zu tun. Daher treten Ebbe und Flut in gewisser Beziehung mit den Mondbewegungen auf, weil beide, Mondbewegungen und Ebbe und Flut, von demselben Kräftesystem abhängig sind. Und diese Kräfte liegen in dem Silbergehalt des Weltenalls.

Man kann, selbst ohne hellseherische Erkenntnisse, bloß auf solche Dinge eingehen und man wird mit einer Sicherheit des Beweises, der auf keinem Gebiete der Wissenschaft sonst erreicht wird als höchstens in der Mathematik, nachweisen können, daß es eine alte Wissenschaft gegeben hat, die solche Dinge wußte, die solche Dinge gut kannte. Und mit solchem Kennen und Können hing zusammen, was alte Weisheit war, jene Weisheit, die wirklich die Natur beherrschte und die erst wiederum errungen werden muß durch Geistesforschung von der Gegenwart in die Zukunft hinein. Wir leben eben gerade in dem Zeitalter, in dem eine alte Art der Weisheit verlorengegangen ist, und eine neue Art der Weisheit erst heraufkommt. Was hatte diese alte Weisheit im Gefolge? Sie hatte das im Gefolge, was ich schon angedeutet habe. Man konnte wirklich, wenn man also die Geheimnisse des Weltenalls kannte, den eigenen Menschen tüchtiger machen. Denken Sie, durch äußere Mittel konnte man den Menschen tüchtiger machen! Also die Möglichkeit war vorhanden, daß ein Mensch einfach dadurch, daß er sich gewisse Substanzen herstellte und diese in entsprechender Menge zu sich nahm, dadurch Fähigkeiten sich aneignete, von denen wir heute mit Recht annehmen, daß der Mensch sie nur als angeborene Fähigkeiten haben kann, als Genie, als Talent und so weiter. Nicht dasjenige, was der Darwinismus phantastisch träumt, ist im Anfange der Erdenentwickelung, sondern solche Möglichkeit, die Natur zu beherrschen und dem Menschen selbst moralische und geistige Fähigkeiten zu geben aus der Behandlung der Natur heraus. Sie werden es nun begreiflich finden, daß man daher diese Behandlung der Natur in ganz bestimmten Grenzen halten mußte; deshalb die Geheimnisse der urältesten Mysterien. Wer solche Erkenntnisse, die wirklich etwas zu tun hatten mit diesen Naturgeheimnissen, die nicht bloß Begriffe und Ideen und Empfindungen waren, nicht bloß Glaubensvorstellungen, wer solche Erkenntnisse erlangen sollte, der mußte sich zuerst als vollkommen dazu geeignet erweisen, nichts, aber auch gar nichts mit diesen Kenntnissen für sich selber erreichen zu wollen, sondern diese Erkenntnisse, diese Tüchtigkeiten, die er sich durch diese Erkenntnisse aneignete, lediglich im Dienste der sozialen Ordnung anzuwenden. Daher wurden diese Erkenntnisse, sagen wir, in den ägyptischen Mysterien so geheim gehalten.

Die Vorbereitung bestand darinnen, daß derjenige, dem solche Erkenntnis übermittelt wurde, eine Garantie dafür abgab, daß er das Leben, das er vorher führte, in genau derselben Weise weiterführte, daß er nicht den geringsten Vorteil sich verschaffte, sondern die Tüchtigkeit, die er von jetzt ab erlangte durch die Behandlung der Natur, bloß in dem Dienst der sozialen Ordnung geltend machte. Unter dieser Voraussetzung hat man einzelne zu Eingeweihten werden lassen, die dann jene alte Kultur leiteten, deren Wunderwerke zu sehen sind und die nicht verstanden werden, weil man nicht weiß, woraus sie erflossen sind.

Aber die Menschheit hätte so niemals frei werden können. Man hätte sozusagen den Menschen durch Natureinflüsse zum Automaten machen müssen. Ein Zeitalter mußte heraufkommen, wo der Mensch durch bloße innere moralische Kräfte wirkte. So wird vor ihm die Natur sozusagen verhüllt, weil er sie entweiht hätte, indem in der neuen Zeit seine Triebe freigelassen wurden. Und am meisten sind seine Triebe freigelassen worden seit dem 14., 15. Jahrhundert. Daher verglimmt die alte Weisheit; da bleibt nur mehr eine Buchweisheit, die nicht verstanden wird. Denn niemand würde sich heute abhalten lassen, wenn er solche Dinge wirklich verstünde wie nur den Satz, den ich Ihnen vorgelesen habe, niemand würde sich heute abhalten lassen, diese Dinge zu seinem eigenen Vorteil zu gebrauchen. Das aber würde die schlimmsten Triebe in der menschlichen Gesellschaft hervorrufen, schlimmere Triebe, als jenes tastende Fortschreiten hervorbringt, das man heute wissenschaftlichen Betrieb nennt, wo man so im Laboratorium, ohne daß man in die Dinge hineinsehen kann, herauskriegt: Dieser Stoff berührt den andern in dieser Weise, – wo man, ohne in die Dinge hineinzusehen, etwas herauskriegt, nun, wie jetzt eben der Inhalt der Chemie ist. Man laviert so fort; und Geisteswissenschaft wird erst wieder den Weg in die Geheimnisse der Natur hinein finden müssen. Aber zu gleicher Zeit wird sie eine soziale Ordnung begründen müssen, die ganz anders ist als die heutige soziale Ordnung, so daß der Mensch erkennen kann, was die Natur im Innersten zusammenhält, ohne deshalb zum Kampf der wildesten Triebe verführt zu werden.

Es ist Sinn und es ist Weisheit in der menschlichen Entwickelung, und das suchte ich ja jetzt schon durch eine ganze Reihe von Vorträgen

Ihnen zu beweisen. Das, was geschieht in der Geschichte, geschieht, wenn auch oft durch so zerstörerische Kräfte als möglich, doch so, daß ein Sinn durch das geschichtliche Werden hindurchgeht, wenn es auch oftmals nicht der Sinn ist, den der Mensch sich erträumt, und wenn der Mensch auch viel leiden muß durch die Wege, welche der Sinn der Geschichte oftmals nimmt. Alles, was im Laufe der Zeit geschieht, es geschieht ja gewiß so, daß das Pendel manchmal nach dem Bösen, manchmal nach dem weniger Bösen ausschlägt; aber durch dieses Ausschlagen werden doch gewisse Gleichgewichtslagen erreicht. Und so war denn auch bis ins 14., 15. Jahrhundert wenigstens einzelnen eine gewisse Summe von Naturkräften bekannt, deren Kenntnis verlorengegangen ist, weil die Menschen der neueren Zeit nicht die richtige Gesinnung dazu haben würden.

Sehen Sie, so schön ist das in dem Symbole beschrieben, das die Naturkraft in der ägyptischen Legende von der Isis ausdrückt. Dieses Isis-Bild, was für einen ergreifenden Eindruck macht es uns, wenn wir es uns vorstellen, wie es dasteht in Stein, aber in dem Stein zugleich der Schleier von oben bis unten: das verschleierte Bild zu Sais. Und die Inschrift trägt es: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet. – Das hat wiederum zu einer ungemein gescheiten – obwohl sehr gescheite Leute diese gescheite Erklärung aufgenommen haben, muß es doch einmal gesagt werden –, zu einer sehr gescheiten Erklärung geführt. Man sagt da: Die Isis drückt also aus das Symbolum für die Weisheit, die vom Menschen nie erreicht werden kann. Hinter diesem Schleier ist eine Wesenheit, die ewig verborgen bleiben muß, denn der Schleier kann nicht gelüftet werden. – Und doch ist die Inschrift diese: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet. – Alle die gescheiten Leute, die also sagen: Man kann das Wesen nicht ergründen – sie sagen logisch ungefähr dasselbe, wie wenn einer sagte: Ich heiße Müller; meinen Namen wirst du nie erfahren. – Es ist ganz genau dasselbe, was Sie immer über dieses Bild reden hören, wie wenn einer sagte: Ich heiße Müller; meinen Namen wirst du nie erfahren. – Wenn man das: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft; meinen Schleier hat noch kein

Sterblicher gelüftet – so auslegt, ist natürlich diese Auslegung ein völliger Unsinn. Denn es steht ja da, was die Isis ist: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – die dahinfließende Zeit! Wir werden morgen noch genauer über diese Dinge reden. Es ist die dahinfließende Zeit. Aber ganz etwas anderes, als was diese sogenannte geistvolle Erklärung will, ist ausgedrückt in den Worten: Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet. – Ausgedrückt ist, daß man dieser Weisheit sich nähern muß wie denjenigen Frauen, die den Schleier genommen hatten, deren Jungfräulichkeit bestehen bleiben mußte: in Ehrfurcht, mit einer Gesinnung, die alle egoistischen Triebe ausschließt. Das ist gemeint. Sie ist wie eine verschleierte Nonne, diese Weisheit früherer Zeit. Auf die Gesinnung wird hingedeutet durch das Sprechen von diesem Schleier.

Und so handelte es sich darum, daß in den Zeiten, in denen uralte Weisheit lebendig war, die Menschen sich dieser Weisheit in der entsprechenden Weise näherten, respektive gar nicht zugelassen wurden, wenn sie sich ihr nicht in der entsprechenden Weise näherten. Aber der Mensch mußte sich selbst überlassen sein in der neueren Zeit. Da konnte er nicht diese Weisheit der alten Zeit, die Weisheitsformen der alten Zeit haben. Die Kenntnis gewisser Naturkräfte ging verloren, jener Naturkräfte, die nicht erkannt werden können, ohne daß man sie zugleich im Innern erfährt, ohne daß man sie innerlich zugleich erlebt. Und in dem Zeitalter, in dem, wie ich Ihnen vor acht Tagen auseinandergesetzt habe, einen gewissen Höhepunkt der Materialismus erlangte, im 19. Jahrhundert, am Beginne des 19. Jahrhunderts, da kam eine Naturkraft herauf, die in ihrer besonderen Eigenart ja dadurch charakterisiert ist, daß jeder heute sagt: Die Naturkraft haben wir, aber verstehen kann man sie nicht; für die Wissenschaft ist sie verborgen. – Sie wissen, wie gerade die Naturkraft der Elektrizität in menschliche Verwendung kam; und die elektrische Kraft ist eine solche Kraft, daß der Mensch sie durch seine normalen Kräfte im Innern nicht erleben kann, daß sie ihm äußerlich bleibt. Und mehr als man glaubt, ist dasjenige, was im 19. Jahrhundert groß geworden ist, durch die Elektrizität groß geworden. Es wäre ein Leichtes zu zeigen, wie viel, wie unendlich viel von der elektrischen Kraft abhängt in unserer gegenwärtigen Kultur, wie viel mehr noch in der Zukunft abhängen wird, wenn die elektrische

Kraft durch die moderne Art, ohne in das Innere einzugehen, verwendet werden wird. Viel mehr noch! Aber gerade die elektrische Kraft ist eine solche, die an die Stelle der alten, gekannten Kraft gesetzt worden ist in der menschlichen Kulturentwickelung, und an der der Mensch heranreifen soll in moralischer Beziehung. Heute denkt er bei ihrer Anwendung nicht an irgendeine Moral. Weisheit ist in der fortlaufenden geschichtlichen Entwickelung der Menschheit. Der Mensch wird heranreifen, indem er eine Zeitlang noch tiefere Schädigungen – Schädigungen sind ja, wie unsere Tage zeigen, genügend da – in seinem niedern Ich-Träger, dem wüsten Egoismus, entfalten kann; hätte der Mensch noch die alten Kräfte, so wäre das ganz ausgeschlossen. Gerade die elektrische Kraft als Kulturkraft macht das möglich; die Dampfkraft in einer gewissen Weise auch, aber da ist es noch weniger der Fall.

Nun steht die Sache so, daß, wie ich Ihnen früher einmal auseinandersetzte, das erste Fünftel unseres Kulturzeitraums, der ins 4. Jahrtausend dauern wird, vorbei ist. Der Materialismus hat einen gewissen Hochpunkt erreicht. Die sozialen Formen, in denen wir leben, die ja zu solch traurigen Ereignissen in unseren Jahren geführt haben, sie sind wirklich so, daß sie nicht mehr fünfzig Jahre die Menschheit tragen werden, ohne daß eine gründliche Änderung der menschlichen Seelen geschieht. Das elektrische Zeitalter ist für den, der die Weltentwickelung geistig durchschaut, zu gleicher Zeit eine Aufforderung, eine geistige Vertiefung, eine wirkliche geistige Vertiefung zu suchen. Denn zu jener Kraft, die unbekannt im Äußeren bleibt für die Sinnesbeobachtung, muß die geistige Kraft hinzukommen in die Seelen, die im tiefsten Innern so verborgen ruht wie die elektrischen Kräfte, die ja auch erst erweckt werden müssen. Denken Sie sich, wie geheimnisvoll die elektrische Kraft ist; sie wurde ja erst durch *Galvani, Volta* aus ihren geheimen Verborgenheiten herausgeholt. So geheim verborgen ruht auch dasjenige, was in den menschlichen Seelen sitzt und was die Geisteswissenschaft erforscht. Beide müssen zueinander kommen wie Nord- und Südpol. Und so wahr wie die elektrische Kraft heraufgezogen ist als die in der Natur verborgene Kraft, so wahr wird heraufziehen die Kraft, die in der Geisteswissenschaft gesucht wird als die in der Seele verborgene Kraft, die dazu gehört, wenn auch heute noch vielfach die Men-

schen vor dem, was Geisteswissenschaft will, so stehen, nun, wie ungefähr einer gestanden haben würde in der Zeit, wo eben Galvani die Frösche präpariert und bemerkt hat an dem Zucken des Schenkels, daß da eine Kraft wirkt in diesem zuckenden Froschschenkel. Hat da die Wissenschaft gewußt, daß in diesem Froschschenkel alles lag von Berührungselektrizität, alles, was heute an Elektrizität bekannt ist?

Denken Sie sich in die Zeit hinein, wo der Galvani in seinem einfachen Versuchshaus gewesen ist, seinen Froschschenkel zum Fensterhaken hinaushängt und dieser zu zucken beginnt, und er zum ersten Male dies feststellte! Es handelt sich ja da nicht um Elektrizität, nicht wahr, die erregt ist, sondern um Berührungselektrizität. Als Galvani das zum ersten Male feststellte, konnte er da annehmen: Mit der Kraft, mit der da der Froschschenkel angezogen wird, wird man einmal Eisenbahnen über die Erde befördern, mit der wird man einmal den Gedanken um den Erdball herumkreisen lassen? – Es ist noch nicht so sehr lange her, daß Galvani an seinen Froschschenkeln diese Kraft beobachtet hat. Einen, der dazumal schon ausgesprochen hätte, was alles aus dieser Erkenntnis fließen wird, hätte man gewiß für einen Narren angesehen. So kam es denn auch so, daß man heute denjenigen für einen Narren ansieht, der die ersten Anfänge einer geistigen Wissenschaft darzustellen hat. Es wird eine Zeit kommen, wo dasjenige, was von Geisteswissenschaft ausgeht, ebenso bedeutsam sein wird für die Welt, aber jetzt die moralische geistig-seelische Welt, wie dasjenige, was von dem Galvani-Froschschenkel ausgegangen ist, für die materielle Welt, für die materielle Kultur. So vollziehen sich die Fortschritte in der Menschheitsentwickelung. Nur wenn man auf solche Dinge achtet, dann entwickelt man auch den Willen, mitzugehen mit dem, was erst in den Anfängen sein kann. Hat die andere Kraft, die elektrische Kraft, die aus ihrer Verborgenheit gezogen worden ist, bloß eine Bedeutung für die äußere materielle Kultur und nur mittelbar eine solche für die moralische Welt, so wird dasjenige, was aus der Geisteswissenschaft kommt, die größte soziale Bedeutung haben. Denn die sozialen Ordnungen der Zukunft werden geregelt werden durch dasjenige, was Geisteswissenschaft den Menschen geben kann, und alles dasjenige, was äußere materielle Kultur sein wird, wird in mittelbarer Weise ebenfalls

von dieser Geisteswissenschaft angeregt werden. Darauf kann ich heute am Schlusse nur hinweisen.

Wir wollen dann morgen das Bild des Faust, das wir heute gesehen haben, der noch halb in der alten, aber halb schon in der neueren Zeit drinnen steht, wie ich Ihnen heute gesagt habe, zu einer Art von Weltanschauungsbild noch erweitern.

ACHTER VORTRAG

Dornach, 1. Oktober 1916

Es war gestern mein Bestreben, durch den Vortrag hindurchtönen zu lassen, daß Sinn, weisheitsvolle Führung in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit ist, und daß man diese weisheitsvolle Führung, diesen Sinn in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit nur dann finden kann, wenn man tiefer hineinschürft in die geistigen Untergründe. Das versuchte ich ja gestern durchtönen zu lassen, das versuchte ich schon seit Wochen an einzelnen konkreten Beispielen auseinanderzusetzen. Die Menschen im allgemeinen leben ja so innerhalb ihres Zeitalters, daß sie die Ereignisse dieses Zeitalters an sich herankommen lassen, daß sie unter diesen Ereignissen Glück oder Unglück, Schmerz oder Freude erleben, daß sie also ihren Anteil in bezug auf Gemütseindrücke aus den Impulsen des Zeitalters mit hinwegnehmen. Sie denken in einer gewissen Beziehung auch nach; allein in unserem Zeitalter bedeutet das Nachdenken über das, was geschieht, nicht gerade außerordentlich viel, weil die ganze geistige Entwickelung unseres Zeitalters nicht danach ist, in die Ursachen, die hinter den Erscheinungen geistig walten, wirklich einzudringen.

Nun habe ich Sie gestern aufmerksam gemacht auf das, was der tiefer in die Zeitereignisse Eindringende immer wieder und wiederum sich vor seine Seele halten sollte: daß, so wie das Denken, Empfinden der sogenannten kultivierten Menschheit heute ist, die soziale Ordnung nur wenige Dezennien aufrechterhalten werden kann. Notwendig ist der Menschheit eine Umgestaltung des Empfindens und Denkens, ein Umändern in bezug auf viele Ideen, Empfindungen, Gefühle und Willensimpulse. Geisteswissenschaft will das ihrige beitragen, um zum Verständnisse eines solchen Umlernens zu führen.

Die äußere Geschichte tut ja heute im allgemeinen recht wenig, um einem Menschen begreiflich zu machen, warum die Dinge, die um ihn herum vorgehen, so sind, wie sie eben sind. Die äußere Geschichte, die heute zum großen Teil in den inneren Werdegang der Dinge nicht hineinblicken will, die registriert das, was äußerlich geschieht, und be-

trachtet immer das Frühere, was geschehen ist, eben als die Ursache des Folgenden, man möchte sagen, in der einfachsten, bequemsten Weise. Aber wenn man in einer solchen einfachen, bequemen Weise die Dinge auf ihre Ursachen zurückführt, wie es die Geschichte heute vielfach tut, dann kommt man zu richtigen Absurditäten. Denn man würde letzten Endes anlangen müssen bei der Anschauung, daß das meiste, ja vielleicht das Ausgebreitetste, was geschieht, nicht dem Sinn, sondern dem Widersinn sein Dasein verdankt. Daß nicht Sinn in der Geschichte ist, sondern daß Unsinn in der Geschichte ist, würde man sich gestehen müssen, wenn man die letzten Konsequenzen der Anschauungen zöge, denen man sich heute vielfach hingibt. Nehmen wir ein Beispiel, das jeder ins Auge fassen kann, wenn er die äußere Geschichte durchgeht.

Fragen wir zum Beispiel nach dem Ursprunge der englischen Religionsgenossenschaft, der anglikanischen Kirche, der viele Menschen angehören, und suchen wir ihren äußeren historischen Ursprung. Nun, da werden wir finden, daß vom Jahre 1509 bis 1547 *Heinrich VIII.* regiert hat, daß dieser Heinrich VIII. sechs Frauen hatte. Die erste wurde durch Scheidung von ihm getrennt, aber diese Scheidung spielt, rein äußerlich betrachtet, eine große historische Rolle. Katharina von Aragonien, von ihr ließ er sich scheiden. Die zweite, Anna Boleyn, ließ er hinrichten. Die dritte, Johanna Seymour, starb. Von der vierten ließ er sich wieder scheiden. Die fünfte, Katharina Howard, wurde wieder hingerichtet. Nur die sechste überlebte ihn, und wenn man die Geschichte weiter prüft, eigentlich nur durch eine Art von Irrtum, denn auch ihr war ein anderes Schicksal zugedacht. Diese etwas komplizierte Ehegeschichte Heinrichs VIII., der, wie gesagt, vom Jahre 1509 bis 1547 regierte, möchte ich weniger ihres historischen Inhaltes willen anführen, als mehr um hinzuführen zu einer Betrachtung des Charakters Heinrichs VIII. Denn man kann schon etwas Anschauung über den Charakter bekommen, wenn man weiß, daß eine Persönlichkeit zwei Frauen hat hinrichten lassen und sich von einer gewissen Anzahl hat scheiden lassen und so weiter.

Nun aber, rein äußerlich, historisch genommen, spielt die Scheidung von der ersten, von Katharina von Aragonien, eine gewisse bedeutsame

Rolle; denn man braucht nur zwei Ereignisse ins Auge zu fassen, um diese gewichtige Rolle äußerlich zu charakterisieren. Erstens wurde, weil der Papst sich weigerte, die Ehe zu scheiden, der «Defensor fidei», der Verteidiger des Glaubens, wie er sich zuerst nannte, das heißt des katholischen, von Rom ausgehenden Glaubens, Gegner des Papstes, Gegner der von Rom aus zu führenden katholischen Kirche, und trennte einfach durch seine Machtmittel die englische Kirche von der allgemeinen katholischen Kirche, so daß eine Art Reformation eintrat; aber eine Reformation ganz eigener Art, darin bestehend, daß die alten Gebräuche, Zeremonien, Ritualien beibehalten wurden. Es war also nicht so, wie es bei den Protestanten war, daß wirklich aus einer geistigen Grundlage und geistigen Kraft heraus eine Erneuerung gesucht worden ist, sondern es wurde alles Religiöse beibehalten. Nur innerhalb Englands sollte die Kirche abgetrennt werden von der allgemeinen katholischen Kirche, weil eben der Papst sich weigerte, die Ehe Heinrichs VIII. zu scheiden. Also um eine andere Frau zu bekommen, begründete dieser Mann für sein Volk eine neue Kirche, die seither besteht. Wir haben also die äußere historische Tatsache, daß Millionen und Millionen von Menschen durch Zeitalter hindurch in einem Glaubenszusammenhange leben, weil eines Königs Scheidung nur dadurch bewirkt werden konnte, daß er diesen Glaubenszusammenhang schuf! Es ist äußerer historischer Zusammenhang. Ist das nicht eine Absurdität? Und wenn man genauer sich die Sache ansieht, dann kommt auch noch eine innere Absurdität dazu, eine richtige innere Absurdität; denn es ist gar nicht zu leugnen, daß Tausende und aber Tausende von Menschen seit der Scheidung Heinrichs VIII., das heißt seit der Begründung der englischen Kirche, in diesem Glaubenszusammenhange, der auf so fragwürdige Weise entstanden ist, wirklich tiefes religiöses inneres Leben gefunden haben. Das heißt: Es entsteht etwas in der Geschichte durch eine höchst fragwürdige Ursache, und die Früchte, die eintreten, können für Tausende und aber Tausende von Menschen die am meisten innerlich Seelenheil bringenden sein, sind es auch gewesen. Man ziehe nur die Konsequenzen der Dinge. Man huscht so über die Dinge in ihrer Entwickelung hinweg; aber man ziehe die Konsequenzen solcher Dinge, dann wird man sehen, daß man auf die verschiedensten Absurditäten

kommt, wenn man unter dem Gesichtswinkel die Tatsachen betrachtet, unter dem man sie heute betrachtet.

Ich sagte, diese eine Tatsache ist eingetreten; aber auch noch eine andere Tatsache haben wir zu verzeichnen. Das ist die Tatsache der Hinrichtung des *Thomas Morus*, jenes bedeutenden, großen, genialischen Schülers des *Pico von Mirandola*, der die «Utopia» geschrieben hat, ein wunderbares Werk, in dem er aus einem visionären Schauen heraus – ich kann das heute nicht weiter ausführen, aber das kann ein anderes Mal ausgeführt werden – die Idee eines sozialen Zusammenhanges der Menschen geschaffen hat; so daß man sieht, daß dieser Schüler Picos della Mirandola, Thomas Morus, der aus einem gewissen bei ihm auftretenden atavistischen Hellsehen sich ein Bild von einer sozialen Ordnung macht, dieses Bild zeichnet. Mögen diejenigen Leute, die nun ganz gescheit sind, über die Anwendbarkeit dieses Bildes denken wie sie wollen, aber Genialität und geniale Impulse leben in diesem Bilde. Wenn auch ein solches Bild nicht unmittelbar anwendbar ist auf die äußere Wirklichkeit, so gilt eben in bezug auf ein solches Bild immer das, was *Johann Gottlieb Fichte* gesagt hat mit Bezug auf solche sozialen und anderen Ideale, die für die Menschheit aufgestellt werden. Mit Bezug auf solche Ideale spricht sich Fichte einmal aus, nachdem er ins Auge gefaßt hat, wie immer wieder und wiederum die Leute sagen: Nun ja, da kommen diese Denker und predigen allerlei Ideale, aber das sind unpraktische Leute, das kann man nicht anwenden! – Da sagte Fichte in bezug auf solche Einwendungen: Daß sich Ideale im wirklichen Leben nicht unmittelbar anwenden lassen, das wissen wir anderen ebensogut als diejenigen, die solche Einwendungen machen, vielleicht besser; nur wissen wir auch, daß das Leben immerzu, wenn es wirklich vorwärtsgehen soll, nach solchen Idealen geformt werden muß. Diejenigen aber, die von solchen Idealen nichts wissen wollen, sagt Johann Gottlieb Fichte, sie zeigen weiter nichts, als daß bei der Evolution der Menschheit nicht auf sie gerechnet ist. Und so möge ihnen denn der gute Gott Regen und Sonnenschein zu rechter Zeit, und möglichst auch Speise und Trank zur rechten Zeit und eine gute Verdauung verleihen, und wenn es sein kann, auch gute Gedanken ab und zu. – So spricht Johann Gottlieb Fichte mit Recht; denn das, was sich

in der Welt verwirklicht, sind doch die Ideale der Menschheit, wenn auch andere Kräfte und andere Impulse zusammenwirken mit diesen Idealen, und diese Ideale nicht nur unmittelbare sind, sondern mittelbare.

Allein aus mancherlei Gründen wurde gerade unter dem Einflusse Heinrichs VIII. auch Thomas Morus hingerichtet. Und so sehen wir gerade in einer solchen Hinrichtung, wie die des Thomas Morus ist, in diesem Zeitalter und in der Entstehung der englischen Kirche zwei Ereignisse, die, wenn man sie ihrem Sinne nach kennt, ihrem tieferen Sinne nach kennenlernen will, eben auch tiefer betrachtet werden müssen. Nur unter gewissen Voraussetzungen kann man verstehen, warum die angedeutete Entwickelung sich so, wie sie geschildert worden ist, vollzogen hat. Man kann diese Entwickelung nur verstehen, wenn man gerade hervorragende Geister betrachtet innerhalb dieser Entwickelung, wie sie gefolgt ist auf das Zeitalter und auf die Taten Heinrichs VIII.

Betrachten wir zunächst nur den Umstand, daß da ein Glaubenszusammenhang geschaffen worden ist, um eine Ehescheidung herbeizuführen. Wie gesagt, für den einzelnen Menschen, wenn er religiös veranlagt war, brauchte das gar keine besondere Wirkung zu haben, denn er konnte sein Heil finden auch innerhalb der so entstandenen Kirche. Viele fanden es. Aber im ganzen geschichtlichen Zusammenhang, im geschichtlichen Werden seit jener Zeit sehen wir schon, daß durch diese äußerliche Herstellung eines Glaubenszusammenhanges etwas ganz Besonderes bewirkt worden ist. Dazu muß ins Auge gefaßt werden, was an geistigen Impulsen gerade von der Kulturgemeinschaft ausgegangen ist, in die dieser religiöse Zusammenhang hineingestellt worden ist. Man muß da bei einer objektiven Betrachtung sich klar darüber sein, daß, nachdem in Europa der südwestliche Einfluß an geistigen Impulsen mehr und mehr zurückzusinken begann, der Einfluß der englischen Kultur immer mehr und mehr wuchs. Der Einfluß der englischen Geistesimpulse wurde immer stärker und stärker, wurde stark zunächst auf dem Westen des europäischen Kontinents, dann auf dem ganzen europäischen Kontinent, und wenn man von den stärksten Einflüssen in geistiger Beziehung mit Bezug auf das 18. und 19. Jahr-

hundert für Europa sprechen will, so muß man natürlich die von England ausgehenden Impulse ins Auge fassen.

Da treten nun gewisse Leute auf innerhalb der englischen Kultur selber, welche von diesem Kulturimpulse beseelt sind; da treten zum Beispiel auch innerhalb Frankreichs gewisse Leute auf, in denen diese Kulturimpulse leben. In England Philosophen, zum Beispiel der außerordentlich einflußreiche Philosoph *Locke.* Gewiß, heute wissen nicht viele Leute etwas von Locke, aber die Einflüsse solcher Leute gehen durch tausend und aber tausend für das äußere Leben unsichtbare Kulturkanäle, und Locke hat einen ungeheuren Einfluß gehabt auf *Voltaire,* und wie hat Voltaire das europäische Denken beeinflußt! Aber Voltaires Einfluß geht auf Lockes Einfluß zurück. Wie viel ist geschehen unmittelbar unter dem Einflusse Locke-Voltaires! Wie viele Gedanken wären nicht über Europa gekommen, wenn dieser Impuls Locke-Voltaires nicht gewesen wäre. Wie anders hätte sich das politische, das soziale Leben in Europa abgespielt, wenn Locke-Voltaire die europäische Seele nicht mit Gedanken gespeist hätten. In Frankreich sehen wir zum Beispiel wiederum dieselben Impulse leben in dem ungeheuer einflußreichen *Montesquieu.* Wenn wir dann auf den weiteren Gedankeneinfluß auf dem Kontinente sehen, so sehen wir, wie durch *Hume,* wie später durch *Darwin* das menschliche Denken revolutioniert wird. Und wiederum sehen wir, wie durch Locke-Voltaire, so durch Hume-Darwin ein ungeheurer Einfluß ausgeübt wird. Und als *Marx,* der Begründer des modernen Sozialismus, der einen Einfluß hat, welcher heute von denen, die sich Gebildete nennen, noch gar nicht abgeschätzt werden kann, weil dieser Einfluß in den breitesten Schichten lebt – als Marx sein grundlegendes Werk «Das Kapital» zu schreiben begann und seine Studien machte, da ging er nach England! Gewiß lebte Hegelianismus in Marx, aber darwinistisch gefärbter Hegelianismus. Und wer das Verfassungsleben der einzelnen europäischen Staaten im 19. Jahrhundert studiert, wer die Verfassungskämpfe studiert, der wird kennenlernen, wie tiefgehend der Einfluß der von dorther kommenden Kulturimpulse war. Das alles kann ja hier nur angedeutet werden.

Wenn wir nun aber gerade die hervorragenden Persönlichkeiten, die also Europa eine gewisse Physiognomie geben, ins Auge fassen, dann

finden wir bei ihnen überall ein besonders entwickeltes, abstrakt-rationalistisches Denken, ein solches Denken, wie es ein gutes, ein vorzügliches Instrument ist, um die physische Welt, die materielle Welt zu erforschen, kennenzulernen, zu behandeln und so weiter. Sowohl in Locke-Voltaire, in Montesquieu, wie in Hume-Darwin, in allem, was von ihnen abhängig ist, lebt Fähigkeit, und diese Fähigkeit pflanzt sich in das europäische Denken fort, auch in das europäische Gefühlsleben – derjenige, der nichts weiß davon, ist deshalb doch tief davon beeinflußt – und schafft eine Art von Denken, die besonders geeignet ist, die materiellen Zusammenhänge der Welt zu erkennen und zu behandeln, soziale Ordnungen zu schaffen, welche auf die materiellen Zusammenhänge gehen.

Nun sehen wir eine gewisse Begleiterscheinung, die nicht ohne Bedeutung ist, ganz und gar nicht ohne Bedeutung ist, bei allen diesen Denkern auftreten. Diese Denker sind scharfe, zuweilen genialische Denker, eindringliche Denker in bezug auf die materiellen Zusammenhänge der Welt; aber sie alle sind Denker, welche zur religiösen Entwickelung der Menschheit eine eigentümliche Stellung einnehmen, welche das Denken durchaus nicht anwenden wollen auf die Gebiete des religiösen Lebens. Weder Locke, noch Hume, noch Darwin, noch Montesquieu wollen das Denken auf das anwenden, was sie für Gegenstände des religiösen Lebens halten. Aber sie fechten dieses religiöse Leben auch nicht an, sondern sie nehmen es hin, so wie es sich in der Geschichte einmal herausgebildet hat. Sie nehmen es als eine Tatsache hin. In diesen Kreisen war ein Ausspruch ganz gang und gäbe: Man ist Katholik, man ist Protestant, so wie man Franzose oder Engländer ist; – das heißt: man nimmt es als etwas, was eben da ist, hin, man kritisiert daran nicht; man fügt sich da hinein, man läßt das stehen. Aber man tippt auch nicht mit dem Denken an die Dinge! Ein so energischer, scharfer Denker wie Hume lebt gerade in dieser Empfindung, in diesem Gefühle, auch Montesquieu lebt in diesem Gefühl, in dieser Empfindung: stehen lassen das religiöse Leben, aber es anerkennen im äußeren Leben; ja nicht den Scharfsinn, den man auf materielle Dinge so sehr anwendet, irgendwie geltend machen in bezug auf die Angelegenheiten der geistigen Welt.

Diese geschichtliche Folge, die ist geistig durchaus bedingt durch die gleichgültige Einrichtung der englischen Religion durch Heinrich VIII. Das ist der innere Sinn der Sache. Diese Stimmung, die ausgegossen wird über unzählige europäische Impulse, die ist abhängig davon, daß ein gewisser Religionszusammenhang geschaffen worden ist durch das gleichgültige Ereignis, daß sich ein Mann scheiden lassen will. Dieses gleichgültige Ereignis, daß sich ein Mann scheiden lassen will, das steht am Ausgangspunkt, und das ergibt die Stimmung, überhaupt sich nicht zu kümmern um diese Sache, aber sie auch gelten zu lassen durch Generation und Generation, Jahrhunderte und Jahrhunderte. Und so wie es war in bezug auf das Denken über die religiösen Angelegenheiten, hat es nur dadurch kommen können, daß dieses historische Ereignis am Ausgangspunkt gestanden ist. Nur wenn man die Dinge innerlich betrachtet, dann findet man den entsprechenden Zusammenhang.

Und das andere Ereignis, die Hinrichtung des Thomas Morus, 1535: Ein Mann wird hingerichtet aus verschiedenen Zusammenhängen heraus, der in die geistige Welt hineinschaut, der, wenn auch in verzerrter, karikierter Gestalt, vieles aus der geistigen Welt herausholt; er wird hingerichtet, äußerlich – innerlich noch aus anderen Gründen, die ich heute nicht erörtern kann – schon aus dem Grunde, weil er denen sich nicht anschließt, die den Supremateid schwören sollen, also die anerkennen sollen die Trennung der englischen Kirche von der römischen Kirche. Ein solcher Mann geht hinüber in die geistige Welt so, daß die Seele den physischen Leib verlassen hat, nachdem vorher diese Seele im physischen Leibe schon tiefe Einblicke in die geistige Welt getan hat. Das bleibt als Ursache bestehen, das lebt als Ursache weiter in der Welt. Was Thomas Morus geschaut hat im physischen Leib aus der geistigen Welt, das bleibt mit ihm so verbunden, wenn er mit der Seele durch die Pforte des Todes geht, daß er gerade durch das auf sein weiteres Zeitalter eine große Wirkung ausüben kann.

Und so wirken diese zwei Strömungen zusammen: eine äußere, die ich vorher charakterisiert habe, gleichgültig gegenüber dem religiösen Leben, aber voll scheinbar gläubigen Anerkennens dieses religiösen Lebens, und eine Seele, die mächtig geworden ist dadurch, daß sie gerade im physischen Leibe Übersinnliches erlebt hat und das ausstrahlen

läßt über die folgende Entwickelung. Das strahlte hinein in die andere geistige Atmosphäre, die ich Ihnen vor etwa acht Tagen hier charakterisiert habe. Denn diese geistige Atmosphäre des 14., 15., 16., 17., 18., 19. Jahrhunderts ist ja, wie wir wissen, außerdem von den Impulsen durchzogen, die entstanden sind durch die Behandlung und die Hinrichtung der Templer.

Die Tempelritter – 1119 begründet, wir wissen es – waren zuerst innerhalb der Kreuzzüge tätig; dann breiteten sie sich aus nach Europa, und durch besondere Zusammenhänge wurden da viele Menschen das Opfer der Habgier, der Geldgier *Philipps des Schönen*. Wie gesagt, ich habe Ihnen das geschildert. Aber, fassen wir das gerade noch einmal ins Auge, wie diese Templer das Opfer geworden sind, richten wir noch einmal den Blick darauf, wie wir das dargestellt haben aus dem wirklichen Verlauf der Tatsache: daß zahlreiche dieser Tempelritter gefoltert worden sind, nachdem sie in dem Leben, das sie durchgemacht hatten, eine christliche Einweihung erfahren hatten durch die Grundsätze und Impulse, die im Templerorden lebten. Mögen die Verleumdungsschriften auch noch so viel Schändliches von den Templern erzählen: das kann auch historisch nachgewiesen werden, daß es nicht wahr ist. Auswüchse natürlich sind überall; aber im wesentlichen ist es nicht wahr. Das, was im Templerorden gepflegt worden ist, war so, daß im Templerorden ein jeder wissen sollte, daß sein Blut nicht ihm gehört, sondern der Einlebung des Mysteriums von Golgatha im geistigen Sinne in die abendländische und auch zum Teil in die morgenländische Menschheit. Und was dem Templer herausgestrahlt ist aus dieser opferwilligen Gesinnung gegenüber dem Mysterium von Golgatha, das verwandelte sich allmählich in eine Art von christlicher Einweihung, so daß eine größere Anzahl von Templern wirklich bis zu einem gewissen Grade hineinschauen konnte in die geistige Welt. Dadurch waren sie aber auch ganz besonderen Gefahren ausgesetzt, wenn ihnen das Bewußtsein getrübt wurde durch die Qualen der Folter, die in Hunderten und Hunderten von Fällen vollzogen worden ist. Ihr Bewußtsein wurde getrübt durch die Folterung; dadurch war ihr Tagesbewußtsein gelähmt und ein Unterbewußtes kam zum Vorschein. All die Anfechtungen, denen ausgesetzt ist derjenige, der in solche geistige

Höhe strebt, wurden zur Aussage auf dem Foltermarterinstrument. Und so kam es – und Philipp der Schöne wußte, daß das so kommen würde, denn er war in bezug auf seine Art ein genialischer Mensch, aber er war ein genialischer Mensch aus Habgier und Schätzegier; ich habe ja das genauer geschildert –, so kam es denn, daß eine große Anzahl von Templern aus einem Unterbewußtsein heraus sowohl bejahten jene sonderbare Anklage, die sich auch geltend macht auf Verleugnung der christlichen Religion und des Mysteriums von Golgatha – was aus ihren Anfechtungen, aus ihren Versuchungen heraus verständlich war –, wie auch, daß sie anderer Verbrechen sich anklagten. Eine Anzahl widerrief dann, wenn das Bewußtsein nach Herabkommen von dem Foltermarterinstrument wiederhergestellt war; eine Anzahl konnte nicht widerrufen. Kurz, bei vierundfünfzig Tempelrittern war es zu einer grausamen Hinrichtung gekommen, auch bei dem Führer des Tempelrittertums, Jakob Bernhard von Molay.

Seelen waren da durch die Pforte des Todes gegangen, welche nicht nur in ihrem Tagesbewußtsein hineingeschaut hatten in die fortschreitende geistige Welt dadurch, daß sie zu einer christlichen Initiation gekommen waren, daß sie hatten schauen können die Geheimnisse des Mysteriums von Golgatha, sondern die auch dadurch etwas über den Weltenlauf wußten und im Weltenlauf wirken konnten, daß sie die den menschlichen Trieben entgegenstehenden Mächte kennengelernt hatten, die aus ihnen sprachen auf der Folterbank, durch die sie sich unschuldig angeklagt hatten. Diese furchtbaren, gräßlichen Erlebnisse, die nahmen eine entsprechende Gestalt an, als diese Seelen in der geistigen Welt waren. Und ich habe es schon erwähnt, daß von diesen Seelen, nachdem sie durchgegangen waren durch die Pforte des Todes, vieles von dem ausstrahlte, was jetzt weiterwirken sollte in den übersinnlichen Impulsen des 15., 16., 17., 18., 19. Jahrhunderts bis in unsere Zeit herein. Was als Inspiration in einzelnen begabten Persönlichkeiten lebt, das kommt, wenn man seine wirkliche Ursache betrachtet, daher, daß Seelen in die geistige Welt hinaufgezogen sind, die solches erlebt haben, wie es Philipp der Schöne den Templern hat angedeihen lassen, bevor sie durch die Pforte des Todes gegangen sind.

Durch das alles hat sich das Zeitalter vorbereitet, in das wir hinein-

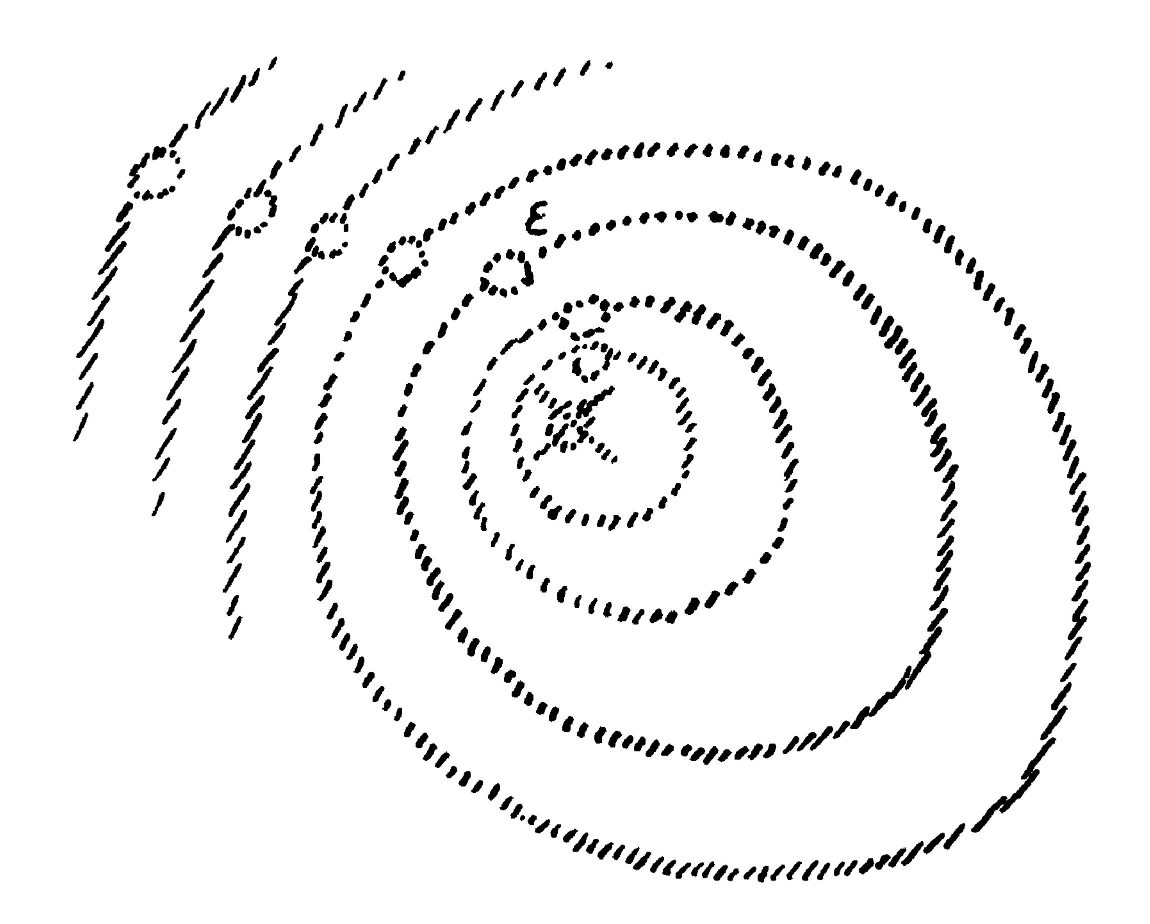
gestellt sind. Diese und viele, viele Ursachen müßten noch charakterisiert werden, wenn man voll verstehen wollte, in welche Gedanken ein Mensch, der seither geboren wurde, hineingestellt worden ist. Denn in allem lebte das, was ausfloß von dem Dargestellten. Da kann man geradezu auf historisch Greifbares hinweisen. Ich will nur darauf hinweisen – aber man könnte auf viele Dinge hinweisen –, daß in diesem Zeitalter, von dem ich spreche, ein weithin wirksames Erziehungsbuch geschaffen worden ist: der «Robinson». Nun denke man sich, wie die Begriffe, die im «Robinson» leben, in das zarteste, früheste Kindesalter sich hineinleben, wie dieser «Robinson» nicht nur in seiner ursprünglichen Gestalt Hunderte von Auflagen erlebt hat, in alle Sprachen nicht nur übersetzt worden ist, sondern in allen möglichen Sprachen wieder geschaffen worden ist! Denn es gibt nicht nur böhmische, ungarische, spanische, französische, deutsche, polnische, russische und so weiter Übersetzungen des «Robinson», in all diesen Sprachen gibt es auch Neuschöpfungen im Geiste des *Defoe*. Was da lebt, wie die Seelen geformt werden, das beachtet man gewöhnlich gar nicht. Dies Ganze, was im Robinson lebt, wäre undenkbar gewesen, wenn die Dinge nicht vorausgegangen wären, von denen ich gesprochen habe.

Alle diese Dinge haben ihren innersten Zusammenhang. Bis in die Einzelheiten herab ist das wahr. Heute macht irgendeiner einen Gang von einer Straße der Stadt in die andere, zu irgendeinem Geschäfte. Er denkt wohl nur, wenn er sich die Sache überlegt, höchstens bis an die allernächste Ursache. Daß man diesen Gang nicht machen würde, daß man dieses Geschäft nicht hätte, wenn nicht alle die Dinge vorangegangen wären, die ich jetzt angeführt habe, daran denken die Menschen nicht, wie überhaupt die inneren Zusammenhänge wenig berücksichtigt werden. Ich habe öfter schon aufmerksam darauf gemacht, wie wenig die Menschen geneigt sind, die inneren Zusammenhänge ins Auge zu fassen. Derjenige, der die Dinge ganz äußerlich betrachtet, denkt vielleicht einmal nach: Wer hat den Gotthardtunnel gebaut oder irgendeinen Tunnel? – Heute werden Tunnels nicht gebaut, ohne daß man gewisse Berechnungen macht: Differentialrechnungen. Nicht diejenigen allein haben den Gotthardtunnel gebaut, die Stein auf Stein geformt haben, sondern wenn es heute nicht Differentialrechnung gäbe, wäre

der Gotthardtunnel nicht gebaut worden. Der einsame Denker *Leibniz* hat die Differentialrechnung erfunden; der hat mitgebaut! Das fließt alles ein. Ich will das nur zur Verdeutlichung sagen, denn das Beispiel an sich will ja nicht viel sagen; ich will es zur Verdeutlichung nur erwähnen.

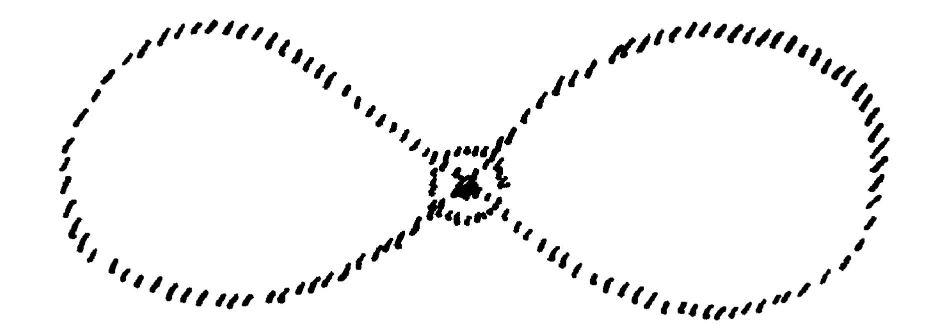
Und unter all diesen Einflüssen, die ich zu charakterisieren versuchte, steht unser Zeitalter, steht das ganze Denken, die ganze Konfiguration unseres Zeitalters. Nun ist eine bestimmte Eigentümlichkeit für dieses Zeitalter hervorzuheben; das ist, daß dieses Zeitalter, seinem Glauben nach, nicht nur mit beiden Füßen, sondern mit den Händen, ja mit dem ganzen Leib in der Wirklichkeit drinnen steht. Das ist der Stolz, um nicht zu sagen der Hochmut unseres Zeitalters, daß man meint, tief drinnen in der Wirklichkeit zu stehen. Ungemein stolz sind die Leute auf dieses Tief-in-der-Wirklichkeit-drinnen-Stehen. Aber schon mit den Gedanken – das wird ein späteres Zeitalter lehren – steht unser Zeitalter gar nicht in der Wirklichkeit drinnen, viel, viel weniger als ein früheres Zeitalter. Denn, was wird ein künftiges Zeitalter lehren? Nun ja, es wird natürlich nicht in Abrede stellen, daß unser Zeitalter große Gedanken, große Errungenschaften hat. Die kopernikanische Weltanschauung tritt auf; Galilei schafft die moderne Physik, Kepler die moderne Astronomie; der Galvanismus, der Voltaismus, die ganze Elektrizitätskultur treten auf; die Dampfkultur tritt auf und so weiter. Also die Gedanken, die in diesem Zeitalter geschaffen werden, sie sind eindringlich, sie sind großartig. Und immer wieder und wiederum wiederholen doch die Leute, wenn sie es auch nicht mit denselben Worten ausdrücken, wie sie sich bewußt sind, daß wir es «so herrlich weit gebracht» haben gegenüber dem dummen Aberglauben der Menschen in früheren Zeitaltern. Kurz, die Menschen sind ganz voll überzeugt, daß zum Beispiel *Kopernikus* endlich es dahin gebracht hat, einzusehen, daß die Sonne stillsteht, oder eine eigene Bewegung meinetwillen hat, aber jedenfalls, daß sie sich nicht um die Erde herumbewegt in vierundzwanzig Stunden, sondern daß sich die Erde um sich selbst, daß sich die Erde um die Sonne dann bewegt im Jahreslauf und so weiter. Die Dinge sind ja bekannt. Man faßt sie heute so auf, als ob nun endlich die Menschheit dazu gekommen wäre, den alten Aberglauben von frü-

her, die ptolemäische Weltanschauung, zu verlassen und die Wahrheit an die Stelle des alten Irrtums zu setzen. Die früheren Menschen haben so allerlei dummes Zeug geglaubt, weil sie ihren Sinnen vertraut haben, aber die späteren Menschen sind dazu gekommen, endlich einzusehen: Die Sonne ist im Mittelpunkt, Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun weiter draußen, kreisen in Ellipsen um sie. – Endlich weiß man, daß im Jahreslaufe zum Beispiel die Erde sich um die Sonne herum bewegt, und – man hat es so herrlich weit gebracht.

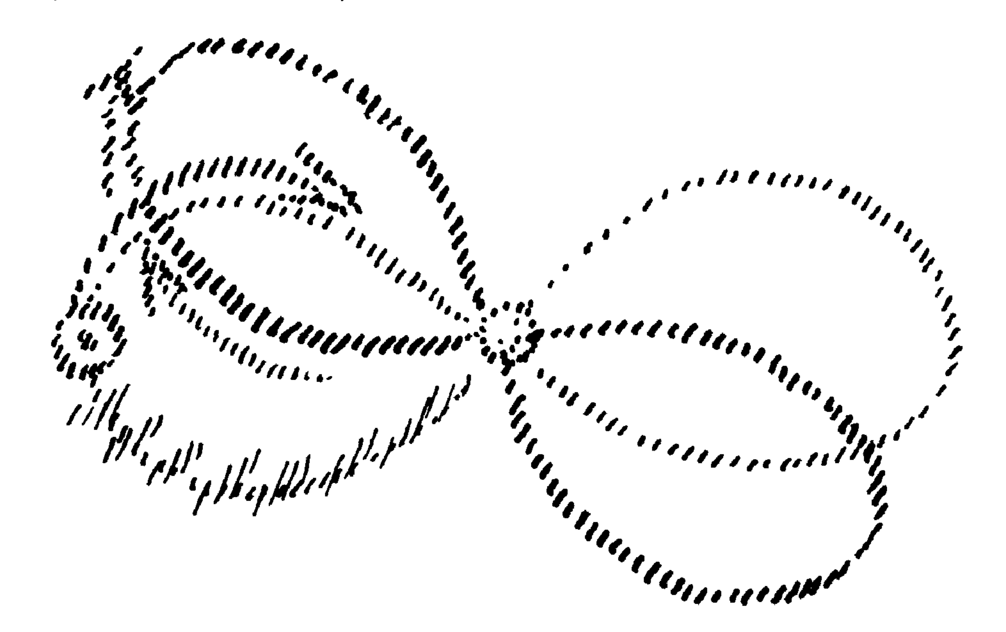


Wir sind gar nicht mehr weit entfernt von dem Zeitalter, welches einsehen wird, um was es sich handelt. Gar nicht um die wahre Wirklichkeit ist es zu tun den geistigen Mächten, von denen Kopernikus, Kepler, Galilei abhängig sind, sondern um das Hereinbringen von bestimmten Fähigkeiten in den Menschenkopf. Das, worauf es ankommt, ist die Erziehung der Menschheit durch die Erziehung der Erde hindurch, und die Menschheit sollte gerade eine Zeitlang so denken über die Welt, um durch die Gedanken in einer gewissen Weise erzogen zu werden. Darauf kommt es der weisen Weltenlenkung an. Denn, wird man anfangen, die Sache geistig zu betrachten, nicht bloß so wie es Kopernikus, Kep-

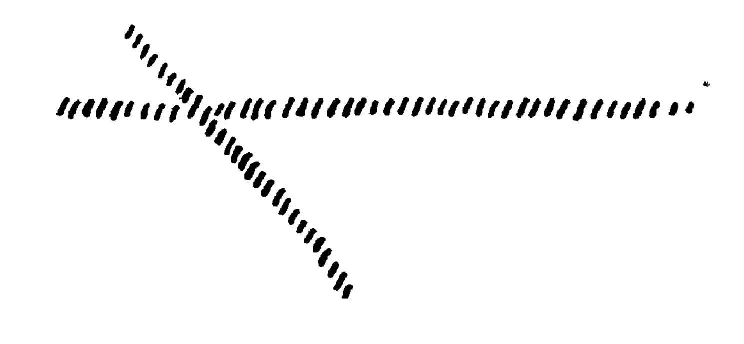
ler, Galilei gemacht haben und namentlich ihre Nachfolger, rein äußerlich mathematisch, physisch, wird man das einmal geistig betrachten, so wird man noch auf andere Dinge kommen, auf sehr merkwürdige Dinge. Man wird sagen: Gut, nun haben wir ein physisches Weltsystem; wenn man es betrachtet, muß man ja es berechnen und ergeometrisieren, so, wie es eben heute in jeder Elementarschule fast gelehrt wird. – Aber geistig betrachtet sind die Dinge anders. Sehen Sie, dem geistig gebildeten Betrachter bietet sich zum Beispiel folgendes dar. Er kommt auf eine gewisse Bewegung der Sonne, und diese Bewegung der Sonne, die verläuft so – von einem gewissen Punkte aus gesehen. Ja, so ist es, die Bewegung verläuft so, nur daß, wenn ich dieses hier zeichne und die Sonne wiederum zurückführe, nicht genau der Punkt mit dem früheren Punkt zusammenfällt, sondern etwas darüber liegt. Dies ist eine wirkliche Bewegung der Sonne, die man geistig wahrnehmen kann.



Aber auch die Erde macht gewisse Bewegungen im Laufe eines Jahres. Und das ist so, daß die Erde diese Bahn beschreibt, geistig betrachtet (stark schraffiert):



Perspektivisch müssen Sie sich das vorstellen. Wenn Sie sich die Sonnenbahn so vorstellen in einer Ebene liegend, so ist die Erdenbahn in *dieser* Ebene liegend, von der Seite gesehen. Wenn das die Sonnenbahn wäre, als Linie betrachtet, ist die Erdenbahn so:



Aber es gibt im wesentlichen, wie Sie daraus sehen, einen Punkt im Weltenall, wo Sonne und Erde sind, nur nicht zu gleicher Zeit, sondern ungefähr, während die Sonne *da* ist auf ihrer Bahn (Punkt), also diesen Punkt verlassen hat um ein Viertel ihrer Bahn, fängt die Erde bei ihrer Bewegung an in dem Punkt, den die Sonne verlassen hat. Wir sind nämlich wirklich im Weltenraume nach einer gewissen Zeit an der Stelle, wo die Sonne war; wir gehen gewissermaßen der Bahn der Sonne nach, kreuzen sie, sind zu einem gewissen Zeitpunkte des Jahres da, wo die Sonne war. Dann geht die Sonne weiter: die Erde auch weiter: und nach einiger Zeit ist die Erde wiederum ungefähr an dem Orte, wo die Sonne war. Wir gehen im Raume richtig mit der Erde durch den Ort durch, wo die Sonne war. Wir segeln da durch; aber wir segeln nicht nur durch, sondern die Sonne läßt Folgen ihrer Wirkung zurück im Raume, den sie zu durchmessen hat, so daß in die Spuren, in die gebliebenen Spuren der Sonne, die Erde eintritt und sie kreuzt, sie wirklich kreuzt. Denn der Raum hat lebendigen Inhalt, hat geistigen Inhalt, und in das, was die Sonne bewirkt, tritt die Erde ein und kreuzt es, segelt durch.

Sehen Sie, so sieht die Sache geistig aus. Geistig muß man solche Linien zeichnen, wenn man die Bahn von Erde und Sonne ins Auge faßt. Auch mit den übrigen Planeten ist ein solcher Zusammenhang.

Wir sind zu gewissen Zeiten an den Stellen ungefähr, wo der Merkur war und so weiter. Ganz komplizierte Bewegungen werden im Raume, im Weltenraume von den Planeten ausgeführt, aber sie treten in die Spuren voneinander ein. Jetzt hat man das äußere Bild, das rein geometrische äußere Bild; das andere Bild wird dazukommen, und erst aus der Vereinigung der beiden Bilder wird die spätere Menschheit die Vorstellung gewinnen, die sie haben muß.

Sehen Sie, ich trage Ihnen das jetzt vor. Denken Sie, Sie sagen das einem Astronomen, so sagt der: Nun ja, da ist eben einer wahnsinnig geworden, verrückt geworden, und trägt solche Sachen vor; davon kann keine Rede sein. – Aber es ist noch nicht lange her, daß auch eine berühmte Akademie der Wissenschaften sagte, als von Meteorsteinen, die ja vom Himmel auf die Erde fallen, gesprochen wurde: Das ist eine wahnsinnige Behauptung! – Das ist noch gar nicht lange her. Und ähnliche Dinge sind viele zu verzeichnen. Heute erkennt man in der äußeren Physik das Gesetz von der sogenannten Erhaltung der Kraft als etwas Grundlegendes an; der erste, der es ausgesprochen hat, *Julius Robert Mayer,* wurde ins Irrenhaus gesperrt! Solche Geschichten könnte man natürlich zu Hunderten und Hunderten erzählen. Aber die Sache ist doch so, daß Sie daraus sehen – ich führe das nur als Beispiel an –, wie die Art des Denkens in bezug auf astronomische Dinge, diese wunderbare, erfolgreiche Art des Denkens im 16., 17., 18., 19. Jahrhundert, eher dazu geeignet war, die Menschen gewissermaßen abzubringen von dem Wirklichen: sie stehen gar nicht, wie sie glauben, mit beiden Füßen und mit den Händen und mit dem ganzen Leib drinnen in der Wirklichkeit, sondern sie geben sich höchst phantastischen Vorstellungen hin und halten diese nur für Wirklichkeit. Gerade so sollte die Menschheit erzogen werden in diesen Jahrhunderten, daß sie in bezug auf die äußere Natur sich phantastischen Vorstellungen hingab, damit diese Menschheit nicht in der alten Weise ganz aufgehe in den äußeren Ereignissen, sondern dadurch gerade um so mehr das Gefühl des inneren Ich bekomme. Gerade durch die phantastisch-materialistischen Vorstellungen hat sich das innere Ich-Gefühl in den letzten Jahrhunderten so ungeheuer gesteigert bei den Menschen. Das mußte einmal geschehen, denn das mußte einmal erzeugt werden in der

Entwickelung der Geschichte der Menschheit. Ich habe gerade ein astronomisches Beispiel gewählt, allein auf allen Gebieten könnte nachgewiesen werden, wie in den eben verflossenen Jahrhunderten die menschliche Entwickelung so verlief, daß der Mensch gewissermaßen abgezogen worden ist von der wahren Wirklichkeit, von der richtigen Wirklichkeit.

Nun werden Sie fragen: Wußten die Menschen von solchen Dingen wie diesem hier, daß wir in die Spuren der Sonne mit der Erde eintreten, zweimal im Jahre da drinnen sind, wo die Sonne gewirkt hat im Raume? Wußten denn die Menschen überhaupt einmal etwas davon? – Ja, sie wußten schon davon, und es läßt sich sogar historisch leicht nachweisen, daß sie davon wußten. Denken Sie, ein Mensch weiß, weiß richtig: In einer bestimmten Zeit im Laufe des Jahres kreuzt die Erde auf ihrer Bahn so die Sonnenbahn, daß die Erde eintritt in die Spur der Sonne, und zwar so, daß sie der Sonne nachzieht. Das Entgegengesetzte erfüllt sich, wenn die Erde wieder zurückkehrt nach der anderen Seite. Das eine Mal ist es so, als ob die Sonne hinuntersteigt unter die Erdenbahn, das andere Mal, als ob die Sonne hinaufstiege, die Erdenbahn unten wäre. Das eine Mal zieht gewissermaßen der Mensch über die Sonnenbahn hinauf mit der Erde, findet die Spur der Sonne, indem er hinaufzieht, das andere Mal zieht er hinunter, zieht unter die Spur der Sonnenbahn hinunter. – Was konnte der Mensch sagen, der das weiß und der auch die Mittel hat, dies zu konstatieren, der die Mittel hat, zu wissen: Jetzt, an dem Punkte, wo die Erdenbahn die Sonnenbahn durchkreuzt, gehen wir da durch, wo die Sonne gestanden hat? – Was konnte ein solcher Mensch sagen? Ein solcher Mensch konnte sagen: Das ist für uns ein besonders wichtiger Augenblick; wir sind an dem Orte, wo die Sonne gewesen ist! Und in der geistigen Atmosphäre drückt sich das aus, denn man begegnet dem Bilde, das die Sonne im Äther zurückgelassen hat. Da setzt man ein Fest hin! An diesen Zeitpunkt setzt man ein Fest hin. – Und zwei solche Feste feierten die alten Mysterien im Jahre, von denen nur noch geblieben sind – aber fassen Sie das nicht so auf, als ob ich den richtigen Zeitpunkt angeben wollte – schwache Erinnerungen in heutigen Festen; aber man weiß die Zusammenhänge nicht mehr. Aber in den alten

Mysterien wußte man: Jetzt kreuzt man die Sonnenbahn so, daß man da im Äther Sonneninhalt findet, der zurückgeblieben ist. Daß die Menschen zu bestimmten Zeiten des Jahres Hauptfeste eingesetzt haben, das hat in solchem Wissen seine Richtlinie.

Mit dem heutigen Wissen sind die Menschen getrennt von diesen Zusammenhängen. Die heutigen Menschen werden auch die Dinge nicht besonders respektieren, sondern sie werden sagen: Nun ja, was kaufe ich mir dafür, wenn ich nun schon weiß, daß ich da an demselben Orte bin, wo die Sonne war? – So würden ja die heutigen Menschen etwa sagen. So haben zum Beispiel die alten Ägypter in ihren Mysterien nicht gesagt. Die haben am fünfzehnten jenes Monats, da sie gewußt haben: Jetzt geht die Erde durch den Punkt hindurch, den die Sonne einmal verlassen hat – jene Priesterin gefragt, die die Priesterin der Isis war und an verborgener Tempelstätte wohl vorbereitet wurde, weil sie wußten: durch die besondere geistige Vorbereitung, welche die Isispriesterin durchmachen konnte, bringt die Isispriesterin das zum Vorschein, was erfahren werden kann, wenn man durch die Sonnenaura durchgeht. – Und die Priester haben versucht, zu erlauschen aus den Aussagen der Isispriesterin, was sie in der Sonnenaura gefunden hat, und schrieben auf: Regnerisches Jahr, die Saaten zu einer bestimmten Zeit ausstreuen – kurz, lauter praktische Dinge, die wichtig waren für die Führung des Lebens im nächsten Jahre. Danach hat man sich wohl gerichtet, denn man hat gewußt, wie der Himmel hereinwirkte auf die Erde. Man hat versucht, das zu erforschen.

Es war schon Verfallszeit, als diese Wissenschaft verraten worden war von Gegnern des Osiris-Isisdienstes. Man konnte sich nur dadurch retten – das ist das äußere Ereignis, das wiederum mit der Osiris-Isissage zusammenhängt –, daß man das, was früher altes Geheimnis einer einzigen Tempelstätte war im alten Ägypten, nun an vierzehn Tempelstätten mitteilte, diese Kunst, mit dem Jahreslaufe in dieser Weise zu gehen und geistig die Einflüsse auf die Erde zu erforschen.

Am meisten abkommen von solchem Zusammenhang mit dem Himmel mußte die Menschheit unseres Zeitalters, weil die Menschheit unseres Zeitalters eben den Weg finden sollte, aus der Unbestimmtheit der Triebe und Instinkte heraus das bloße Ich zu bilden. Das Ich wirkte

nicht sehr stark in den Zeiten, in denen sich die Menschen ganz wie zu Instrumenten der Himmelswirkungen machten. Das Ich wirkte nicht stark in den Zeiten, in denen der Priester seinen unmittelbaren Schülern ankündete: Dort stehen die Plejaden; wenn die Plejaden da sind, da müssen wir die Isistage beginnen, da müssen wir sehen, was wir prophetisch erlauschen können als die beste Art, sich im nächsten Jahre zu verhalten. – Man stellte sich ganz so hinein in den Weltenlauf, wie irgendeine Zelle in unseren Organismus, in unsere Gesamtorganisation sich hineinstellt. Individuell werden, persönlich werden konnte die Menschheit nur, wenn sie in einem bestimmten Zeitalter gewissermaßen herausgerissen wurde aus diesem Zusammenhang, wenn schlafend wurden alle diese menschlichen Geistesfähigkeiten, die solche Zusammenhänge vermittelten. Und so wurde denn der Schlaf in bezug auf das Geistige vorbereitet. Und am tiefsten in bezug auf geistige Dinge schlief die Menschheit schon seit dem 14. Jahrhunderte. Aber jetzt ist die Zeit wiederum zum Aufwachen da. Es war eine schlafende Kultur.

Sagen Sie nicht: Ich will die Schöpfung und den Schöpfer kritisieren; warum hat er die Menschen schlafen lassen? – Das heißt, sich mit seinem eigenen Verstande über die Weltenweisheit stellen. Die menschliche Evolution im Laufe der Erdenzeit muß ebenso ihre Schlafensperiode durchmachen, wie der einzelne Mensch im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden schlafen muß. Die spirituellen Fähigkeiten schliefen, das heißt: eine Anschauung der Welt im Sinne dieser Fähigkeiten, die zu alledem führen. Sie schliefen und schliefen tief in den angedeuteten Jahrhunderten. Dagegen träumte die Menschheit von den geometrischen Linien im Raume, träumte, und träumte den Traum der kopernikanischen, der galileischen, der darwinistischen Weltanschauung, und gebrauchte diesen Traum, gebrauchte sogar die Täuschung, durch diesen Traum eine besondere Wirklichkeit zu erleben. Denn diese Erziehung brauchte die Menschheit. Ist es doch auch schließlich mit dem einzelnen Schlafe so. Abends sind wir müde, da schlafen wir ein. Dann wachen wir erfrischt mit innerem Wirklichkeitsgefühl auf. Abends haben wir das Wirklichkeitsgefühl nicht. Hätte die Menschheit die alten spirituellen Fähigkeiten fortgebildet, wären die nicht eingeschlafen, so wären die Menschen ermüdet und wären gar nicht zu

der Wirklichkeit gekommen. Zu der Wirklichkeit kamen sie gerade dadurch, daß sie in ihrem Denken und Sinnen und auch in ihren sozialen Einrichtungen von der Wirklichkeit abgekommen sind. Dadurch, daß diese Fähigkeiten schliefen, haben in den früheren, vergangenen Jahrhunderten Auffrischungen stattgefunden in der Menschheit. Die Menschheit ist in einer gewissen Beziehung doch freier geworden, als sie in früheren Jahrhunderten war, und wird sich wiederum spirituelles Wissen zunächst, und später auch spirituelles Können erobern müssen, um auf der Bahn der Freiheit immer weiter und weiter fortzuschreiten.

Solche Dinge können gewußt werden. Aber wiederum, die echten Materialisten der Gegenwart werden sagen: Nun, und wenn sie schon gewußt werden! – Ich habe doch materialistische Menschen gefunden, welche sagen: Ach Gott, ja, an das Leben der Seele nach dem Tode soll ich denken? Das werde ich ja sehen, wenn der Tod eingetreten ist; warum brauche ich mich jetzt, im physischen Leib, zu kümmern um dieses Leben nach dem Tode? – Das scheint ein recht plausibler Gedanke zu sein, der Gedanke, daß es eigentlich unnötig sein könnte, sich hier im physischen Leben um das übersinnliche Leben zu kümmern. Aber so ist es nicht, sondern es war so nur in früheren Zeiten, als der Mensch noch nicht zur Freiheit determiniert war. Jetzt ist es so, daß gewisse Gedanken auch von den übersinnlichen Hierarchien nur gefaßt werden können, wenn sie die Menschen hier im Erdendasein fassen. Die Götter denken gewisse Gedanken nur, wenn diese Gedanken in menschlichen Leibern leben. Und diese Gedanken müssen in die geistige Welt durch die Pforte des Todes getragen werden; dann nur können sie wirken. Es ist wahrhaftig so: Derjenige, der nicht denken will über das Übersinnliche, der gleicht einem Bauern, der da sagt zu seinem Nachbar: Du bist ein dummer Kerl, du hebst jedes Jahr einen gewissen Teil der Saat auf! Ich bin zwar erst dieses Jahr ein Bauer geworden, aber ich bin nicht so dumm wie du; ich werde alles verpulvern und alles veressen und werde ruhig warten. Es wird schon von selber wachsen! – Solch einem Bauern gleicht der, der da nichts wissen will davon, daß nicht nur das, was wir hier in der Welt erleben, nicht aufgebraucht werden darf, sondern daß auch eine gewisse Saat in die Seele gelegt werden muß, um diese Seele durchzuführen durch ihren Weg in die

geistigen Welten. Indem man Geisteswissenschaft treibt, treibt man für die heutige Zeit entsprechende Saatenlegung. Und die muß getrieben werden!

Sie sehen daraus, daß unser Zeitalter gerade durch die geistige Erfassung in seiner Grundstruktur, in seiner Grundwesenheit einem immer klarer und klarer werden kann; denn diese Verinnerlichung, die angestrebt werden muß, um zu einer wirklichen oder wirklicheren Astronomie zu kommen, diese Verinnerlichung muß zum Beispiel auch mit Bezug auf das soziale Denken angestrebt werden. Denn mit Bezug auf dieses Denken sind wir geradeso schlafend, träumend geworden – die meisten wenigstens im äußeren Leben – wie in bezug auf, sagen wir, astronomische Dinge, die ich als Beispiel gewählt habe. In den verflossenen Jahrhunderten und bis heute ist der Menschheit gerade recht viel, sehr viel verhüllt worden. Das wird auch nicht wieder eintreten, was früher da war, daß man zum Beispiel in dieser Weise äußerlich geforscht hat durch eine Isispriesterin. Aber auch durch die Druidenpriesterin wurde ein Ähnliches getan innerhalb der keltischen Mysterien. Das wird nicht mehr eintreten, daß man in dieser Weise das Hereinwirken des Geistigen zu erkennen sucht; viel innerlichere Wege werden gefunden werden, viel mehr für die zukünftige Menschheit passende Wege werden gefunden werden. Aber die werden gefunden werden müssen.

Nun, bringen Sie damit etwas zusammen, worauf ich gestern hindeutete. Denken Sie, daß der Diener des Osiris die Priesterin der Isis vorbereitete vor dem fünfzehnten eines gewissen Jahresmonats, um aus ihren Aussprüchen, wenn sie mit ihrer Seele durch den Sonnenraum durchging, gewisse prophetische Aussagen zu bekommen. Was geschah denn durch diesen Isisdienst? Es geschah das, daß die wirkliche Zeit – nicht jene abstrakte Zeit, von der die Menschen heute träumen, sondern die wirkliche Zeit – erforscht wurde. Die Jahreszeit, der bestimmte Zeitpunkt war ja ein besonders wichtiger; der Punkt auf dem Rückweg war wieder ein wichtiger Punkt. Wie die Zeit wirkt, aber die konkrete, die reale Zeit, das wurde ausgedrückt durch den Inhalt dessen, was die Isispriesterin zu sagen hatte. Konnte denn da nicht als Inschrift auf dem Isisbilde stehen: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die

Zukunft? – Die Zeitenordnung ist dieses. Aber nur, wenn solche Weistümererforschung mit edler Gesinnung durchgossen ist, die der Gesinnung der Jungfräulichkeit gegenüber gleicht, also wenn das Nahen der Isis dadurch symbolisiert wird, daß die Isis den Schleier trägt, dann konnte man wirklich das herausbringen, was herauszubringen war. In Heiligkeit, in Opferatmosphäre mußte das Ganze getaucht sein.

In diesen alten Zeiten war das, was man Weisheit nannte, ganz mit der Praxis verbunden. Glauben Sie nur ja nicht, daß in diesen alten Zeiten die Weisheit nicht mit der Praxis verbunden war! Es war alles praktisch eingerichtet. In den ägyptischen Tempeln erforschte man schon die Stimmen der Götter; aber man erforschte die Stimmen der Götter, um in der richtigen Weise zu wissen, wann die Tage oder wann die Stunden sind, in denen man die Saaten am besten pflegt. Alles verband sich mit dem praktischen Leben. Das Hereinwirken der Götter in das praktische Leben erforschte man. Man hatte ein Bewußtsein davon, wie die Götter in das praktische Leben hereinragen. Es war schon notwendig, daß dieser Tempeldienst heilig gehalten wurde, denn welcher Unfug hätte getrieben werden können, wenn er nicht heilig gehalten worden wäre! Durchaus soll nicht behauptet werden, daß diese Dinge, von denen gesprochen werden muß für alte Zeiten, in derselben Weise wieder auftauchen werden. Ganz, ganz anders werden sie wieder auftauchen. Aber ein Wissen wird wieder erworben werden für die Menschheit, welches unmittelbar geeignet ist, in das praktische Leben hineinzugreifen, ein Wissen, mit dem man wiederum die Dinge um uns herum voll beherrschen wird, ein geistiges, aber eben weil es geistig ist, praktisches Wissen, das wird wiederum erstehen. Nicht ein Isisdienst wird auftauchen, auch nicht ein Osirisdienst; doch etwas anderes, was die Spuren davon tragen wird, daß wir durch die Jahrhunderte hindurchgegangen sind, die seit dem Isis- und Osirisdienst verflossen sind; daß mit vollem Bewußtsein und aus Freiheit heraus die neue Geisteswissenschaft gesucht werden muß. Aber ein wenig wird man die Dinge, die sich zugetragen haben, auf ihre Wirklichkeit hin prüfen müssen. Geschichte wird etwas anderes werden müssen, als sie heute vielfach ist, wo man sie nur aus äußeren Akten erforscht.

Da kommt man allerdings auf allerlei recht sonderbare Auslegun-

gen, wie jene, die ich gestern schon in bezug auf die Isis erwähnt habe. Wenn da steht als Inschrift des Isisbildes: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, – so wußte derjenige, der eingeweiht war, wie sich das auf die Konkretheit bezog, und daß der Schleier nur ausdrückte eine gewisse Gesinnung. Heute sagt man vom verschleierten Bilde zu Sais, von dem Isisbilde, der Schleier drücke aus, daß man überhaupt nicht hinter die Weisheit kommen kann, daß man niemals wissen wird, was die Isis ist. Wenn aber dasteht: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet – und man legt das nicht so aus, daß die Lüftung des Schleiers nicht eintritt, weil man der Heiligkeit, um die es sich da handelt, nur im verschleierten Zustande wie der einer Nonne sich nähert, sondern weil, wie so viele sagen, dahinter etwas ruht, was man nicht wissen kann und was niemandem mitgeteilt werden soll, dann stimmt das nicht überein mit dem, daß da steht: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet. – Wäre jene Auslegung eine richtig entwickelte, wie die Leute glauben, so käme es wirklich darauf hinaus, daß man es mit dem trivialen Satze vergleichen muß: Ich heiße Hans Müller, aber meinen Namen wirst du nie erfahren. – Sie sagt ja, wer sie ist: Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, – und das bezieht sich eben darauf, daß sie vermitteln soll die Geheimnisse von der Zeit, weil das, was aus der Zeit in den Raum hereinfließt, wiederum der Osirispriester vermitteln soll. Er soll das Zeitliche in das Räumliche hereintragen. Er soll in Gedanken aufnehmen das, was aus der Seele kommt, die gewissermaßen eingeschaltet ist in das Weltenall und seinen Gang: die Isisoffenbarungen.

Heute hält man noch Geisteswissenschaft vielfach für verrücktes Zeug. Man wird aber darauf kommen, daß, wenn man diese Geisteswissenschaft wirklich versteht, sie etwas viel Realeres von Wissenschaft enthält, als der wissenschaftliche Traum der verflossenen Jahrhunderte enthält. Und ganz, ganz andere praktische Hantierungen, praktische Beherrschungen der Außenwelt werden eintreten, wenn es an der Zeit ist. Heute ist es noch nicht an der Zeit. Heute muß die Menschheit erst erkennen, damit sie im Sinne der Geisteswissenschaft

eben vorher erkennt, bevor sie handeln kann im Sinne der Geisteswissenschaft.

Das wollte ich auseinandersetzen, um gerade jetzt hinzudeuten darauf, wie nur durch ein wahres Verständnis dessen, was geschehen ist, auch ein Verständnis dessen erlangt werden kann, was zu geschehen hat, damit die Menschheit über manches hinaus- und hinweggeführt werden könne in der Zukunft, an dessen Karma sie schwer trägt in unseren heutigen leidvollen und schmerzerfüllten Tagen. Heute trägt die Menschheit an dem Karma des Traumlebens der verflossenen Jahrhunderte. Dieses Geheimnis wird erst in seiner Tiefe begriffen werden müssen, dann wird man schon besser unsere leidvolle Gegenwart verstehen, und auch verstehen, wie nach und nach die Menschheit sich ein anderes Karma für die Zukunft wird vorbereiten müssen.

NEUNTER VORTRAG

Dornach, 2. Oktober 1916

Es war mir in unseren Betrachtungen schon seit einer längeren Zeit her die Aufgabe gestellt, hinzuweisen auf gewisse Impulse, auf gewisse Kräfte, welche in den Menschenseelen wirken und sich in allem äußern, was aus diesem Wirken der Menschenseelen in unser Dasein fließt, hinzudeuten darauf, wie sich im Aufgange des neueren Geisteslebens diese Impulse, diese Kräfte entwickelt haben. Und weil ich Ihren Blick lenken möchte auf eine ganz bestimmte Art neueren geistigen Strebens, so möchte ich noch einmal heute vor Ihre Seelen hinstellen einen wichtigen Ausgangspunkt für dieses neuere Geistesleben, den wir ja schon betrachtet haben, der aber zu dem Wichtigsten, zu dem Wesentlichsten gehört. Wenn wir nach den Kräften suchen, welche in den neueren Seelen wirken, müssen wir ihn als ein Wichtigstes, als ein Bedeutendstes betrachten. Ich meine das ganze Schicksal und die Entwickelung des Templertums. Also noch einmal möchte ich vor Ihre Seele hinstellen das Bild des Tempelrittertums, um dann zu zeigen, wie das, was ausgeflossen ist von dem Templertum, in weiten Strömungen heraufwirkt bis in die Gefühle und Empfindungen unserer Tage.

Wir wissen, der Templerorden ist begründet worden als eine bedeutsame Begleiterscheinung der Kreuzzüge, jenes historischen Ereignisses, durch welches in ihrer Art die europäische Menschheit dem Mysterium von Golgatha näherkommen wollte, als sie das vorher gekonnt hat. Und fast gleich im Beginne der Kreuzzüge ist dieser Templerorden begründet worden. Wenn man absieht von all dem, was äußerlich über die Begründung des Templerordens und über den Verlauf seines Wirkens bekannt ist, was ja in jedem Geschichtsbuch nachgelesen werden kann, so erscheint, innerlich betrachtet, dieser Templerorden als eine besonders vertiefte Näherung der neueren Menschheit an das Mysterium von Golgatha. Zunächst eine kleine Anzahl dem Christentum treu ergebener Seelen findet sich zusammen, gründet an der Stätte, die neben der Tempelstätte des alten Salomonischen Tempels in Jerusalem lag, eine Art geistlichen Orden. Wie gesagt, vom Äußeren wollen wir

absehen. Aber hinlenken wollen wir den Blick darauf, was nach und nach, geistig betrachtet, in den Seelen der Templer lebt: Sie sollten nach dem Willen, der in der Ordensgründung wirkte, ihren Sinn ablenken von der äußeren sinnlichen Wirklichkeit, sie sollten innerhalb der Menschheit sich als solche Seelen ausleben, welche schon innerhalb des Erdendaseins in innerster Lebendigkeit darinnenzustehen wußten in dem Leben, in dem seit dem Mysterium von Golgatha die innersten, die bedeutsamsten Menschenkräfte durch die Verbindung des Christus mit dem Erdendasein leben. Darinnenstehen in diesem Erdenleben in dem, was das Erdenleben durch das Mysterium von Golgatha geworden ist, ganz darinnenstehen sollten die Seelen, die sich zum Templertum zusammengetan hatten. Das Blut als Repräsentant desjenigen, was den Erdenmenschen auszeichnet, das Ich, aber auch alles Fühlen und Denken, alles Sein und Dasein dieser Seelen sollte gewissermaßen vergessen den Zusammenhang mit dem sinnlich-physischen Dasein und nur leben in dem, was aus dem Mysterium von Golgatha ausströmt, und nur kämpfen für das Weiterleben der stärksten Impulse, die mit dem Mysterium von Golgatha zusammenhängen. Das Blut der Templer gehörte dem Christus Jesus, das wußte jeder. Nichts anderem auf der Erde gehörte dieses Blut als dem Christus Jesus. Und jeder Augenblick im Leben dieser Templerseelen sollte dadurch ausgefüllt sein, daß sie ein immerwährendes Bewußtsein entwickelten, wie in der eigenen Seele im Paulinischen Sinne der Christus und nicht das eigene Ich wohnt. Und in blutigen und schweren Kämpfen, in hingebender Arbeit, wie es die Kreuzzüge forderten, haben die Templer ausgelebt das, was sie sich also geistig vorgesetzt haben.

Worte sind ohnmächtig, das zu beschreiben, was in den Seelen solcher Menschen lebte, in jenen Seelen, die pflichtgemäß niemals wanken durften, und auch, wenn eine dreifach stärkere Macht äußerlich auf dem physischen Plane ihnen entgegenstand, nicht flüchten durften, sondern ruhig den Tod erwarten mußten, den Tod, den sie ertragen wollten, um zu befestigen im Erdendasein den Impuls, der von dem Mysterium von Golgatha ausgegangen ist. Das war intensives Leben des ganzen Menschen mit dem Mysterium von Golgatha. Und wenn sich solch intensives Leben in entsprechenden Rhythmen in den Men-

schenseelen so ereignet, daß es sich hineinstellt in das ganze kosmisch-irdische Strömen der Kräfte, dann entwickelt sich aus solchem Leben Bedeutendes, wohlgemerkt: Bedeutendes. Ich sage, wenn sich solches Bewußtsein hineinstellt mit einem gewissen Rhythmus innerlich-mystisch in das, was äußerlich geschieht, dann kann man gewiß vieles erleben, das die eigene Seele mit dem Göttlich-Geistigen in Zusammenhang stellt. Aber noch anderes, Wirksameres wird dann entwickelt, wenn solches inneres Erleben, zusammengefaßt mit dem äußeren geschichtlichen Werdegang, nun in den Dienst dieses äußeren geschichtlichen Werdegangs gestellt ist. Was im Dienste der Wiedererringung der Macht über das Heilige Grab damals getan werden sollte, mit dem sollte in Übereinstimmung stehen das, was im Bewußtsein der Tempelritterseelen lebte. Dadurch entwickelte sich ein besonderes mystisches Leben, durch das diejenigen, die diesem sogenannten geistlichen Orden angehörten, immer mehr für die Welt wirken konnten als andere geistliche Orden. Denn wenn in solcher Weise eben im Zusammenhange mit dem Leben der Umwelt mystisch gelebt wird, dann strömt das, was mystisch erlebt wird, in die unsichtbaren, in die übersinnlichen Kräfte der Umwelt des Menschen hinein, wird objektiv, ist dann nicht bloß innerlich in der Seele des Menschen, sondern wirkt im geschichtlichen, im historischen Werden weiter. Durch solche Mystik wird nicht nur seelisch etwas erlebt für das einzelne menschliche Individuum, sondern es wird Seelisches; objektiv gestaltete Mächte, die vorher nicht da waren in der spirituellen Strömung, welche die Menschheit trägt und hält, die werden geboren, die sind dann da. Wenn der Mensch sein Tagewerk vollbringt mit seiner Hände oder mit seiner sonstigen Werkzeuge Arbeit, so stellt er etwas Äußerliches, Materielles in die Welt hinein. Mit solcher Mystik, wie die Tempelritter sie entfaltet haben, wird Geistiges in das Geisttum der Erde hineingestellt. Dadurch aber, daß dieses geschah, wurde die Menschheit wirklich eine Etappe weitergebracht in ihrer Entwickelung. Das Mysterium von Golgatha wurde durch dieses Erleben der Templer auf einer höheren Stufe als vorher verstanden und auch erlebt. Es war jetzt etwas da über dieses Mysterium von Golgatha, was vorher nicht dagewesen war. Die Seelen der Templer hatten aber dadurch noch etwas Besonderes erreicht.

Durch dieses intensive Sich-Hineinleben in das Mysterium von Golgatha hatten diese Seelen die Macht erlangt, die christliche Einweihung durch dieses historische Ereignis wirklich zu erreichen. Diese christliche Einweihung, man kann sie so erreichen, wie es in unseren Schriften geschildert ist; aber hier durch die Templer wurde diese christliche Einweihung so erreicht, daß die äußeren Taten und der Enthusiasmus, der in den äußeren Taten lebte, die Seelen der Templer heraustrug, so daß diese Seelen, abgesehen vom Leibe, außer dem Leibe, in dem geistigen Werdegang der Menschheit mitlebten, durchdrangen, seelisch-geistig durchdrangen die Geheimnisse von Golgatha. Da wurde vieles nicht nur für die einzelnen Seelen, sondern für die Menschheit erlebt. Das ist das Wichtige, das ist das Bedeutsame.

Dann, wissen wir, breitete sich der Templerorden aus, und er erlangte zu dem ungeheuer starken Einflusse, den er geistig hatte – mehr auf übersinnliche Art, als durch äußere Einflüsse –, hinzu bedeutende äußere Schätze. Und ich habe nun schon beschrieben, wie damit der Zeitpunkt gekommen war, diese äußeren Schätze, die der Templerorden in immer größerem und größerem Umfang erreicht hatte, übergehen zu lassen in die weltliche Macht, und ich habe beschrieben, wie durch eine Art Initiation, wirklich durch eine Art Initiation mit dem bösen Prinzip des Goldes *Philipp der Schöne* zum Werkzeuge ausersehen war, dem Templertum entgegenzutreten. Das heißt, er wollte zunächst die äußeren Schätze des Templertums sich aneignen. Aber Philipp der Schöne wußte mehr als andere Menschen in der Welt. Philipp der Schöne wußte durch das, was er durchgemacht hatte, vieles von den Geheimnissen des seelisch-menschlichen Daseins. Und so kam es denn, daß Philipp der Schöne ein Werkzeug sein konnte gerade im Dienste der mephistophelisch-ahrimanischen Gewalten, welche darauf ausgingen, das Templertum in der Gestalt, wie es zunächst sich ausgelebt hatte, unwirksam zu machen. Philipp der Schöne war, wie gesagt, das Werkzeug anderer geistiger, mephistophelisch-ahrimanischer Mächte. Philipp der Schöne wußte unter der Inspiration seiner Mächte, was das bedeutet haben würde, wenn in jene spirituellen Strömungen, welche ebenso wie das Sichtbare durch die Welt gehen, sich hineinergossen hätte das, was die Templer geistig sich erobert hatten an Wissen vom

Mysterium von Golgatha und an Empfindungen und Gefühlen und Willensimpulsen, die sich anschlossen an das Mysterium von Golgatha. Es sollte das, was sich so entwickelt hatte, entrissen werden gewissermaßen den göttlich-geistigen, normal fortschreitenden Mächten; es sollte in andere Bahnen gelenkt werden.

Dazu mußte man erreichen, daß nun wiederum etwas, was nur in den Seelen der Templer leben konnte, herausgerissen wurde aus der Individualität der Templer selber. Geradeso wie das, was die Templer erlebt hatten über das Mysterium von Golgatha, nicht bei ihnen als Individuen blieb, sondern herausgesetzt wurde in die allgemeine Entwickelung der Menschheit, so sollte auch etwas anderes herausgesetzt werden aus den Individuen, sollte einverleibt werden dem objektiven historischen Strom. Und das konnte nur durch einen besonderen Akt der Grausamkeit vollzogen werden, durch einen furchtbaren Akt der Grausamkeit vollzogen werden. Den Templern wurde der Prozeß gemacht. Sie wurden angeklagt nicht nur äußerer Verbrechen, an denen sie ganz gewiß unschuldig waren – was sich auch äußerlich historisch nachweisen läßt, wenn man nur die Wahrheit sehen will, auch in der äußeren Geschichte –, die Templer wurden vor allen Dingen beschuldigt, daß sie verlästert hätten das Christentum, daß sie verlästert hätten das Mysterium von Golgatha selber, daß sie Götzendienst getrieben hätten, Heidentum hereingebracht hätten in den Dienst des Mysteriums von Golgatha, daß sie die richtigen Formeln bei der Konsekration, bei der Transsubstantiation nicht angewendet hätten, daß sie sogar das Kreuz entheiligt hätten. Und allerlei anderer, sogar widernatürlicher Verbrechen wurden die Templer angeklagt. Hunderte und aber Hunderte wurden grausamster Folterung unterworfen. Und man wußte auf der Seite, die den Prozeß machte, was solche Folterung bedeutet: Das gewöhnliche Tagesbewußtsein wurde den Gefolterten unterdrückt; dadurch vergaßen sie während der Folterung in ihrem Oberbewußtsein ihren Zusammenhang mit dem Mysterium von Golgatha. Aber sie hatten, weil das bei jedem so ist, der in die geistige Welt hineinschaut, sie hatten alle die Anfechtungen, alle die Versuchungen in der Tat kennengelernt, die da aufsteigen aus des Menschen Innerem, wenn sich der Mensch den guten göttlich-geistigen Kräften nähert. All die Feinde,

die da wirken aus dem untergeordneten geistigen Reiche heraus und die den Menschen abbringen wollen vom Guten, die den Menschen verleiten wollen zum Bösen, die in den Trieben, in den Begierden, in den Leidenschaften, in den Affekten wirken können, die aber namentlich auch wirken können in Spott und Haß und Verachtung und Ironisierung des Guten, all die Mächte, die da aufgerufen werden konnten, die Templer hatten sie kennengelernt. Und sie hatten in vielen, vielen ihnen heiligen Stunden jene inneren Siege errungen, die der Mensch erringen kann, wenn er sehend hindurchgeht durch die Welten, die jenseits der Schwelle der sinnlichen Welt liegen und die überwunden werden müssen, damit der Mensch nach der Überwindung mit gestärkten Kräften in die ihm angemessenen geistigen Welten einziehen kann.

Den Ausblick über diese den Menschen angemessenen geistigen Welten hatten die Templer herabgedrückt bekommen während der Folterung; das Oberbewußtsein war ihnen abgelähmt, und ihr innerer Seelenblick wurde während der Folterung nur auf das gerichtet, was sie erlebt hatten als ein zu Überwindendes, was als Anfechtung in ihnen war, worüber sie Sieg über Sieg in ihrer Seele erreicht hatten. Das wurde ihnen heraufgedrängt in das Bewußtsein, in das abgelähmte, getrübte Bewußtsein während der Folterung. Und so kam es, daß diese gefolterten Tempelritter in den Augenblicken, in denen sie der Folterung unterzogen wurden, vergaßen ihren Zusammenhang mit dem Mysterium von Golgatha, vergaßen, wie sie wohnten mit ihrer Seele in den geistig ewigen Welten, und das, was sie überwunden hatten, das, was als Anfechtung in ihnen lebte, das stand vor ihnen als Vision, wenn sie auf der Folter lagen, und sie gestanden als einen Gebrauch innerhalb des Ordens, was sie – jeder einzelne für sich – überwunden hatten. Sie gestanden das als ihre Fehler, was sie gerade erlebt hatten so, daß sie Sieg über Sieg darüber errungen hatten. Als der Mensch mußte jeder dieser Templer erscheinen, der von jedem dieser Templer, dieser wahren Templer – selbstverständlich, Auswüchse gibt es überall – innerlichst überwunden war, der überwunden werden mußte, um gerade mit höheren Kräften das Allerbeste, Höchste, Heiligste zu erreichen. Das wußte man auf seiten der Gegner. Man wußte: weil ja das gewöhnliche Bewußtsein abgelähmt war, so war, ebenso wie auf der anderen Seite

im Guten das Mysterium von Golgatha herausgestellt war, damit jetzt herausgestellt, verobjektiviert und der Menschheitsentwickelung einverleibt das, was in diesem bösen Bewußtsein lebte. Das war ein historischer Faktor geworden.

So waren zwei Strömungen in die neuere Geschichte eingeführt: Das, was die Templer erlebt hatten in ihren heiligsten Stunden, was sie erarbeitet hatten innerhalb der spirituellen fortschreitenden Strömung der Menschheit, aber auch das, was ihnen durch Ahriman-Mephistopheles abgezogen war, herausgeholt war aus ihrem Bewußtsein, um es objektiv zu machen, und so objektiv im weiteren Fortschritte der Jahrhunderte wirksam zu gestalten.

Man kann gewiß solchen Erscheinungen gegenüber die einfache, bequeme Menschheitsfrage aufwerfen: Warum lassen die göttlich-geistigen Vorsehermächte solches geschehen? Warum führen sie die Menschheit nicht, ohne daß sie durch solche schmerzlichen Prüfungen gehen muß, durch den Werdegang der Geschichte? – Solcher Gedanke ist eben menschlich, allzumenschlich; er kann der Gesinnung entspringen, die derjenige fassen kann, der glauben kann, die Welt wäre besser geworden, wenn sie nicht von Göttern, sondern von Menschen gemacht wäre. Das kann mancher Mensch glauben, daß er mit seinem Verstande eine Kritik üben kann an dem, was als Weisheit durch die Welt wallt und webt. Aber solches Denken verführt auch zum äußersten Erkenntnishochmut und zum äußersten Erkenntnisübermut. Wir Menschen sind dazu berufen, einzudringen in die Geheimnisse des Daseins, aber nicht, die weisheitsvolle Weltenlenkung zu kritisieren. Daher müssen wir auch Einsichten gewinnen in die Stellung und in die Bedeutung, die als Böses, als böse Strömung zugelassen wird von der weisheitsvollen Weltenlenkung. Denn würde nur das Gute zugelassen, würden nur gute Impulse walten im geschichtlichen Werden, so würde die Menschheit niemals so hingelenkt werden auf dieses geschichtliche Werden, daß sie zur Freiheit sich entwickeln könnte. Nur dadurch, daß das Böse selber waltet im geistigen Werdegang der menschlichen Geschichte, kann die Menschheit sich zur Freiheit entwickeln. Und würden die Götter ablenken den menschlichen Seelenblick von dem Bösen, so würden die Menschen ewig Automaten bleiben müssen, niemals frei werden. Es ist

schon so eingerichtet im menschlichen Werdegang, daß auch das, was tiefstes Leiden, intensivsten Schmerz verursacht, zuletzt ins Gute geleitet wird. Der Schmerz ist ja nur ein zeitlicher, deshalb natürlich nicht ein minder großer und tiefer; man darf sich nicht über den Schmerz hinwegtäuschen, man darf nicht einer billigen verschwommenen Mystik sich hingeben wollen, die den Schmerz nicht sehen will. Man muß den Schmerz mitmachen wollen, muß in den Schmerz sich einsenken wollen, muß ihn abladen können auf die eigene Seele; aber man muß auch ohne Kritik des geistigen Daseinswillens verstehen lernen, wie die verschiedensten Impulse positiver und negativer Art in den Werdegang der Menschheit hineinversetzt werden, damit der Mensch nicht nur gut, sondern auch frei mit eigenen Impulsen werde.

So sehen wir in der Entwickelung, in dem Schicksal des Templertums einen wichtigen Impuls für alle folgenden Jahrhunderte der neueren Zeit. Hätte das Templertum sich ausleben können mit der Intensität, mit der Stärke, die intendiert war von den großen Templern, dann hätte die folgende Menschheit das nicht ertragen können. Gewissermaßen mußte die Schnelligkeit der Entwickelung abgedämpft werden; zurückgehalten mußte der Strom werden. Damit wurde er aber auch verinnerlicht. Und so sehen wir, wie sich denn unter den beiden Strömungen, die wir angedeutet haben, im neueren geschichtlichen Werdegang innerlichstes Leben entwickelt neben dem äußeren Materialismus. Denn das, was Mephistopheles-Ahriman durch sein Werkzeug, Philipp den Schönen, herausgedrängt hat als mephistophelischen Impuls für den nächsten Werdegang der Menschheit, das lebte fort, und das lebte mit vielem anderen zusammen in der materialistischen Gesinnung und lebte in allen materialistischen Impulsen sich aus, die jetzt im 14., 15., 16., 17., 18., 19. Jahrhundert über die Menschheit heraufzogen. Und das bewirkte, daß in der Breite des Lebens sich geistig-seelisch, sozial das auslebte, was wir als den Materialismus kennen, sich das auslebte, was das Karma auch unserer Tage hervorbrachte. Wäre das nicht so gegangen, wäre nicht in die Breite des Lebens der materialistische Strom durch den mephistophelischen Impuls geflossen, so hätte auf der anderen Seite der Zusammenhang mit der geistigen Welt nicht so verinnerlicht werden können. Oh, was die Templer nach der anderen Seite

durch ihr spirituelles Einleben in das Mysterium von Golgatha bewirkt hatten, das lebte fort! Und diejenigen Templerseelen, die, nachdem sie die schweren Erfahrungen auf der Folterbank durchgemacht hatten – vierundfünfzig Templer waren hingerichtet worden nachher –, diese Templerseelen, die so durch die Pforte des Todes gegangen sind, sie konnten nun aus den geistigen Welten Ströme geistigen Lebens heruntersenken für die Menschen, die in den folgenden Jahrhunderten lebten. 1312 hatte die Hinrichtung der vierundfünfzig Templer stattgefunden; vierundfünfzig Seelen sind hinaufgestiegen in die geistigen Welten. Und jetzt geschieht innerhalb der europäischen Menschheit seit jener Zeit übersinnlich, unsichtbar, ohne daß es sich für den äußeren Anblick in den geschichtlichen Tatsachen auslebt, eine geistige Entwickelung, die darinnen besteht, daß immer einzelne der Nachkommenden inspiriert werden aus der geistigen Welt heraus mit dem, was diese vierundfünfzig Seelen durch die Pforte des Todes hineingetragen hatten in die geistige Welt.

Nur ein Beispiel will ich dafür erwähnen, das ich früher schon, in dem vorhergehenden Vortrage, angedeutet habe, das ich jetzt von einem anderen Gesichtspunkte etwas ausführlicher erwähnen will. Bevor die tragische Entwickelung sich über den Templerherrenorden ergossen hat, lange vor dem Jahre 1312, ein Jahrhundert vorher, hatte in Einsamkeit, könnte man sagen, oder wenigstens nur im kleinen Kreise wirksam, *Wolfram von Eschenbach* seinen «Parzival» gedichtet, das Lied von jener Seele, die durch innere Läuterung strebt zu jenem Leben, das auch als Endziel dem Templertum vorschwebte. In reichen Bildern, in wunderbaren Imaginationen entrollt Wolfram von Eschenbach das innere Leben des Parzival, für ihn als Repräsentanten des Tempelrittertums. Sehen wir eine bedeutsame äußere Wirkung des «Parzival» im geschichtlichen Werden der folgenden Zeit? Nein. Ins geschichtliche Werden der europäischen Menschheit hat ja erst wiederum *Richard Wagner* in anderer Art den Parzival hineingestellt. Aber das, was als spirituelle Macht, als geistiger Impuls dazumal noch von der Erde aus sich in die Seele des Wolfram von Eschenbach ergießen konnte, das wurde in den folgenden Jahrhunderten zur Inspiration von der geistigen Welt aus für manchen anderen. Und wer die Dinge innerlich

schaut, wer die Zusammenhänge, die geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen dem sinnlichen Erdenleben und dem geistigen Leben schaut, der weiß, wie in *Goethes* Seele hereingeflossen sind die Impulse, die durch das Schicksal der Templer in die geistige Welt hinausgetragen worden sind. Nicht umsonst hat Goethe bereits in den achtziger Jahren ein Gedicht angefangen, das er dann nicht fertiggebracht hat. Es ist bedeutsam, daß er es begonnen hat; ebenso bedeutsam ist der Umstand, daß Goethe, selbst Goethe nicht stark genug war, den gewaltigen Gedanken dieses Gedichtes in Wirklichkeit umzusetzen. Ich meine «Die Geheimnisse», wo der Bruder Markus zu einem einsamen Schlosse der Rosenkreuzer geht und in den Kreis der zwölf Rosenkreuzer tritt. Goethe hat den Grundgedanken, der auch im «Parzival» liegt, ja in seiner Art aufgefaßt, aber er hat ihn nicht vollenden können, durch das Nichtvollenden anzeigend, daß wir alle eigentlich drinnenstehen in dieser geistigen Entwickelung, die Goethe auch nur in ihren Anfängen erlebt hat, und an der wir arbeiten und arbeiten und arbeiten müssen, damit wir immer weiter und weiter schreiten in der Durchdringung der geistigen Welt und diese Anfänge immer weiter und immer weiter gestalten. Dem hat Goethe die besten Kräfte seines Daseins gewidmet, dieses hat er auch in seinen «Faust» einfließen lassen, als er den Zusammenhang des Menschen mit den geistigen Kräften schildern wollte, die für ihn auch die ahrimanisch-mephistophelischen sind.

Für den, der die Geschichte konkret betrachtet in ihrem geistigen Werden, für den ist es eine Anschauung, daß aus der geistigen Welt in die Seele Goethes auf Erden hineinfloß das, was die Templer, die durch des Todes Pforte auf so bedeutungsvolle, grausame Art gegangen waren, hinaufgetragen hatten in die geistigen Welten, und eben deshalb, weil sie so durch die Todespforte gegangen waren, herabfließen lassen konnten als Inspirationen in Menschenseelen. Und nicht nur in diese eine Goethesche Seele, wenn auch vielleicht in diese gerade bedeutsam, in viele andere Menschenseelen ist das eingeflossen und lebt, wenn auch von der äußeren Welt heute noch wenig beachtet. Denn wie sehr ist das Geistige in «Faust» selbst noch unbeachtet geblieben von der äußeren Welt! Es lebt aber doch, und lebt einem immer reicheren

Leben entgegen und wird immer fruchtbarer und fruchtbarer werden müssen, wenn die Menschheit sich nicht in die Dekadenz statt in die Aufwärtsentwickelung begeben will. Allerdings ist gerade für unser Zeitalter das, was in der Menschheit wirken soll in der Zukunft, in die eigene freie Hand der Menschen gegeben, und vor die Wahl ist die Menschheit gestellt und wird es immer mehr und mehr werden, ob sie eintreten will in die Dekadenz und es mit dem Materialismus weiter halten will, oder ob sie hinaufstreben will in die geistigen Welten.

Wir Menschen leben nämlich, so wie wir auf der Erde leben, nur mit unserem physischen Leib ein Leben, das mit der Erde zusammenhängt. Schon derjenige Leib, der aus Licht und Ton und Leben gewoben ist, und der in diesem physischen Leib drinnensteckt, schon dieser sogenannte ätherische Leib lebt nicht nur ein Erdenleben, sondern lebt das kosmische Leben mit. Und wenn eine Menschenseele aus den geistigen Welten durch die Geburt ins Dasein heruntersteigt, so richten sich schon vorher im außerirdischen Kosmos Kräfte zurecht, welche den Ätherorganismus des Menschen zusammensetzen, so wie aus den physischen Erdenkräften und physischen Erdenstoffen der physische Leib des Menschen zusammengesetzt ist.

In den einfachsten Begriffen der Menschheit lebt eigentlich Hochmut und Übermut, insbesondere in unserer materialistischen Zeit. In unserer materialistischen Zeit glauben ja die Vorfahren auch, daß sie die Nachkommen ganz allein ins Dasein stellen. Und indem der Materialismus sich ausbreitet, wird man immer mehr und mehr glauben, daß die Vorfahren allein es sind, die die Nachkommen ins Dasein stellen. Anders ist es geistig gesehen. Die Menschen hier auf der Erde geben nur die Veranlassung, daß das Geistige zu ihnen herunterkommen kann. Das, was der Mensch als Vorfahre tun kann, das besteht einzig und allein darinnen, daß er den Ort zubereitet, durch den sich ein Ätherleib, der aus den Weiten des Kosmos in Kräften sich zubereitet, daß ein solcher Ätherorganismus sich auf die Erde herabsenken kann. Dieser Ätherorganismus ist ein ebenso organisiertes Wesen, wie es der physische Organismus des Menschen ist. Den physischen Organismus des Menschen, wir sehen ihn mit dem Haupte, mit den Armen, mit den Händen, mit dem Rumpfe, mit alle dem, was er dem Anatomen, dem

Physiologen darbietet. Für die Geistesschau ist durchglüht, durchleuchtet, wie wir wissen, dieser physische Organismus von dem Ätherorganismus. Der physische Organismus atmet die Luft ein, atmet die Luft aus. Der Ätherorganismus atmet Licht aus, und dieses Licht gibt er uns. Und indem er Licht ausatmet und uns das Licht zuteilt, leben wir durch sein Licht. Und er atmet Licht ein. Wie wir Luft ein- und ausatmen, so atmet unser Ätherleib Licht aus und ein. Und indem er Licht einatmet, verarbeitet er das Licht in sich, wie wir die Luft in uns physisch verarbeiten. Lesen Sie das nach in meinen Mysteriendramen, wo an einer bestimmten Stelle gerade dieses Geheimnis der ätherischen Welt dramatisch entwickelt ist. Der Ätherleib atmet Licht ein, verarbeitet das Licht in sich zur Dunkelheit, und in diese Dunkelheit kann er als seine Nahrung den Weltenton aufnehmen, der in der Sphärenharmonie lebt, und kann aufnehmen die Lebensimpulse. Wie wir die physische Nahrung aufnehmen, so atmet ein und aus das ätherische Wesen, das in uns lebt, Licht. Wie wir die Luft in uns als Sauerstoff verarbeiten und zu Kohlensäure machen, so verarbeitet der Ätherleib das Licht und durchzieht es mit Dunkelheit, wodurch es in Farben erscheint und der Ätherleib uns, für den hellsichtigen Blick, in wogenden Farben erscheint. Aber während der Ätherleib das Licht für die Dunkelheit zubereitet und dadurch innere Atmungsarbeit für sich verrichtet, lebt er, indem er den Weltenton aufnimmt, den Weltenton in das Weltenleben verarbeitet. Das aber, was wir so als unseren Ätherleib aufnehmen, das kommt zu uns herunter zu gewissen Zeiten aus den Weiten des Kosmos.

Es ist heute noch nicht möglich, hinzuweisen auf die Umstände, wie der menschliche Ätherleib auf den Bahnen des Lichtes herunterzieht, wenn diese Bahnen des Lichtes durch die Sternkonstellation in einer gewissen Weise gelenkt werden. Damit das einmal gesagt werden könne, müssen die Menschen sich noch auf eine höhere Stufe der Moral erheben. Denn heute noch würde gerade dieses Mysterium von dem Hereinziehen der menschlichen Ätherleiber auf Lichtes- und Sphärenharmonie-Tonbahnen von den Menschen, wenn sie es kennten, in der furchtbarsten Weise mißbraucht werden. Denn in diesem Mysterium steckt alles, was, wenn die Menschen mit niederen Trieben es sich aneignen wollten, den Vorfahren unumschränkte Macht über die ganze

Nachkommenschaft geben würde. Sie werden es daher glauben, daß dieses Mysterium, wie auf Lichtesbahnen und auf den Bahnen der Töne aus der Sphärenharmonie die Ätherleiber zu den Menschen, die sich verkörpern, kommen, daß dieses Mysterium noch längere Zeit eben ein Mysterium wird bleiben müssen. Nur unter ganz bestimmten Bedingungen kann man gerade von diesem Mysterium etwas wissen; denn bei Nichterfüllung dieser Bedingungen würden die Menschen sich, wie gesagt, als Vorfahren eine Macht über die Nachkommenschaft aneignen, die unerhört wäre, wodurch die Nachkommenschaft gänzlich ihrer freien Selbständigkeit, Persönlichkeit und Individualität beraubt werden könnte, und der Wille der Vorfahren dieser Nachkommenschaft aufgedrängt werden könnte. Weisheitsvoll ist dies für die Menschheit in die Unbewußtheit gehüllt, und gedeiht durch den Willen der weisheitsvollen Weltenlenkung in der Unbewußtheit ganz gut.

Aber andere Wege als der physische Leib macht unser Ätherleib. Wir tragen ja, nachdem wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, diesen Ätherleib nur noch wenige Tage; dann müssen wir ihn wieder zurückgeben an den Kosmos. Nur wie ein Bild im Kosmos, im Geistigen, bleibt der Ätherleib für unser ferneres Leben, das wir durchmachen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Aber dem Kosmos wird unser Ätherleib einverleibt, einverleibt in der verschiedensten Weise: in anderer Weise bei denjenigen Menschen, die durch ein Unglück früh sterben oder die sonst früh sterben, in einer anderen Weise bei denjenigen Menschen, die ein hohes Alter erreichen. Aber gerade wenn man hinübersieht in diejenige Welt, die jenseits der Schwelle liegt, so weiß man, daß sowohl das eine wie das andere, der frühere Tod und der spätere Tod, im ganzen kosmischen Zusammenhang eine große Bedeutung hat. Denn das, was wir als unseren Ätherleib abgeben, das wirkt weiter fort, wirkt nun geistig fort.

Ja, im Grunde genommen, tiefer betrachtet, werden wir, alle Menschen, gleich alt. Physisch stirbt einer früher, der andere später. Geistig betrachtet werden wir im Grunde genommen alle gleich alt. Sterben wir früh, so geht unser physischer Leib früh zugrunde; aber der Ätherleib lebt weiter für den Kosmos, und gerade dadurch, daß wir früh gestorben sind, hat dieser Ätherleib andere Funktionen für den Kos-

mos, als wenn wir spät sterben. Wenn wir zusammenzählen die Jahre, die wir durchleben im physischen Leib und im Ätherleib als Menschen, und das, was wir im physischen Leib verrichten, als Erdentaten ansehen, das, was wir im Ätherleib verrichten, auch nach dem Tode, und was wir nicht für uns, sondern für den Kosmos leben, für die Welt, als Himmelstaten, wenn wir das zusammenzählen nach den Jahren: bei allen Menschen finden wir ein gleiches Alter ungefähr.

Aber dadurch nun, daß so etwas gemacht wird, wie es durch die Templer geschehen ist, dadurch wird noch etwas anderes bewirkt, als wenn wir Menschen nur ein individuelles Leben führen. Was wir als individuelles Leben führen, bleibt innerhalb unserer Person; was wir als solches Leben führen, das objektiv abgesondert werden kann, wie auf der einen Seite von der Seele der Templer dasjenige, was sie für die Fortpflanzung des Mysteriums von Golgatha tun konnten, und auf der anderen Seite das, was geschehen ist durch mephistophelisch-ahrimanische Mächte für die Impulse des neueren Materialismus, das lebt auch gewissermaßen als Stücke des Ätherleibes fort. Aber es wird dem geschichtlichen Werdegang einverleibt; so daß einiges von dem, was der Mensch in seinem Ätherleib lebt, mit der menschlichen Individualität weiterlebt, einiges davon dem geschichtlichen Werdegang einverleibt wird, wenn die Dinge in der geschilderten Weise losgerissen werden von dem Menschen. Aber der Ätherleib ist das Mittel, das Medium, wodurch dasjenige, was der Mensch in seiner Seele so objektiv lebt, daß es heraustreten kann aus seiner Seele, wodurch das, was sich so objektiviert hat, Anhaltspunkte hat, um weiterzuleben. Das ist der Ätherleib.

Was in die ätherische Welt einfloß von den geistigen Impulsen der Templer, das lebte ätherisch weiter; und durch dieses Weiterleben im Ätherischen wurde manche Seele dazu bereitet, aufzunehmen die Inspirationen, die ich beschrieben habe, die aus den geistigen Welten von den Templerseelen selber kommen. Das ist der konkrete Vorgang, der sich abgespielt hat in der neueren Zeit.

In dasjenige, was aus den Templerseelen floß, ist aber immer mehr und mehr, und zwar gerade in der Breite des Lebens, eingeströmt dasjenige, was aus mephistophelisch-ahrimanischen Impulsen fließt, was

durchtränkt ist von dem mephistophelisch-ahrimanischen Elemente, was inauguriert wurde auf den Folterbänken der Templer dadurch, daß sie unter der Folter Unwahres über sich selber aussagen mußten. Dies nicht allein, aber dies mit als einer der Gründe, der geistigen Gründe zum modernen Materialismus, dies gehört zu dem, was man verstehen muß, wenn man innerlich den Sinn der modernen materialistischen Entwickelung verstehen will.

So kam es, daß allerdings in der neueren Zeit einige inspiriert wurden mit hohen geistigen Wahrheiten, daß aber die allgemeine Kultur einen immer materialistischeren und materialistischeren Charakter annahm, daß immer mehr und mehr gewissermaßen sich der Blick der Seele trübte für dasjenige, was geistig uns umgibt, und in das wir eintreten durch die Pforte des Todes, aus dem wir herausgetreten sind durch die Pforte der Geburt. Abgelenkt immer mehr und mehr von diesem auf den verschiedensten Gebieten des Lebens, auf dem geistigen Gebiete, auf dem religiösen Gebiete, auf dem sozialen Gebiete wurde die Menschheit, abgelenkt von dem Hineinschauen in das Geistige. Der Blick wurde immer mehr und mehr nur auf das gerichtet, was als materielle, stoffliche Welt sich den Sinnen darbietet. So kam es, daß die neuere Menschheit seit dem Heraufkommen der neueren Zeit durch viele, viele Irrtümer gegangen ist. Aber urteilen wir wiederum nicht kritisch darüber, daß die Menschheit durch Irrtümer gegangen ist. Gerade indem Irrtümer sich hineinlebten in die menschliche Entwickelung, mußten die Menschen diese Irrtümer erleben, und sie werden sie nach und nach sehen, und in dem Überwinden dieser Irrtümer stärkere Kräfte gewinnen, als wenn ihnen automatisch nur der Weg nach dem, was sie sollen, eingeimpft worden wäre. Aber heute ist die Zeit gekommen, wo eingesehen werden muß, wie in dem Spirituellen die Impulse zu Irrtümern leben, und die Menschheit ist angewiesen darauf heute, immer mehr und mehr freie Entschlüsse zu fassen, die Irrtümer zu durchschauen und zu überwinden.

Nicht angeklagt soll irgendein historisches Ereignis werden, sondern nur ganz objektiv betrachtet. Die historischen Ereignisse der neueren Zeit, sie entwickelten sich ja so, daß in den Menschen die Gedanken und Empfindungen lebten nur nach der äußeren physischen Wirklich-

keit, nur nach dem hin, was der Mensch durchlebt zwischen Geburt und Tod. Selbst das religiöse Leben nahm allmählich einen persönlichen Charakter an, indem es sich darauf richtete, dem Menschen lediglich die Mittel an die Hand zu geben, mit seiner eigenen Seele selig zu werden. Das neuere religiöse Leben, das den Blick der Menschen von der konkreten geistigen Welt immer mehr und mehr ablenkt, es ist vielfach durchzogen von materialistischer Gesinnung, materialistischer Empfindung. Wie gesagt, nicht angeklagt soll irgendeine historische Erscheinung werden, aber dargestellt soll sie werden so, wie sie verstanden werden muß, wenn die kommende Menschheit nicht in Dekadenz verfallen, sondern eine Aufwärtsbewegung durchmachen soll.

Wir sehen den Strom des Materialismus neben dem, ich möchte sagen, verborgenen Parallelstrom heraufziehen und sehen ein gewaltiges Ereignis eintreten am Ende des 18. Jahrhunderts, ein Ereignis, unter dessen Eindruck das ganze 19. Jahrhundert bis in die heutige Zeit herein steht: Wir sehen am Ende des 18. Jahrhunderts die Französische Revolution über die europäische Kultur hinfließen. Vieles lebte sich so aus, wie die Historiker beschrieben haben, daß es in der Französischen Revolution lebt. Aber man wird zu dem, was man bisher versteht von dieser Französischen Revolution und was fortwirkte an Impulsen, ausgehend von der Französischen Revolution, das noch hinzuverstehen müssen, was spirituell aus den materialistischen Impulsen, aus ahrimanisch-mephistophelischen Impulsen wird. Die Französische Revolution strebte – wie gesagt, nicht angeklagt soll ein historisches Ereignis werden, sondern verstanden – nach einem Höchsten; aber sie strebte nach einem Höchsten in einer Zeit, auf welche noch schwer die Schatten jenes Ereignisses fielen, das ich heute charakterisiert habe, jenes Ereignisses, durch das Mephistopheles-Ahriman mächtig geworden war, in das europäische Leben hereinzusenden den materialistischen Impuls. Und so hatten denn die Besten, welche die Französische Revolution inaugurierten, wenn sie auch in ihrem Bewußtsein etwas anderes zu glauben vermeinten – darauf kommt es nicht an, daß man sich mit Worten zu diesem oder jenem bekennt, sondern darauf kommt es an, daß man ein lebendiges, seelisch-lebendiges Bewußtsein hat von dem, was wirkt in der Welt –, die Besten, welche die Französische Revolu-

tion inaugurierten, hatten nur ein Bewußtsein von dem physischen Plane. Sie strebten gewiß nach einem Höchsten, aber sie wußten nichts von der Trinität im Menschen: von dem Leib, der da wirkt durch das ätherische Prinzip im Menschen, von der Seele, die da wirkt durch das astralische Prinzip, von dem Geist, der zunächst im Menschen wirkt durch das Ich.

Man sah ja auch schon am Ende des 18. Jahrhunderts den Menschen so an, wie ihn zum Unheil der Menschheit die heutige materialistische Wissenschaft ansieht, die Physiologie, die Biologie. Man sah den Menschen so an, daß man, auch wenn man religiös ahnte etwas von einem geistigen Leben, doch nur den Blick richtete – von dem anderen redete man vielleicht –, aber den konkreten Blick richtete man auf das, was in der physischen Welt hier zwischen Geburt und Tod sich auslebt. Das kann man verstehen, was sich hier auslebt, wenn man es auch heute noch nicht ganz versteht, wenn man nur den Blick auf den äußeren physischen Leib richtet. Was aber im ganzen Menschen lebt, das kann man nur verstehen, wenn man weiß, wie mit dem äußeren physischen Leib das ätherische Prinzip, das astralische und das Ich-Prinzip verknüpft sind. Denn schon indem wir hier in der physischen Welt zwischen Geburt und Tod stehen, lebt in uns das Geistig-Seelische, das den geistigen Welten angehört. Leib, Seele und Geist sind wir hier, und wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, werden wir, nur mit einem anderen geistigen Leibe, wiederum eine Dreiheit sein als Menschen. Wer also den Erdenmenschen nur betrachtet so, wie er als physischer Mensch sich auslebt zwischen Geburt und Tod, der betrachtet nicht den ganzen Menschen, der gibt sich über den ganzen Menschen einem Irrtum hin. Und wenn er dann ein menschliches Ideal aufstellt für den physischen Menschen allein, dann paßt dieses Ideal nicht für den ganzen Menschen. Die Ereignisse, die in der Welt geschehen, dürfen wir nicht so ansehen, daß sie an sich irrtümlich sind. Das, was erscheint, ist schon die Wahrheit; aber die Art, wie der Mensch es ansieht und in seinen eigenen Taten verwertet, das macht oftmals Konfusionen. Und so entstand in den Seelen der Menschen am Ende des 18. Jahrhunderts dadurch eine Konfusion, daß alles in den Leib hinein gewissermaßen projiziert wurde, und Ideale, die nur einen Sinn haben, wenn

man den Menschen als eine Trinität ansieht, wurden angestrebt für ein menschliches bloß leibliches Monon.

Und so kam es denn, daß schöne Ideale am Ende des 18. Jahrhunderts durch die Menschen schwirrten: Brüderlichkeit, Freiheit, Gleichheit! Schöne Ideale schwirrten durch die Menschheit, aber sie schwirrten durch die Menschheit in einer Zeit, in der sie nicht verstanden werden konnten, in der konfundiert wurde Leibliches, Seelisches und Geistiges, weil sie alle miteinander so aufgefaßt wurden, wie sie aufgefaßt werden von Menschen, die in Wahrheit nur an den physischen Menschenleib glauben. Denn für den physischen Menschenleib gilt als Ideal berechtigterweise nur die Brüderlichkeit, und die Freiheit hat nur Sinn, wenn man sie bezieht auf die menschliche Seele, und die Gleichheit hat nur Sinn, wenn man sie bezieht auf den Geist, so, wie sich der Geist auslebt in der Menschheit als das Ich. Nur wenn man weiß, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, und daß von den drei Idealen vom Ende des 18. Jahrhunderts sich die Brüderlichkeit auf den Leib, die Freiheit auf die Seele, die Gleichheit auf das Ich bezieht, dann redet man in einem Sinn, der mit dem inneren Sinn der spirituellen Welt übereinstimmt. Brüderlichkeit können wir entwickeln, insofern wir als physische Menschen physische Erdenleiber tragen, und wenn wir in die sozialen Ordnungen die Brüderlichkeit aufnehmen, dann ist die Brüderlichkeit für die soziale Ordnung auf dem physischen Plan ein Rechtes. Freiheit kann sich der Mensch nur erwerben in der Seele, insofern er mit der Seele sich auf der Erde verkörpert. Freiheit herrscht auf der Erde nur und ist auf der Erde nur möglich – das wollte auch Goethe in dem schönen Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie ausdrücken –, wenn sie bezogen werden wird auf die Menschenseelen, die in solchen Ordnungen auf der Erde leben, daß sie sich die Fähigkeit erwerben, das Gleichgewicht zu halten zwischen den niederen und den höheren Kräften. Wenn man die Waage zu halten vermag als Mensch zwischen den niederen und den höheren Kräften der Menschenseele, dann entwickelt man diejenigen Kräfte, die leben können hier zwischen Geburt und Tod; man entwickelt auch diejenigen Kräfte, die man braucht, wenn man durch die Pforte des Todes geht. Und so ist neben der sozialen Ordnung eine seelische Ordnung auf der

Erde nötig, in welche die Seelen sich so einbetten können, daß sie die Kräfte der Freiheit entwickeln, die wir durchtragen können durch die Pforte des Todes, die wir nur dann durchtragen werden durch die Pforte des Todes, wenn wir uns vorbereiten für das Leben nach dem Tod in diesem Leben hier. Daß ein solcher seelischer Verkehr gestiftet werde von Seele zu Seele auf der Erde, daß die Seelen sich solche Kräfte entwickeln können, daß alle Ereignisse des Menschenlebens von klein auf, daß alle Gestaltung der Wissenschaften, alle Gestaltung der Künste, alle Gestaltung des menschlichen Schaffens dem Ideale zustreben, daß der Mensch als Seele die Waage zu halten vermag zwischen dem, was geistig wirkt und lebt und dem, was hier physisch wirkt und lebt, das muß ein Ideal werden. Frei wird der Mensch, wenn er sich solche Seelenkräfte zu erwerben vermag in der äußeren physischen Welt, wie er sie zum Beispiel erwerben kann, wenn er die schönen Formen zu verfolgen vermag, die in einer wirklich aus dem Geistigen heraus kommenden Kunst leben. Frei wird der Mensch, wenn der Verkehr zwischen Seele und Seele so ist, daß die eine Seele die andere mit immer größerem und größerem Verständnisse und mit immer größerer und größerer Liebe zu verfolgen vermag. Wenn es sich um die Leiber handelt, kommt die Brüderlichkeit in Betracht. Wenn es sich um die Seelen handelt, kommt in Betracht die Herausgestaltung jener zarten Bande, die sich entwickeln von Seele zu Seele, die sich auch hineinleben müssen in die Struktur des Erdenlebens, die aber darauf gehen müssen, Interesse, tiefes, tiefes Interesse zu begründen in der einen Seele für die andere Seele. Denn nur dadurch können die Seelen frei werden, und nur die Seelen können frei werden.

Gleichheit für die äußere physische Welt gedacht, ist ein Unsinn, denn Gleichheit wäre Einförmigkeit. Alles in der Welt ist in Verwandlung, alles ist in die Zahlen gebannt, alles in der Welt muß sich in der Vielheit und der Vielgestaltigkeit ausleben. Dazu ist die physische Welt da, daß das Geistige durch die Vielheit der Formen gehe. Aber eines bleibt in unserem vielfachen und mannigfaltigen Menschenleben gleich, weil es zunächst ein Anfang ist. Unsere übrige Menschheit tragen wir schon seit der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit in uns, das Ich erst während der Erdenzeit. Das Ich ist im Anfange! Unser ganzes Leben

zwischen Geburt und Tod kommen wir nicht weiter im Geistigen, als daß wir zu uns «Ich» sagen, und daß wir dieses Ich empfinden. Schauen kann es der Mensch entweder nur außer dem Leibe schon hier zwischen Geburt und Tod durch Initiation, oder wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, wo er dann in der Erinnerung zurück an seinen Erdenleib das Ich geistig zu schauen bekommt. Aber durch dieses Ich lebt sich hier auf der Erde alle Mannigfaltigkeit aus. Und die Struktur des Erdenlebens muß so gestaltet werden, daß die Möglichkeit vorhanden ist, daß durch die gleichen Iche all die Mannigfaltigkeiten sich ausleben, die durch die menschlichen Individualitäten in die Erde hereinkommen können. Der eine Mensch lebt diese, der andere jene, ein dritter eine weitere Individualität dar. Alle diese Individualitäten versammeln sich in ihren Wirkungsstrahlen in dem Fokus, in dem Brennpunkt des Ich, gleich; aber dieses, daß wir gleich sind, das macht die Möglichkeit, daß durch dieses Ich dasjenige geht, was wir uns mitteilen als Geister, daß wir ein Gemeinsamkeitsleben der Menschheit entwickeln. Durch das Gleiche geht das Verschiedene. So begründet sich in geistiger Gleichheit dasjenige, was nicht von einem einzelnen Menschen in den ganzen Strom des kosmisch-spirituellen Werdens hineingeht, sondern indem durch unser Ich, durch unser Geistiges schreitet dasjenige, was uns im mannigfaltigen Leben gesetzt ist, wird es ein Gemeinsames, geht als gemeinsamer Strom im kosmischen Werden weiter.

Dem Geiste geziemt die Gleichheit. Und ein Geschlecht wird erst verstehen, wie die drei Ideale von Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit sich in die Menschheit einleben können, welches verstehen wird, daß der Mensch diese Dreigliedrigkeit von Leib, Seele und Geist in sich trägt. Daß das im 18. Jahrhundert und durch das ganze 19. Jahrhundert nicht verstanden werden konnte, das war noch eine Folge der Stärke des ahrimanisch-mephistophelischen Stromes, der auf die Ihnen geschilderte Art in die neuere Menschheitsentwickelung hineingekommen ist. Konfundiert hat das 18. Jahrhundert Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, indem es die drei angewendet hat allein auf das äußere physische Leben. Wie es das 19. Jahrhundert verstanden hat, kann es nur Chaos, soziales Chaos sein. Und in dieses soziale Chaos würde die

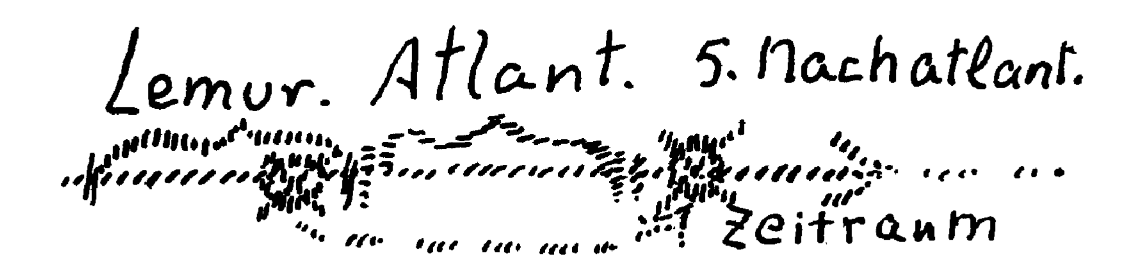
Menschheit hineinschreiten müssen, wenn sie nicht aufnähme geistige Wissenschaft, spirituelles Leben, welche zum Verständnis führen werden, daß der Mensch eine Dreiheit ist, welche begründen werden eine Struktur des Erdenlebens für den dreigliedrigen Menschen.

Der Mensch beziehungsweise die Menschheit mußte durch den Materialismus durchgehen; ihre Kräfte wären zu schwach gewesen für die Folgezeit, wenn diese Menschheit nicht durch den Materialismus durchgegangen wäre. Denn merkwürdig ist ja die Entwickelung der Menschheit. Gestern habe ich Ihnen einen Fall aus der Astronomie angeführt. Heute zum Schluß lassen Sie mich einen Fall anführen, aus dem Sie sehen werden, wie kompliziert der Gang der Menschheit durch das Erdenwerden ist, ich meine durch das Erdenleben im ganzen, wenn wir die Sache geistig anschauen. Sie wissen, wir leben jetzt in der fünften Periode des Zeitalters, das ich durch diesen Strich bezeichnen will (es wird gezeichnet), das wir das fünfte Zeitalter der Erde nennen, das nachatlantische. Unserer Periode ging die griechisch-römische voran. Der nachatlantischen Zeit ging voran das Zeitalter, das in der griechisch-römischen Zeit sich wiederholte, das aber abgetrennt ist von dem nachatlantischen Zeitalter durch die große atlantische Flut, welche die Geologie die Eiszeit nennt. Das nennen wir das atlantische Zeitalter; das griechisch-römische ist nur eine Wiederholung davon, eine vergeistigte Wiederholung. Diesem atlantischen Zeitalter ging aber voran das lemurische Zeitalter, das wiederum durch eine Katastrophe getrennt ist von dem atlantischen. Und dann kommen wir zu früheren Zeitaltern, die wir nicht weiter in Erwägung ziehen wollen.

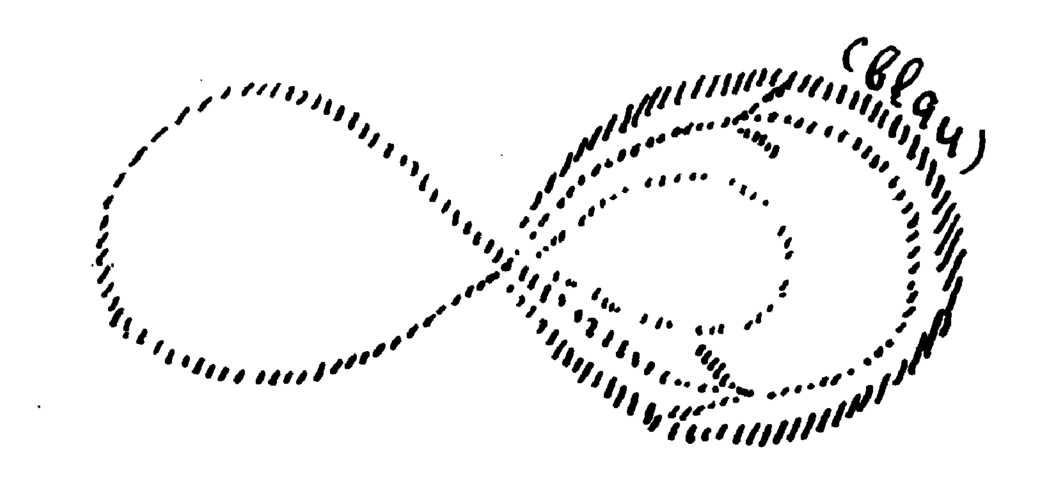
Werfen wir jetzt ganz kurz einen Blick auf ein Ereignis des lemurischen Zeitalters. Da gab es einen bestimmten Punkt in der Entwickelung, der jetzt Tausende und Tausende Jahre zurückliegt, wo die Menschheit der Erde noch ganz anders war als heute. Sie wissen aus der Art, wie ich in der «Geheimwissenschaft im Umriß» diese Entwickelung der Menschheit auf der Erde beschrieben habe, wie nach und nach die Impulse in die Menschheit hineinkommen. Es gab einen Punkt in der Entwickelung, wo sich festsetzte im Innern des Menschen aus dem Kosmos heraus das, was wir heute kennen als magnetische und namentlich als elektrische Kräfte. Denn in uns leben auf geheim-

nisvolle Art auch die magnetischen und elektrischen Kräfte. Vor diesem Zeitalter, in der lemurischen Zeit, lebte der Mensch auf der Erde noch ohne die magnetischen und elektrischen Kräfte, die sich in seinem Nervensystem, zwischen den Nervenwirkungen und den Blutwirkungen geistig entwickeln. Da wurden ihm diese Kräfte einverleibt. Von den magnetischen Kräften wollen wir absehen, auch von einem gewissen Teile der elektrischen Kräfte wollen wir absehen. Dadurch nun, daß sich diese Kräfte, die ich als elektrische Kräfte im Galvanismus, im Voltaismus und so weiter bezeichnen will, also jene Kräfte, die heute in die Kultur so tief eingreifen, in der Urzeit in den menschlichen Organismus hineingelebt haben, mit dem menschlichen Leben verbanden, dadurch konnten diese Kräfte eine Zeitlang für das menschliche Bewußtsein unbekannt bleiben. Der Mensch trug sie im Innern, aber äußerlich blieben sie ihm unbekannt. Nun, die magnetischen, die anderen elektrischen Kräfte außer dem Galvanismus und Voltaismus lernten wir schon früher kennen. Denn Galvanismus, die Berührungselektrizität, die mehr, als man heute sich überlegt, unserem Zeitalter sein Karma aufdrückt von außen, sie wurde, wie Sie wissen, erst um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert durch *Galvani* und *Volta* gefunden. Über solche Dinge denkt man gewöhnlich viel zu wenig nach. Denken Sie einmal, dieser Galvani, einen Froschschenkel präpariert er. Dadurch, daß er ihn, wie man sagt, zufällig am Fenster befestigt und der Froschschenkel mit Eisen in Berührung kommt, zuckt er. Das ist der Anfang all der Entdeckungen, all der Erfindungen, die heute durch den elektrischen Strom unsere Erde beherrschen! Seit so kurzer Zeit ist das erst. Man denkt gewöhnlich nicht nach: Wie kommt es denn, daß die Menschheit so etwas früher nicht gewußt hat? Plötzlich taucht auf eine ganz wunderbare Art in einem Menschen dieser Gedanke auf; er wird darauf gestoßen, dieser Mensch, auf diesen Gedanken. Unser materialistisches Zeitalter denkt natürlich über solche Dinge nicht nach. Aber deshalb versteht unser materialistisches Zeitalter rein gar nichts wissenschaftlich von dem wirklichen Werdegang der Welt. Die Wahrheit ist diese:

Nachdem die Menschheit den Zeitpunkt in der lemurischen Zeit durchgemacht hatte, wo sie sich selbst jene Kräfte in ihr Inneres ein-



gepflanzt hat, oder wo sie eingepflanzt erhalten hat die Kräfte, die heute in der Elektrizität durch den Draht gehen, und die auf unsichtbare Weise im Menschen wirken, nachdem dieses Zeitalter vorübergegangen war, lebte gewissermaßen die Elektrizität im Innern des Menschen. Nun geht die Entwickelung nicht so vorwärts, wie man es leichthin zeichnet, so mit einem einfachen Strich. Man glaubt nur, die Zeit geht so vorwärts, daß sie ins Unendliche verfließt. Das ist aber eine ganz abstrakte Vorstellung. In Wahrheit geht die Zeit so, daß sie sich weiterbewegt, daß die Entwickelung wieder umgekehrt wird und zurückläuft. Nicht nur im Raume gehen diese Bewegungen in der Lemniskate vor sich, sondern auch in der Zeit.



Da war die Menschheit während der lemurischen Zeit (Kreuzungspunkt der Lemniskatenbewegung, siehe Zeichnung), als sie sich eingepflanzt hat in sich selber das elektrische Kraftprinzip. Diesen Weg (blau) ist sie gegangen in der atlantischen Zeit, und kam mit Bezug auf gewisse Kräfte in der nachatlantischen Zeit an um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert an den Punkt, genau an den Punkt in der Weltentwickelung, wo sie war in der alten lemurischen Zeit, als sie sich selber vom Kosmos herein das Elektrizitätsprinzip eingepflanzt hatte.

Und das ist der Grund, daß Galvani dazumal die Elektrizität fand! In späteren Zeiten gehen die Menschen immer wiederum zurück nach dem, was sie schon früher durchlebt haben; zyklisch, rhythmisch vollzieht sich alles Leben. Wir standen als Menschheit gewissermaßen wirklich um die Mitte des materialistischen Zeitraums, der sich seit dem 14., 15. Jahrhunderte entwickelt hat, an dem Punkt im Weltenall, den wir einmal durchlaufen hatten während der lemurischen Zeit. Und die ganze Menschheit erinnerte sich dazumal des Hereinbrechens der Elektrizität in den Menschen, und daher imprägnierte durch diese Erinnerung die Menschheit die Kultur mit dem elektrischen Prinzip. Das, was als Seele und Geist im Menschen lebt, das fand das wiederum, was einmal durchlebt war. Solche Wahrheiten werden der Menschheit wiederum klar werden müssen, denn mit diesen Wahrheiten allein wird man die Dekadenz der Zukunft vermeiden.

Unter dem Einflusse jener Inspirationen, von denen ich heute gesprochen habe, kamen gewisse Geister auf solche Wahrheiten. Denn daß die Menschen solche Wege machen, das wird eben bewirkt dadurch, daß verschiedene Strömungen herrschen. Würde zum Beispiel nur das geherrscht haben, was von der Art war, wie es die Templer wollten, so würde eine andere Entwickelung durchgemacht worden sein. Dadurch, daß aber der andere Strom, der mephistophelische beigemischt worden ist – er war von Anfang an auch da, aber er wurde erneuert durch das Templerschicksal –, dadurch ist die Menschheit gerade in dieser Zeit in den Materialismus hereingebracht worden, wie sie eben hereingebracht worden ist. Man braucht in der Menschheitsentwickelung diese mephistophelisch-ahrimanischen Kräfte. Und ich sagte: Gewisse Geister werden durch die Inspiration, die von dem rosenkreuzerischen Templerprinzip herkommt, die aus der geistigen Welt kommt, dahin geführt, dieses Prinzip, das ich hier meine, zu erkennen.

Und denken Sie nur nicht, daß ein großer Dichter, ein wirklich großer Dichter, der aus der geistigen Welt heraus schafft, seine Worte so hinsetzt, wie die Leute heute manchmal glauben, diese Worte oberflächlich nehmen zu dürfen! Nein, ein Dichter wie Goethe zum Beispiel weiß, was in dem Worte liegt, weiß, daß mit dem Worte etwas gegeben

ist, was den Menschen trägt und mit dem Menschen den Geist trägt, durch die menschliche Person den Geist tönen läßt. Person? – Da erinnert man sich: persona! Persona ist das Wort, das entstanden ist aus dem griechischen Wort für die Maske, die der Schauspieler trug und durch die seine Stimme tönte: personare heißt durchtönen. Das alles hängt innig zusammen mit der Fortentwickelung des Wortes: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott und ein Göttliches war das Wort.» – Das Wort war nicht im Menschen; doch die menschliche Persönlichkeit hängt damit zusammen.

Aber die ganze Entwickelung wird fortgetrieben dadurch, daß nicht nur die guten Kräfte wirken, sondern auch die anderen. Und solch ein Mensch wie Goethe sagte, wenn auch zum Teil unbewußt, aber unter Inspiration, gerade in einer solchen Dichtung wie in der Faust-Dichtung die tiefsten, bedeutsamsten großen Wahrheiten. Da, wo der Herr mit Mephistopheles im «Prolog im Himmel» im Gespräche ist, da sagt der Herr zuletzt zu dem Mephistopheles, daß er gegen sein Wirken nichts hat. Er läßt diesen Mephistopheles-Ahriman gelten, weil er drinnen sein soll in der Weltenentwickelung. Durch ihn soll das drinnen sein, was «reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen». Dann aber wendet der Herr seine Stimme von ihm ab und richtet das Wort zu den «echten Göttersöhnen», welche die normale Entwickelung vorwärtsbringen, und mit denen die andere Entwickelungsströmung zusammenwirkt. Und was sagt denn der Herr zu diesen echten Göttersöhnen?

Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken!

Der Herr gibt direkt den Befehl seinen Söhnen, daß sie hinsetzen sollen an die Weltenorte dauernde Gedanken! Solch ein dauernder Gedanke wurde hingesetzt in die Welt, als das elektrische Prinzip den Menschen eingepflanzt wurde, und zurückgeführt wurde die Menschheit wiederum zu dem dauernden Gedanken, als die Menschheit das

elektrische Prinzip entdeckte und es der materialistischen Kultur einpflanzte. Ein Gedanke von ungeheurer Tiefe, dieses:

Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken!

Und eine tiefe Empfindung erfaßt unsere Seele, wenn das Mysterium auf uns wirkt von den dauernden Gedanken; denn dann fühlen wir, wie in der Welt das Ewige da und dort als dauernde Gedanken sitzt, wie wir angehören der Welt der Bewegung und wie wir durchgehen durch das, was in die «schwankende Erscheinung» hineinversetzt wird als dauernde Gedanken, als das ewig wirkende und webende Schöne, das sich offenbart, damit wir es erfassen in dem rechten Augenblicke.

Und so möge denn auch ein rechter Augenblick für die Menschheit kommen in einer nächsten Zukunft, wie er ihr vorbestimmt ist, wenn sie nicht in die Dekadenz kommen will. Möge sie es verstehen, daß sie durchzugehen hat durch den nächsten Punkt, der den Materialismus wiederum in sein Gegenteil aufhebt, durchzugehen hat durch den Punkt, wo die großen Gedanken der spirituellen Welt hereinstrahlen können in die Menschheit, zu welchen diese Menschheit sich vorbereiten will in denjenigen ihrer Persönlichkeiten, welche heute schon durch ihr Karma zur Geisteswissenschaft kommen durften. Hinzulenken darauf, daß auch dem materialistischen Zeitalter, das gefunden hat den dauernden Gedanken, den in der letzten Art Ahriman-Mephistopheles in die neuzeitliche Entwickelung hineingesetzt hat, dasjenige hinzugefügt werden muß, was erfahren werden kann bei dem Durchgang durch einen spirituellen dauernden Gedanken, darauf hinzuweisen, und daß die Menschheit nicht versäume, diesen spirituellen Gedanken zu erfassen, wird die immer wiederkehrende Aufgabe des geisteswissenschaftlichen Wirkens und Strebens sein. Daher darf man auch nicht müde werden, immer wieder und wiederum zu gemahnen daran, daß der Zeitpunkt zur Erfassung der Geisteswissenschaft von der Menschheit nicht versäumt werden möge.

ZEHNTER VORTRAG

Dornach, 7. Oktober 1916

In den Vorträgen, die hier in den letzten Wochen gehalten worden sind, habe ich mich bemüht, einiges von dem zu zeigen, was in der neueren Menschheitsentwickelung gelebt hat an verschiedenen inneren Impulsen, die eingegriffen haben in diese moderne Menschheitsentwickelung. Wir sind weit zurückgegangen. Wir haben zu verstehen gesucht, wie herüberspielen aus der atlantischen Kultur die Überreste, die stehengebliebenen Überreste alter atlantischer Mysterienmagie. Wir haben vor unsere Seele geführt, wie eine Seite dieser atlantischen Mysterienkultur in Dekadenzzuständen lebte bei den Völkern, die aufgefunden worden sind von den europäischen Völkern durch die Entdeckung Amerikas. Wir haben uns weiter etwas vertieft in die Überbleibsel des anderen Zweiges atlantischer Magie, der seine Strahlen und Strömungen hinübergesendet hat aus Asien nach Europa. Und so haben wir ein Zusammenwirken gewissermaßen eines westlichen und eines östlichen Poles bei den aus der Atlantis übriggebliebenen Impulsen kennengelernt. Wir haben uns dann etwas vertieft in die Eigentümlichkeit, in das Wesen der griechisch-lateinischen Kultur, die ja in gewissem Sinne eine Nachbildung, eine Art Wiederholung der atlantischen Kultur war, aber auf einer anderen Stufe. Und wir haben wiederum versucht, die beiden Pole der vierten nachatlantischen Kulturzeit, nämlich den griechischen Pol und den romanischen Pol, kennenzulernen. Wir haben dann auch versucht, die verschiedenen weiteren Impulse, wenigstens teilweise, zu erwähnen, welche im europäischen Kulturleben tätig waren. Wir haben insbesondere betrachtet jenen Impuls, der in den geistigen Strom der europäischen Kulturentwickelung gekommen ist dadurch, daß die Tempelherren ein gewisses Schicksal durchgemacht haben, und daß durch dieses so eindringliche, so gewaltig auf unsere Seele wirkende Schicksal der Tempelherren geistige Kräfte ins Dasein gerufen worden sind, welche fortgewirkt haben auf geistige Art, gewissermaßen inspirierend, impulsierend, initiierend dasjenige, was im äußeren Gang der Geschichte der europäischen Völker sich zugetragen hat. Und wir haben dann zu

verfolgen versucht, wie diese sich fortentwickelnden Impulse in die neuere materialistische Zeitenkultur hereingeströmt sind. Wir haben am letzten Montag betrachtet, was sie bewirkt haben am Ende des 18. Jahrhunderts, wie sie eine eigentümliche Färbung verliehen haben – das suchten wir zu begreifen – den Ideen, die damals durch die Welt schwirrten, den Ideen von Brüderlichkeit, von Freiheit und Gleichheit. Es könnten noch viele solche Impulse, wie sie im Laufe der Jahrhunderte nach und nach geboren werden in der europäischen Entwickelung, charakterisiert werden; das kann aber einer späteren Zeit überlassen werden. Ich wollte an einigen bedeutungsvollen Impulsen charakterisieren, welcher Art der Gang des europäischen Kulturlebens war. Denn worauf es uns ja ganz besonders ankommen muß, das ist, in geisteswissenschaftlicher Art immer besser und besser zu verstehen, welches die Eigentümlichkeit des Zeitpunktes ist, in dem wir selber stehen, wie dieser Zeitpunkt bestimmt worden ist durch die besondere geistige Struktur des 19. Jahrhunderts. In diesem 19. Jahrhundert haben ja dann, mehr oder weniger verhüllt, alle diese Strömungen auf geistige Art gespielt, diese Kulturimpulse, von denen wir gesprochen haben.

Nun habe ich Sie auch schon öfter darauf aufmerksam gemacht, daß in bezug auf die Entwickelung der neueren Kulturvölker die Mitte des 19. Jahrhunderts ein wichtiger Zeitpunkt war. Es war der Zeitpunkt, in dem im fünften nachatlantischen Zeitraum dasjenige besonders bedeutsam werden sollte, was der Mensch erkennen und hervorbringen kann durch den Verstand, insofern dieser Verstand an das physische Gehirn gebunden ist. Denn das müssen wir uns nur ganz klarmachen: mit dem fünften nachatlantischen Zeitraum kommt etwas von Kräften in die nachatlantische Kulturentwickelung herein, was noch ganz anders war im griechisch-lateinischen Zeitraum, im vierten nachatlantischen Zeitraum. Selbstverständlich hatten die Griechen auch Verstand, aber einen Verstand ganz anderer Art als derjenige ist, der durch den fünften nachatlantischen Zeitraum heraufgezogen ist und in der Mitte des 19. Jahrhunderts in eine ganz besondere Krisis eingetreten ist. Der Verstand, der sich im Griechentum ausgebildet hatte zum Beispiel, der durchstrahlt hat dasjenige, was das Griechentum künstlerisch geschaffen hat, der durchstrahlt hat dasjenige, was das

Griechentum in seinen Städteeinrichtungen – nicht Staatseinrichtungen – geschaffen hat, der Verstand, der dann in der griechischen Philosophie Platos und Aristoteles' gewirkt hat, der Verstand, der dann auch mit dem Römertum in das Staatswesen eingezogen ist, dieser Verstand war im vierten nachatlantischen Zeitraum noch etwas ganz anderes, als er im fünften nachatlantischen Zeitraum geworden ist. Daß sich dies selbst philosophisch nachweisen läßt, das können Sie ja entnehmen aus dem ersten Band meiner «Rätsel der Philosophie», worinnen ich zu zeigen versuchte, wie anders der Grieche mit dem Begriffe, mit der Idee lebte, als der Mensch zum Beispiel des 19. Jahrhunderts. Beim Griechen war die Idee wirklich so vorhanden, daß er sie gewissermaßen wahrnahm, wie wir heute nur noch Farben oder Töne, Sinnesempfindungen wahrnehmen. Bei den modernen Menschen unserer Zeit ist der Verstand abgetrennt von der äußeren Wahrnehmung und wirkt im Innern des Menschen, aber doch so im Innern des Menschen, wie er wirken muß, wenn er sich betätigt durch das Gehirn, überhaupt durch den physischen Organismus.

Dies hatte allmählich – und es mußte durch den Sinn der neueren Geschichte so sein – im 19. Jahrhundert die Tendenz heraufgebracht, das menschliche Leben immer mehr und mehr zu durchziehen mit materialistischer Erkenntnis und mit dem bloßen Nützlichkeitsprinzip im praktischen Leben. Wir haben ja gesehen, mit welcher Notwendigkeit sich diese Dinge entwickelt haben. Wir haben gesehen, wie in den westlichen Kulturländern Europas gewisse Triebe zu Fragen aufgetaucht sind, wie da andere Fragen gestellt worden sind, oder, wenn wir so sagen wollen, wie gewisse große Menschheitsfragen anders gestellt worden sind als zum Beispiel im Osten. Wir haben gesehen, daß der Westen durch lange Vorbereitung dahin gedrängt worden ist, auf dem Erkenntnisgebiete und auch auf dem Gebiete des praktischen Lebens den Geist in eine gewisse Konfiguration hineinzudrängen. Wir haben gesehen, daß sich die Fragen allmählich zugespitzt haben. Ich werde heute die Ausdrücke gebrauchen, auf die ich schon hingewiesen habe, die aber heute so gebraucht werden sollen, daß sie besonders präzise dasjenige bezeichnen – wir haben es angeführt –, was im Westen hauptsächlich gefragt worden ist: die Verwandtschaften der Wesen und alles, was

sich beim Menschen auf Geburt und Vererbung bezieht. Man kann im tiefsten Sinne die westliche Erkenntniskultur verstehen, wenn man weiß, daß diese Frage nach der Verwandtschaft der Wesen im Weltenall und nach Geburt und Vererbung tonangebend war. Damit, daß man im 19. Jahrhundert nach den Verwandtschaften fragte, wurde in der westlichen Welt begründet das, was Physik, was Chemie ist, und so weit gebracht, daß die Verwandtschaft der verschiedenen Naturkräfte erkannt werden wollte als Einheit der Naturkräfte auf chemischem Gebiete; daß die Verwandtschaft der verschiedenen Stoffe untersucht wurde chemisch, aber auch auf biologischem Gebiete, auf dem Gebiete der Lebenslehre; daß die einzelnen Formen der Tiere und Pflanzen untersucht wurden und ihre Verwandtschaft geprüft wurde. Das alles sollte dann dahin führen, daß begriffen werden sollte der Mensch, aber der Mensch so, wie er sich herausentwickelt aus dem rein tierisch-natürlichen Dasein, man kann sagen, die Geburt des Menschen zu begreifen, das heißt den sinnlichen Menschen zu verstehen in seiner Verwandtschaft mit den anderen sinnlichen Wesen der Erde. Dazu spitzte sich zu in der Geburts- und Vererbungsfrage dasjenige, was die westliche Welt suchte.

Die östliche Welt suchte auf dem erkenntnismäßigen Gebiete um andere Fragen sich zu bemühen. Und wenn wir diese wieder zusammenfassen wollen, so können wir sagen: Es ist das Böse, das Leiden in der Welt. – Nirgends ist so viel wie im Osten Europas gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu nachgedacht worden, über nichts ist so viel nachgedacht worden, als über die Frage: Wie kommt das Böse, die Sünde könnten wir auch sagen, in die Welt herein? Gewiß, es ist auch in anderen Gegenden über die Sünde nachgedacht worden, aber, man möchte sagen, nicht mit soviel Begabung wie im Osten Europas. Die literarische Produktion, das philosophische Denken, sie stehen im Osten Europas, namentlich im russischen Geistesleben, ganz unter dem Impuls, das Böse zu erforschen. Und dieselben Mühen, die im Westen auf die Verwandtschaften der Wesen verwendet werden, die werden im Osten verwendet auf die Erforschung des Bösen, der Leiden, der Sünde. Dieselben Mühen, die im Westen verwendet werden auf den natürlichen Zusammenhang des Menschen, so daß der physische Mensch,

wie er durch die Geburt ins Dasein tritt, begriffen werden soll, dieselben Mühen werden im Osten verwendet, den Tod zu begreifen. Wie der Mensch als Seele sich aufrechterhält im Tode, wie er durch die Pforte des Todes tritt als lebendige Seele, was der Tod im ganzen Lebenszusammenhange bedeutet, das kündigt sich im Osten an als eine Frage, die da ebenso wichtig ist für den Osten wie für den Westen, die Frage nach den natürlichen Verwandtschaften, nach dem, was zu der physischen Geburt des Menschen führt. Wie wir bei den westlichen Philosophen auch philosophisch nachweisen können, daß diese Fragen ihnen zugrunde liegen, so können wir bei dem größten, bei dem vorläufig größten östlichen Philosophen, bei *Wladimir Solowjow,* nachweisen, wie all sein Denken, all sein Sinnen beherrscht ist von den Fragen: Tod und das Böse, die Sünde.

Der Unterschied ist nur der, daß im Westen die Entwickelung verhältnismäßig weit fortgeschritten ist, daß man schon sehr weit gekommen ist in der Erforschung desjenigen, was mit den charakterisierten zwei Fragen zusammenhängt, während im Osten die Sachen mehr im Anfange stehen. Alle diese Dinge übertragen sich dann auf das praktische Gebiet, auf das Einrichten des sozialen Lebens, auf die Ideen, die man im Alltag verwirklichen will. Und wir haben ja gesehen, wenn wir den gewissermaßen intimsten Lebenstrieb des Westens suchten, wie er sich unter diesem Erkenntnisimpulse entwickelte. Wir können ihn bezeichnen als das Nachdenken über das Glück des Menschen. Bedenken Sie, wie das Nachdenken über das Glück des Menschen beginnt mit den Utopisten *Bacon, Thomas Morus* und so weiter. Wie aber entwickelt sich dann dieses Nachdenken weiter in den verschiedensten sozialistischen Programmen, die im Westen zum Vorschein kommen? Gewiß, auch im Osten sind sozialistische Programme zum Vorschein gekommen. Wer aber einen Sinn hat für Differenzierung, der kann sehr leicht herausfinden, wie diese einem ganz anderen Impulse entspringen als die sozialistischen Ideen des Westens, die zu den neueren sozialistischen Ideen geführt haben. Das alles, sowohl die Freiheitsideen der Revolution wie die sozialistischen Ideen des 19. Jahrhunderts, sie haben, könnte man sagen, als ihr praktisches Ideal das Glück. Wenn wir nach dem Osten hinüberschauen – wir haben es schon vor einigen

Wochen ausgesprochen –, so finden wir, allerdings hier auch wiederum mehr im Anfange, aber wir finden es deutlich: es wird gesucht, wie dort das Glück, so hier die Erlösung, die innere Befreiung des Menschen. Es ist die Sehnsucht vorhanden, kennenzulernen, wie das Leben der Seele mit Besiegung des physischen Lebens sich entfalten kann. Man versteht dasjenige, was im europäischen Leben merkwürdig durcheinanderspielt, wenn man dieses Durcheinanderspielen der Impulse, die sich so ausleben, ins Auge faßt. Und wir haben gesehen, wie selbst eine Erkenntnisbetrachtung höchster Art, die Betrachtung des Christus Jesus-Lebens, ihre Färbung erhält durch alles das, was in diesen Impulsen, in diesen Trieben liegt.

Hier im Westen betrachtet der charakteristischste und genialste Betrachter des Jesus-Lebens, *Ernest Renan,* den Jesus nur als Jesus. Er betrachtet ihn so, wie man einen anderen Menschen betrachtet, indem er ihn aus seinen natürlichen Bedingungen heraus entwickelt: wie Jesus herausgeboren ist aus seinem Volke, herausgeboren ist aus seinem Klima, seinem Land, seiner Nation. Im Osten spricht man wenig von dem Jesus, und wenn man von dem Jesus spricht, nur, um über ihn weg zu dem Christus zu kommen. Und insbesondere scharf ausgeprägt – aber nicht nur bei ihm, sondern auch bei anderen – können Sie dieses finden wiederum bei Solowjow. Mitten drinnen, habe ich schon gesagt, steht – wenn man einen Sinn hat für das, was Goethe das Urphänomen nennt, so wird man, und das mit Recht, gerade diese drei Namen nennen –, origineller und genialer als alle anderen Jesus-Betrachter, *David Friedrich Strauß.*

Ernest Renan betrachtet, man könnte sagen, einzig den Jesus. Solowjow betrachtet einzig den Christus. Bei Ernest Renan wird Jesus zu einem bloßen Menschen, der menschlich, man könnte fast sagen, allzu menschlich von Ernest Renan betrachtet wird. Bei Solowjow verliert sich das Menschliche vollständig. Ein Aufstieg in die geistigen Welten wird von Solowjow immer gesucht, wenn er den Christus betrachtet, und nur von moralisch-geistigen Wirksamkeiten und Impulsen wird gesprochen, wenn er den Christus betrachtet. Alles ist in eine spirituelle Sphäre gerückt. Dieser Christus des Solowjow hat nichts Irdisches, obwohl er sein Wirken in das Irdische hereingießt. Mitten drinnen steht

David Friedrich Strauß. Ich habe Ihnen schon charakterisiert, wie eigentümlich seine Christus Jesus-Betrachtung ist. Er leugnet den Jesus nicht, er gibt zu, daß solch eine Persönlichkeit gelebt hat, wie sie Ernest Renan einzig und allein als Mensch betrachtet. Aber dieser Jesus hat für David Friedrich Strauß nur insoferne eine Bedeutung, als in ihm zunächst die Idee der ganzen Menschheit aufgetaucht ist. Damit ist aufgetaucht durch Jesus alles dasjenige, was die Menschen ersehnt und erahnt haben in den Mythen aller Zeiten. Was in der Mythenbildung gelebt hat als die Idee der Gesamtmenschheit, das tritt in Jesus auf. David Friedrich Strauß betrachtet nicht das irdische Leben des Jesus. Es wird ihm dieses irdische Leben des Jesus nicht die Hauptsache, wie es das für Ernest Renan ist, sondern David Friedrich Strauß betrachtet das irdische Leben Jesu nur als ein Mittel, um zeigen zu können, wie in dem Zeitpunkt, da der Jesus auftritt, die Menschheit das Bedürfnis hat, alle die Mythen, die sich auf die Entwickelung der Gesamtmenschheit und auf die Ideale der Gesamtmenschheit immer bezogen, zusammenzufassen. So wird in der Betrachtung von David Friedrich Strauß dasjenige, was bei Ernest Renan farbenreich, menschlich farbenreich ist, das Leben Jesu, nur ein, man möchte sagen, Schattenleben, das gewissermaßen hineingestellt wird in die Welt der Entwickelung, um zeigen zu können, wie die Mythen von Jahrtausenden zusammenfließen. Und Christus ist bei David Friedrich Strauß nicht eine abgeschlossene Individualität, eine Wesenheit, wie bei Solowjow, die gewissermaßen persönlich hereinwirkte mit ihren Impulsen in das Menschheitsleben, sondern die Idee der Menschheit, dasjenige, was in jedem Menschen lebt, was in der ganzen Menschheit lebt, der Christus, der über die Jahrtausende der Menschheitsentwickelung ausgegossen ist, der sich mit der Menschheit selber entwickelt. Bei David Friedrich Strauß finden wir gewissermaßen nur die Idee des Jesus mit der Idee des Christus vereinigt. So daß wir bei Ernest Renan einen Jesus haben, der persönlich ist und der geschichtlich ist; bei Solowjow haben wir einen Christus, der überpersönlich ist, aber individuell, und der übergeschichtlich ist. Überpersönlich, aber individuell, ist er aus dem Grunde, weil er eine in sich abgeschlossene Wesenheit ist. So wie der Mensch eine physisch abgeschlossene Persönlichkeit ist, so ist der Christus des Solowjow eine in

der Geistwelt, wenn auch im Erdenkreise lebende Persönlichkeit, also eine Überpersönlichkeit; und übergeschichtlich ist er, weil er nicht unter den geschichtlichen Persönlichkeiten lebt wie der Jesus des Ernest Renan, sondern weil er anders in die Geschichte eingreift, übergeschichtlich ist. Jede Persönlichkeit, die mit physischem Leibe begabt ist, würde geschichtlich eingreifen, außer dem Christus, der in dem physischen Leibe nur lebte, um seither immer zu leben mit der Erde, aber übergeschichtlich die Erde zu lenken durch die Impulse, die von ihm ausgehen. Dazwischen steht die Betrachtung des David Friedrich Strauß, der es nicht zu tun hat mit der Anschauung, daß das Persönliche bei Christus Jesus besonders in Betracht kommt. Diese Persönlichkeit trat nur auf, um gewissermaßen ein Konzentrationspunkt zu sein für die bei allen Völkern zerstreuten Mythen, die von einem ähnlichen Heiland sprachen.

So können wir sagen: Während bei Ernest Renan der Jesus persönlich, bei Solowjow überpersönlich ist, ist er bei David Friedrich Strauß mehr unpersönlich-persönlich. Unpersönlich-persönlich, dieser Widerspruch muß gebildet werden aus dem Grunde, weil zwar die Persönlichkeit vorliegt in der Betrachtung, aber auf die Persönlichkeit selbst nicht der Hauptwert gelegt wird. Dasjenige, was gewissermaßen der Weltenlauf in der Zwischenzeit vollbracht hat mit den verschiedenen Mythen, die sich da konzentriert haben, also das unpersönliche Wirken, das stellt David Friedrich Strauß in den Mittelpunkt. Und auch nicht geschichtlich und nicht übergeschichtlich ist dieses, sondern ideell-allmenschlich. Der Christus des David Friedrich Strauß ist, weil er im Grunde nur ideell ist, weniger konkret als der Christus des Solowjow; sein Jesus ist dafür mehr ideell als der Jesus des Ernest Renan, der nur eine Persönlichkeit ist. Und man kann fast ablesen, wenn man dieses aus der Geistesgeschichte Europas heraus gewonnene Schema nimmt, wie der Zusammenhang ist. Ernest Renan, einem im eminentesten Sinne aus der Westkultur hervorgegangenen Manne, handelt es sich vorzugsweise darum, zu begreifen: Wie konnte ein Land, eine Zeit, ein Volk, wie konnte ein gewisses Milieu gebären den persönlichen Jesus? – Auf die Geburt kam es Ernest Renan an. Für Solowjow handelte es sich vorzugsweise darum: Was bedeutet der Christus für die menschheitliche

Entwickelung? Wie rettet der Christus dasjenige, was im Menschen geboren ist als Seelisches? Wie führt der Christus den Menschen durch den Tod hindurch?

Im 19. Jahrhundert nun erreichte namentlich dasjenige, was in dieser Entwickelung lebt – denn die letzten Ereignisse dieser Entwickelung gehören ja durchaus dem 19. Jahrhundert schon an –, eine gewisse Krisis. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erreicht es eine gewisse Krisis. Es wurde gewissermaßen das Äußerste erreicht, was anstreben kann physische Verstandesleistung: das Streben nach dem Glück wurde allmählich im 19. Jahrhundert zum Streben nach der bloßen Nützlichkeit. Und das ist es, was insbesondere in der Mitte des 19. Jahrhunderts hervortritt: das Streben sowohl auf erkenntnismäßigem Gebiete wie auf dem Gebiete der bloßen Nützlichkeit. Das war dasjenige, was insbesondere beunruhigt hat diejenigen, welche die wahren, die ewigen Bedürfnisse der Menschheitsentwickelung verstehen: daß das 19. Jahrhundert eine Krisis bringen sollte in bezug auf das Nützlichkeitsprinzip. Materialismus auf dem Gebiete des Erkenntnislebens, Nützlichkeit auf dem Gebiete des praktischen Lebens sind zwei Dinge, die zusammengehören. Hier werden diese beiden Dinge nicht aufgezählt aus dem Grunde, um sie zu kritisieren und gegen sie zu zetern, sondern sie werden aufgezählt, weil sie notwendige Durchgangspunkte für die Menschheit waren. Die Menschheit mußte durchgehen sowohl durch das Prinzip des Materialismus auf dem Erkenntnisgebiete wie durch das Prinzip der bloßen Nützlichkeit auf dem Gebiete des praktischen Lebens. Nur handelte es sich darum, wie nun in diesem 19. Jahrhundert die Menschheit geführt werden sollte, um durch diesen notwendigen Punkt ihrer Entwickelung durchzugehen. Und mit der Betrachtung darüber, mit der Betrachtung desjenigen, was heute schon betrachtbar ist aus dem 19. Jahrhundert, wollen wir heute beginnen, auf einige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, um sie dann am nächsten Samstag weiter auszuführen.

Die Erkenntnis gerade, die auf die Geburt hinging und auf die Vererbung, auf das Begreifen des Menschen als eines natürlichen Geschöpfes, diese Erkenntnis wurde nun in den Dienst des Materialismus, ja sogar als Erkenntnis in den Dienst des Nützlichkeitsprinzips gestellt. Das kann man auf den verschiedensten Gebieten nachweisen. Machen

wir uns klar, was da eigentlich geschehen ist. Sie wissen alle, und ich habe es in den beiden öffentlichen Vorträgen in dieser Woche ja auch öffentlich hervorgehoben: Der Darwinismus ist heraufgekommen, der Darwinismus hat über das Problem der Geburt des Menschen, das heißt des Hervorgehens des Menschen aus der übrigen Organismenreihe ganz besondere Ideen heraufzubringen versucht. Wir wissen, daß alles dasjenige, was mehr spirituell, geistig ist am Darwinismus, schon in Goethes Metamorphosenlehre steckt; aber diese Goethesche Metamorphosenlehre sollte zunächst, man möchte sagen, wie esoterisch bleiben. Die gröbere materialistische Form der Verwandelungslehre, die der Darwinismus gebracht hat, sollte zunächst unter die Menschheit kommen, sollte beliebt werden, sollte von den Menschen zu verstehen gesucht werden. Und wir haben ja im öffentlichen Vortrage gesehen, welche Schicksale der Darwinismus durchgemacht hat, wie die intimsten Schüler der Darwinisten im Laufe weniger Jahrzehnte dazu gekommen sind, diesen Darwinismus selbst, insofern er in seiner drastischen Färbung aufgetreten ist, in den Grund und Boden zu bohren. Aber dieser Darwinismus, ist er eigentlich in die Weltbetrachtungen des 19. Jahrhunderts eingezogen deshalb, weil irgendwelche Naturtatsachen dazu nötigen? Nicht einmal die Naturforscher selber, die denken, behaupten das heute mehr. Ich habe das gestern auseinandergesetzt. *Oscar Hertwig* sagt es ausdrücklich: Weil die Menschen in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Punkt angekommen waren, nur die äußeren Nützlichkeitsprinzipien gelten zu lassen, die merkantilen, die sozialen Nützlichkeitsprinzipien, haben sie diese Prinzipien auch übertragen auf die äußere Welt. Kein Wunder, daß die äußere Welt das nicht bewahrheitet hat, als man sie genauer betrachtete. Die Menschen wollten ein Spiegelbild ihres eigenen Denkens in der Natur sehen.

Aber wie ist *Darwin* eigentlich zu dieser Anschauungsweise gekommen? Das ganze Nützlichkeitsprinzip ist ja wiederum aus der Anschauung über das Glück, wie man das Glück auf der Erde begründet, hervorgegangen. Es ist außerordentlich charakteristisch. Nun wurde Darwin aufmerksam in seiner Zeit auf eine gewisse Strömung, welche, man könnte sagen, in der denkbar materialistischsten Weise über das Glück der Menschen auf Erden nachdachte, darüber nachdachte, wie das

Glück auf der Erde begründet werden solle. Darwin kam dem nahe und stellte sein Denken in den Dienst desjenigen, was man Malthusianismus nannte, die Lehre des *Malthus.* Was ist das? Diese Lehre des Malthus ging aus von der Anschauung, daß auf Erden die Lebensmittel sich vermehren dadurch, daß man die Fruchtbarkeit der Erde rationeller ausnützt, daß man also die Fruchtbarkeit der Erde vergrößern kann. Aber neben dieser Zunahme der Fruchtbarkeit der Erde betrachteten die Malthusianer auch die Zunahme in der Bevölkerung der Erde, wie sie das eben betrachten konnten. Alle Inkarnationsideen waren ja ausgeschaltet. Und da kamen sie darauf, daß in ungleicher Art die Fruchtbarkeit der Erde zunimmt, einerseits die Fruchtbarkeit in bezug auf die Nahrungsmittel, andererseits die Fruchtbarkeit in bezug auf die Bevölkerung. Sie dachten, die Zunahme der Nahrungsmittel geschieht etwa so: 1 2 3 4, wie man sagt, in arithmetischer Progression, die Zunahme der Bevölkerung dagegen 1 4 9 16 und so weiter in entsprechend langen Zeiträumen, wie man sagt, in geometrischer Progression. Die Anhänger des Malthus begründeten auf diese Anschauung eine Ansicht, die sie glaubten begründen zu müssen im Sinne der Glückseligkeit der Menschen auf Erden. Denn wohin soll es denn führen, wenn die Erde so übervölkert wird, wie sie übervölkert werden muß, wenn die Bevölkerung in geometrischer Progression steigt, während die vorhandenen Nahrungsmittel nur in arithmetischer Progression steigen? Daraus ging ein Prinzip hervor, das, ich möchte sagen, Gott sei Dank nur kurze Zeit wenige verblendet hat, es ging das Prinzip des sozialen Malthusianismus hervor, das Ideal des Zweikindersystems. Man sagte, da die Natur die Tendenz hat, die Menschenvermehrung geometrisch vorwärtszutreiben, muß Einhalt geschaffen werden durch das Zweikindersystem. Nun, über diese besondere Anwendung des Glückseligkeitsprinzipes im ganz materialistischen Sinne, daß man einfach die Geburtenfolge der Erde so bestimmt, wie man sich sie nur unter materiellen Voraussetzungen bestimmbar dachte, brauchen wir uns ja nicht weiter einzulassen. Aber Darwin stand ganz unter dem Einfluß dieses Prinzipes, und er sagte sich: Wie ist die Natur also eigentlich beschaffen, wenn sie solch ein Prinzip hat? – Er ging aus von der Gewißheit dieses Prinzipes, daß für alle Wesen, die leben, die Nahrungsmittelzunahme in

arithmetischer Progression geschieht, die Zunahme an Individuen in geometrischer Progression. Daraus ergab sich ihm das Folgende, er sagte sich: Wenn die Nahrungsmittel nur zunehmen wie 1 2 3 4 5, die Vermehrung aber der einzelnen tierischen Wesen wie 1 4 9 16 25 und so weiter, dann muß notwendigerweise unter den Wesen der Kampf um die Nahrungsmittel, der Kampf ums Dasein ein wirksames Prinzip sein. Und aus dem Malthusianismus heraus, also aus etwas, was im Grunde genommen für das praktische Leben bestimmt war, hat Darwin sein Prinzip vom Kampf ums Dasein gebildet, nicht aus Beobachtung der Natur, sondern aus dem Malthusianismus heraus; der hat ihn angeregt, der hat ihn inspiriert. Kampf ums Dasein ist aus diesem Grunde da.

Wir sehen also: Erkenntnismäßige Naturbetrachtung war es nicht, was Darwin den Anstoß gegeben hat, sondern es war das Nützlichkeitsprinzip im Leben, das der Malthusianismus durch Geburtenregulierung gesucht hat. Dann hat man geglaubt, diesen Kampf ums Dasein in der Natur überall zu finden und hat sich gesagt: Alle Wesen leben im Kampf ums Dasein, das Unpassende wird besiegt, das Passende bleibt übrig im Kampf ums Dasein, – Auslese des Nützlichen. Jetzt brauchte man kein weisheitsvolles Prinzip, sondern man hatte an die Stelle der Weltenweisheit den Kampf ums Dasein gesetzt. Das Nützliche erhält sich, das Nutzlose geht verloren im Kampf ums Dasein: Auslese des Passendsten. Wie geeignet für die Menschen des 19. Jahrhunderts, die einen gewissen Trieb entwickelten, möglichst das Geistige abzustreifen und möglichst nur im Materiellen zu leben! Denn Ideale zu haben, daran brauchte man ja nicht zu denken, wenn man nur dem großen Prinzipe der Auslese des Passendsten leben konnte. Und man brauchte sich ja so wenig zu bemühen, Ideale zu verwirklichen, da die Natur ohnedies das Passendste ausliest, ja man könnte sogar der Natur entgegenarbeiten, wenn man Idealen sich hingäbe, denn die Natur findet in sich selber das Prinzip, das Passendste auszulesen. Man könnte, wenn man Ideale verwirklicht, sich vielleicht sogar zu einem unpassenden Individuum machen, das den Kampf ums Dasein in seinen Idealen zugrunde legen müßte! Das ist nicht etwas, was bloß ein einzelner empfindet, sondern was in den Menschen des 19. Jahrhunderts lebte und klar und deutlich ausgesprochen wurde überall. Aber außerdem, wie

konnte man sich sozusagen die Finger ablecken, wenn man auf den Wegen des 19. Jahrhunderts es zu etwas gebracht hatte, wenn man, sagen wir zum Beispiel durch irgendwelche, seien es auch noch so fragwürdige Mittel, eine besondere Position im Leben erworben hat! Die Natur hat das allgemeine Prinzip, das Passendste auszuwählen; man war also der Passendste! Man genierte sich zwar, das immer auszusprechen, aber man wirkte doch unter dem Triebe, so zu denken. Wenn man sich ein möglichst großes Vermögen ergaunert hat, warum sollte man dies nicht gerechtfertigt finden, da die Natur immer das Passende auswählt? Man war also der Passendste. Kurz, dadurch kam eine Weltanschauung herauf, welche die Menschheit des 19. Jahrhunderts in einer ganz besonderen Weise betäuben mußte.

Ich wollte hauptsächlich zeigen, wo der wahre Antrieb, der wahre Impuls des Darwinismus liegt, weil in den schönen Vereinen, die sich heute als Monistenvereine kundgeben, oder in den Vereinen, die überhaupt heute Aufklärungen verbreiten, der materialistisch gefärbte Darwinismus wie ein Evangelium gelehrt wird, wenig aber gewußt wird, welche Impulse eigentlich in ihm leben, wie denn auf diesem Gebiete die Menschen überhaupt viel mehr geneigt sind, solche Begriffe und Ideen zu predigen und entgegenzunehmen, durch die sie sich über die Wahrheit betäuben, als solche, durch die sie sich über die Wahrheit etwa aufklären würden. So könnten wir noch vieles anführen, was ein Ausdruck dafür wäre, wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Verstandeskultur in eine Krisis eingetreten war.

Nun handelte es sich für diejenigen, die da wissen, daß niemals eine der Strömungen, die notwendig sind zum Fortschritt der Menschheit, ganz getötet werden darf, darum, wie im Zeitalter der bloßen Nützlichkeit aufrechtzuerhalten war spirituelle Kultur. Es ist kein Zufall, sondern im Sinne der ganzen menschlichen Entwickelung begründet – ich habe schon öfter darauf hingewiesen und ich will heute noch einmal darauf hinweisen –, daß, als das Nützlichkeitsprinzip in der Mitte des 19. Jahrhunderts die europäische Entwickelung in eine Krisis brachte, geboren wurde eine Persönlichkeit wie die Frau *Blavatsky*, welche durch natürliche Veranlagung fähig gewesen wäre, ganz besonders viel aus der geistigen Welt heraus der Menschheit zu offenbaren.

Wenn jemand als Astrologe die Sache betrachten wollte, so könnte er folgendes schöne Experiment machen: Er könnte den Zeitpunkt der stärksten Nützlichkeitskrise in der Mitte des 19. Jahrhunderts untersuchen und der Nützlichkeitskrise im 19. Jahrhundert das Horoskop stellen. Er kann dasselbe Horoskop bekommen, wenn er das Geburtshoroskop der Blavatsky stellt! Es war dies einfach ein Symptom, daß der sich entwickelnde Weltengeist im Laufe der Zeit eine Persönlichkeit in die Welt stellen wollte, durch deren Seele das Gegenteil des Nützlichkeitsprinzipes zum Vorscheine kommen sollte.

Das Nützlichkeitsprinzip ist nun ganz und gar begründet in der Westkultur. Die Ostkultur aber hat immer Front gemacht gegen das Nützlichkeitsprinzip. Daher sehen wir auch das eigentümliche Schauspiel, daß im Westen bis in die Erkenntnis hinein das Nützlichkeitsprinzip getrieben wird im materialistischen Darwinismus, daß der Kampf ums Dasein einzieht in die wissenschaftliche Betrachtung, der brutale Kampf ums Dasein. Wissenschaftlich ist zuerst Front gemacht worden gegen den Kampf ums Dasein vom Osten her durch russische Forscher, deren emsige Geistesarbeit dann *Kropotkin* zusammengefaßt hat in seinem Buche, das zu lesen sehr nützlich ist, in dem er zeigt, wie nicht der Kampf ums Dasein in der Entwickelung der tierischen Arten lebt, sondern die gegenseitige Hilfeleistung. Und so haben wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts erscheinend Darwins «Entstehung der Arten», Entwickelung der Arten durch Kampf ums Dasein im Westen, im Osten haben wir bei Kropotkin den Gegenpol zusammengefaßt. Aber Kropotkin faßt eben nur eine ganze Reihe russischer Forschungen zusammen in dem Buche, das die Entwickelung der Lebewesen, die Entwickelung der Arten dadurch charakterisiert, daß gezeigt wird, wie diejenigen Arten am besten fortkommen, welche am meisten darauf veranlagt sind, daß sich ihre Individuen gegenseitig helfen. Diejenigen Tierarten entwickeln sich am besten weiter, welche am meisten zur gegenseitigen Hilfeleistung angelegte Individuen haben. Dem Kampf ums Dasein wird die gegenseitige Hilfeleistung gegenübergestellt.

So wird gelehrt auf der einen Seite, gewissermaßen am einen Pol der neueren Geisteskultur: Diejenigen Arten entwickeln sich am besten vorwärts, die am brutalsten bestehen im Kampfe ums Dasein, die die

anderen am besten verdrängen können. Von Osten her, vom anderen Pole wird gelehrt: Diejenigen Arten entwickeln sich am besten, deren Individuen am meisten dafür angelegt sind, daß das eine dem anderen hilft. Es ist das außerordentlich interessant, und man möchte sagen: Wie Darwin um die Mitte des 19. Jahrhunderts wirkt aus dem Milieu des Westens heraus, so wirkt aus der Aura des Ostens heraus dasjenige, was in der Seele der Blavatsky veranlagt war. Nur konnte es noch nicht, weil es noch nicht an der Zeit war, vollständig zur Entwickelung kommen. Wir haben ja gesehen, wie der Westen mit Bezug auf dasjenige, was er gerade anstrebt, schon in einer gewissen Weise vorwärtsgekommen ist, und wie der Osten am Anfange erst ist. Und so tritt denn auch ein Anfangs-Seelengebilde in der Seele der Blavatsky auf. Und ein merkwürdiges Schicksal erlebt dieses Anfangsgebilde der Blavatsky. Ganz herausgeboren ist diese Seele aus der russischen Aura, mit allen möglichen Eigenschaften einer russischen Seele ist Blavatsky trotz ihrer Abstammung, die ja nicht eine rein russische war, ausgestattet. Aber diese Seele, die bis in ihr visionäres Leben herauf, bis in ihre Genialität, die in so hohem Sinne bei der Blavatsky ausgebildet war, russisch ausgestattet ist, sie wird im Verlaufe ihres Lebens eigentlich ganz geführt in die Westkultur, sie wird so weit geführt in die Westkultur, daß sie in einer westlichen Sprache ihre Werke schreibt. Bis nach Amerika hinüber – ich habe ja die Schicksale der Blavatsky schon erzählt – wurde die Blavatsky verwoben mit der Westkultur der neueren Zeit. Man kann sagen, daß in ihr der Versuch gemacht wird, wie sich die beiden Dinge miteinander verschmelzen, durcheinanderorganisieren lassen. Ein außerordentlich interessanter Versuch. Aus all dem, was ich Ihnen dargestellt habe, und auch aus all dem, was Sie erlebt haben in der Entwickelung dessen, was sich an den Namen Blavatsky knüpft, werden Sie ja wissen, daß dasjenige, was mit der Blavatsky versucht worden ist, gescheitert ist, daß ihm gewissermaßen der Sinn entrissen worden ist. Denn schon die Werke der Blavatsky selber – ich habe es ja oft gesagt – sind chaotisch. Große, bedeutende Wahrheiten stehen in ihnen, vermischt mit konfusem Zeug, und nur derjenige, der solches sondern kann, ist gewachsen dem, was in den Büchern der Blavatsky steht.

Aber was ist dann aus diesem Impuls, der mit der Blavatsky versucht worden ist, hervorgegangen? Bei der Blavatsky selber schon ist der Versuch gemacht worden, den bloß traditionellen westlichen Okkultismus – ich habe das ja gerade hier in Vorträgen dargestellt – zu propagieren. Und was dann weiter geworden ist nach dem Tode der Blavatsky bis in unsere Zeiten herein, das haben Sie ja erlebt bis zu jener Zeit des Humbugs mit dem *Alcyone* und bis zu dem, was aus Mrs. *Besant* geworden ist. So daß Sie das Beispiel haben eines, man möchte sagen, abgestumpften Versuches. Auf die Weise, wie es da versucht worden ist, konnte es nicht weitergehen. Und für denjenigen, der nun das prüft, was geblieben ist und auch bleiben wird aus dem, was in der Blavatsky steckte, der zu sondern weiß zwischen dem, was bleiben darf in diesem Chaos und was nicht bleiben darf, für den ist das Folgende ganz klar. Durch die eigentümliche Verschmelzung dessen, was im Osten geboren ist und nach Westen versetzt worden ist mit der Blavatsky, sollte die Blavatsky, die eine sehr mediale Natur war und die sich dadurch nicht auf ihre vollen Füße stellen konnte, ausgenützt werden, das Spirituelle, das durch sie in die Welt geführt wurde, im Sinne des Nützlichkeitsprinzips zu verwerten. Eine ahrimanische Bestrebung setzte ein. Und das ist ein furchtbares, man möchte sagen, ein grausig gewaltiges Kapitel, wie eine ahrimanische Bestrebung da einsetzt, welche dahin geht, nicht nur gewisse Erkenntnisse über die übersinnliche Welt durch die Blavatsky heraufzubringen, die dann fruchtbar werden und langsam sich fortpflanzen könnten, die zunächst in der Erkenntnissphäre schweben konnten, sondern dem Nützlichkeitsprinzip sollte auch der Spiritualismus dienstbar gemacht werden! Und es lag der Wille vor, die Blavatsky mit Persönlichkeiten zu umgeben, die danach strebten, sie ganz in ihre Hände zu bekommen. Sie ist ihnen ja durch verschiedene Umstände vielfach entschlüpft, kam ihnen nur nahe und entschlüpfte ihnen immer wieder. Aber es bemühten sich gewisse Menschen der Westwelt, sie ganz in ihre Hände zu bekommen. Dann wäre dasjenige, was in der Blavatsky-Seele lebte, ganz in die Westwelt gekommen, es wäre das Ideal der Nützlichkeit mit Hilfe des Spiritualismus verwirklicht worden. Denn das «Büro Julia» ist nur ein nach Blavatsky auftretender mißglückter Versuch. Das «Büro Julia»

wurde eingerichtet, um durch die «Julia» Auskünfte von der geistigen Welt zu erhalten, die dem gewöhnlichen physischen Nützlichkeitsleben dienen sollten. Das war eine Karikatur dessen, was im großen Stile mit Blavatsky hätte versucht werden sollen. Wäre mit Blavatsky voll gelungen, was versucht werden sollte, dann hätte man heute überall Einrichtungen, in denen man Auskünfte aus der geistigen Welt durch bestimmte Medien erlangen kann: Welche Nummern von Losen da oder dort in jener Ziehung gezogen werden, was man tun kann, um dieses oder jenes Mädchen zu heiraten, mit dem man am besten diese oder jene Persönlichkeit in die Welt setzen kann. Dann würde man durch allerlei Auskunftsstätten noch manches andere erzielen können, und Börsenpapiere würde man zur Hausse oder Baisse bringen nach den Auskünften, die man durch Medien aus der geistigen Welt heraus erhält! Das spirituelle Leben sollte in den Dienst der Nützlichkeit gestellt werden.

Blavatskys Tragik bestand darinnen, daß sie gewissermaßen zwischen den beiden Polen hin und her getrieben worden ist. Deshalb gewinnt dieses Leben etwas so psychologisch Merkwürdiges. Es mußte im Blavatsky-Leben gewissermaßen zur rechten Zeit zugemacht werden die Türe, die durch eine natürliche mediale Begabung sich ihr eröffnet hatte in die geistige Welt hinein. Und so sehen wir, wie diese merkwürdige Wandlung eintritt, daß eine Individualität, welche die Blavatsky wie ein Mittel betrachtet hat, um ihre Mitteilungen in die Welt des physischen Lebens zu bringen, sich zurückzieht, und an ihre Stelle jene Individualität tritt, die ich ja auch schon hier charakterisiert habe, und die *Olcott* selber charakterisiert als den wiedergeborenen Seeräuber aus dem 16. Jahrhundert, John King, der sich dann damit beschäftigt hat, allerlei Teetassen und dergleichen aus dem Nichts heraus zu schaffen, wenn sie gerade gebraucht wurden. In diese Dinge spielt hinein der Kampf des Nützlichkeitsprinzipes und desjenigen Prinzipes, welches dem bloßen Nützlichkeitsprinzipe im Verlaufe der neueren Menschheitskultur die Spitze abbrechen muß, indem nicht die Nützlichkeit aus der Welt geschafft wird, sondern die Nützlichkeit spirituell in die richtige Bahn gelenkt wird. Denn glauben Sie nur ja nicht, daß jemals eine spirituelle Kultur dem weiteren Leben feindlich

werden könne. Die Nützlichkeit ist mit Berechtigung heraufgekommen im 19. Jahrhundert, sie hat nur noch nicht die Form gefunden, die sie im Leben finden muß, wie sie richtig sein muß im Leben. Und gerade die Nützlichkeit in das rechte Fahrwasser zu bringen, das wird die Aufgabe wahrer Geisteswissenschaft sein.

Doch da treten wir in ein so wichtiges Kapitel ein, daß wir es uns auf das nächste Mal verschieben werden. Wir werden dann sprechen über die Beziehungen zwischen dem Nützlichkeitsprinzip, dem allerpraktischsten Leben unserer Gegenwart und dem, was diesem praktischen Leben, diesem Nützlichkeitsleben das spirituelle Leben werden soll und werden kann. Eine der wichtigsten Lebensfragen der Gegenwart werden wir damit berühren.

[Am Ende des Vortrags stand folgendes an der Tafel:]

Verwandtschaften	Das Böse, Leiden, Sünde
Glück	Erlösung
Geburt, Vererbung	Tod

E. Renan	D. F. Strauß	W. Solowjow
Jesus	Jesus Christus	Christus
Persönlich	Unpersönlich-Persönlich	Überpersönlich-individuell
Geschichtlich	Ideell-Menschlich	Übergeschichtlich

Materialismus	1 2 3 4 – – –
Nützlichkeit	1 4 9 16 – – –
Westen	Osten
Darwin	Kropotkin
Entstehung der Arten	Entwickelung der Arten
Kampf ums Dasein	Gegenseitige Hilfeleistung

ELFTER VORTRAG

Dornach, 14. Oktober 1916

Wenn Sie überdenken, was in den letzten Betrachtungen hier vorgebracht worden ist, so wird Ihnen klar sein, daß die Evolution der neueren Menschheit in sich zwei, man könnte sagen, entgegengesetzte Impulse zu ihrer Weiterentwickelung birgt, zwei entgegengesetzte Impulse, welche in gewisser Weise durch dasjenige, was Geisteswissenschaft in diese Evolution hineinbringen soll, vermieden werden müssen. Wir haben ja die beiden Impulse in der verschiedensten Art kontrastiert. Wir haben gezeigt, wie der eine Impuls, nachdem er sich lange vorbereitet hat durch verschiedene Kräfte, die wir aufgezeigt haben und die in den über- oder untersinnlichen Welten wurzeln, für das menschliche Denken und Trachten sich zusammengeschlossen hat in dem, was man nennen kann die physische Verwandtschaft der Wesen und Kräfte – also Verwandtschaft haben wir gesagt –, und dasjenige, was sich diesem Sinnen und Trachten nach der Verwandtschaft der Wesen beigesellt, namentlich für die Betrachtung des menschlichen Daseins, wenn man das Wort so gebraucht, wie wir es gebraucht haben, ist Geburt. Als eine Art soziales Ideal gewissermaßen steht zur Seite diesem Sinnen und Trachten nach der physischen Verwandtschaft und der physischen Herkunft der Wesen das, was wir Glückseligkeit genannt haben, die sich insbesondere im 19. Jahrhundert zu dem Prinzip der bloßen Nützlichkeit gesteigert hat. Auf der anderen Seite haben wir gesehen, daß dem entgegensteht ein anderer Impuls, der weniger gerichtet ist darauf, wie der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, als vielmehr darauf, nachzusinnen dem Problem: Wie geht der Mensch durch die Todespforte? Also an Stelle der Geburt tritt das Sinnen und Trachten nach dem Verständnis des Todes auf. An die Stelle der physischen Verwandtschaft der Kräfte und Wesen tritt die Betrachtung des Bösen, des Schmerzes, des Leidens in der Welt. Und wie eine Art sozialen Ideals gesellt sich diesem zu das, was wir nennen können die Erlösung vom oder im Dasein, die Befreiung und so weiter.

Wir haben gesehen, daß nach dem links Angedeuteten (siehe Schema

Seite 238) mehr hinstrebt die Kultur des Westens, nach dem rechts hier Angedeuteten hinstrebt die Kultur des Ostens, insoferne diese Kulturen nicht sich befruchtet fühlen mit dem allgemein menschlichen Sinnen und Trachten, mit dem allgemein menschlichen Ideal, sondern sich dem überlassen, was ihnen gewissermaßen vermöge ihrer Volks- und klimatischen und sonstigen lokalen Eigentümlichkeiten zukommt. Wir haben gesehen, wie unter dem Einfluß dieser allgemeinen Impulse auch gewissermaßen einzelne Begriffe und Ideen eine bestimmte Färbung, Nuance annehmen. Wir haben gesehen, wie so richtig paßt in die Hauptimpulse, die sich in der westlichen Kultur vorbereiten, das, was genannt werden kann Kampf ums Dasein, Auslese des Passendsten und so weiter, und wie dem entgegengestellt worden ist im Osten, und zwar in nicht minder wissenschaftlicher Weise, als im Westen der Kampf ums Dasein auftrat, dasjenige, was man nennen kann gegenseitige Hilfeleistung der Wesen. Und ich habe Ihnen auseinandergesetzt, wie das, was man erreichen wollte im Westen durch das einseitige Prinzip des Kampfes ums Dasein, der auf den Unterlagen ruht, die ich Ihnen das letzte Mal auseinandergesetzt habe, führen sollte zum Verständnis der Entwickelung der Lebewesen. Man sagte, das, was im Kampfe ums Dasein am besten besteht, lebt fort, das, was am schlechtesten besteht, geht unter, so daß gewissermaßen das besser Bestehende, also das relativ Vollkommene, sich herausentwickelt aus dem Unvollkommenen. Was da der Kampf ums Dasein bedeutet, das bedeutet für diejenigen Wissenschaften des Ostens, deren wirklich bedeutungsvolle Resultate Kropotkin in seinem Buche zusammengefaßt hat, das ich Ihnen neulich zitierte, die gegenseitige Hilfeleistung. Da ist man der Ansicht, daß diejenigen Arten der Tiere die besten Entwickelungschancen nach der Vollkommenheit hin haben, innerhalb deren Reihen am besten das Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung ausgebreitet ist.

Und so könnten wir vieles anführen, welches bezeugen würde, wie diese beiden polaren Impulse wirklich gewissermaßen in die Menschheitsevolution heute hineingekommen sind. Das ist es, was wir, ich möchte sagen, mit sehenden Augen betrachten müssen; denn soll Geisteswissenschaft ihre Aufgabe erfüllen, dann kommt es darauf an, daß beide Einseitigkeiten vermieden werden, beide Polaritäten zu einer

Ganzheit zusammenwirken. Dasjenige also, was ich zeichnen werde auch im weiteren Verlaufe heute und morgen – heute vorbereitend, morgen wollen wir dann zu den Konsequenzen schreiten –, das wird nicht in dem Sinne gezeichnet, als ob es sich unter allen Umständen wie durch eine mechanische Notwendigkeit in die Welt hineinstellen müßte, sondern so ist es gemeint, daß die Evolution hintendiert nach diesen Dingen, und daß gerade vermieden werden muß, was die einseitige Ausgestaltung dieser beiden Pole bringen könnte. Erkennt man nicht, was gewissermaßen, wenn das Wort nicht gepreßt wird, ins Dasein will, so kann man auch nicht den richtigen Weg finden, um die Synthese, die Zusammenfassung, die allein durch Geisteswissenschaft erreicht werden kann, ins Leben zu rufen.

Wenn wir zunächst alles dasjenige, was gleichsam von diesen Abstraktionen hier (siehe Schema Seite 238) getragen ist, ins Auge fassen, so müssen wir sagen: Das (links) ist ein geistiger Kulturimpuls, der ins Leben will, und der seine volle Begründung hat in der einen Tendenz der fünften nachatlantischen Kulturepoche. Ich habe Ihnen gezeigt, wie diese fünfte nachatlantische Kulturepoche den Menschen so entwickelt hat, daß dieser Mensch auf der einen Seite nach dem streben muß, was *Goethe* das Urphänomen nennt, die reine, hypothesenfreie, unphantastische Betrachtung desjenigen, was die äußeren Naturerscheinungen den Sinnen darbieten: die Urphänomene. Das ist das eine. Das andere (rechts) sind immer mehr und mehr aus den Tiefen der Menschenseele in freier Gestaltung dieser Menschenseele heraufziehende Imaginationen. Diese Imaginationen, sie werden sich, man möchte sagen, mit innerer Seelennotwendigkeit gewissen Menschen unseres fünften nachatlantischen Zeitraums ergeben. Geradeso wie die Menschen dieses fünften nachatlantischen Zeitraums immer mehr und mehr dazu veranlagt sein werden, auf der einen Seite unbefangen die Natur und ihre Phänomene zu betrachten, nach Urphänomenen zu suchen statt nach Hypothesen, so werden auf der anderen Seite Menschen besonders dazu veranlagt sein, Imaginationen, welche tiefer in die geistige Welt hineinführen können, aus ihren Seelen aufsteigen zu lassen.

Man ahnt heute noch gar nicht, wohin die Menschheit in dieser Beziehung steuert. Man kann sich dem, wohin also gesteuert wird, wider-

setzen, aber man wird es dadurch nicht aufhalten und nicht sein Kommen ins Dasein verhindern. Immer mehr und mehr werden die Menschen aufhören, allerlei Hypothesen über die Naturerscheinungen zu erfinden; sie werden sich wirklich rein dem hingeben, was eine geistvolle Darstellung der Phänomene ist, wie sie Goethe in seinen physikalischen Betrachtungen angestellt hat. So schön sagt Goethe einmal: Man mache nicht über die Naturerscheinungen Hypothesen, die Bläue des Himmels selber ist die Theorie; man suche nur nichts hinter den Erscheinungen, wenn sie rein aufgefaßt werden. – All das Nachdenken über allerlei Atomgestaltungen, über Atomkonstruktionen, wird aufhören, die Sinne werden rein gerichtet sein auf die Phänomene und sie nur so zusammenstellen, diese Phänomene, daß sie sich selbst erklären. Das steht allerdings heute erst im Anfange, aber es wird immer weiter und weiter sich entwickeln. Heute steht es im Anfange, und diejenigen, welche zum Beispiel in den letzten Jahrzehnten Chemie studiert haben, die wissen ja, was da für Atomkonstruktionen, rein hypothetisch, aufgebaut worden sind. Solche Dinge werden oftmals durch allerlei monistische und sonstige Laienvereine den Menschen aufgebunden noch lange, nachdem sie von der Wissenschaft sogar längst überwunden sind. Gerade mit Bezug auf die Hypothese über Atomkonstruktionen gibt es ja eine weitgehende Diskussion, und es ist nicht uninteressant, gerade sich das einmal sozusagen vor die Seele zu führen, was da diskutiert worden ist. Denn es bekommen die meisten Menschen doch noch ein leises Gruseln vor dem Erfolge der Wissenschaft auf diesem Gebiete, wenn gesprochen wird davon: das Atom dieses Stoffes sieht so aus, das Atom jenes Stoffes sieht so aus und so weiter. Die Menschen denken dann nicht daran, daß das reine Hypothesen sind, reine Gedankendinge, die da aufgetischt werden. Insbesondere war ja in der letzten Zeit *van't Hoff* einer derjenigen Chemiker, welche kühne stereometrische Formen aufgebaut haben, um das Atom zu begreifen. Und wir wissen ja – wenigstens die meisten von uns werden das wissen –, daß auch Theosophen einer gewissen Richtung diesen Unfug des Aufbaues des Atomes reichlich mitgemacht haben. Eine tolle Wissenschaft, die keine Wissenschaft jemals sein kann, die sogenannte okkulte Chemie, ist aufgebaut worden und hat unter denjenigen, die sich von der ver-

meintlichen Wissenschaft aus der Theosophie oder dergleichen nähern wollen, ja gerade ganz besondere Anerkennung gefunden. Aber van't Hoff ist nicht unangefochten geblieben. Gerade einsichtige Chemiker wie zum Beispiel *Kolbe* haben sich gegen diese, wie Kolbe sagt, Halluzinationen van't Hoffs gewendet.

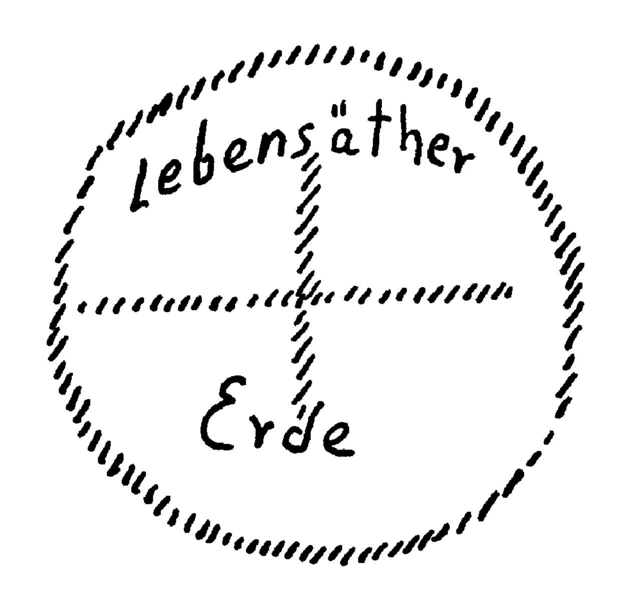
Sie sehen daraus übrigens, daß nicht nur das Geistige mit dem Ausdruck von Halluzinationen belegt wird, sondern daß schon auch die Naturforscher untereinander diesen Ausdruck auf ihre wechselseitigen Ergebnisse zuweilen anwenden. Ja, Kolbe, der bei den reinen Erscheinungen stehenbleiben will in der Chemie, der hat sogar den schönen Ausspruch gebraucht und gesagt: Der van't Hoff, der reitet den chemischen Pegasus, den er wohl als Naturforscher entlehnt haben wird von der seinem Laboratorium befreundeten Tierarzeneischule, und findet da bei diesem Reiten des chemischen Pegasus alle möglichen kühnen stereometrischen Formen. – Man kann dieses innere Getriebe der Wissenschaft immer nur andeuten. Es würde viele, viele Vorträge erfordern, wollte man zeigen, auf welchen Voraussetzungen dies beruht, was heute den Laien wie eine Gewißheit vorgehalten wird. Alle diese Dinge, diese Spekulationen, mit denen insbesondere die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in bezug auf die äußere Natur gewirtschaftet hat, das wird alles nach und nach wegbleiben müssen; denn es wird sich immer mehr und mehr gerade die Wissenschaft davon überzeugen, daß diese Spekulationen durch die Folge der Erscheinungen nirgends gerechtfertigt werden, daß man immer die mannigfaltigsten Hypothesen aufstellen kann, und für eine jede ebenso wie gegen eine jede sich so Mannigfaltiges sagen läßt. Die reine Erfassung der Phänomene auf der einen Seite, das wird ein berechtigter Impuls sein.

Auf der anderen Seite aber wird ebensogut in dieser fünften nachatlantischen Zeit, die, wie wir gehört haben, viele Jahrhunderte noch dauern wird, die menschliche Seele dazu veranlagt sein, Imaginationen zu bilden. Viele werden diese Imaginationen für bloße Phantasie halten, für bloße Phantasiegebilde. Aber diese Imaginationen werden von der Menschenseele erzeugt werden, um diese Menschenseele allmählich zu führen in das Reich der geistigen Welt. Daß dies in der fünften nachatlantischen Zeit besteht, das beruht auf einer gewissen Tatsache,

auf einer Tatsache, welche von der Geisteswissenschaft durchschaut werden kann, welche sich noch lange nicht – aber später wird das der Fall sein – der äußeren Physiologie ergeben wird, welche aber doch von Geisteswissenschaft schon jetzt ins Auge gefaßt werden kann. Die ganze menschliche Gesamtkonstitution des Organismus ist tatsächlich gegenüber der Gesamtkonstitution der griechisch-lateinischen Periode, die im 8. vorchristlichen Jahrhundert begann, im 15. nachchristlichen Jahrhundert schloß, wirklich eine andere geworden. Das läßt sich heute allerdings erst erkennen durch das schauende Bewußtsein; aber es läßt sich eben erkennen.

Der Mensch besteht ja im wesentlichen aus demselben erdartigen, wasserartigen, luftartigen, wärmeartigen Elemente wie die äußere Natur. Er wird durchdrungen ebenso vom Lichtartigen, er wird durchdrungen vom Chemisch-Gesetzlichen, er wird durchdrungen vom Lebendigen wie die äußere Natur. Also von dem grob Physischen wie von dem Ätherischen wird der Mensch durchdrungen; nur feine Verschiedenheiten stellen sich heraus in der menschlichen Konstitution in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen der menschlichen Entwickelung. So sehr die Menschen heute im allgemeinen in der Natur an Evolution glauben, so wenig sind sie geneigt, auf die feinere Gestaltung innerhalb der Evolution einzugehen. Der Leib des Menschen in der Verbindung mit Seele und Geist war doch ganz anders in der griechisch-lateinischen Periode als während unserer jetzigen fünften nachatlantischen Periode. Der Hauptunterschied liegt darinnen, daß während der griechisch-lateinischen Zeit dasjenige, was als erdartiges Element bezeichnet werden kann, also dasjenige, welches im Gegensatze zu dem wäßrigen Elemente die erdartige Konstitution, den festen Zusammenhalt hat, insofern dies im menschlichen Organismus ist, eng an dasjenige gebunden war, was man den Lebensäther nennen kann. So daß man also sagen kann, wenn man die alte – heute ja angefochtene, aber was geht uns das an? – Bezeichnung Erde und Lebensäther beibehält: Es fand ein enges Zusammenwirken des Lebensäthers mit dem erdartigen, also mit dem festen Elemente im Menschen während der griechisch-lateinischen Entwickelung bis ins 15. Jahrhundert statt. Und die Eigentümlichkeit des gegenwärtigen Menschen besteht darinnen, daß eine Lockerung eintritt

zwischen dem Lebensäther und dem erdartigen Elemente. Also eine Lockerung tritt ein. Der Lebensäther beim heutigen Menschen ist nicht mehr so fest verbunden mit dem erdartigen Elemente, als er verbunden war mit diesem während der griechisch-lateinischen Kulturepoche.



Diese Dinge lassen sich feststellen. Ich will aber heute Ihre Gedanken mehr auf ein anderes Gebiet lenken und gerade auf dieses morgen wiederum zurückkommen, um Ihnen einiges Begründende da zu sagen für diese Tatsache, die ich eben angeführt habe: daß sich dasjenige, was der Mensch in seinem Gesamtorganismus wegen des Lebensäthers, der in ihm ist, erlebt, in unserer Zeit viel mehr, als das in der griechisch-lateinischen Zeit der Fall war, trennt von dem, was infolge des erdartigen Elementes erlebt wird. Dadurch aber wird es herbeigeführt, daß die Erlebnisse vermöge des erdartigen Elementes bedingen das reine Hinschauen auf die äußere Welt. Gerade weil das erdartige Element herausgelockert wird, wird das Hinschauen auf die durch Hypothese ungetrübten Urphänomene ermöglicht. Und weil der Lebensäther sich absondert, wird in diesem abgesonderten Lebensäther erlebt werden können dasjenige, was den Menschen durchdringt mit Imaginationen, die da wurzeln in der übersinnlichen Welt. Gerade durch diese Lockerung ist dies der Fall.

Nun, bei denjenigen Kulturen, die von den westlichen Ideen beherrscht sind (siehe Schema Seite 252), neigt die menschliche Organisation, weil sich diese immer einseitig ausbildet, mehr dahin, die Auf-

merksamkeit auf dasjenige zu lenken, was vermöge des erdartigen Elementes im Menschen erlebt wird. Bei denjenigen Kulturen, die nach dem Bösen, dem Tod, der Befreiung, der gegenseitigen Hilfeleistung hingeneigt sind, da neigt die Natur durch ihre natürlichen Anlagen dazu, die Aufmerksamkeit mehr auf dasjenige zu richten, was infolge des Lebensäthers erlebt werden kann. Das sind die beiden Einseitigkeiten: die Einseitigkeit des Westens, die mehr infolge des irdischen, des erdartigen Elementes im Menschen erlebt wird, die Einseitigkeit des Ostens, die mehr infolge des einseitigen Erlebens im Lebensäther erlebt wird.

In tiefste Geheimnisse der Evolution unseres Zeitraumes führen uns gerade diese Betrachtungen hinein. Und sie müssen wohl ins Auge gefaßt werden, denn dadurch droht gewissermaßen der Menschheit die einseitige Geltendmachung von polar einander entgegengesetzten Impulsen. Heute ist diese Evolution, des einen und des anderen, noch nicht besonders weit, aber für den, der nicht gegenüber dem Leben Vogel-Strauß-Politik treiben will, sich betäuben will gegenüber dem Anblick der Wirklichkeit, doch schon deutlich wahrnehmbar, wenn er nur die Begriffe hat, um die Dinge zu beherrschen. Es entwickelt sich auf der einen Seite immer mehr und mehr der Drang, nur das Sinnlich-Wirkliche gelten zu lassen, auf der anderen Seite der Drang, nur dasjenige, was aus der imaginativen Welt kommt, gelten zu lassen als das Berechtigte nicht nur in der Erkenntnis – da vielleicht sogar noch am wenigsten –, aber in alle dem, was das Leben durchdringt und durchgestaltet, was man gerade ins soziale Leben eindrängen will. Darinnen entwikkeln sich diese Dinge. Es ist für die eine Gruppe, die links stehende (Seite 252), schon deutlich zu sehen; für die andere Gruppe sind wir erst sehr im Beginne einer anderen Einsicht. Der eine Impuls geht dahin, wenigstens für die Erkenntnis das imaginative Leben zu bekämpfen und nur gelten zu lassen das bloße Phänomen. Sie sehen diese Tendenz rein ausgesprochen, wenn Sie all dasjenige ins Auge fassen, was *Darwin* selbst geschrieben hat. Denn Hypothesen, Theorien hat ja erst der Haeckelismus in den Darwinismus hineingebracht. Bei Darwin haben wir immer die Sehnsucht, die Phänomene zu beschreiben. Er zieht nur die großen Linien aus den Voraussetzungen heraus, auf die ich Sie neu-

lich aufmerksam gemacht habe, und er zieht die großen Linien nach dem, was das Leben anstrebt innerhalb dieser Kulturgemeinschaft, nun wiederum nur das äußere Physische gelten zu lassen und immer mehr und mehr den Blick nur auf das äußere Physische zu richten, zu bekämpfen die imaginative Welt, auszumerzen die imaginative Welt, auszumerzen auch aus dem sozialen Leben. Und so entsteht, ich möchte sagen, aus diesem Begriffskomplex heraus ein ganz bestimmtes Menschenideal, ein Menschenideal, das sich in alles hineinfrißt und alles durchdringen will, das den Menschen in einer bestimmten Weise zu einem Erkennenden machen will, einem solchen Erkennenden, der die äußere physische Welt überschaut, aber mit Bezug auf alles dasjenige, was in die geistige Welt hineinführt, ablehnend sich verhält. Manchmal täuscht er sich darüber hinweg, daß er sich eigentlich ablehnend verhält, indem er allerlei Worte prägt für sonderbare Begriffe, die geistig, oftmals sogar mystisch sein sollen, die aber in Wirklichkeit doch auf nichts anderes hinauslaufen als auf dasjenige, was ich jetzt charakterisiert habe.

Das ist zum Beispiel bei der Bergsonschen Philosophie der Fall. Gewiß, bei der Bergsonschen Philosophie glauben heute viele, sie sei eine Art Mystik und stelle sich als eine Art Mystik in das gegenwärtige Leben herein. Aber nicht darauf kommt es an, was man über etwas meint, sondern was in der Realität herauskommt. Und gerade nicht zu einer Widerlegung, sondern zu einer Stütze einer bloß positivistischen Weltanschauung wird dennoch diese vermeintliche Mystik führen.

Gewiß, es liegen in diesem Kulturimpuls alle Elemente, das Urphänomenale herbeizuführen; aber es bereitet sich darin auch die Einseitigkeit vor, alles Imaginative zum Phantasieprodukt zu stempeln und es vom sogenannten Wissenschaftlichen auszumerzen, und das mit Bezug auf den Menschen als einem Erkennenden.

Auch mit Bezug auf den Menschen als einem Handelnden, als einem sozialen Wesen, bereitete sich das vor, daß immer mehr und mehr das Prinzip der bloßen Nützlichkeit des Erlebens und Handelns in dem, was äußerlich wahrnehmbar ist, was äußerlich da ist, was für den Menschen Wert hat zwischen Geburt und Tod, in den Vordergrund tritt, und alles andere gewissermaßen nur dazu da sein soll, damit in der

richtigen Weise in eine glückseligmachende Welt oder in eine Nützlichkeitswelt eingespannt ist, was in der Sinneswelt da ist. Gesetze, Ideale werden gemacht, um gewissermaßen das Sinnlich-Wirkliche besser genießen zu können. Diesen Zug, man kann ihn sowohl bei den Utopisten wie auch bei den Sozialisten des Westens deutlich wahrnehmen. Überall dringt er durch, ich möchte sagen von *Morus* bis *Comte*, von *Adam Smith* bis *Karl Marx*, überall tritt er in der Theorie auf. Aber er tritt auch in den Lebensgewohnheiten auf, er durchsetzt das soziale Fühlen, das soziale Denken, aber auch das Handeln. Und man kann sagen: Das Ideal vom Menschen, das sich herausbildet unter dem Einflusse dieser Impulse, die hier durch ein paar Abstraktionen notdürftig angedeutet sind, das ist das Gespenst, könnte man sagen, des Bourgeois, der wie eine Art Ideal spukt überall da, wo der charakterisierte einseitige Impuls einseitig sich ins Dasein treiben will. Nur eine Hinwegtäuschung über Wesentlichstes ist es, wenn heute der Sozialist oftmals meint, er sei nicht mehr beherrscht von dem Bourgeois-Ideal. Er strebt oftmals gerade erst recht dem Bourgeois-Ideal zu, indem er für sich auch haben will nach und nach, was dem Bourgeois zuteil wurde durch die Zeit, in welcher der Bourgeois eben heraufgekommen ist. Der Bourgeois erkennt die Sinnenwelt und betrachtet dasjenige, was für ihn geltend ist. Begriffe und Ideen sind nur dazu da, die Sinnenwelt mit Klammern zusammenzuhalten. Der Bourgeois erlebt sich in dem, was für die Zeit zwischen Geburt und Tod wesentlich ist, und betrachtet alles übrige, was an sozialen Einrichtungen, an sozialen Idealen ausgedacht werden kann, insoweit, als es fördern kann dasjenige, was zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist.

Viele, die heute tief drinnenstecken in diesem Ideale des Bourgeoistums, werden sich in ihrem Bewußtsein furchtbar dagegen wehren. Aber auf sie ist anwendbar, vielleicht nur variiert, dasselbe, was der Mephisto sagt: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.» So merken die Menschen oftmals dasjenige nicht, wovon sie am meisten beeinflußt sind.

Nun, ich habe Ihnen das letzte Mal charakterisiert, wie auch das Spirituelle, wenn man das erreicht hätte, was gewisse Kreise mit der Blavatsky wollten, was aber dann durchkreuzt worden ist, wie auch

das Geistige in den Dienst des reinsten Bourgeois-Ideales hätte gestellt werden sollen: Da hätten eben errichtet werden sollen Auskunftsstellen, in denen man die Medien benützt hätte, damit man auf diese Weise «durch Geistes Kraft und Mund» so manches Börsen- und sonstige Geheimnis für das Leben erfahren hätte. Daß übrigens dieser Drang nicht gar so ohne Widerhall in den Herzen der gegenwärtigen Menschen ist, dafür ließen sich sogar viele dokumentarische Beweise anführen; denn die Briefe sind nicht so selten, die bei mir einlaufen von Leuten, die immer wieder und wiederum schreiben, sie seien um ihr Vermögen gekommen und ich möchte ihnen für diese oder jene Lossorte angeben, aus Kundgebungen der geistigen Welt heraus, welche Nummer gezogen werden wird, und ähnliche Dinge. Sie lachen darüber, aber diese Dinge sind nicht so ganz selten, und vor allen Dingen aus solchen Gesellschaftskreisen heraus, daß Sie oftmals staunen würden, wenn man Ihnen die Titel anführen würde der Menschen, die solches und ähnliches schreiben.

Also auch das Spirituelle, die Kraft, hineinzuschauen in die geistige Welt, sie wird nicht ins Auge gefaßt von diesem einseitigen Impuls so, daß man hineinkommen soll in die geistige Welt, sondern daß man, wenn es schon solche Kräfte gibt, sie hereinfaßt in die physische Welt, um die physische Welt mit Bezug auf das Prinzip der Nützlichkeit zu fördern. Das ist eine Einseitigkeit. Ich will sie zunächst heute abstrakt schildern, morgen wird es konkreter sein.

Die andere Einseitigkeit, welche der Evolution der fünften nachatlantischen Periode droht, ist diese, welche eben in einseitiger Weise unter dem Einfluß jener Begriffe und Ideen steht, wo die großen Errungenschaften der phänomenalen Welt mehr abgelehnt werden, dafür aber die Pflege der Imaginationen vor allen Dingen in Aussicht genommen wird. Das steht noch viel mehr am Anfange als die andere Einseitigkeit. Aber wer die Entwickelung des russischen Geisteslebens kennt, der kennt auch die mannigfaltigen Einseitigkeiten auf diesem Gebiete. Denn innerhalb mancher östlicher Kreise bildet sich immer mehr und mehr die Anlage zu bedeutsamen Imaginationen heraus. Welche Gestalt solche Imaginationen annehmen, davon kann sich jeder überzeugen, der – was ich empfehlen möchte – den ersten Band der

Übersetzung Solowjows liest; in den «Drei Gesprächen», am Schluß des Bandes, da werden Sie finden, wie diesem bedeutendsten russischen Philosophen wirklich bedeutende, bedeutsame Imaginationen aufgehen. Dieses Hineindringen in die geistige Welt, wenn es auch vielfach einseitig, wenn es auch vielfach schief ist – darauf kommt es jetzt nicht an, sondern darauf kommt es an, daß das sich als gewisse Anlage herausbildet. Das ist charakteristisch für den anderen einseitigen Impuls unserer Evolution der fünften nachatlantischen Periode. Da wird sich mehr ein Leben herausbilden, welches wenig Wert legt auf die Weltenphänomene, dagegen immer mehr und mehr Wert legt auf dasjenige, was der Mensch an Imaginationen aus sich selbst heraussetzt, Imaginationen, die sich oftmals bis zum visionären Leben steigern können. Da wird sich eine besondere Vorliebe für solches visionär gestaltete Leben mit all dem herausbilden, was solches im Gefolge hat.

Dasjenige, was unter dem westlichen Impulse steht, das sieht ab von den geistigen Zusammenhängen, geht auf das Physisch-Sinnliche; was da das einzelne ist, muß daher die geistigen Zusammenhänge, weil sie ja nur physisch zutage treten sollen, in die physischen Kräfte aufnehmen, das heißt es muß möglichst in die Machtorganisation des sozialen Lebens das Geistige hineinfließen. Daher strebt diese einseitige Machtorganisation nach großen Imperien, nach mächtigen Organisationen, welche die einzelne Individualität vernichten. Wenn solche Dinge heute erst im Anfange sind und sie daher derjenige, der sie nicht sehen will, nicht sehen kann, so tut das nichts für die Erkenntnis des Wahrhaftigen. Im Osten dagegen ist das Geistige unmittelbar im einzelnen individuellen Menschen gegeben. Der Mensch kann ja nur in seiner Individualität das Geistige real machen hier in der physischen Welt. Daher strebt alles dasjenige, was unter dem Einfluß dieser Impulse steht, zur Auflösung der äußeren Machtorganisationen, zur Auflösung alles dessen, was durch Verträge, Gesetze, Staatsorganisationen und so weiter die Menschen zusammenhalten will, strebt viel mehr zu dem Sektiererischen, zu dem Vereinzelten hin, zur Negation der äußeren Machtorganisation. Solche Dinge kaschieren sich oftmals. Wenn aber im Osten heute große Machtzusammenhänge, Machtorganisationen auftreten, so ist das zunächst nur eine Reaktion gegen das eigent-

liche Prinzip des Ostens, lauter kleine Gemeinschaften mit sektiererischem Charakter zu bilden, nicht nur auf dem Gebiete des religiösen Lebens, sondern auch auf dem Gebiete des sozialen Lebens, der Ansichten über das gewöhnlichste, alltäglichste Zusammenleben. Das strebt alles nach Auflösung des Imperialistischen. Und das Menschheitsideal, das sich da heranbildet, das ist dasjenige des Menschen, der durch das Leben gehen will, um sich vom Leben zu befreien, um als ein möglichst Starker durch den Tod hindurchzugehen, um als ein möglichst Starker die Impulse des Bösen zu überwinden, Befreiung zu suchen von dem, was nur Gültigkeit hat zwischen Geburt und Tod. Das wird innerhalb dieser Kulturgemeinschaften angestrebt: durch das Leben zu gehen so, daß sich der Mensch ganz auf die in seinem Innern sich losringende imaginative Welt stellen kann, gewissermaßen eine Art Kosmos, seelischen Kosmos in seinem Innern ausbildet, unbekümmert um die äußeren Zusammenhänge. Während einerseits äußere Zusammenhänge immer wichtiger und wichtiger sein werden, während man immer mehr träumen wird von äußeren Zusammenhängen und immer mehr und mehr die Seligkeit in äußeren Zusammenhängen suchen wird, wird andrerseits immer auftreten das «Durchgehenwollen» durch das menschliche Leben. Während im Westen das Menschheitsideal der Bourgeois ist, ist im Osten das menschheitliche Ideal – ich kann zunächst kein anderes Wort bilden als – der Pilger, wie man in manchen deutschen Dialekten sagt: der «Bilcher», der durch das Leben pilgert, der das Leben auch als eine Pilgerschaft ansieht, und der im Grunde genommen pilgert, bis er durch das Tor des Todes geht, um da mit starker Seele, die alle Erlebnisse getragen hat, in die rechte Befreiung einzugehen. Wenn er sich einseitig ausbilden wird, dieser Impuls, wird er das feste Stehen in dem anderen Impuls verleugnen.

Das sind die beiden Einseitigkeiten: auf der einen Seite das bloße Leben in dem Phänomen, in den Erscheinungen, auf der anderen das bloße Leben in den Imaginationen, die nicht anknüpfen wollen an das äußere Leben. Und was droht, weil in der Welt alles aufeinanderstoßen muß, das ist, daß diese beiden einseitigen Impulse miteinander in Kampf treten, immer mehr und mehr in den Kampf treten. Dieser Kampf wird überhaupt eine der Signaturen des fünften nachatlantischen Zeitraums

sein. Von der einen Seite immer mehr und mehr das Bestreben, Zwangsorganisationen zu schaffen, von der anderen Seite das Bestreben, die Zwangsorganisationen aufzulösen. Die Sache tritt nur jetzt noch nicht so hervor, weil man immer die Vorstellung hat, das sei eine Wirklichkeit, was zum Beispiel im russischen Osten heute sich als ein scheinbar großes Reich entfaltet. Aber bei solchen Dingen stößt man ja viel mehr auf Schlagworte und auf falsche Vorstellungen als auf das, was wirklich ist. Es gibt keine größeren Gegensätze in Wirklichkeit als zwischen demjenigen, was sich im Imperialismus des europäischen und amerikanischen Westens vorbereitet, und demjenigen, was sich vorbereitet im Osten, sogar bis in den Osten Asiens hinein. Das sind volle Gegensätze. Und auch was den Westen in vieler Beziehung belebt, was man da das nationale Prinzip nennt, das betrachtet man heute als etwas gleiches oder ähnliches mit dem, was man im Osten den Panslawismus nennt. Es gibt keinen größeren Unsinn als dieses; denn der Panslawismus ist alles eher als etwas Nationales. Er ist nur scheinbar durch die Schlagworte des Westens zu etwas Nationalem auch für die Panslawisten selber gestempelt; er ist in Wirklichkeit dasjenige, was gerade auflösen wird das Nationale. So paradox diese Dinge heute noch erscheinen, weil man dasjenige, was total voneinander verschieden ist, heute oftmals als etwas gleiches bezeichnet, so paradox das erscheint, was ich zu sagen habe, so tief innerlich in den wirklich bewegenden Kräften ist es begründet. [An die Tafel geschrieben:]

	I		II
	Verwandtschaft		Das Böse (Leiden, Schmerz)
Geburt	Glückseligkeit (Nützlichkeit)	Tod	Erlösung (Bestimmung)
	Kampf um Dasein		Gegenseitige Hilfeleistung
	Bourgeois		Pilger

So sehen wir, wie zwei einseitige Impulse die synthetische Evolution bedrohen und mit klaren Sinnen gefaßt werden müssen, weil alle Begriffe und Ideen und Ideale, sei es auf Erkenntnis, sei es auf sozialem

Gebiete, nur richtig aufgestellt werden können für die Zukunft, wenn man sich dieser Impulse wirklich bewußt ist, wenn man weiß, daß – denkt man nun nach über Recht oder Moral oder Religion oder irgendeine Naturerscheinung – diese zwei Begriffe aus dem Unterbewußten der Menschenseele immer heraufstreben und einem die Begriffe gestalten wollen. Wenn man so die Entwickelung vom vierten nachatlantischen Zeitraum, dem griechisch-lateinischen, bis herauf in unsern fünften nachatlantischen Zeitraum ins Auge faßt, kann man sagen, wie das, was ich Ihnen ja morgen als Faktum näher begründen will, notwendigerweise in der Kultur als tonangebend heraufkommen muß. Wenn man charakteristische Erscheinungen ins Auge faßt, so kann man dieses sehen. Nehmen Sie zum Beispiel einmal eine solche Erscheinung, wie etwa ein Drama *Calderons,* der zwar 1681 gestorben ist, der aber ganz in seinem Schaffen Nachwirkungen darstellt desjenigen, was vierter nachatlantischer Zeitraum ist, griechisch-lateinischer Zeitraum. Fassen wir zum Beispiel folgende Darstellung von Calderon ins Auge: Der Held dieser Darstellung, Cyprianus, ist ein wissensdurstiger heidnischer Magier, der alles dasjenige studiert hat, was ein heidnischer Magier seiner Zeit studieren kann. Also dieses im Beginne des 17. Jahrhunderts geschriebene Drama stellt uns diesen Cyprianus dar, aber noch ganz im Sinne der vierten nachatlantischen Kultur, als einen heidnischen Magier, der alles durchstudiert hat «mit heißem Bemühn», und der über religiöse, über Fragen der Naturerkenntnis nun tief nachdenkt, der da wissen will, «was die Welt im Innersten zusammenhält». Und während er nach solchem Wissen strebt, erscheint ihm geistig-leiblich ein böser Dämon, der ihm verspricht, ihn wirklich einzuführen in die Welt, die er sucht, ihn finden zu lassen, «was die Welt im Innersten zusammenhält». Dieser böse Dämon, der ihm in Menschengestalt erscheint, bewirkt es, daß in Cyprianus auch die Liebe, die er bis dahin nicht gekannt hat, angefacht wird, Liebessehnsucht. Der böse Dämon entfacht in einem jungen Mädchen ebenfalls diese Liebessehnsucht, um eine Kollision mit der Cyprianischen Liebessehnsucht herbeizuführen. Und so werden wir denn im Drama zu Justine geführt, die eine wahre Christin ist. Aber der Dämon kommt an sie heran und will sie mit Faust beziehungsweise Cyprianus zusammenbringen. Sie widersteht, und der Dä-

mon hat über sie keine Gewalt. – Das ist in Calderons Gesinnung, denn sie ist eine Christin. Da ergreift der Dämon einen Ausweg. Die Justine – Gretchen – selber kann er nicht an Cyprianus heranbringen; also nimmt er von ihr ein Phantom heraus. Das gliedert er heraus, und dieses Phantom in Menschengestalt bringt er jetzt dem Cyprianus, der nun glaubt, die Justine in seinen Armen zu haben. Aber sie zeigt sich sehr bald als eine Spukgestalt. Jetzt redet der Cyprian ungefähr so ähnlich den bösen Dämon an: Böse Gestalt, weiche von mir oder verwandle diese Spukgestalt in einen Menschen von Fleisch und Blut! – Aber der böse Dämon hat keine Gewalt über sie, nicht nur, weil Justine eben erst in der Beichte war, sondern weil sie überhaupt eine Christin ist. Und als Cyprianus das sieht, beschließt er denn auch, sich nach dem Christentum zu sehnen – er ist bisher ein heidnischer Magier –, und der Dämon kann das nicht verhindern. Nachdem er lange Prüfungen durchgemacht hat, kennengelernt hat durch ein Jahr die Geheimnisse der Natur und des Geisteswesens in der Natur, aber auch das christliche Prinzip, den christlichen Impuls sich eingefügt hat, da erscheint er gerade in derselben Zeit, in der der Vater der Justine und die Justine als Christen zum Tode verurteilt worden sind. Und er erscheint jetzt bei diesen und verlangt, Christ zu werden. Sie sterben auch zusammen. Und es erscheint der Dämon, auf einer Schlange reitend, und verkündigt noch, wie derjenige, der also den Christus-Impuls in sich aufnehmen kann, erlöst werden kann.

Ich brauche natürlich nicht zu sagen, denn ich habe es schon, indem ich mich versprach, vielfach angedeutet, daß wir in diesem Calderonschen Cyprianus einen richtigen Vorboten des Faust haben. Aber ein charakteristischer Unterschied ist da, und diesen charakteristischen Unterschied wollen wir ins Auge fassen. Nicht wollen wir uns halten an dasjenige, was mancher sich ganz besonders gescheit dünkende Ästhetiker über dieses Drama geäußert hat: daß es doch den modernen ästhetischen Sinn beleidigt, wenn Calderon zuletzt noch nach dem Tode von Justine und Cyprian den Dämon auf der Schlange reitend auftreten läßt, denn es genüge schon, wenn man ihn in dem Hin- und Widerspielen der Leidenschaft bis zur Tragik, zum Rein-Menschlichen hat auftreten sehen. Es brauche nun nicht der Dämon aufzutreten und das

zu besiegeln. – Man kann das den ganz gescheiten Leuten der Gegenwart überlassen, die nur nicht wissen, daß die Leute dazumal, auch Calderon, sich interessiert haben für das, was dann der böse Dämon selber erlebt. Aber wie gesagt, darauf will ich mich nicht einlassen, ich will auf einen anderen Unterschied, der nun wirklich real in Betracht kommt, aufmerksam machen. Wenn man so die Justine erlebt, selbstverständlich mit den Unterschieden, die auftreten mußten, denn das eine ist ein spanisches Drama des 17. Jahrhunderts und das andere ist der Goethesche «Faust», wenn man die Dinge ins Auge faßt und sieht gewisse Ähnlichkeiten – mit Unterschieden – der Justine mit dem Gretchen zum Beispiel, so wird man unbedingt sagen: diese Gretchengestalt ist sehr ähnlich der Justinengestalt in der künstlerischen Veranlagung, in allem. Aber in der ganzen Entwickelung des Dramas ist ein beträchtlicher, wichtiger Unterschied. Cyprianus und Justine erleben gemeinschaftlich den physischen Tod, den physischen Märtyrertod, und damit schließt das Calderonsche Drama. Dann ist nur noch der Dämon auf der Schlange reitend, der das besiegelt, der das ausspricht: den Sinn davon.

Bei Goethe sehen wir etwas ganz anderes. Da geht, wenn wir den ganzen «Faust» jetzt mit seinem ersten und zweiten Teil nehmen, während des Verlaufs des Dramas am Ende des ersten Teiles Gretchen durch die Pforte des Todes, und Faust entwickelt sich weiter. Und am Schlusse sehen wir, wie Faust und Gretchen zusammengeführt werden. Aber das Gretchen, das lange in der geistigen Welt oben ist als Seele, wird an Faust herangeführt. Das ist das Kühne, Große, Gewaltige, daß Goethe auch bei Fausts Ende doch Faust und Gretchen wieder zusammenführt, aber Gretchen als vor langer Zeit schon durch die Todespforte gegangene Seele. Der Mann, der Dichter der fünften nachatlantischen Zeit in Goethe ist viel geistiger als der Dichter in Calderon, der noch den Nachklang bedeutet der vierten nachatlantischen Zeit. Gewiß, hineinschauen in die geistige Welt, das konnte Calderon wohl besser als Goethe. Daher stehen auf der einen Seite Justine und Cyprianus, beide gleichzeitig durch die Pforte des Todes als physische Menschen gehend, auf der anderen Seite die geistige Welt: auf der Schlange der Dämon reitend, und sonstige auch geistige Vorgänge. Aber ich

möchte sagen, die beiden sind reinlich geschieden. Und das ist überhaupt das Bedeutsame: Geistige und physische Welt sind beim vierten nachatlantischen Zeitraum, wo enge Verbindung ist zwischen dem Lebensäther und dem Erdigen, strenge geschieden. Jetzt treten die beiden Anschauungen auseinander, dasjenige, was zwischen Geburt und Tod erlebt wird, und dasjenige, was in der geistigen Welt erlebt wird. Aber es muß dafür die Beziehung, das Verhältnis auch gesucht werden. Das drückt sich so wunderbar großartig, gewaltig auch darinnen aus, daß Faust und Gretchen gar nicht gleichzeitig sterben, und dennoch der Schluß des zweiten Teiles des «Faust» Faust und Gretchen zusammenführt: geistige und physische Welt werden dichterisch ineinander verwoben; nachdem sie erst auseinandertreten, werden sie miteinander verwoben. Da haben Sie gerade in dieser Faust-Schöpfung einen der ersten großen Versuche für den fünften nachatlantischen Zeitraum, die zwei Dinge miteinander zu verbinden: die physische Welt der Phänomene, der Erscheinungen, und die geistige Welt der Imaginationen. Und das bildete für Goethe gerade die Schwierigkeit – man kann das aus seinen Gesprächen mit Eckermann ersehen –, die gewaltige Schlußimagination hinzustellen, die das längst durch die Pforte des Todes gegangene Gretchen mit dem Faust wiederum zusammenbringt, und so die ganze Welt, die Faust nach dem Tode des Gretchens erlebt hat, diese Welt der physischen Erlebnisse, die Faust nach ihrem Tode erlebt hat, auch bedeutungsvoll macht für das Gretchen. Gewiß, Faust ist ja auch tot, als er das Gretchen trifft, aber man sieht, daß die Wirksamkeit des Gretchens gedacht ist im Zusammenhange mit Faust, während alle diese Erlebnisse Fausts vom Anfang des zweiten Teils bis zu dem Tode, den er selbst durchmacht am Schlusse, im Zusammenhang mit dem, was oben in der geistigen Welt, in der ja schon Gretchen ist, gedacht sind.

So stellte schon Goethe zunächst dichterisch einen Geist dar, der da versucht, die zwei Einseitigkeiten miteinander zu verbinden, eine Synthesis herauszugestalten. Und gerade das kann man bei Goethe so bewußt finden. Man denke sich einmal, wie Goethe seinerseits ja auch gestrebt hat nach einer Erkenntnis der Verwandtschaft der Lebewesen, aber nicht, indem er eine bloß physische Ordnung gesucht hat, sondern

indem er versuchte, durch Imaginationen diese Verwandtschaften zu befruchten, die sich ihm in der Anschauung ergeben hat. Das tritt so schön hervor im «Faust», wo wir sehen, wie Goethe dichterisch dasjenige, was ihm ja schon aufgegangen war über den Zusammenhang der lebendigen Wesen, den Faust ausdrücken läßt in den schönen Worten in «Wald und Höhle», die ich oft angeführt habe:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Da sehen wir die Welt der Phänomene rein aufgefaßt, aber als eine Gabe jenes erhabenen Geistes, dem sich Faust nähern will. Bewußt werden muß sich die Menschheit immer mehr und mehr, daß die äußere Natur nicht bespekuliert werden darf, denn wird sie bespekuliert, so werden sinnlose Theorien sich immer mehr und mehr Durchgang verschaffen, daß vielmehr die äußere Natur rein angeschaut werden muß, daß aber die Geheimnisse an dieser äußeren Natur aufgehen den Menschen der fünften nachatlantischen Zeit, indem aus der Seele aufsteigen Imaginationen, welche den Geist der Natur enthüllen werden. Von

zwei Seiten her wird der Mensch dasjenige kennenlernen, was sein Erkennen, sein Wissen und sein soziales Leben erbildet: von seiten eines immer weiter und weitergehenden Erkennens der äußeren Zusammenhänge der unmittelbaren sinnlichen Welt, und von seiten des Fassens von wirklichen, aus der geistigen Welt stammenden Imaginationen.

Diese Betrachtungen wollen wir dann morgen weiter fortsetzen. Ich wollte heute vorzugsweise vorbereitende Begriffe geben, und morgen wollen wir dann mehr in das Konkrete des geistigen Lebens übergehen.

ZWÖLFTER VORTRAG

Dornach, 15. Oktober 1916

Im Laufe unserer letzten Betrachtungen versuchte ich, eine Art Charakteristik zu geben über die in der neueren Evolution vorhandenen Entwickelungsimpulse, die man sorgfältig ins Auge fassen muß, wenn man verstehen will, was eigentlich um einen herum geschieht, welche geistigen Kräfte tätig und wirksam sind, und wie man selbst sich hineinstellen soll in der rechten Weise, je nach dem Platze, auf dem man steht, in den Zusammenhang der neueren Evolution. Ich habe gestern darauf aufmerksam gemacht, wie innerhalb des Menschen-Gesamtorganismus selbst eine Tatsache vorhanden ist, eine Entwickelungstatsache, welche begreiflich erscheinen läßt dasjenige, was eigentlich innerhalb unseres fünften nachatlantischen Zeitraums als Entwickelungsimpulse der Menschheit vorhanden ist. Ich sagte, es ist ein gewisses Auseinandergehen des in der menschlichen Gesamtorganisation tätigen Lebensäthers und des festen, erdigen Elements. Dieses Auseinandergehen war noch nicht vorhanden während des vierten nachatlantischen Zeitraums, während des griechisch-lateinischen Zeitraums. Da war ein viel intensiveres Verbundensein des im Menschen vorhandenen Erdigen mit dem Lebensäther vorhanden, als das jetzt der Fall ist im normalen Menschenzustand. Erdiges – fassen wir nur den Ausdruck ganz richtig ins Auge, ich habe es ja schon öfter erwähnt – ist eigentlich im Menschen, man kann sagen, nur 5 bis 6 Prozent in Wirklichkeit vorhanden, denn im übrigen, weit über 90 Prozent, ist ja der Mensch eigentlich eine Wassersäule, was gewöhnlich nicht richtig berücksichtigt wird. Dieses erdige Element, vor allen Dingen das im Menschen vorhandene metallische Element, das ist stärker gebunden gewesen während des vierten nachatlantischen Zeitraums an den Lebensäther, der jetzt der Träger selbständiger, frei aufsteigender, frei aus der Seele aufsteigender Imaginationen ist, während das sich von ihm absondernde feste, erdige Element dazu führt, die äußeren Erscheinungen, wie man sagt, die Phänomene, wie ich es gestern charakterisierte, rein aufzufassen.

Mit Hilfe der Ihnen ja oft geschilderten geisteswissenschaftlichen,

also intimen inneren Methode kann man auch, ich möchte sagen, innerlich experimentell nachweisen, daß diese Tatsache richtig ist. In unserer äußeren geistigen Kultur berücksichtigt man ja wenig das intime Verständnis für Menschheitserscheinungen. Und so glaubt man sehr leicht, wenn man eine griechische Statue ansieht oder ein griechisches Drama oder die Gesänge des Homer auf sich wirken läßt, daß man sie so ohne weiteres verstehe. Allein das ist gar nicht der Fall. Derjenige, der gewöhnt ist, wenn ich so sagen darf, mit okkultistischen Methoden zu arbeiten, der weiß, daß man sich gewissermaßen auf das Griechentum doch erst einstellen muß, weil der Grieche vermöge der anderen Organisation, die ich eben angedeutet habe, dieses innigeren Durchdringens von Lebensäther mit dem erdigen Element im Menschen, dasjenige, was um ihn war, anders anschaute als der moderne Mensch der fünften nachatlantischen Periode. Ich will nur ein paar Beispiele herausheben, die sich dadurch ergeben, daß man sich eben in anderer Weise einstellt.

Nehmen wir an, es macht jemand wirklich das durch, was *Goethe* glaubte, und mit Recht glaubte, in Italien durchgemacht zu haben, und was er dann aussprach mit den Worten, er sei nun dahintergekommen, welches das eigentliche Kunstgeheimnis der Griechen war: daß sie der Natur in einer geheimnisvollen Weise nachschufen, wie es die neuere Menschheit nicht mehr in demselben Grade imstande ist. Ja, Goethe war nicht ohne weiteres davon überzeugt, daß er so die Griechen nachfühlen kann wie heute einer, der mit dem Baedeker reist und die griechischen Kunstwerke anschaut oder in ein Museum geht und die griechischen Kunstwerke anschaut und glaubt, ohne weitere Einstellung dieses Griechentum auch zu verstehen. Wenn man versucht, ich möchte sagen durch Probieren, durch eine Art Probieren sich wirklich einzustellen auf dasjenige, was ganz klar verlangt ein griechisches Kunstwerk, ein plastisches oder ein dichterisches, übrigens auch was griechische Philosophie verlangt, wenn man sich wirklich darauf einstellt und dann okkultistisch mit den Ihnen sattsam bekannten intimen Seelenmethoden prüft, nachprüft, dann findet man, daß man in der Tat experimentell hergestellt hat, wenn auch nur in einem schwachen Nachklang, jene innigere Verbindung zwischen dem Lebensäther in einem selbst und dem erdigen Elemente, und man fühlt dieses, ich möchte

sagen, intim-feine Anders-Konstruiertsein ausströmen über den ganzen Organismus. Und hat man sich wirklich auf griechische Kunst oder auf griechische Philosophie eingestellt, sich durch seinen ganzen Menschen eingestellt, und kann die innere Einstellung dann prüfen, da merkt man, daß man ja bei dieser anderen Einstellung eine Farbe ganz anders sieht oder Wärme ganz anders empfindet, als heute der Mensch Farbe sieht oder Wärme empfindet. Solche an das Seelenleben gebundenen Experimente liebt nur der moderne Mensch nicht. Versteht man den Äschylos oder den Heraklit oder auch nur den Aristoteles wirklich, dann sieht man auch mit dem Verständnis, das man entgegenbringt dem Heraklit, dem Äschylos, dem Sophokles, dem Aristoteles, eine Farbe anders. Man merkt dann: Während man in der gegenwärtigen Konstitution der fünften nachatlantischen Zeit Blau einfach sieht, Blau als eine Schattierung, als einfache Schattierung, sieht man gewissermaßen dann das Blau als etwas Komplizierteres: Wie wenn ein Schleier da wäre, der hinter sich hätte Finsternis, Dunkelheit, und man kann sondern die Finsternis, das Dunkle, von dem darüber gewobenen Trüben, wie man sagt. Das Blaue wird komplizierter, aber auch andere Empfindungen werden komplizierter. Wenn man mit der Hand auf einen warmen Gegenstand auftrifft, so empfindet man das, wie wenn sich etwas breiten würde, sich ausdehnend über die Hand. Aktiver wird auch das ganze sinnliche Wahrnehmen. Und jetzt weiß man, wie anders die Griechen sinnlich wahrgenommen haben. Das weiß man früher gar nicht, daß die Griechen wirklich anders die Natur rings um sich herum angeschaut haben als die heutigen Menschen. Im besonderen, wer solches Experiment nicht anstellen kann, weiß nichts vom Griechentum. Fängt er aber an, auf diese Weise etwas zu wissen, dann liest er gewisse Zusammenhänge erst in rechtem Lichte. Vorher hat man immer ein dunkles Gefühl, daß man eigentlich griechische Dichterstellen, wenn Farben auftreten, nicht recht versteht. Gewiß, mit dem grobklotzigen Verständnis, das heute die Menschen den Dingen entgegenbringen, merken sie das nicht; aber wenn man richtig verstehen will in allen feinen Nuancen, so merkt man das. Man merkt, daß der Grieche anders von Farben, überhaupt von seiner Umgebung sprach. Und in dieses Anders-Sprechen lebt man sich hinein auf diese feine, intime Weise, die ich beschrieben habe.

Sie sehen also, es ist gewissermaßen experimentell möglich, das festzustellen, was ich Ihnen gestern als den andersartigen Zusammenhang zwischen dem Lebensäther und dem erdigen Element in unserem Gesamtorganismus bezüglich der fünften nachatlantischen Kulturperiode beschrieben habe. Und dieses Vorrücken der Evolution, das drückt sich aus in den verschiedenen Impulsen, die ich Ihnen geschildert habe. Je innerlicher und immer innerlicher man die menschliche Evolution in den charakterisierten Zeiträumen betrachtet, desto klarer wird einem der Charakter der Impulse, die ich angedeutet habe. Diese Impulse leben sich aus in der äußeren Kultur; nicht nur in der Erkenntniskultur, auch in der sozialen Kultur. Und nur der Umstand, daß eben der Mensch, wenn er nicht an die Geisteswissenschaft herankommt, drinnensteht innerhalb der polarisch einander entgegenwirkenden Impulse, das macht, daß man eigentlich so wenig weiß von dem, was da eigentlich waltet. Nun aber erstreckt dasjenige, was schon eine große Bedeutung, eine immense Bedeutung für die äußere Kultur hat, diese Bedeutung in einer viel intensiveren Weise in die unbewußt oder bewußt wirkenden okkulten Entwickelungsmomente hinein. Und darauf wollen wir auch heute noch einen Blick werfen.

Wir haben im wesentlichen unterschieden, gestern und schon früher, zwischen dem einen Impuls, der auf dem Gebiete der Erkenntnis und auf dem Gebiete des sozialen Lebens sein Hauptaugenmerk darauf verwendet, die Verwandelung, die im physischen Anschauen merkbare Verwandelung der Naturkräfte und Naturwesen zu beobachten. Das hat sich ja in der neueren Zeit voll ausgebildet. Man prüfte, wie Wärme sich in Arbeit verwandelt, wie die Naturkräfte ineinander sich verwandeln, wie sich ein Wesen im Laufe der Evolution umwandelt in seinen Formen. Man prüfte, wie die Wesen physisch entstehen: Verwandelung und Geburt also, und damit verbunden war die Glückseligkeit oder das Streben nach Glückseligkeit oder in der größten Einseitigkeit als Nützlichkeit. Der diesem entsprechende andere Impuls war das Aufsuchen des Bösen, des Leidens, des Schmerzes, das Hinlenken der Aufmerksamkeit auf den Tod, das soziale Suchen nach Erlösung des Menschen, nach Befreiung.

Es ist nun dies, was sich im sozialen, im gewöhnlichen Erkenntnis-

leben auslebt, weiter hineinwirkend, sagte ich schon, in die Impulse, die dann in den mehr oder weniger übersinnlichen Kräften und menschlichen Bestrebungen zum Ausdruck kommen. Einen ganz bestimmten Charakter trägt das okkulte Streben, das gewissermaßen beeinflußt wird von diesem Impuls. Und dieses okkulte Streben, ich habe ja schon teilweise charakterisiert, wie es sich äußert: Es äußert sich darinnen, daß nun auch das Spirituelle gezogen werden soll in den Dienst des äußeren Lebens, des äußeren physischen Daseins. Ein besonders abstoßendes Beispiel dieses Ziehens des spirituellen Lebens in den Dienst des äußeren physischen Daseins war ja das vor einigen Jahren errichtete «Büro Julia», und ich konnte selbst nachprüfen, wie die Menschen den Impuls empfangen haben gerade durch dieses «Büro Julia», das *William Stead* errichtet hat, okkulte Offenbarungen in den Dienst des gewöhnlichen Lebens zu stellen, des äußeren physischen Lebens, wie es verfließt zwischen Geburt und Tod. Ich fand da oder dort, merkwürdigerweise, vor Vorträgen in verschiedenen Städten Zettel, in denen man mir sagte, das Medium des «Büro Julia» hätte wieder und wiederum den oder jenen angewiesen, sich an mich zu wenden, um Auskünfte über das oder jenes zu erlangen, und dasjenige, um was es sich handelte, waren ja wirklich immer Dinge des sehr äußerlichen Lebens. Und auch sonst benachrichtigte einen immer wiederum das «Büro Julia» auf ähnliche Weise. Das ist ein Beispiel. Viele Beispiele könnten angeführt werden, die vorläufig schon genügend zeigen, wie es sich darum handelte, spirituelles Manifestieren in den Dienst des gewöhnlichen physischen Lebens zu stellen, in den Dienst des Materialismus mit seinem Prinzip der Nützlichkeit des gewöhnlichen physischen Daseins. Und im Grunde genommen verfolgt ja dasjenige, was man Spiritismus nennt, ganz diese Richtung, wobei ich durchaus jetzt nicht kritisieren will die Geltung der oder jener spiritistischen Phänomene. Aber den Leuten, die sich dem Spiritismus zuwenden, handelt es sich ja gerade darum, auf äußere, materiell anschauliche Weise die Geisterwelt zur Erkenntnis zu bringen, das heißt, das Geistige selber auf materielle Weise zu begreifen.

Und diesem Begreifen des Geistigen auf materielle Weise ist ja, wie Sie wissen, die Wissenschaft heute, auch die ernste Wissenschaft viel geneigter als denjenigen Methoden, die von unserer Geisteswissenschaft

beschrieben werden. Wie viele Namen von angesehenen Gelehrten werden immer wieder und wiederum mit Recht aufgezählt, die sich interessiert haben für das oder jenes, was beweisend sein soll für das Wirken und Weben des Geistes als äußeres Experiment, als Experiment, das so ähnlich vollzogen werden kann wie ein Experiment, das man gewöhnt ist im Laboratorium oder im physikalischen Kabinett anzustellen. Gelehrte haben sich oftmals als unfähig erwiesen, diese Dinge wirklich wissenschaftlich zu prüfen. Sie haben gestrebt, möchte ich sagen, nach einer äußeren experimentellen, anschaulichen Weise, die sie gewöhnt waren von den heutigen materialistischen Methoden. Aber sie haben sich oftmals außerordentlich naiv erwiesen, durchaus nicht weniger naiv als ein Laienpublikum. Ein Mann sagte mir einmal, er habe einen sehr bedeutenden Gelehrten getroffen, und der habe ihm erzählt, was er alles mit einem Medium erlebt hat. Dabei wurde diesem Gelehrten ein sehr einfaches, allbekanntes Taschenspielerkunststückchen gezeigt, und er hatte keine Ahnung, wie dieses Taschenspielerkunststückchen entsteht. Nun soll man nicht denken, daß solch ein naiver Gelehrter, der keine Ahnung hat, wie das einfachste Taschenspielerkunststückchen zustande kommt, nicht betrogen werden solle in seiner Naivität von all den Kniffen und Pfiffen, die ja aus den unterbewußten Regionen gerade Medien entfalten. Die Medien sind jedenfalls zumeist viel weniger naiv und viel klüger nicht nur als der Durchschnittsgelehrte, sondern manchmal als recht hervorragende Gelehrte. Denn es kommt dabei nicht auf die bewußte Klugheit an, sondern auf die unterbewußte und unbewußte Klugheit, und dann kommt es an auf der anderen Seite auf die Leichtgläubigkeit gerade diesen Dingen gegenüber. Würde man zur Untersuchung wirklich alle Finessen der Experimentierkunst anwenden, welche man anwendet bei den einfacheren Dingen der Biologie oder der Physik oder der Chemie oder der Astronomie, so würde man schon nicht so oft in die Falle gehen. Aber bei der Naivität, die gerade Gelehrte haben, ist es gar nicht zu verwundern, daß auch Gelehrte sich in unserer heutigen Zeit viel beschäftigen mit allerlei Untersuchungen, wie die Pferde oder Hunde rechnen, wie die Hunde sogar religiöse Fragen lösen. Was auf diesem Gebiete diskutiert wird, zeigt so recht die Naivität, mit der der heutige, an das materialistische Untersuchen allein

gewöhnte Mensch an diese Dinge herangeht. Da sehen Sie, wie der Trieb, der im Materialismus in dem bloßen Nützlichkeitsprinzip sich äußert, in dem Prinzip, zu untersuchen die Verwandelung der Naturkräfte und die Geburtsverhältnisse, wie dieser Trieb hineinspielt in das Verhältnis, das sich der Mensch zur geistigen Welt bildet. Nun spielt er auch in anderer Beziehung hinein. Man wird immer mehr und mehr versuchen, aus diesem Triebe heraus hinter alle Naturgeheimnisse, die sich auf die Verwandelung und die Geburt beziehen, zu kommen. Sehen wir doch heute schon eine sich Wissenschaft nennende Bestrebung immer deutlicher und deutlicher auftauchen, welche das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl, das der materialistische Darwinismus gebracht hat, auf den Menschen anwenden will. So daß aus diesem Impuls wirklich einmal das Ideal hervorgehen wird, Gesetze zu finden, wie der passendste Mann auserlesen werden kann für die passendste Frau, um die passendste Nachkommenschaft zu erzielen.

Solche Dinge werden heute schon besprochen, werden heute schon diskutiert, ich glaube, Eugenik nennt man diese Wissenschaft, die da im Aufstreben ist. Solche Dinge bilden schon durchaus ernsthafte Anregungen. Das aber wird immer stärker und stärker werden. Man wird immer mehr und mehr das menschliche soziale Leben seines spirituellen Charakters entkleiden wollen und es aufbauen wollen auf rein äußeren sinnlichen und sinnlich-natürlichen Verhältnissen. Unter dem Einflusse dieses Triebes ist ja auch die Psychoanalyse entstanden, jene sonderbare Wissenschaft, welche es sich zur Aufgabe macht, gewisse unterbewußte Kraftkomplexe herauszuholen aus dem menschlichen Gesamtorganismus, aber im wesentlichen ganz naturgemäß hauptsächlich mit sexuellen oder mit Triebverhältnissen rechnet, die den sexuellen Verhältnissen mehr oder weniger nahe oder doch entfernt verwandt sind. Man kann nämlich den Blick der Untersuchung und die Aufmerksamkeit zwar bloß lenken auf das physisch-sinnliche Geschehen. Aber in dem physisch-sinnlichen Geschehen, das sich in Verwandlung und Geburt ausdrückt und das in der Glückseligkeit, in der Nützlichkeit angestrebt wird, darinnen sprechen sich deshalb doch okkulte Kräfte aus, liegt doch okkultes Streben. Aber durch die Art, wie man mit Verleugnung des Spirituellen sich doch dem Spirituellen nähert durch diesen

Pol, kommt man in die Nähe von gewissen geistigen Wesenheiten, die wirken, trotzdem man sie nicht schauen will, trotzdem man sie nicht berücksichtigen will, die hereinwirken in das Bestreben der Wissenschaft, in das Bestreben des Aufstellens sozialer Ideale. Das aber sind Wesenheiten, von denen gesagt werden muß, daß ihre höheren Fähigkeiten eine gewisse Ähnlichkeit haben mit den niederen Triebfähigkeiten der Menschen. Es sind eigentümliche geistige Wesenheiten, in deren Nähe man kommt, deren höhere Fähigkeiten also, deren eigentliche Denk-, Vernunft- und Wahrnehmungsfähigkeiten ein Anziehungsband haben zu dem menschlichen Sexuellen oder sonstigem niederem Triebhaften. Indem man also hantiert mit alle dem, was sich auf Verwandlung, Geburts- und Glückseligkeitsverhältnisse bezieht in der angedeuteten Weise, lebt man gewissermaßen in einer psychischen Aura solcher Wesen, bei denen die höheren Fähigkeiten eine gewisse Verwandtschaft haben zu unsern niederen Fähigkeiten. Daher werden die niederen Fähigkeiten des Menschen durch diese Verwandtschaft angeregt, und daher ist es auch, daß die Psychoanalyse, die doch aus materiellen Anschauungen heraus entspringt, eigentlich handelt unter dem Einflusse von solchen Wesenheiten, die hauptsächlich anregen den Blick für die Berücksichtigung des niederen Trieblebens.

Also durch den Pol I (siehe Seite 275) gelangt der Mensch in den Bereich von solchen Wesenheiten, deren höhere Fähigkeiten mit seinen niederen Fähigkeiten verwandt sind, so daß er in die Gelegenheit kommt, in dieser Sphäre, in diesen Sphärenarten vor allen Dingen die Aufmerksamkeit auf seine niederen Triebfähigkeiten zu richten. Daher der Grundcharakter so vielen Strebens heute, welches, man möchte sagen, die ganze Welt nur unter dem Gesichtspunkte, unter dem Aspekte der niederen Triebe sehen will. Und es ist dennoch ein Weg – wenn auch ein weiter Weg – von den materialistischen psychoanalytischen Theorien *Freuds* bis hinauf zu dem Geistvollsten, Größten, Bedeutendsten, das in unserer Zeit geleistet worden ist auf diesem Gebiete, bis zu den Schriften des außerordentlich geistvollen *Laurence Oliphant,* der in seinen sehr interessanten Büchern «Sympneumata» und «Scientific Religion» etwas geliefert hat, was zunächst außerordentlich interessant und sympathisch ist, aber das nur, ich möchte sagen, die sublimierteste Be-

strebung ist, die ganze Welt, das ganze Weltgeschehen, auch das geistige Weltgeschehen unter den Aspekt des Sexuellen zu stellen. Wenn das auch bei Oliphant außerordentlich fein und geistvoll und edel und sympathisch auftritt, es ist, sage ich, dennoch ein Weg von Freud zu Oliphant. Man lernt außerordentlich viel, wenn man «Sympneumata», «Scientific Religion» studiert. Aber man muß eben durchaus sich klar sein darüber, daß sich auch in diesen ganz vorzüglichen Büchern der eine Pol ausdrückt von dem, was charakterisiert worden ist. Denn da, wo dieser Pol ganz besonders waltet, da handelt es sich immer darum, nicht eigentlich aus den gegenwärtigen menschlichen Fähigkeiten heraus, aus den normalen geistigen Fähigkeiten des Menschen heraus aufzusteigen in die geistigen Welten, sondern es handelt sich darum, nur den einen Trieb auszubilden, den Trieb nach den Phänomenen, nach dem Äußeren, Physischen. Daher konnte beides entstehen, was auch wirklich entstanden ist.

Bei gewissen okkulten oder okkultismusähnlichen Vereinigungen mystischen oder maurerischen Charakters des Westens sehen wir solche Eigenschaften auftreten. Da sehen wir überall, wie eine gewisse Abneigung besteht, aus den unmittelbaren, gegenwärtigen Eigenschaften der Menschen heraus, aus den normalen Eigenschaften der Menschen heraus in die geistigen Welten aufzusteigen, und viel mehr die Neigung, die normalen Eigenschaften der Menschheit der Gegenwart dazu zu verwenden, sie mehr in den Dienst der sinnenfälligen Utilität, der Nützlichkeit zu stellen. Dagegen tritt das Bestreben auf, das Geistige, das man nicht unmittelbar suchen will, auf andere Weise zu befriedigen. Das heißt, man kommt dazu, das Geistige da aufzugreifen, wo es noch vorhanden ist in alter atavistischer Form, es da hervorzuholen. Immer reger wird der Trieb werden, zu dem, was man auf medialem Wege für die Nützlichkeit erringt, durch allerlei okkulte Verbrüderungen auch das andere hinzuzugesellen, was man «uralte Weisheit» nennt, die einstmals atavistisch in die Menschheit eingezogen ist, oder was gewisse, auf früherer Entwickelungsstufe zurückgebliebene Völker sich bewahrt haben aus früheren Zeiten.

Wir sehen daher, wie die außerordentlich bedeutsamen, aus dem Osten stammenden Befähigungen der *Blavatsky* zuerst zusammenge-

knüpft werden sollten mit westlichen Bestrebungen. Nachdem das nicht geglückt war, nachdem das geschehen war, daß Blavatsky, wie ich erwähnt habe, in der einen Gesellschaft des Westens solche Bedingungen gestellt hat, daß sie nicht erfüllt werden konnten, nachdem sie aus einer anderen Gesellschaft des Westens ausgeschlossen worden war, da wurde das Ganze dann so gelenkt – das ist eine lange Geschichte, die man ja auch einmal ausführlicher hier erzählen wird –, daß gewissermaßen in ihre Psyche eingegossen wurde Indisches oder Indisch-Ähnliches. So will man überhaupt zusammenkoppeln das, bei dem man stehenbleiben will, die Beschränkung auf das Utilitätsprinzip, mit dem, was aus anderen Fähigkeiten der Menschen eines anderen Zeitalters übernommen werden kann. Nur daß sich selbstverständlich dann die Ergebnisse dieser Fähigkeiten eines anderen Zeitalters anbequemen müssen den modernen Bedürfnissen, jenen modernen Bedürfnissen, die ich gestern geschildert habe, und die namentlich dem Machtprinzip, dem Prinzip entsprechen, durch allerlei Satzungen Macht zu sammeln. Und so handelt es sich denn sehr häufig, gerade bei solchen okkulten Verbrüderungen – und etwas Ähnliches hatte auch die Theosophische Gesellschaft immer deutlicher und deutlicher angestrebt –, um das Gewinnen von Macht, gerade durch das Aufnehmen desjenigen, was aus alten atavistischen menschlichen Fähigkeiten sich als ein Ergebnis zeigen kann. Dieser Trieb, den ich damit schildere, der wird dann in die Eigenartigkeit der modernen Zeit gestellt, so daß, was zuweilen aus ganz anderem entspringt, im Gewande der neuen Zeit auftritt. Zur Machtentfaltung kann man es dann benützen, aber nicht zu einem im Sinne unserer Zeit gehaltenen Erkennen oder heilsamen sozialen Leben.

Diejenigen, die übrigens darinnenstehen in alten Zusammenhängen, die lebendig darinnenstehen, die wirklich mit-Zurückgeblieben sind in früheren Zusammenhängen, in früheren Kulturperioden, die reden ganz anders über die Impulse dieser Kulturepochen als diejenigen, die sie aufnehmen auf dem Umwege durch allerlei Organisationen des einen Poles von Impulsen. Ich habe schon erwähnt, was für ein bedeutsames Buch *Ku Hung-Ming* geschrieben hat in Anknüpfung an die unmittelbaren Zeitereignisse der Gegenwart. Ku Hung-Ming ist ein gebildeter Chinese, ein Chinese, der anscheinend wirklich an der Spitze der gegenwärtigen

chinesischen Bildung steht. Nun, nicht nur, daß in solchen westlichen okkulten Verbrüderungen allerlei Indisches, dilettantisches und sonstiges althergebrachtes Zeug gefunden wird, daß nur Tradition aufgebracht wird zur Machtentfaltung, ohne daß die Dinge innerlich ergriffen werden – auch mit dem Chinesischen ist dies ja der Fall. Denn die Chinesen sind, wie ich öfter auseinandergesetzt habe, Nachkommen der letzten atlantischen Entwickelungsphase, und das, was sie erlangt haben in der nachatlantischen Zeit, das trägt überall ein Gepräge des Zurückweisens in atlantische Eigentümlichkeiten, wenn auch herüberübersetzt in die nachatlantische Zeit. Dadurch steht ein solcher Mensch wie Ku Hung-Ming in einem ganz anderen geistigen Zusammenhang darinnen als der Europäer. Man kann sagen, während die Europäer das alles nicht sehen, was um sie herum ist, sieht er, durch seine Unabhängigkeit von dem, was innerhalb Europas lebt, namentlich in der unmittelbaren Gegenwart, gewisse Dinge selbstverständlich viel genauer, viel intensiver. Daher sollte man in Europa das Buch von Ku Hung-Ming: «Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg», wohl berücksichtigen; manches darin sollte wirklich angeschaut werden, weil es durch den eben erwähnten Umstand unbefangener ist als im Grunde genommen alles, was in Europa selber geurteilt wird. So kennt Ku Hung-Ming aus seinem Darinnenstehen im Chinesentum noch die eigentümliche Folge, die sich ergibt dadurch, daß China, wie so vieles Alte, sich bewahrt hat die strenge Grenze zwischen Ungebildeten und Gebildeten. Die ist, wie Ku Hung-Ming schildert, durch die Sprache bewirkt, und zwischen den Ungebildeten, die im Grunde eine eigene Sprache sprechen, und den Gebildeten ist der Halbgebildete nicht dazwischen, der eine so große Rolle in Europa spielt seit jener Zeit, wo die letzten Reste des alten Wissens verschwunden sind, wo noch die höchste Bildung auf dem Lateinischen beruhte. Das hat sich China selbstverständlich erhalten und dieses wird sich noch lange erhalten, daß ein offener Gegensatz ist zwischen Ungebildeten und Gebildeten, und nicht die Halbgebildeten dazwischen sind. Daher hat ein solcher Chinese wie Ku Hung-Ming ein scharfes Auge für alles dasjenige, was bewirkt wird durch die Halbgebildeten, und in einem Aufsatze, der sich auch in diesem Buche findet, spricht er sehr schön gerade

über dieses. Er sagt: «Die gesprochene oder Umgangssprache ist zum Gebrauch für die Ungebildeten und die Schriftsprache ist nur für die wirklich Gebildeten bestimmt. Auf diese Weise gibt es keine *Halbgebildeten.* Das ist der Grund, weshalb die Chinesen dabei beharren, zwei Sprachen zu haben. Die Folgen der Halbbildung sieht man deutlich im heutigen Europa und Amerika, wo, seit das Lateinische abgekommen ist, der scharfe Unterschied zwischen Umgangs- und Schriftsprache verschwunden ist; seitdem ist eine Klasse Halbgebildeter erstanden, die das Recht hat, sich derselben Sprache wie die wirklich Gebildeten zu bedienen ...»

Ich bitte, auch da selbstverständlich zu berücksichtigen, daß ich nicht mit diesem Chinesen übereinstimmen will, daß ich nicht dasselbe sagen will; sondern ich will nur darauf aufmerksam machen, wie er gewisse Dinge unbefangener anschaut. Vergleichen Sie die folgende Stelle mit vielem, was Sie heute lesen können. Es soll hier nicht behauptet werden, daß die Halbgebildeten keine Berechtigung haben. Die europäische Kultur hat sie mit Notwendigkeit hervorgebracht, selbstverständlich gehören sie zur europäischen Kultur. Trotzdem gilt das, was Ku Hung-Ming sehr schön sagt:

«Seitdem ist eine Klasse Halbgebildeter erstanden, die das Recht hat, sich derselben Sprache wie die wirklich Gebildeten zu bedienen, die von Zivilisation, Freiheit, Neutralität, Militarismus und Panslawismus redet, ohne die wirkliche Bedeutung dieser Worte im geringsten zu verstehen. Anstatt zu sagen, der preußische Militarismus sei eine Gefahr für die Zivilisation, wäre es meiner Meinung nach richtiger, die Halbgebildeten, die Rotte halbgebildeter Menschen in der heutigen Welt für die wirkliche Gefährdung der Zivilisation anzusehen.»

Sie sehen, daß schon auch andere Urteile möglich sind von jemandem, der den Dingen anders gegenübersteht, als diejenigen Urteile, die heute oftmals gefällt werden; denn das Urteil hat viel für sich, daß heute von Halbgebildeten viel geredet wird über Freiheit, Zivilisation, Neutralität und so weiter, ohne daß man sich die Mühe gibt, diese Dinge in irgendeiner Weise tiefer zu verstehen. Das sieht der Chinese, und er sieht auch mit Recht, daß an den gegenwärtigen Zuständen und Ereignissen die Halbgebildeten in allen Gebieten Europas einen großen

Teil der Schuld tragen. Diese Zusammenhänge wird man später viel mehr einsehen. Aber es wäre gut, wenn wenigstens einige Menschen sie schon jetzt einsehen würden.

Aber dieser Chinese sieht auch manches andere außerordentlich gut. Und das ist das Eigentümliche, daß auch der Verstand eines solchen Chinesen – man kann es an ihm sehen, an Ku Hung-Ming, der eine alte atavistische Kultur sich bewahrt und darauf den modernen entwickelten Verstand anwendet –, daß auch dieser Verstand, ich möchte sagen, Intimeres wirkt. Man sieht das an dem, was ihm da in der europäischen Kultur gefällt. Ihm gefällt zum Beispiel mancherlei ganz und gar nicht. Die europäische Ordnung ist ja im Grunde genommen für ihn Anarchie; bloß der Schutzmann, der Polizeimann, der gefällt diesem Chinesen außerordentlich. Man sieht, daß er in manches außerordentlich gut hineinschaut; aber an einem besonderen Beispiel will ich Ihnen klarmachen, wie dieser Chinese in europäische Zustände hineinschauen kann. Da sagt er: Ja, die Europäer haben, was China niemals entwickelt hat, Advokaten, andere Leute, welche sich in das soziale, in das staatliche, in das öffentliche Leben hineinbegeben, es sogar bis in die höchsten Spitzen in der Verwaltung und Verfassung dieses öffentlichen Lebens bringen. Was tun diese Menschen? Sie brauchen nach den europäischen Verhältnissen den Schutzmann. Dem Schutzmann gibt man fünfzehn Schilling die Woche und sagt ihm, er sei notwendig für die gesellschaftliche Ordnung. Von diesen fünfzehn Schilling ernährt er sich notdürftig. Was muß er entwickelt haben, meint Ku Hung-Ming, damit er sich überhaupt nicht in einer schönen Nacht einmal verwandelt in einen Anarchisten, dieser Schutzmann, wozu er immer Anlage haben wird durch seine Entlohnung, was muß er denn haben? Er muß einen gewissen Ehrbegriff, den man ihm beigebracht hat, haben, und dieser Ehrbegriff muß ihn dazu anleiten, das Gefühl zu haben, für seine fünfzehn Schillinge die Gesellschaft zu retten. Denn das hat man ihm eingebleut. Man sagt ihm: Er ist dazu notwendig. – Aber was wird denn dadurch erreicht? Jene Advokaten und sonstigen Leute, die ihn angestellt haben, meint Ku Hung-Ming, die brauchen ihn. Er braucht die ganze Sache nicht, aber die anderen brauchen ihn, und zwar brauchen sie ihn dazu, damit er ihre Tausende und Zehntausende und Hun-

derttausende und Millionen großen Werte sichert. Hätten sie ihn nicht, dem sie fünfzehn Schillinge geben, so würden ihnen ihre Millionenwerte nicht bleiben können. Nun ja, das ist ihr eigentlicher Zweck, sie brauchen ihn für sich, sagt dieser Chinese, so daß man ihm eigentlich, dem Schutzmann, etwas einbleuen muß, was ihn hinwegtäuscht über den eigentlichen Zweck: daß er eigentlich zum Schutz der Besitzer da ist. Das heißt, wenn so etwas entfaltet wird, so beruht eigentlich nach seiner Ansicht ein großer Teil der europäischen Kultur auf Betrug. Ja, Ku Hung-Ming nennt das Betrug. Und so kommt er denn wirklich dazu, von seinem Gesichtspunkte aus ein Urteil zu fällen – ich habe es schon angedeutet –, das doch zum mindesten überlegt werden sollte. Er sagt:

«Ich glaube wirklich, daß die Völker Europas die Lösung des großen Zivilisationsproblems nach diesem Krieg hier in China finden werden» – denn von all den Rezepten, die die Europäer selber angeben, verspricht er sich gar nichts. – «Es gibt hier in China, ich sage es nochmals, ein unschätzbares, aber bisher unverdächtigtes Erbe von Zivilisation, nämlich den wahren Chinesen. Er besitzt das Geheimnis einer neuen Zivilisation, das die Völker Europas nach diesem großen Krieg brauchen werden, nämlich das, was ich die Religion des guten Bürgers genannt habe, deren erster Grundsatz ist, zu glauben, *daß die menschliche Natur gut ist;* an die Macht der Güte zu glauben, an die Macht und Wirksamkeit dessen, was der Amerikaner Emerson das Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit nennt. Was ist aber das Gesetz der Liebe?»

Tatsächlich sagt er also, es sei notwendig, daß die europäischen Völker den Chinesen herbeirufen, dasjenige, was im Chinesen die Grundlage einer neuen Zivilisation ist. Nun, den Chinesen können wir schon innerhalb Europas nicht brauchen, wollen ihn auch nicht herbeirufen, aber es handelt sich darum, zu verstehen, wie von einem gewissen Gesichtspunkte aus solche Urteile gerade aus einer atavistischen Geisteskultur wohl entstehen können und sogar für gewisse Dinge viel unbefangener sind als die Urteile, welche unter dem entgegengesetzten Pole in Europa selber entstehen.

Der andere Pol, den ich als den zweiten Pol bezeichnete und von dem ich sagte, daß seine Beziehungen nach dem Bösen, Leiden, Schmerz, Tod, Erlösung oder Befreiung gelegt sind, der strebt nach Überwindung

desjenigen, was gerade für den anderen das Heil ist. Nach Überwindung desjenigen strebt dieser zweite Pol, was sich für den Menschen entwikkelt zwischen Geburt und Tod, was sich für den Menschen entwickelt so, daß er dieses sich Entwickelnde anschauen kann mit den äußeren Sinnen. Während sich durch den ersten Pol die bloße Utilität entwikkelt, die Utilität, der Gott des echten Bourgeois, entwickelt sich unter dem zweiten Pol der Sakramentalismus im weitesten Umfange. Das heißt, es entwickelt sich ein Leben, welches sucht, die Wirklichkeit vom Geistigen aus anzuschauen, und unter dieser Anschauung der Wirklichkeit vom Geistigen aus diese Wirklichkeit selbst mehr oder weniger verschwinden zu lassen. Das ist mehr im Anfange, was der zweite Pol anstrebt, während das andere, was der erste Pol anstrebt, in Europa ziemlich weit gediehen ist. Der erste Pol strebt an, im chemischen Laboratorium Stoffe zu erzeugen, die dann verwendet werden können in der mannigfaltigsten Weise für die äußere Utilität, für die wirkliche Utilität oder für die eingebildete Utilität. Der zweite Pol wird immer mehr und mehr anstreben, nicht diese äußere Utilität zu verwirklichen, sondern die äußere Welt mehr symbolisch, mehr so zu behandeln, daß das Geistige in ihr zum Ausdrucke kommt. Selbst in dem sozialen und in dem staatlichen Leben wird man versuchen, symbolische Zusammenhänge, bedeutsame Zusammenhänge zu suchen. So wie, wenn nun die okkulten Kräfte in Betracht kommen, der erste Pol in die Nähe von Wesen führt, deren höhere Geisteskräfte mit des Menschen niederen Trieben verwandt sind, so führt dieser andere Pol mit seinem Sakramentalismus in die Nähe von Wesen, deren niedere Kräfte mit den höheren Menschenkräften verwandt sind, mit den Kräften der menschlichen Vernunft, des menschlichen Verstandes, der menschlichen psychischen Organisation, der menschlichen spirituellen Organisation. Also der andere Pol führt in die Nähe, in die Gesellschaft geistiger Wesenheiten, deren niedere Fähigkeiten verwandt sind mit den menschlichen höheren Fähigkeiten. Die Folge davon wird sein, daß, wenn es auf die Entfaltung okkulter Kräfte aus diesem Pole heraus, aus diesem polarischen Impuls heraus, ankommt, ein Streben entstehen wird, welches versuchen wird, loszureißen die höheren übersinnlichen Glieder der Menschennatur von dem sinnlichen Menschen.

Aber dann, indem der Mensch sich losreißt zum imaginativen, zum visionären Leben, kommt er hinein in eine Aura, in welcher geistige Wesenheiten Triebe entwickeln, die ihre niederen Triebe sind. Dadurch wird eine eigentümliche Erscheinung hervorgerufen, die darinnen besteht, daß der Mensch gewissermaßen besonders stark ausbilden will – immer mehr und mehr wird er dazu getrieben werden – eine gewisse Zuschauerrolle, durch die er ein Verbindungsglied abgibt zwischen übersinnlichen und untersinnlichen Wesenheiten. Es wird also hier besonders stark entwickelt dasjenige, wodurch der Mensch ein Verbindungsglied zwischen der übersinnlichen und der untersinnlichen Welt wird. Der Mensch wird das Verbindungsglied, und er entwickelt in sich den Drang, sich gewissermaßen zum Werkzeug zu machen, daß gewisse übersinnliche Wesenheiten auf die untersinnlichen Kräfte, auf diejenigen Kräfte wirken, welche verborgen liegen in den sinnlichen Erscheinungen, in den sinnlichen Phänomenen. In den sinnlichen Phänomenen liegen Kräfte, die ähnlich sind den heute schon vorhandenen Elektrizitäts-, magnetischen und anderen Kräften. Nun will sich der Mensch, der sich einseitig diesem Impulse hingibt, über die sinnliche Welt, über die Welt der Phänomene unmittelbar hinwegsetzen. Dadurch aber gerät er gerade in die Gefahr, eine Brücke abzugeben, ein Verbindungsband zu geben mit der übersinnlichen Welt der höheren Hierarchien, die ihre Kräfte heruntersenden in die untersinnliche Welt. Der Trieb, im Sakramentalismus, in der symbolischen Handlung etwas zu entwickeln, das ist dieser selbe Trieb. Denn immer, wenn Sakramentalismus auftritt, wenn die symbolische Handlung auftritt, da strömen die Kräfte aus den oberen Welten in die unteren Welten und wieder zurück. Einseitig in diesem Strömen der übersinnlichen Welt nach der untersinnlichen Welt, gewissermaßen mit Ausschaltung der sinnlichen Welt, geht dieser andere polarische Impuls. Es ist daher natürlich, daß immer mehr und mehr innerhalb dieses Impulses II (siehe Seite 275, rechts) das Bedürfnis entstehen wird, sich zum Träger geistiger Wesenheiten oder geistiger Kräfte zu machen.

Es ist natürlich eine mißliche Sache, wenn man auf Einzelheiten in dieser Beziehung eingehen soll. Aber nach alle dem, was wir bis jetzt besprochen haben, werden ja solche Andeutungen, wie ich sie Ihnen

	I		II
	Verwandlung		Das Böse, Leiden
Geburt	Glückseligkeit (Nützlichkeit)	Tod	Erlösung (Befreiung)
	Utilität		Sakramentalismus
	Freud		übersinnliche Welt
	Laurence Oliphant		untersinnliche Welt

gegeben habe, schon genügen können, um zu zeigen, wie auf der einen Seite die Utilität, auf der anderen Seite der Sakramentalismus sich entwickeln können. Auf der einen Seite die Utilität, das Bourgeois-Ideal; auf der anderen der Sakramentalismus mit dem, was als menschliche Seelenstimmung zum Sakramentalismus oder zum Symbolismus gehört, als dessen Ideal der Pilger steht.

Wir sehen, worinnen die Synthese bestehen muß, diese Synthese, die beide Einseitigkeiten vereinigt, indem sie sie zugleich überwindet. Man würde in der Folgezeit des fünften nachatlantischen Zeitraums auf der einen Seite die Menschen bekommen, die nur auf die Nützlichkeit hinarbeiten und auch alle spirituellen Kräfte nur in den Dienst der Nützlichkeit stellen, und auf der anderen Seite eine Sorte von Menschen, die mit ihrem ganzen Geist nur in der spirituellen Sphäre drinnen sein wollen und alles dasjenige, was dem physischen Leben angehört, nicht so, wie die Naturkräfte walten, behandeln wollen, sondern sakramentalisch behandeln wollen, gewissermaßen sakramentalisch arrangieren wollen.

Heute stehen noch die verschiedenen Ideale, welche die Menschen aufstellen, ohne daß die Menschen es wissen, unter dem Einflusse dieser beiden polarischen Impulse. Es wird immer mehr und mehr zum Wesen des geisteswissenschaftlichen Strebens gehören, einzusehen, wie in das, wovon man es heute vielfach nicht glaubt, hineinspielen diese polarischen Impulse. Für denjenigen, der die Dinge durchschaut, ist in einer großen Menge von Bestrebungen auf der einen Seite vorhanden dasjenige, was ich als den Impuls I charakterisiert habe; aber auch schon

leuchtet vielfach herein dasjenige, was ich in den Bestrebungen gezeigt habe des Impulses II.

In dieses ganze Getriebe war dann H. P. Blavatsky eigentlich hineingestellt. Ausgegangen ist sie von Bestrebungen, von Kräften vielmehr, die unter dem Impuls II standen. Unter diesem Impuls II ist in ihr alles dasjenige entstanden, was sie getrieben hat nach der sakramentalischen Seite, die sie ja auch in einer gewissen Weise ausgebildet hat; und unter dem Einflusse des Impulses I ist alles dasjenige entstanden, was dann zur Vermaterialisierung desjenigen geführt hat, was man die Theosophische Gesellschaft nennt. Es würde heute zu weit führen, noch einmal alles über die Persönlichkeit der Blavatsky, um die ein Wirbelsturm des einen und des andern Impulses in besonderer Stärke sich entfacht hat, die sie in alle ihre einzelnen bedeutsamen Manifestationen wie in ihre Irrtümer geführt haben, auseinanderzusetzen. Es ist heute auch nicht mehr die Zeit, um völlig zu Ende zu führen dasjenige, was wir jetzt begonnen haben. Wir werden am nächsten Sonnabend, wenn wir uns wieder zusammenfinden, hier weiter fortsetzen.

DREIZEHNTER VORTRAG

Dornach, 21. Oktober 1916

Wir haben versucht, uns die Hauptideen vor Augen zu führen, welche in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum nach Ausgestaltung, man könnte auch sagen, nach Dasein ringen, so nach Dasein ringen, daß sie unter den charakterisierten zweierlei Impulsen einseitig zur Ausbildung kommen. Unter dem einen Impuls bildet sich aus, gestaltet sich mehr oder weniger aus alles das, was angeschlossen werden kann an die Tatsache der Geburt, die Tatsache der Verwandtschaft der Lebewesen, überhaupt der Wesen und Kräfte innerhalb unseres Erdendaseins. Von dem anderen Impuls einseitig beeinflußt sehen wir diejenigen Tatsachen, die sich anschließen an den Tod, an dasjenige, was man Leiden, Schmerz, das Übel, das Böse nennt. Und wie sich einseitig ausgestalten die Tatsachenreihen im menschlichen Denken, die sich an das Charakterisierte anschließen, das haben wir von verschiedenen Seiten her zu beleuchten versucht. Nun muß man sich darüber klar sein, daß die beiden wichtigsten Ideale für diese fünfte nachatlantische Zeit sind: erstens das Ideal, rein dasjenige hinzustellen, was in der Sinneswelt vorliegt, und es zurückzuführen bis zu den ursprünglichen Erscheinungen, wie das – wir haben ja darüber schon gesprochen – *Goethe* getan hat, der versucht hat, die Erscheinungen bis zu dem zurückzuführen, was er die Urphänomene nannte. Auf der anderen Seite muß der fünfte nachatlantische Zeitraum danach streben, freie, in der menschlichen Seele aufsteigende Imaginationen zu erlangen. In dem Zusammenschauen gewissermaßen der Imaginationen, die der Mensch empfängt aus der geistigen Welt, von denen jetzt ja erst wenige da sein können, denn der fünfte nachatlantische Zeitraum hat, wie wir wissen, erst im 15. Jahrhundert begonnen, im Zusammenschauen der Imaginationen mit der Sinnenwelt besteht die Aufgabe unserer Zeit. Mit diesen freien Imaginationen soll der Mensch umfassen dasjenige, was sich in der äußeren Sinnenwelt ihm darbietet. Wie Sie ja aus verschiedenen meiner Ausführungen, die teilweise in Vorträgen gegeben worden sind, teilweise in meinen Büchern sich finden, entnehmen können, hat einen

großen Anfang gemacht mit einer solchen Weltenbetrachtung eben gerade Goethe. Deshalb kann Goethe auch für eine wirklich von der fünften nachatlantischen Zeitepoche geforderte Weltanschauung die echte, sachgemäße Grundlage sein.

Es ist eigentümlich in der Weltentwickelung, daß sie gewissermaßen wellenförmig sich vollziehen muß, daß gewisse Impulse auftauchen, stark wirken, dann wiederum abfluten und erst später wieder auftreten können und so weiter. Das empfindet besonders stark derjenige, der die Goethesche Weltanschauung in ihrem Nerv versteht. Gewiß, Geisteswissenschaft selbst kann noch nicht gefunden werden in der Goetheschen Weltanschauung, aber sie wird gerade unter dem Einflusse des Verständnisses der Goetheschen Weltanschauung immer mehr und mehr entstehen können. Denn es ist wirklich so, daß alles dasjenige, was noch ohne die eigentliche Gestalt der Geisteswissenschaft als Weltanschauung gegeben werden konnte, in der Goetheschen Weltanschauung gegeben ist. Und diese Goethesche Weltanschauung hat zunächst in, wenn auch vielleicht für die große Welt enge, so doch für das Geistesleben weite Kreise ihr Licht geworfen, und vieles im Geistesleben ist schon durch die Goethesche Weltanschauung beeinflußt worden, wenn auch dasjenige, was beeinflußt worden ist, im Grunde ebenso zunächst abgeflutet ist, wie die Goethesche Weltanschauung ja selbst abgeflutet ist. Denn darüber braucht man sich ja keiner Täuschung hinzugeben: Wenn auch Goethe von vielen heute genannt wird, wenn auch viele glauben, seine Werke zu kennen, dasjenige, was eigentlich in seiner Weltanschauung lebt und webt, das ist doch etwas, was noch zu dem Unbekanntesten in der Menschheitsentwickelung gehört, und was, wenn es immer mehr und mehr eintreten wird in die Menschheitsentwickelung, das wissenschaftliche, das soziale und auch das übrige Denken, aber auch die Impulse des Handelns der Menschen wesentlich umgestalten wird. In unserer Zeit wirken noch außerhalb der anthroposophischen Bewegung für ein Verständnis der Goetheschen Weltanschauung wenig günstige Kräfte, wenig günstige Impulse. Denn so berechtigt und so großartig das sogenannte demokratische Prinzip für die Menschheitsentwickelung ist, wenn es in richtigem Sinne verstanden wird, so verderblich wirkt es in unserer Zeit, wo es oftmals am falschesten Ende

angepackt und angewendet wird. In unserer Zeit herrscht eine intensive Abneigung, Antipathie, ja mehr als das, in vielen Seelen ein intensiver Haß und eine Gegnerschaft gegen eine so geartete Weltanschauung, wie sie ihre Quellen in Goethescher Denkungsart und Goethescher Gesinnung hat. Denn zu dieser Weltanschauung ist vieles, vieles nötig, was gerade unsere Zeit am allerwenigsten gern hat. In unserer Zeit möchte jeder, ohne sich Grundlagen dafür besonders geschaffen zu haben, gewissermaßen seine eigene Weltanschauung haben, seine eigene Weltanschauung sich aufbauen, ein Eigenbrötler der Weltanschauung sein. Und die nächste Empfindung, die jeder hat, ist ungefähr diese, daß die einzelnen Weltanschauungen so gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Dasjenige, was einem gerade von Goethe so einzigartig charakterisiert im Faustischen Streben entgegentritt, von dem spricht heute jeder journalistische Tropf und jeder, der diesen Tröpfen nachspricht; aber vom Kennen des innersten Nerves dieses Faustischen Strebens kann ja gerade heute im allergeringsten Maße nur die Rede sein. Und wir werden noch viel zu besprechen haben, wenn wir das, was damit nur mit ein paar Strichen gekennzeichnet ist, was einem harmonischen Ausgleiche der genannten Impulse ungünstig ist in der neueren Zeit, ins Auge fassen werden, um dann auch zu besprechen, wie dieser harmonische Ausgleich der einseitigen Impulse, die wir kennengelernt haben, herbeigeführt werden soll.

Ich möchte heute gewissermaßen episodisch wiederum einiges einfügen, um Ihnen begreiflich zu machen, wie es hat kommen können, daß die schon auf einer solchen Höhe lebende Goethesche Weltanschauung versiegt ist im 19. Jahrhundert und sich allerlei anderes geltend gemacht hat. Dieses 19. Jahrhundert kam immer mehr und mehr dazu, wenn man so sagen darf, die Welt, die den Menschen umgibt, uninteressant zu finden – das beachtet man oftmals wenig, aber es ist doch so –, weil gerade im 19. Jahrhundert in der geistigen Menschheitsentwickelung jene Krisis heraufkam, die bedingte, daß das Anschauen des Geistigen, das in den Dingen lebt, immer mehr und mehr versiegte. Man sah nur die äußeren sinnlichen Qualitäten, sinnlichen Eigenschaften, Betätigungsweisen der Dinge, und diese wurden immer uninteressanter und uninteressanter. Dasjenige, was als Geistiges die Sinnenwelt durch-

lebt und durchwebt, sah man nicht mehr. Die Sinnenwelt als solche fand man immer uninteressanter und uninteressanter. Daher der Traum, innerhalb dieser Sinneswelt selber, die ja doch das einzige war, was man dem Geiste der Zeit nach hatte, innerhalb dieser Sinneswelt selber etwas Verborgenes zu suchen. Das Geistig-Verborgene in der Sinneswelt, das wurde man nicht gewahr. So suchte man nach dem Verborgenen in der Sinneswelt selber, und das führte dazu, daß man zunächst, allerdings in höchst fruchtbarer Weise, nach einer andern Seite hin die Anschauung räumlich zu vertiefen suchte durch die mikroskopische, durch die teleskopische Forschung, durch dasjenige, was im Kleinsten und im Größten rein sinnlich geschaut werden kann. Der Glaube an das Geistig-Verborgene schwand. So wollte man wenigstens glauben dürfen daran, daß sich die Weltenrätsel lösen durch Erforschung des sinnlich zunächst Verborgenen, und auf diesem Gebiete brachte man es ja ungeheuer weit. Man braucht nur daran zu denken, welche großen, gewaltigen Fortschritte die mikroskopische Forschung in bezug auf die Lebewesen im 19. Jahrhundert gemacht hat. Die Zellenlehre ist dadurch heraufgekommen. Man gelangte zu der Anschauung, daß der lebendige Organismus der Pflanzen und der Tiere und des Menschen aus kleinsten Teilen, Zellen bestehe, und die Vervollkommnung der mikroskopischen Forschung machte es möglich, das Leben dieser kleinsten Zellenwesen zu studieren, über das man früher mehr oder weniger ja nur Vermutungen hat anstellen können. Das Sinnliche wollte man auf diese Weise aus einem anderen Sinnlichen erklären. Und besonders wichtig wurde diese Erklärungsweise für die eine Reihe der Tatsachen, die sich heraufdrängte im fünften nachatlantischen Zeitraum, für die Tatsachen, die sich an die Geburt, an das Werden der Lebewesen anschließen. Man sah ein Lebewesen bis zum Menschen herauf hervorgehen aus einer Zelle, man sah es sich entwickeln, indem man das fortschreitende Leben, die Vermehrung der Zellen beobachtete, und man gelangte endlich dazu, sich Vorstellungen darüber zu machen, wie umgebildet wird die einfache runde Zelle, die sich vermehrt nach und nach im Verlaufe ihres Lebens vor der Geburt, auch beim Menschen, und endlich zu der menschlichen Gestalt wird, wie sie durch die Geburt ins Dasein tritt.

Man machte sich, wie ich sagte, Vorstellungen darüber, wie aus der

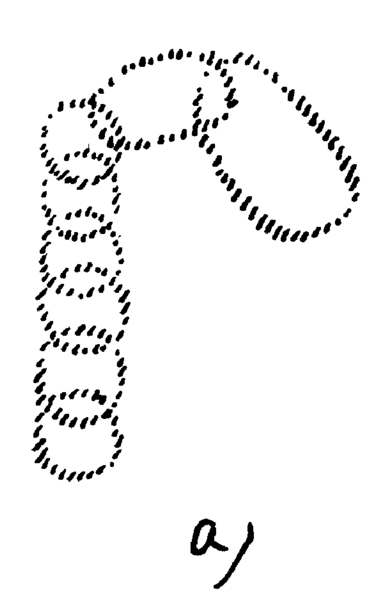
einfachen Zelle dasjenige wird, was dann als Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, und die Vorstellungen führten dazu, das, was man nennen kann das Problem der Geburt, das Rätsel der Geburt beim Menschen eng anzuschließen an die Vorgänge im tierischen Leben. Man sah ja, daß die tierische Welt in ihren einfachsten Formen sich darstellt in solchen Wesen, die selber erst wie eine einzige Zelle sind, daß also es tierische Wesen in der Welt gibt, welche gewissermaßen in ihrem ganzen Leben die Gestalt haben, die der Mensch nur in der allerersten Zeit in dem Leibe der Mutter hat. Andere Tiere stellten sich dar in Formen, die ähnlich waren einer späteren Entwickelungsform des Menschen. In einer gewissen Zeit der Entwickelung vor der Geburt, also der embryonalen Entwickelung, stellt sich die Menschengestalt so dar, daß sie aussieht oder wenigstens daß sie erinnert an ein Fischchen, und zwischen der Zellenform und der Form eines Fischchens liegen die anderen Formen darinnen, die nun wiederum draußen als selbständige Wesen leben. Der Mensch macht also gewissermaßen durch in seiner Embryonalentwickelung nach und nach die Formen, welche draußen sind. Das hat ja, wie wir wissen, geführt zu der Aufstellung des durch *Haeckel* so berühmt gewordenen biogenetischen Grundgesetzes, das da heißt, daß der Mensch während seiner Entwickelung vor der Geburt verkürzt gleichsam rekapituliert die Tierformen. Das aber hat weiter dazu geführt, zu glauben, daß der Mensch, so wie er ins irdische Dasein tritt, von den Tierformen abstammen müsse. Man hat gedacht: Nun, in den alten Zeiten waren einfach eben nur Zellenwesen vorhanden, aus diesen Zellenwesen entwickelten sich durch diese oder jene Vorgänge, die man sich wieder mehr oder weniger zufällig oder rein naturwissenschaftlich notwendig dachte – was ja schließlich dasselbe ist –, etwas kompliziertere Wesen. So daß man also jetzt in einem nächsten Stadium der Weltentwickelung vor sich hat die einfachen Zellenwesen und etwas kompliziertere, aber die etwas komplizierteren machen zunächst das Stadium der einfachen Zellenentwickelung durch; dann kamen weiter kompliziertere, die wiederum durchgemacht hatten Zellenformen, also dasjenige, das früher entstanden ist, und dann ihre Form. Und so, dachte man sich, habe sich die ganze Tierwelt entwickelt, zuletzt der Mensch, der eben während seiner Embryonalentfaltung in Kürze die Tierformen alle rekapituliert.

Auf diese Weise ist eine Anschauung entstanden über den Zusammenhang desjenigen, was man menschliche Geburt nennen kann, mit dem allmählichen Entstehen, wie man es sich dachte, der organischen Lebensformen. Dies knüpfte also den Menschen unmittelbar an die verschiedenen Tierformen an, und da der Mensch durch dasjenige, was er unmittelbar sieht, leicht geblendet wird, so vergaß man im Laufe des 19. Jahrhunderts irgend etwas anderes zu berücksichtigen als das, was sich auf diese Weise wie eine Ähnlichkeit der menschlichen Embryonalentwickelung mit den Gestaltungen der übrigen organischen Formen ergab. Die Gedanken und Ideen, durch die man den Zusammenhang, den man also durch die fortgeschrittenen Mittel der Forschung erkannt hatte oder zu erkennen glaubte, diese Gedanken waren nur dadurch so eng wie sie waren, konnten nur dadurch jene materialistische Form annehmen, die sie angenommen haben, weil eben im Laufe des 19. Jahrhunderts Goethesche Denkungsart, Goethesche Vorstellung wirklich vollständig versiegte. Man braucht sich nur daran zu erinnern, wie Goethe im Verlaufe seines Lebens zu dem gekommen ist, was er seine Metamorphosenlehre nennt.

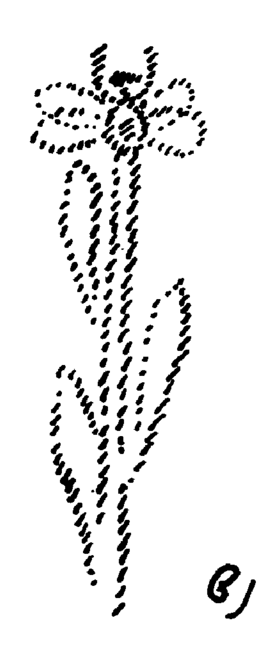
Goethe hat sich – das mag Ihnen ja zur Genüge hervorgehen aus dem, was aus dem «Faust» auf Sie gewirkt hat –, bevor er zu seiner Metamorphosenlehre gekommen ist, wohl beschäftigt mit demjenigen, was ihm in seiner Zeit zur Verfügung stehen konnte an Erkenntnissen der geistigen Welt, und er hat kennengelernt verschiedene Wege, verschiedene Mittel, durch die der Mensch versuchen kann, sich der geistigen Welt zu nähern. Erst nachdem durch die Erfahrungen, durch die Erlebnisse mit diesen Mitteln und Wegen Goethes Geist sehr, sehr vertieft war, ging er daran, naturwissenschaftliche Ideen zu fassen. Und da sehen wir denn zunächst, wie Goethe, als er nach Weimar gekommen war und ihm nach und nach die Mittel der Jenaer Universität zur Verfügung standen, alles, alles tut, um seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse und Einsichten zu bereichern, aber zugleich auch alles tut, um zusammenhängende Ideen zu gewinnen über die verschiedenen Formen der Organismen. Und dann wiederum sehen wir, wie Goethe seine Italienische Reise antritt, wie er, während er auf der Italienischen Reise ist, alles, was ihm entgegentritt an Pflanzen- und Tierformen, ins Auge

faßt, um die innere Verwandtschaft der Pflanzen- und Tierformen in der reichen Mannigfaltigkeit zu studieren, die ihm jetzt entgegentrat. Und in Sizilien endlich glaubte er dasjenige gefunden zu haben, was er seine Urpflanze dann nannte. Was dachte sich Goethe als Urpflanze? Diese Urpflanze ist nicht ein sinnliches Gebilde. Diese Urpflanze nennt Goethe selbst eine sinnlich-übersinnliche Form. Sie ist etwas, was nur im Geistigen angeschaut werden kann, was aber in diesem Geistigen so geschaut wird, daß wenn man eine bestimmte Pflanze sieht, man weiß: diese bestimmte Pflanze ist eine besondere Ausgestaltung der Urpflanze. Jede Pflanze ist eine besondere Ausgestaltung der Urpflanze, aber keine sinnlich-wirkliche Pflanze ist die Urpflanze. Die Urpflanze ist ein sinnlich-übersinnliches Wesen, das in allen Pflanzen lebt. Bis zu dieser Idee also brachte es Goethe: nicht bloß zu verfolgen die verschiedenen sinnlichen Formen, sondern die eine Urpflanze in allen Pflanzen zu suchen. Damit hatte er, man könnte sagen, das, was als Metamorphosenlehre immer existiert hat, wesentlich vertieft, sehr, sehr vertieft, und es lag ihm nahe, nun auch anzuwenden die Idee dieser Metamorphosenlehre im weiteren Umfange auf das Organische, auf das Lebendige.

Interessant ist es, wenn er nun beschreibt, wie er die menschliche Gestalt selber sich denken wollte so, daß ihre einzelnen Glieder Verwandlungsprodukte darstellen, gewissermaßen der Mensch die Komplikation einer Idee ist. Er erzählt, wie er 1790 auf dem Judenkirchhof in Venedig einen Schöpsenschädel gefunden hat, der besonders glücklich zerfallen war, so daß er an den einzelnen Schädelknochen sehen konnte, wie diese Schädelknochen so gebildet sind, daß man in ihnen umgebildete Wirbelknochen erkennen kann. Es war ihm also aufgefallen, daß die Wirbelsäule aus einzelnen Knochen, die ich nur schematisch zeichnen will, besteht, daß aber dann der Schädel aus solchen umgestalteten Wirbelknochen besteht. Natürlich, wenn sie umgestaltet sind, dann nehmen sie ganz andere Formen an, aber doch sind die Schädelknochen dann nur umgestaltete Wirbelknochen. Die Wirbelknochen liegen ringförmig übereinander. Dadurch, daß man sie sich aus Kautschuk denkt und in der verschiedensten Weise der Kautschuk auseinandergezogen wird, kann man sich vorstellen, daß aus den Wirbelknochen die Formen der Schädelknochen entstehen (siehe Zeichnung a, Seite 284).



Das war für Goethe etwas außerordentlich Wichtiges, sich sagen zu können: In dem Wirbelknochen, der das Rückenmark umhüllt, ist etwas gegeben wie ein Grundelement der menschlichen Entwickelung, das sich nur umzubilden braucht, um zu komplizierteren Elementen dieser menschlichen Entwickelung sich zu gestalten. So hatte Goethe auf der einen Seite im Pflanzenblatt erkannt: Wenn eine Pflanze wächst, so entwickelt sie Blatt nach Blatt; aber dann schließt sie ab an einem bestimmten Punkt die Blattentwickelung, und es entstehen durch die Umwandlung des Blattes zunächst die Blütenblätter (siehe Zeich-



nung b), dann aber auch die Staubgefäße, ganz anders gestaltete Organe, die auch nichts anderes sind als Blätter, aber umgestaltete Blätter. In dem Blatte ist also für Goethe die ganze Pflanze enthalten.

Es ist also viel Unsichtbares, Übersinnliches in einem Blatt, die ganze Pflanze ist in einem Blatt. Ebenso aber auch ist das ganze Kopfskelett in der Wirbelsäule schon. Wirbelsäule und Kopfskelett bilden zusammen ein Ganzes, und die komplizierten Kopfknochen sind ebenso umgebildete Wirbelknochen, wie die Blütenblätter, ja wie die Staubgefäße und der Stempel umgebildete grüne Blätter der Pflanze sind. So hat Goethe die Idee, daß dasjenige, was übersinnlich zugrunde liegt dem Blatte, in der mannigfaltigsten Weise kompliziert sich umwandelt und dann zur ganzen Pflanze wird; daß dasjenige, was in der Wirbelsäule liegt, kompliziert sich umgestaltet und zum Haupte wird. So weit im wesentlichen ist Goethe gekommen in seinen Anschauungen.

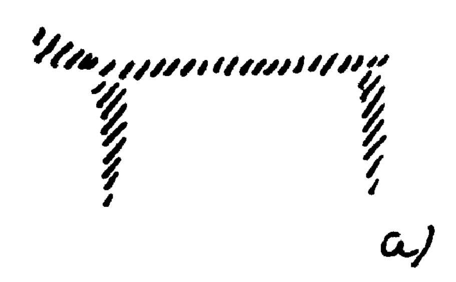
Geisteswissenschaft gab es damals noch nicht, und es ist gerade interessant zu sehen, wie Goethe ein Geist ist, der immer auf der Stufe bewußt stehen bleibt, bis zu der er durch sein reiches Anschauen vordringen kann, und nicht irgendwelche spekulative Gedanken faßt, Hypothesen etwa aufstellt, um über diesen Punkt, bis zu dem er eben durch seine reichen Erlebnisse dringen kann, in unberechtigter Weise, in phantastischer Weise hinauszudringen.

Nun ist zwar ein weiter Weg, aber doch ein Weg, auf dem jetzt, mehr als hundert Jahre, nachdem Goethe diese Ideen gefaßt hat, schon geschritten werden darf. In bezug auf den Menschen ist Goethe sozusagen dabei stehengeblieben: Der Mensch hat eine Wirbelsäule, ein Wirbel liegt über dem anderen, dann bildet sich der Wirbel um zu dem Schädelknochen. Dabei ist Goethe stehengeblieben. Bei dem, wo er stehengeblieben ist, braucht heute nicht mehr stehengeblieben zu werden. Denn von dem aus bis zu einer weiten, weite Umblicke gestattenden Idee ist wirklich ein Weg, und muß sogar ein Weg durch die Geisteswissenschaft geschaffen werden. Wenn man mit demselben Geiste, mit dem Goethe, nachdem – wie man sagt, durch einen «Zufall» – glücklich gespalten ihm auf dem Judenkirchhof in Venedig ein Schöpsenschädel entgegengetreten ist, wenn man mit demselben Geiste, mit dem man die einzelnen Knochen dieses Schöpsenschädels angeschaut hat und durch diesen Geist erkannt hat, daß sie umgewandelte Wirbelknochen sind, anschaut den Menschen, wie er im Ganzen vor uns steht, dann merkt man heute etwas. Ich habe schon darauf hingedeutet, ich

muß es aber in diesem Zusammenhange wieder erwähnen und von einem anderen Gesichtspunkte aus beleuchten. Dann merkt man heute, daß der Mensch im wesentlichen ein zweigeteiltes Wesen ist: daß er besteht aus seinem Haupte und aus dem übrigen Organismus. Geradeso, wie sich das Blütenblatt aus dem Stengelblatt der Pflanze entwickelt, wie das Blütenblatt eine Umbildung des Stengelblattes der Pflanze ist, so ist der Kopf des Menschen auch eine Umbildung des ganzen übrigen Organismus. Ich habe ja gesagt, daß, damit diese Umbildung vollends zustande komme, der Mensch sich herüberentwickeln muß von einer Inkarnation zu der nächstfolgenden Inkarnation. Das, was wir heute, so sagte ich, an uns tragen als unseren übrigen Organismus, das wird in der nächsten Inkarnation unser Haupt.

Sie sehen, diese Anschauung ist nur ein vollkommener ausgebildeter Impuls, der sich ergibt, wenn man innerlich verfolgt dasjenige, was in Goethes Weltanschauung den Anfang genommen hat. So wird versucht, wenn man wirklich auf dem Boden dieser Metamorphosenlehre steht, den einzelnen Organismus in seinen Gliedern darzustellen; aber diese Glieder werden so im Zusammenhang gedacht, daß der Zusammenhang nur möglich ist, wenn man durchschaut auf etwas, was da als Geistiges in der Sache lebt. Denn natürlich, würde ein Blatt das sein, was die Sinne sehen, so würde es niemals zu einem Blütenblatt oder zu einem Staubgefäße werden können; würde ein Wirbel dasjenige sein, als was ihn die Sinne sehen, so würde er niemals zu einem Gliede des Kopfskelettes werden können; würde der menschliche Leib dasjenige sein, als was er sich den Außensinnen darbietet, so würde er, wenn er noch so sehr sich verwandelte in seinen Kräften, niemals zu einem menschlichen Haupte werden können. Nun aber, selbst mit Bezug auf das äußere Anschauen ist diese Goethesche Weltanschauung klarer darinnenstehend in den Anforderungen des fünften nachatlantischen Zeitraums, als die auf ihr äußeres Anschauen und Experimentieren so stolze Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Goethe kann wirklich besser anschauen, und derjenige, der sich auf ihn zu stützen versucht, kann besser anschauen dasjenige, was in der Natur geschieht und was in der Natur vorhanden ist, als namentlich die biologische Wissenschaft des 19. Jahrhunderts.

Als zwei Glieder, sagte ich, tritt uns zunächst der Mensch entgegen: als das Haupt und als sein übriger Organismus. Diese Tatsache, daß das Haupt gewissermaßen ein umgewandelter übriger Organismus ist, die muß man zunächst verstehen können, wenn man weiterbauen will. Denn dann erst wird man fragen können: Ja, was ist dann eigentlich auf der einen Seite dieses menschliche Haupt, und was ist auf der anderen Seite der übrige menschliche Organismus? – Um diese Frage sich zu beantworten, muß man ganz andere Dinge wichtig nehmen, als die gebräuchliche heutige Naturwissenschaft wichtig nimmt.



Sehen Sie, wenn Sie sich ein Tier vorstellen, so ist das Wesentliche an dem Tier, daß seine Rückenmarkssäule – ich habe das auch öfter angedeutet – parallel ist der Erdenoberfläche, und daß das Tier mit den Vorder- und Hinterbeinen auf der Erdenoberfläche daraufsteht (a) und den Kopf in der Verlängerung der Rückenmarkssäule, im wesentlichen als Verlängerung dieser Rückenmarkssäule horizontal trägt. Dasjenige, was man beim Menschen als sein heutiges Rückenmark kennt, das ist nun vertikal gerichtet, ist gerade senkrecht zu der Richtung gerichtet, die das Rückenmark des Tieres hat (b).

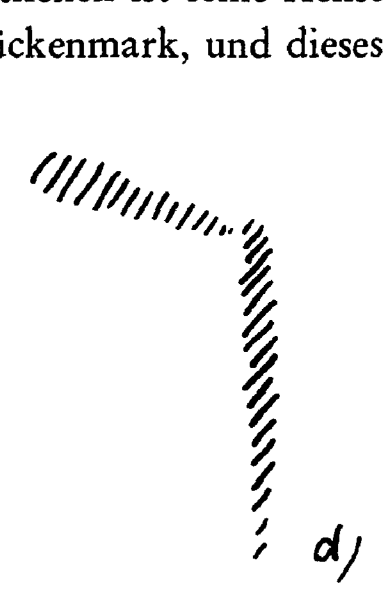


Aber dieses Rückenmark wollen wir zunächst nicht ins Auge fassen, denn es gehört nicht zum Kopfe; es gehört zum übrigen Organismus. Wir wollen zuerst ins Auge fassen ein anderes Rückenmark. Ja, was für

ein anderes? Wir wollen ins Auge fassen das menschliche Gehirn. Sie werden sagen: Ist denn das ein Rückenmark? Ja, das ist ein Rückenmark! Es ist nämlich nichts anderes als ein umgewandeltes Rückenmark, es ist gewissermaßen ein aufgeplustertes Rückenmark. Denken Sie sich ein horizontales Rückenmark, wie es das Tier hat, aufgeblasen, umgewandelt, metamorphosiert, so bekommen Sie das menschliche Gehirn (c).



Die wahre Tatsache ist diese, daß während der Mondenentwickelung das, was heute Gehirn ist, so ausschaute wie ein heutiges tierisches Rückenmark. Und nur beim Übergang von der Mondenentwickelung in die Erdenentwickelung herein ist dieses Rückenmark, das der Mensch auf dem Monde hatte, komplizierter geworden, ist zum heutigen menschlichen Gehirn geworden; aber seine horizontale Lage hat es behalten. Denn im wesentlichen ist seine Achse senkrecht auf dem dem Körper angehörigen Rückenmark, und dieses dem Körper angehörige

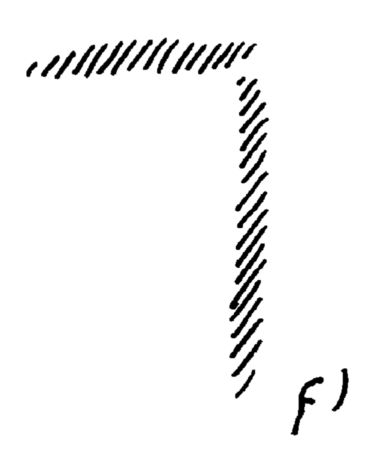


Rückenmark hat der Mensch erst während der Erdenzeit erhalten. Das ist noch auf der Stufe, auf der jenes Rückenmark, welches Gehirn geworden ist, auf dem Monde war, während der Mondenentwickelung (d).

Dasjenige, was heute einfacher erscheint beim Menschen, sein Rükkenmark, das hat er später bekommen im Lauf der Entwickelung als dasjenige, was heute komplizierter erscheint, sein Gehirn. Nur war das Gehirn, das er heute hat, früher ein Rückenmark. So also sehen wir den Menschen ein zum Gehirn umgewandeltes Rückenmark haben, und dann erst während der Erdenentwickelung dazu gefügt ein ursprüngliches Rückenmark (e).



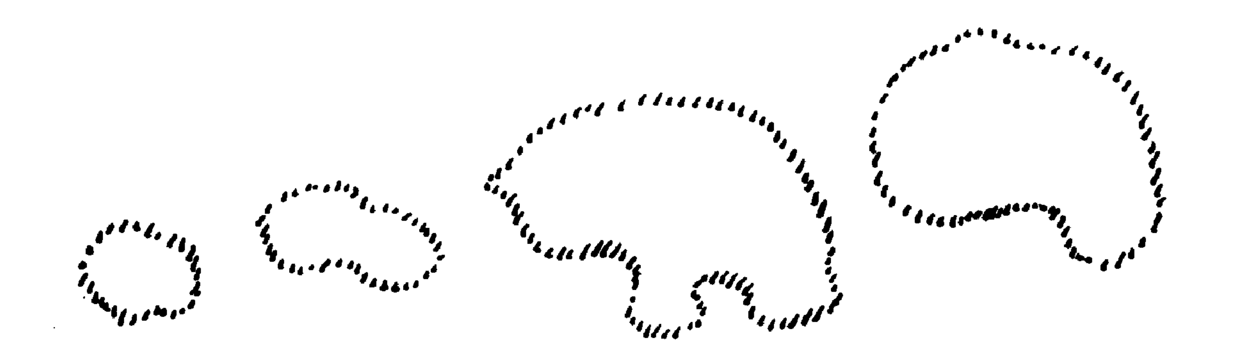
Also wenn wir das menschliche Haupt betrachten, so tritt es uns gar nicht so sehr verschieden vom tierischen entgegen; denn seine Hauptesrichtung ist wie die Rückgratsrichtung des Tieres, die auch beim Tiere die Hauptesrichtung ist, horizontal, parallel der Erde (f).



Und manche anderen Eigenschaften könnten angegeben werden, welche zeigen würden, daß das menschliche Haupt als solches, wenn es besehen wird, wie es in der ganzen Entwickelung drinnensteht, eine umgebildete Tierheit ist, und daß zu dieser umgebildeten Tierheit die übrige menschliche Organisation dazugekommen ist. Diese Idee, die ist

gar nicht sehr ähnlich derjenigen, zu der die naturwissenschaftliche Entwickelung im 19. Jahrhundert gekommen ist. Denn die naturwissenschaftliche Entwickelung im 19. Jahrhundert wird, weil sie auf das Äußerlich-Sinnliche den Hauptwert legt, gerade das menschliche Haupt am allerverschiedensten von der Tierheit finden. Hier (siehe Zeichnung) erscheint uns das menschliche Haupt gar nicht so verschieden von der übrigen Tierheit, nur veredelt: das Gehirn ein aufgeplustertes Rückenmark, das ja das Tier hat.

Sie werden nun die Frage auf den Lippen haben: Ja, glaubst du nun vielleicht, daß der übrige menschliche Organismus nun sogar edler ist als der Hauptesorganismus in bezug auf die äußere Gestaltung, daß der übrige menschliche Organismus vielleicht sogar weniger dem Tiere gleichen könnte als das Haupt? Und Sie selbst werden es vielleicht paradox heute noch finden, aber Sie werden sich schon hineinfinden in die Anschauung, daß dies gesagt werden muß. Und im Grunde genommen: Sieht nicht schon äußerlich unser Haupt schließlich, von allen unseren Gliedern im ganzen genommen, am allerähnlichsten den Tierformen? Wir sind, wenigstens einen großen Teil unseres Lebens, die Männer noch mehr als die Frauen, am Haupte behaart. Das hat der übrige Organismus keineswegs in demselben Maße. Dadurch spricht das auch schon seine Verwandtschaft mit dem tierischen Organismus recht sehr aus. Dies, was ich Ihnen jetzt nur andeute – ich will es vorläufig bei der Andeutung lassen –, dies werden wir schon im Laufe der Zeit weiter ausführen. Aber es wird uns immer mehr und mehr zu der Anerkennung führen, daß etwas ganz anderes stattfindet in der Natur als dasjenige, was man sehr häufig glaubt. Der Mensch blickt herunter vom Menschen zu den niederen Tieren und sieht zum Beispiel eine Schildkröte oder eine Muschel oder eine Schnecke, und er glaubt im Sinne der heutigen Naturwissenschaft, die Schnecke, die Muschel, überhaupt das niedrige Getier, das hat sich zuerst allmählich entwickelt, und zu den niedrigen Organismen der niedrigen Tierheit ist der menschliche Kopf dazugekommen. Unsinn ist dieses, völliger Unsinn! Wenn Sie sich heute ein Schalentier ansehen oder eine Schildkröte, so ist dieses ein menschliches Haupt auf einer untergeordneten Stufe, und unser übriger Organismus ist dazugekommen. Nachdem sich dasjenige, was niedere Tier-



formen sind – ich will sie schematisieren –, allmählich umgestaltet hat zum menschlichen Haupte, ist der übrige Organismus dazugekommen.

Also wir haben eine Entwickelung, die geht von den niederen Tierformen immer weiter und weiter, und das, was Tierheit ist, hat sich zum menschlichen Haupte gestaltet und der übrige Organismus ist diesem menschlichen Haupte als das Spätere angehängt. In unserem Haupte allein tragen wir dasjenige in uns, was uns mit den übrigen Tieren verbindet, nicht in unserem anderen Organismus. Deshalb hat das menschliche Haupt in seiner Hauptachse für sich dieselbe Richtung wie ein Tier: parallel der Erdenoberfläche. Der übrige Organismus ist aufrecht gebaut, ist senkrecht auf der Erdenoberfläche.

Es ist schon sehr verhängnisvoll, daß diese falsche Idee, die damit gekennzeichnet ist, in die naturwissenschaftliche Entwickelung des 19. Jahrhunderts eingezogen ist. Denn dadurch meint man eben, der Mensch als solcher, wie er ist, geht eben mit seinem ganzen Organismus als eine etwas ausgebildetere Gestalt aus früheren Tierformen hervor. Die Wahrheit ist, daß dasjenige, was aus früheren tierischen Formen hat werden können, nur Haupt sein kann, daß dagegen zu diesem Haupte hinzugekommen ist das, was innerhalb der Erdenentwickelung ganz neu eingetreten ist.

Nun wird es sich also um zweierlei handeln zunächst. Das erste ist dieses, daß wir eigentlich in unserem Haupte eine umgewandelte Form für die übrigen Tierformen haben. Und dennoch, aus demjenigen, was erst zum Haupte hinzugekommen ist und das wir als übrigen Organismus in einer Inkarnation haben, entwickeln wir durch entsprechende Kräfte in der nächsten Inkarnation die Form des Hauptes. Das könnte einem als ein scheinbarer Widerspruch vorkommen. Wir werden sehen,

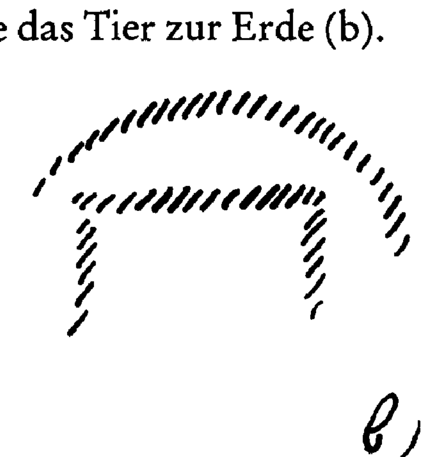
indem wir diese Dinge genau betrachten werden, daß es ein Widerspruch nicht ist.

Ich wollte Ihnen durch die Erinnerung an die Tatsache, daß der Mensch das Tier eigentlich an sich trägt, daß er mit seinem Erdenorganismus das Tier stützt, das zu seinem Kopfe geworden ist, nur zeigen, wie falsch die heutigen äußeren Ideen sein können. Aber auch positiv möchte ich Ihnen noch etwas anderes zeigen. Wodurch ist denn, wenn das menschliche Haupt nur ein umgestaltetes Tier ist, das Haupt des Menschen das geworden, was es heute ist? Wodurch kann sein Kopf, der, so wie er einmal heute ist, sich dadurch entwickelt, daß er vorbereitet wird durch einen irdischen Organismus in einer vorhergehenden Inkarnation, sich zu dem menschlichen Haupt heranbilden? Nun, das Tier geht durch seine zwei Paar Beine auf der Erde, das heißt durch vier Beine. Wer da glaubt, daß dieses Tier nur so über die Erde hinschreitet und daß nichts sonst geschieht, als daß dieses Tier über die Erde hinschreitet, der ist in großem Irrtume. Aus der Erde gehen fortwährend Kräfte in das Tier herauf, gehen durch das Rückgrat, gehen dann, indem sie gewissermaßen das Gehirn immer beeinflussen, wiederum in die Erde zurück (a). Das Tier gehört zur Erde. Und wie es darauf steht, wie die Kräfte, die in der Erde wirksam sind, durch seine Beine in sein Rückgrat gehen und wieder zurück, das gehört zum ganzen Leben des Tieres.



Das Verhältnis, das das Tier zur ganzen Erde hat, hat der Mensch, hat der Menschenkopf, das Menschenhaupt zu dem übrigen Organismus des Menschen. Dadurch, daß der Mensch einen Organismus hat,

der sich senkrecht abhebt von der Erde, dadurch wird dieser übrige Organismus für das menschliche Haupt dasselbe, was die Erde, die ganze Erde, für das Tier ist. Wir haben also in unserem dem Haupte angehängten Organismus zusammengeschlossen die Geheimnisse der ganzen Erde in uns. Und es kann leicht nachgewiesen werden, was heute nur angedeutet werden kann, daß in der Tat, wenn wir das Haupt studieren und das Gehirn darinnen, die Rudimente, die Anhangsorgane da sind für vordere und hintere Gliedmaßen, durch die der Mensch sich auf sich selber mit seinem Haupte aufstellt wie das Tier auf der Erde, wie wir da, nur umgestaltet zu inneren, anderen Organen, hintere Gliedmaßen und vordere Gliedmaßen haben. Und die ganze Kopfbildung ist so, daß sie in der Tat sich verhält zu dem übrigen menschlichen Organismus wie das Tier zur Erde (b).



Das ist so bedeutend nun, daß man einsieht, was eine solche Idee, die sich natürlich nur aus den durch die Geisteswissenschaft befruchteten Anschauungen ergibt, für eine Bedeutung hat. Denn mit dieser Idee muß man jetzt wiederum zurückgehen zu dem, was nur ungenügend das 19. Jahrhundert mit seinen groben Mitteln beobachtet hat; mit dieser Idee muß man nun zurückgehen und die Embryonalentwickelung verfolgen. Dann wird sich etwas ganz anderes ergeben als dasjenige, was die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat finden können. Dann werden sich aber auch wiederum Ideen ergeben, die fruchtbar sein können für das menschliche Leben auch über die bloße unlebendige Technik hinaus. Aber ohne diese Ideen wird die Menschheit aus jener Sackgasse nicht herauskommen, in die sie sich nun einmal hineinbegeben hat. Denn auf der Entwickelung der Idee, nicht der allgemeinen Ideen, die heute in Vereinen mit großen Idealen gepflegt wer-

den, nicht in diesen Ideen, die jeder fassen kann, wenn er sich einmal drei Stunden ins Kaffeehaus setzt, sondern auf den Ideen, die aus der Forschung der Wirklichkeit entlehnt sind und dann erst auf das Leben angewendet werden, beruht der wirkliche Fortschritt der Menschheit. Schöne Ideen, mit denen man Vereine gründen kann, die kann man leicht haben; aber sie verhindern nicht, daß die Kultur in solche Sackgassen kommt, wie sie jetzt gekommen ist. Nur allein die konkreten Ideen verhindern dieses.

Das muß man so recht empfinden, dann wird man die großen Aufgaben der Geisteswissenschaft erst einsehen, und man wird die um uns liegende Wirklichkeit richtig beurteilen. Diese Wirklichkeit geht darauf aus, Geisteswissenschaft gerade in ihrem Wichtigsten nicht aufkommen zu lassen. Der Geist ist nämlich hinlänglich noch vorhanden, der die Goethesche Weltanschauung im 19. Jahrhundert hat versiegen lassen, und dieser Geist lebt sich namentlich dadurch aus, daß er von einer gewissen Verfolgungswut beseelt ist: von einer Wut, alles dasjenige zu verfolgen, was nach wirklichkeitsgesättigten Ideen strebt. Diesem Geist der Gegenwart kommen gerade die wirklichkeitsgesättigten Ideen oftmals phantastisch vor, weil er nicht geeignet ist, diese Ideen aufzunehmen. Und es wird sich schon das herausstellen, was der Geisteswissenschaft wie ihr stärkster Widersacher immer mehr und mehr gegenüberstehen wird: es wird sich das herausstellen, daß man gerade eine Weltanschauung, die wirkliche Geisteswege sucht und vorurteilslos in den Wirklichkeiten zu forschen sucht, deshalb ablehnt, weil man ablehnen will dieses Forschen in den Wirklichkeiten. Es ist einem zu unbequem, kennenzulernen, was alles notwendig ist, um zu einer wirklich umfassenden Weltanschauung zu kommen. Deshalb wird man verleumden diese umfassende Weltanschauung und wird nicht merken lassen die Welt, wie umfassend sie ist, sondern der Welt vormachen, daß sie auf ebenso oberflächlichen, engherzigen, eingeschränkten Begriffen und Forschungsresultaten stehe wie andere Weltanschauungen in der Gegenwart. Und geltend machen wird sich immer mehr und mehr eine gewisse Anerkennung der Unehrlichkeit des Strebens, nämlich desjenigen Strebens, das auf der Engherzigkeit besteht und eine Ablehnung gerade desjenigen, was mit dem Bewußtsein, das nur befriedigend vor-

wärtsführt, wirklich in den Wirklichkeiten forschen will und dadurch auch zu einem gewissen umfassenden Standpunkt kommen kann. Hochmut, Anmaßung sind Eigenschaften, die heute noch nicht ihren Höhepunkt erreicht haben. Was alles noch werden kann unter dem Einfluß jener Anmaßung, die nicht die Naturwissenschaft, sondern die Weltanschauung, die aus der Naturwissenschaft oftmals gezogen wird, großziehen wird, davon machen sich die Menschen der Gegenwart noch gar keine Vorstellung. Und welche Tyrannis auftreten wird, wenn von den äußeren Gewalten sich immer mehr und mehr privilegieren lassen wird der Materialismus auf dem Gebiet der Medizin, auf dem Gebiete anderer sogenannter Wissenschaftlichkeit, was aus dem hervorgehen wird, das auch nur zu empfinden, dazu ist der gegenwärtige Mensch noch viel zu bequem. Er liebt es vielmehr, Stück für Stück hinzunehmen, wie Tag um Tag mehr sich das Geistige privilegieren läßt von den äußeren Gewalten. Und wenige sind noch derjenigen Menschen, die fühlen, was für einer grausen Zukunft die Menschheit entgegengeht, wenn sie nicht fühlen lernt, um was es sich gerade auf diesem Gebiete handelt, welcher Rückgang gegenüber Standpunkten, die schon erreicht waren, gerade auf diesem Gebiete zu verzeichnen ist.

Nur diese Empfindung wollte ich einmal andeuten, die notwendig ist den Menschen der Gegenwart. Denn dieser Empfindung steht gegenüber eine ungeheure Schläfrigkeit gerade der idealistisch gesinnten Menschen der Gegenwart. Gegenüber dem, was man also empfinden soll an Aufgaben, scheint es aber die ärgste Sünde zu sein, wenn diejenigen, die, gerade von idealistischen Gesinnungen durchdrungen, in eine neuere Weltanschauung sich hineinfinden, sich dann zurückziehen von dem übrigen Wirken und Leben der Welt und allerlei Kolonien und dergleichen begründen, während das Notwendigste dieses ist, daß die neuere Weltanschauung, die geisteswissenschaftliche Weltanschauung sich voll in das Leben hineinstelle und nicht schläfrig dem ungeheuern Abgrunde entgegentaumle, der sich auftut aus dem, was man also andeuten kann, wie ich es heute wieder angedeutet habe.

Ich wollte heute etwas Episodisches geben. Denn um die Dinge, die sehr wichtig sind, die ich weiterhin vorzubringen habe, darzustellen, brauche ich gerade drei aufeinanderfolgende Vorträge.

VIERZEHNTER VORTRAG

Dornach, 28. Oktober 1916

Solch eine Szene im «Faust» wie die, welche den Faust führt zum Anschauen des Erdgeistes, sie kann in unserer Zeit sehr wohl die Gedanken auslösen, die sich anschließen sollten an manche Betrachtungen, die wir in der letzten Zeit hier angestellt haben. Faust hat vor sich den Erdgeist. Und wir sehen, daß er aus der Anschauung gewisser die Meditation erregender Dinge, die ihm, wie es da heißt im «Faust», aus dem Buche von *Nostradamus* werden, in jenen Zustand versetzt wird, durch den ihm das anschaulich werden kann, was als Erdgeist zu ihm spricht. Nun, ich habe ja über diese Dinge hier schon gesprochen und will heute nur ausgehen von dem Gedanken an den Erdgeist. Unsere gegenwärtige Zeitbildung wird mit solch einer Szene ja sehr bald fertig, indem sie eine für diese gegenwärtige Zeitbildung sehr bequeme Formel immer wieder und wiederum wiederholt. Diese gegenwärtige Zeit sagt einfach: Nun ja, dem Dichter gestattet eben die Phantasie, dasjenige, was niemals eine Wirklichkeit sein kann, vor unsere Seele hinzuzaubern. – Für *Goethe* enthielt eine solche Formel den Gipfelpunkt alles Trivialen, denn für Goethe lag in all dem, was er über die Beziehung des Faust zum Erdgeist entwickeln wollte, eine tiefe, eine bedeutungsvolle Wirklichkeit. Und nur wie diese Wirklichkeit jetzt ganz im Sinne Goethes vorzustellen ist, davon möchte ich einleitungsweise einige Worte sprechen.

Goethe war schon in der Zeit, als er die Szene über den Erdgeist niedergeschrieben hatte, in all dem, was man damals – ich habe das schon erwähnt – wissen konnte über gewisse Zusammenhänge des Menschen mit der geistigen Welt, wohl unterrichtet; er hatte sich sorgfältig darüber unterrichtet. Und ob er nun mehr oder weniger sich diese Dinge zum ganz deutlichen Bewußtsein gebracht hat, ob er sie mehr oder weniger in völlig deutlichen Worten hätte aussprechen können, so wie wir diese Dinge heute aussprechen, darauf kommt es ja, wenn man Rücksicht nimmt auf die Zeit, in der Goethe lebte, nicht an. Aber darauf kommt es an, daß er völlig im Sinne richtiger Anschauungen die Szene

gedichtet hat. Wenn man sich das in Wirklichkeit vorstellen will, so kann das in der folgenden Art geschehen. Man muß sich vorstellen: Durch dasjenige, was dem Faust an Anschauungen wird aus diesem sogenannten Buch des Nostradamus, wird im Zusammenhange mit Seelenübungen, die Faust selbstverständlich schon früher gemacht hat, der Ätherleib freigelegt, losgetrennt zum Teil von dem physischen Leib, wie es zu einer Anschauung der geistigen Welt notwendig ist. Dadurch aber wird der Mensch in einen ätherischen Zusammenhang gebracht mit der Außenwelt und er erlebt wirklich das Dasein, die Wirksamkeit geistiger Wesenheiten, die in der ätherischen Welt allein sich verkörpern können, deren Verkörperung nicht bis zur physischen Welt herunterkommt. Das ist der Fall bei dem, was sich Goethe unter dem Erdgeiste vorstellt, eine geistige Wesenheit, welche nur herunterkommt bis zur ätherischen Welt. So muß sich also Faust bereit machen, das Leben und Weben der ätherischen Welt in diesem Augenblicke zu schauen. Und das tut er. Es ist also wirklich ein Zusammenspielen des Erdgeistes mit dem ätherisch freigewordenen Leibe des Faust. Dies ist selbstverständlich, so wie ich es jetzt beschrieben habe, ein für die äußere Sinneswelt unwahrnehmbarer Vorgang, ein Vorgang, der nur geistig erlebt werden kann.

Nun haben in der Zeit, die unserem fünften nachatlantischen Zeitraum vorangegangen ist, die Menschen, die noch mehr als die späteren gewußt haben von dem Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt, bei denen aber doch schon das alte hellseherische Vermögen mehr oder weniger abgeklungen war, in der verschiedensten Weise gesucht nach Surrogaten, könnte man sagen, eines Verkehres mit der geistigen Welt. Denken Sie doch einmal daran, daß also Faust ein Bild und Worte empfängt aus dem Buch von Nostradamus. Dadurch, daß er diese Worte denkt, also die Gedankenformen bildet, dadurch bahnt er gewissermaßen seiner Seele den Weg zu dem Erdgeiste hin. Goethe durfte das darstellen, weil er wußte, daß das einer Wirklichkeit entspricht. In Wahrheit, kann man sagen, war die Zeit, in der der historische Faust gelebt hat, allerdings nicht mehr dazu angetan, daß Menschen so ohne weiteres einen solchen geistigen Zusammenhang erleben konnten. Denn schon früher, schon als der vierte nachatlantische Zeitraum, die grie-

chisch-lateinische Kultur zu Ende ging mit dem 14. Jahrhundert, schon da versuchten die Menschen durch Surrogate den Zusammenhang zu gewinnen mit der geistigen Welt.

Über diese Surrogate, von denen Beschreibungen vorhanden sind, kann selbstverständlich die heutige aufgeklärte Welt sich nicht genug tun mit Spott und Hohn und Lachen und mit der Selbstbespiegelung, wie wir es so herrlich weit gebracht haben. Aber man braucht ja nicht zu hören auf diese ganz gescheiten, diese ungeheuer gescheiten Menschen der Gegenwart, die über solche Dinge selbstverständlich hinaus sind nach ihrer Meinung. Man kann sich einmal vergegenwärtigen, wie die Menschen, bei denen abgeklungen ist diese Fähigkeit, bei denen sie nicht mehr so lebendig vorhanden war wie früher, wie die Menschen an der Wende des vierten zum fünften nachatlantischen Zeitraumes bemüht waren, durch Surrogate sich den Weg zu bahnen zum Anschauen gewisser geistiger Vorgänge, die eigentlich in ihrer Wahrheit nur übersinnlich geschaut werden können. Und das geschah vielfach durch äußere Mittel. Sagen wir, solch ein Mann, der da versuchte, Anschauungen über die geistige Welt zu gewinnen, und der nicht die starke Kraft in sich aufrufen konnte, um rein geistig diese Anschauungen zu gewinnen, er tat das so, daß er gewisse Substanzen nahm, diese verbrannte und einen durch die Mischung ganz bestimmter verbrennender Substanzen hervorgerufenen Rauch in bestimmte Bewegungen brachte, die er hervorrief durch ganz bestimmte, wiederum überlieferte Formeln. Er hatte bestimmte, wie man sie nennen kann, Zauberformeln. Er entwickelte also aus bestimmten Substanzen, die er verbrannte, einen Rauch, besprach den Rauch, sprach also bestimmte Worte, die ja auch überliefert waren und die, sagen wir, ähnlich sein konnten den Worten, die der Faust in dem Buch des Nostradamus findet, er sprach diese Worte hinein in den Rauch: der Rauch nahm ganz bestimmte Formen an. Würde er rein geistig sich der geistigen Welt haben nähern können, so würde er den Rauch nicht gebraucht haben. Aber das konnte er vielleicht nicht. Daher sprach er in den Rauch bestimmte Zauberformeln hinein. Durch solche Zauberformeln, wenn sie in der richtigen Weise gesprochen sind, kann der Rauch gleich bestimmte Formen annehmen, und waren die Formeln die richtigen, so war nicht bloß das erreicht, daß der Rauch

bestimmte Formen annahm, sondern diese Formen gestatteten dann auch den geistigen Wesen, die nicht bloß geistig sich ihm nähern konnten, in seine Sphäre hereinzukommen. Der Rauch war gewissermaßen dasjenige, was der Betreffende formte durch seine Formeln; und die Formen, die der Rauch annahm, die machten durch ihre Gestaltung es möglich, daß die betreffenden geistigen Wesenheiten elementarischer Natur einzogen in diese Gestaltungen, in diese Formen des Rauches, und also da waren. Wir sehen, es ist ein Surrogat, ein Festhalten desjenigen, was man rein geistig nicht festhalten kann durch die physische Materie.

Goethe hat vermieden, ein solches Surrogat darzustellen; er hätte ebensogut Faust ein anderes Buch nehmen lassen können, in dem zusammengestellt waren jene Kräuter, die man miteinander zu verbrennen hat, damit eine solche Rauchsäule entstehen würde, um auf diese Weise dann den Erdgeist herankommen zu lassen. Das hat er vermieden. Er wollte die Szene mehr geistig gestalten. Aber selbstverständlich waren Goethe diese Surrogate auch wohl bekannt. Wie gesagt, heute lacht man darüber, daß so etwas irgendeine Bedeutung haben könnte.

Nun liegt ein Merkwürdiges vor, ein ganz Merkwürdiges liegt vor. Das 19. Jahrhundert ist eigentlich dahin gekommen, nach und nach alle Anschauungen vom Geistigen zu verlieren, ja sogar die Anschauung von der Lebenskraft, die im Lebensäther verankert ist, überhaupt von allem, was im Äther verankert ist, zu verlieren. Es ist dieses 19. Jahrhundert mit seiner materialistischen Anschauung dahin gekommen, das Leben selber nur wie einen Ausfluß des Materiellen zu betrachten, einen lebendigen Organismus nur wie eine kompliziertere Maschine gleichsam anzuschauen. Gewiß, das lag in der Tendenz des 19. Jahrhunderts, das Leben auszutreiben aus der Anschauung der Dinge. Nun ist das Merkwürdige, daß dieses Leben sich wiederum, nachdem man es ausgetrieben hatte, hereinstiehlt in die Betrachtungsweisen, hereinstiehlt in einer Weise, mit der wiederum das Denken des 19. und des 20. Jahrhunderts bisher nichts anzufangen weiß. Es ist interessant, zu beobachten, wie, man möchte sagen, nachdem durch die eine Türe Geist und Leben von der Forschung ausgetrieben worden sind, sie von der anderen Türe hereinkommen, und zwar auf eine Weise eben, mit der die For-

schung nichts Rechtes anzufangen weiß. Da denken heute, allerdings in recht verkehrter Weise, schon gewisse Menschen nach darüber, ob nicht vielleicht das Leblose auch lebt. Aus dem Lebendigen hat man sozusagen das Leben ausgetrieben; aber heute schon fühlt man sich wiederum gedrängt, nachzudenken darüber, ob nicht das Unlebendige auch lebt. Man sagt zum Beispiel so: Dasjenige, was sich als Lebendiges zeigt und was doch auch keine anderen Lebensgesetze haben kann als das Unlebendige, das hat – mehr oder weniger – ein Gedächtnis. – Jetzt, wo alles durcheinandergeworfen wird, schreibt man auch den Tieren, den Pflanzen Gedächtnis zu. Gedächtnis, sagt man, habe das Lebendige. Man will dieses Gedächtnis nicht als irgend etwas, was von einem Geistigen herstamme, gelten lassen; also ist man bemüht, dieses Gedächtnis auch im Leblosen aufzufinden. Wie macht man das? Nun, man sagt: Was ist Gedächtnis? Gedächtnis besteht darinnen, daß ein sogenanntes Lebewesen einem Reiz ausgesetzt ist, und wenn dieses Lebewesen ein zweites Mal demselben Reiz ausgesetzt ist, dann ist die Wiederholung eine solche, der man anmerkt, daß das Lebewesen schon früher einmal demselben Reiz ausgesetzt war. Es geht schneller mit der Auffassung, mit der Einverleibung des Reizes; man merkt, es ist etwas geblieben in dem Lebewesen, welches es das zweite Mal geeignet macht, in schnellerer Weise, in leichterer Weise auf den Reiz zu reagieren als das erste Mal. – Nun frägt man sich: Ist das bloß eine Eigenschaft des Lebendigen, in dieser Art Gedächtnis zu haben? Dann würde man ja dem Lebendigen besondere Eigenschaften zuschreiben müssen, die man nicht ihm zuschreiben will; also kann man vielleicht auch beim Unlebendigen, beim bloß Physischen finden, daß es Gedächtnis hat. Und da findet man, daß, sagen wir, ein Magnet, also Eisen, das man in einer gewissen Weise behandelt hat, so daß es magnetisch geworden ist, anderes Eisen anzieht, und man kann nun durch gewisse Vorgänge messen, mit welcher Kraft Eisen angezogen wird, wenn der Magnet, sagen wir eine bestimmte Summe von Kraft übermittelt hat. Das kann man messen, wieviel man tun mußte, um das Eisen zu magnetisieren, damit es anderes Eisen anzieht.

Nun findet man sehr interessante Tatsachen. Absolut richtige Tatsachen findet man, wenn man einmal Eisen magnetisiert und es dadurch

bis zu einer gewissen Kraft bringt. Man wartet dann, magnetisiert dann wiederum: Jetzt braucht man weniger Kraft anzuwenden, um das Eisen zu derselben magnetischen Kraft zu bringen, zu derselben Reaktion wie das erste Mal, und das dritte Mal noch weniger. Also sagen die Leute: Seht ihr, der Magnet hat dasjenige schon, was man eben bei höheren Wesenheiten komplizierter im Gedächtnisse findet. – Dasselbe kann man nachweisen bei anderen Kräften, die an den leblosen Substanzen haften, zum Beispiel, wenn man einen ganz elastischen Körper deformiert. Man kann ihn durch Aufwendung einer gewissen Kraft deformieren; er geht dann wieder zurück, und im Zurückschnellen, im Herstellen seiner früheren Form entwickelt er eine bestimmte Reaktionskraft, die eine bestimmte Stärke hat, die man wiederum durch Apparate messen kann. Das zweite Mal braucht man keine so starke Kraft anzuwenden, damit das betreffende elastische Stück auseinanderschnellt und sich wieder zusammenfaltet. Und so kann man sagen: Also auch in der Auffassung von elastischer Kraft sind die leblosen Wesenheiten mit einem gewissen Gedächtnisse behaftet.

Sehr, sehr merkwürdig ist dieser Gedankengang. Von den Tieren will man nicht, daß sie durch eine besondere Kraft ein Gedächtnis haben; da hat man das Geistleben ausgetrieben. Nun stiehlt es sich herein, indem man den Magneten, elastische Körper, also das Leblose, mit Gedächtnis sich behaftet denkt. Aber man ist viel weiter gegangen. Eine besondere Eigenschaft des Lebendigen findet man ja, wie Sie wissen, in der Schattenseite alles Lebendigen, in der Möglichkeit, krank zu werden. Nun hat man wiederum nachgedacht: Kann denn nicht vielleicht auch das Unlebendige, das Leblose erkranken? – Und da waren eigentlich gewisse Leute außerordentlich froh, die sozusagen aus dem Lebendigen das Leben austreiben wollten, daß sie in der Lage waren, zu zeigen: Ja, das Leblose kann auch krank werden! Das ist nicht bloß ein Privilegium des Lebendigen, daß es krank wird, sondern das Leblose kann auch krank werden.

Es war ein Chemiker, *Erdmann*, der zuerst bemerkt hat an gewissen Zinnstücken an einem Gebäude, daß diese Zinnstücke ganz merkwürdige Erscheinungen zeigten. Wenn das solch ein Zinnstück etwa ist (es wird gezeichnet), so bekamen sie etwas wie solche Blasen, die in dieser

Weise aufgeworfen sind; darunter ist es hohl. Wenn man dann diese Blasen drückte, war das Zinn darunter staubig, es war wie Staub an der Stelle. Und siehe da, das ging weiter. Wir haben Mitteilungen, die da besagen, daß es nicht bei Erdmanns Beobachtungen blieb, sondern wir finden folgende Schilderung zum Beispiel. «Später» – also nach Erdmann – «hat sich der Chemiker Dr. Fritzsche von neuem mit diesem Problem» – mit der Zinnpest – «beschäftigt, nachdem er in Sankt Petersburg von dem Chef eines Handelshauses darauf aufmerksam gemacht worden war, daß ganze Blöcke reinen Metalls, die mit dem Schiff versandt werden sollten, einfach zerfielen. Da sich um die gleiche Zeit in einem Militär-Magazin Uniformknöpfe in graues Pulver umwandelten, und damals in Sankt Petersburg ein äußerst strenger Winter herrschte, so kam Dr. Fritzsche auf den Gedanken, daß es vielleicht die Kälte sei, die das Zinn angreift. Im Jahre 1893 führte man die Teilnehmer der in der alten Stadt Nürnberg tagenden Naturforscher-Versammlung nach dem neuen Postgebäude, dessen aus Zinnplatten hergestelltes Dach auf unerklärliche Weise zerfallen war. Aber niemand von all den damals anwesenden Chemikern und Ärzten wußte Rat. Ein ähnlicher Zerfall zeigte sich an dem Dach des alten berühmten Rathauses zu Rothenburg ob der Tauber und in noch vielen sonstigen Fällen. In neuerer Zeit hat nun Professor Dr. Ernst Cohen vom van't Hoff-Laboratorium der Universität Utrecht diesen Zerfall der Metalle aufs genaueste untersucht und dabei gefunden, daß es sich tatsächlich um eine Krankheit, und zwar um eine Infektionskrankheit handelt.»

Also man ist dazu gelangt, der bloßen Substanz des Zinns eine Krankheit zuzuschreiben, und man nennt diese Krankheit die Zinnpest. Man spricht also heute schon in diesen Kreisen von der Zinnpest. Besonders interessant aber sind solche Erscheinungen: Es gibt eine Münze, eine Zinnmedaille, die stellt folgendes dar (es wird eine Münze gezeichnet). Also einfach einen Kopf stellt sie dar, in Wirklichkeit ist es *Balthasar Bekker,* der ein Reformator war. Diese Medaille ist 1692 gegossen. Auf dieser Medaille finden Sie überall solche Erhöhungen, richtige blatternförmige Erhöhungen, die man betupfen kann, dann springen sie ab. Und darunter ist das Ganze, was unter diesen Erhöhungen ist, staubig geworden, staubartig geworden. Man spricht in diesem

Falle von der Zinnpest. Das Merkwürdigste aber, was den Leuten besonders zupaß gekommen ist, das ist, daß, wenn man den Staub nun nur an den Fingern haften hat und ihn auf ein anderes Zinn überträgt, das ganz gut ist, so wird dieses Zinn von derselben Krankheit befallen. Das heißt, man hat es nach den Ansichten der Leute mit einer ganz bestimmten Art von Krankheit, und zwar mit einer Infektionskrankheit zu tun, mit einer Krankheit, die durch Infektion übertragen werden kann. Daher sagen solche Menschen heute bereits unter dem Eindrucke solcher Tatsachen das Folgende.

«In neuester Zeit hat man erkannt, daß es auch bei anderen Metallen Infektionskrankheiten gibt. Beim Aluminium kennt man sogar zwei verschiedene Formen von Infektionskrankheiten, von denen bei der einen der Infektionsträger im Wasser zu suchen ist.» «Wahrscheinlich wird die Lehre von den Metallkrankheiten», schreibt Dr. Neuburger, «die gegenwärtig noch im Beginne ihrer Entwickelung steht, in Zukunft einen besonderen Zweig der Wissenschaft darstellen ...»

Also denken Sie, man wird später nicht bloß Menschenärzte, Tierärzte, sondern auch «Metallärzte» anstellen müssen! Das Leblose erkrankt auch; das ist etwas, was nun schon in die heutige Wissenschaft eingezogen ist. Das Leblose erkrankt auch.

Das Lebendige empfindet; es hat nicht nur Gedächtnis und die Fähigkeit, krank zu werden, sondern es empfindet! Es ist ja die einfachste Tatsache des über die Pflanze hinausgehenden Lebendigen, daß es empfindet. Nun, mit dem «Empfinden», da machen sich auch schon die Leute in einer merkwürdigen Weise heute Gedanken. Man ist seit langer Zeit schon aufmerksam darauf geworden, daß nicht nur etwas, was wie ein Lebendiges geboren wird, den Schall zum Beispiel empfindet, sondern daß etwas, was ganz unlebendig ist, richtig Empfindung für den Schall hat. Das ist nun ganz besonders interessant. Man braucht nur zu lesen, was *John Tyndall* schreibt:

«Bei einem Schlag auf den Tisch fällt eine 45 cm hohe Rauchsäule zu einem buschigen Strauß zusammen, dessen Stengel nur 2,5 cm lang ist.»

Also John Tyndall, der Physiker, beobachtet eine Rauchsäule, 45 Zentimeter hoch. Nicht etwa durch den Schlag auf denselben Tisch,

wo die Rauchsäule ist, sondern durch einen Schlag auf einen ganz anderen Tisch, nur durch den Schlag fällt die Rauchsäule zusammen, verwandelt ihre Form, wird etwas wie eine Kakteenstaude, aber ganz niedrig. Und John Tyndall ist der ernsthaftigen Meinung, daß die Rauchsäule den Schall wahrgenommen und durch den Schall ihre Gestalt verändert hat. Er sagt weiter:

«Auch der Stimme gehorcht die Rauchsäule. Ein Husten wirft sie nieder, und zu dem Klange einer Spieluhr tanzt sie. Bei einzelnen Tönen sammelt sich nur die Spitze der Rauchsäule zu einem Bukett. Bei anderen bildet sich der Strauß auf halber Höhe, während bei gewissen Tönen von passender Höhe die Säule sich zu einer geballten Wolke zusammenzieht, die kaum mehr als 2,5 cm über dem Ende des Brenners steht. – Nicht nur einzelne Worte, sondern jedes Wort und jede Silbe der angeführten Spenserschen Verse versetzt einen wirklich empfindlichen Rauchstrahl in die größte Unruhe.»

Da haben Sie den modernen Physiker, der der Rauchsäule Empfindung zuschreibt, der, nachdem man vergessen hat alles dasjenige, all die Rezepte, die alte Zauberer in die Rauchsäule hineingesprochen haben, um sie zu anderer Gestaltung zu bringen, die Sachen wiederum bemerkt. John Tyndall, ein gewöhnlicher Physiker der Jetztzeit, des fünften nachatlantischen Zeitraums, beobachtet, wie eine Rauchsäule durch einen Schall zusammenstürzt, sich zu einem Busch formt, wie sie sogar, wenn eine Spieluhr spielt, tanzt. Er beobachtet, wie sie ganz bestimmten Spenserschen Versen folgt, wie sie sich da formt. Wir haben den Physiker, der im Grunde genommen sich nur in etwas elementarerer, anfänglicherer Weise genau so verhält zu der Rauchsäule, wie sich der alte verachtete Zauberer verhalten hat:

«Noch packender ist das Verhalten der empfindlichen Wasserstrahlen gegenüber dem Schall.»

Also nicht bloß eine Rauchsäule beobachtet man heute, sondern auch den Wasserstrahl. Tyndall beschreibt diese fesselnde Erscheinung in seinem Buche, in dem eben angeführten Buche auf den Seiten 316 bis 326, und schließt mit den Worten:

«Die Empfindlichkeit dieses Strahles ist erstaunlich, sie kann sich mit der des Ohres selbst messen.»

Also nicht nur das Ohr hört, das heißt, nimmt den Schall wahr, sondern der Wasserstrahl nimmt den Schall sogar wahr und verändert sich unter seinem Einflusse, daß seine Empfindlichkeit sich mit dem Ohre messen kann:

«Stellt man die beiden Stimmgabeln auf einen entfernten Tisch» – also nicht auf denselben Tisch, sondern auf einen anderen Tisch – «und läßt die Schwebungen allmählich ausklingen, so setzt der Strahl seinen Rhythmus beinahe solange fort, als man noch etwas hören kann. Wäre der Strahl noch empfindlicher, so würde er sich sogar dem Ohre überlegen zeigen; eine staunenswerte Tatsache, wenn man die wunderbare Feinheit dieses Organs in Betracht zieht.»

Aber noch weiter. Ein gewisser *Leconte* hat in Amerika bei einer musikalischen Soirée eine merkwürdige Entdeckung gemacht, die er in derselben Weise beschreibt:

«Kurz nachdem die Musik angefangen hatte, bemerkte ich, daß die Flamme Schwingungen zeigte» – die Gasflamme –, «die mit den hörbaren Schwebungen der Musik vollkommen übereinstimmten. Dieses Phänomen mußte jedem . . . auffallen, hauptsächlich als die starken Töne des Cellos hinzutraten.»

Er beobachtet also die Flamme, wie sie die musikalischen Töne hört, und wie sie sie in sich selber nachformt.

«Es war außerordentlich interessant zu beobachten, wie vollständig genau sogar die Triller dieses Instrumentes von der Flamme wiedergegeben wurden. Für einen Tauben wäre die Harmonie sichtbar geworden. Im Laufe des Abends, als der Gasverbrauch in der Stadt abnahm und dadurch der Druck gesteigert wurde, ward die Erscheinung deutlicher. Das Hüpfen der Flamme steigerte sich allmählich, wurde etwas unregelmäßig und ging endlich in ein anhaltendes Flackern über, wobei der charakteristische Ton gehört wurde, der anzeigt, daß mehr Gas ausströmt, als verbrannt werden kann. Ich stellte dann durch einen Versuch fest, daß die Erscheinung nur dann eintrat, wenn das Ausströmen des Gases so geregelt war, daß die Flamme dem Flackern nahe kam. Ich überzeugte mich ferner durch einen Versuch, daß die Wirkungen sich nicht zeigten, wenn man den Boden und die Wände des Zimmers durch wiederholte Stöße erschütterte.»

Also nicht durch die Erschütterung kam es, sondern durch die Wahrnehmung des Schalles durch die Flamme.

«Daraus geht hervor, daß die Schwankungen der Flamme nicht von indirekten Schwingungen herrührten, die durch das Mittel der Wände dem Brenner mitgeteilt sein mochten, sondern durch den direkten Einfluß der Tonwelle der Luft auf die Flamme erzeugt waren.»

Man darf dabei erwähnen, daß auch die elektrische Bogenlampe in so außerordentlich feiner Weise auf den Schall reagiert, daß man schon mehrfach daran gedacht hat, diese Erscheinung zur telephonischen Übertragung auszunützen.

Da sehen Sie also, wie bei der anderen Türe für das Unlebendige dieselben Eigenschaften hereinkommen sollen, die man beim Lebendigen ausgetrieben hat!

Es ist wahrhaftig sehr, sehr interessant, welchen kuriosen Gang die allem Geistesleben entfremdete Denk- und Gesinnungsart dieses 19. Jahrhunderts und bis in unsere Zeit herein durchgemacht hat. Die Forscher selber mit ihrem Denken können eigentlich im Grunde nichts dafür, denn sie suchen nicht systematisch. Wenn sich ihnen so etwas aufdrängt, dann verwerfen sie es. In den seltensten Fällen suchen sie nach solchen Dingen systematisch. Aber die Tatsachen selber sprechen zu laut, so daß selbst die widerstrebenden Forscher zu solchen merkwürdigen Einsichten kommen. Nun fällt den Forschern, die das bemerken, in der Regel heute gar nicht ein, in anderem als recht materialistischen Sinne gerade solche Dinge zu deuten. Sie sagen natürlich: Nun ja, wenn das Unlebendige auch empfinden kann, sogar krank werden kann, Gedächtnis entwickeln kann, dann braucht man ja dem Lebendigen nicht irgend etwas Besonderes zuzuschreiben; dann ist das Lebendige nur ein komplizierteres Unlebendiges.

Immer mehr und mehr werden diejenigen Dinge, die so zu der andern Türe wieder hereinkommen, das Denken bedrängen, dieses Denken, das ohnedies schon so außerordentlich bedrängt erscheint, betrachtet man es heute mit dem gesunden Blick, der einem ersteht, wenn man eine gewisse Anschauung von den Tatsachen der geistigen Welt auch hat. Denn das ist besonders ein Kennzeichen dieses 19. Jahrhunderts

und der Zeit bis in unsere Tage herein, daß man gewissermaßen der Fülle der Erscheinungen gegenüber nicht aufkommen kann mit den Gedanken, die einem zur Verfügung stehen. Denn dasjenige, was die landläufige Forschung heute gegenüber solchen Dingen zu sagen hat, das ist doch nichts anderes als, man darf sagen, die jämmerlichste Hilflosigkeit. Aber ein Zug zeigt sich darin: da ist auf der einen Seite das Überhandnehmen einer Fülle von Tatsachen, die dahin drängen, die Gedankenkreise zu erweitern, auf der anderen Seite eben die gekennzeichnete Hilflosigkeit derjenigen, die nicht wollen an die Geisteswissenschaft herantreten, um sich von ihr etwas zu unterrichten, die vollendete Hilflosigkeit eben derjenigen, die das nicht wollen gegenüber den andringenden Tatsachen. Und da ist es interessant, gewisse Zeiterscheinungen nun zu betrachten. Man wird sie verstehen, wenn man sie in das Licht zu setzen vermag von alledem, was wir gerade in den letzten Wochen hier betrachtet haben.

Lassen Sie uns zunächst heute vorbereitend einige Tatsachen anführen. Vor allen Dingen sei die Tatsache ins Auge gefaßt, wie durch die anstürmende naturwissenschaftliche Weltanschauung, wie man sagt, namentlich die Theologie aller Religionsbekenntnisse, wenn sie sich überhaupt noch einlassen will in eine Auseinandersetzung mit dem, was von der Naturwissenschaft her sich geltend macht, in arge Bedrängnis kommt. In alten Zeiten, in gar nicht weit zurückliegenden Zeiten sprach die Theologie gewisse Wahrheiten aus, Wahrheiten unter anderem über die geistigen Welten, aber, sagen wir, auch Wahrheiten über die menschliche Seele. Diese Wahrheiten braucht man nicht anzufechten. Wir wissen ja, wie gerade durch geisteswissenschaftliche Forschung die Wahrheiten, die in der Theologie traditionell die Menschen übernommen haben, wiederum befestigt werden. Aber die Theologen selber lassen sich in der Regel nicht darauf ein, einen Ausgleich zu schaffen mit dem, was als naturwissenschaftliche Weltanschauung heranstürmt. Sie finden das nicht bequem, nicht eigentlich bequem. Und so kommt es vielfach, daß die Theologen zwar den Worten nach die alten Wahrheiten aussprechen, aber das Objekt, den Gegenstand, den nimmt die Naturwissenschaft in Anspruch. Die Naturwissenschaft ist gekommen und stellt ihre Dinge über die menschliche Seele auf, handelt von

der menschlichen Seele, nimmt sozusagen das Objekt, die Seele, den Theologen weg. Die Theologen reden auch noch, aber sie haben das Objekt nicht mehr. Das ist gerade das Eigentümliche der Geisteswissenschaft, daß sie sich wohl einläßt mit der Naturwissenschaft; und nur dann ist sie wirklich Geisteswissenschaft, wenn sie sich voll einläßt mit der Naturwissenschaft.

Diese Sache, die ich damit andeute, bekommt einen ernsten Charakter, wenn man sieht, wie dieses Nichtwollen eines Ausgleiches mit der Naturwissenschaft, welche einfach die Seele und andere geistige Gebiete annektiert, wie dieses Nicht-schaffen-Wollen eines Ausgleiches zu ganz grotesken Erscheinungen führt. Einigen von Ihnen, die mit waren auf dieser Reise in den letzten Tagen, habe ich schon solche grotesken Erscheinungen vorgeführt. Ich will heute einige noch einmal zeigen.

Da ist ein Theologe; wer es ist, darauf ist weniger Wert zu legen. Man braucht heute nur in eine Buchhandlung zu gehen und in irgendeiner Sprache ein paar Bücher zu nehmen, beliebig welche, womöglich solche, welche bestimmt sind, das «Volk» aufzuklären, die also irgendwelcher Sammlung angehören, die das Volk aufklären soll: beim dritten, das man in die Hand bekommt, meistens schon beim zweiten, ja sogar oft beim ersten zeigt es sich, daß jener Mangel, den ich eben charakterisiert habe, ein ganz verbreiteter in der Gegenwart ist. Es kommt dabei also gar nicht auf Namen an, aber auf die Art und Weise, wie das, um was es sich da handelt, in weitesten Kreisen wirkt, darauf kommt es an. Denn es rinnt heute durch alle populären, gerade durch die populären Schriften, und überall tönt uns entgegen der Widerhall desjenigen, was da leibt und lebt. Da ist ein Theologe, der hält Vorträge, einen ganzen Zyklus von Vorträgen, zuerst über naturwissenschaftliche, dann über ethische, ästhetische Weltanschauung oder Lebensgestaltung. Er geht dazu über, allerlei andere Erscheinungen noch zu bemerken, um in seiner Weise dann zu zeigen, wie er zu dem, was er nun das Christentum, das sich selbstverständlich dann das richtige Christentum nennt – jedes solches Reden ist das richtige Christentum, und die anderen alle sind falsche Christentümer –, wie er zu seinem Christentum kommt. Da spricht er zuerst von der naturwissenschaft-

lichen Weltanschauung und sagt: Den Menschen als Naturwesen, den Menschen als Natur, den muß man der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise überlassen; der Theologie, der religiösen Betrachtung gehört der «Mensch der Freiheit» an. – Das könnte man, wenn es so als Worte gebraucht wird, ja allenfalls noch gelten lassen. Wenn hinter diesem «Menschen der Freiheit» etwas steckt, und der Mann nun an eine reinliche Scheidung ginge, so könnte man das ja gelten lassen. Dann sagt er: Es sei für die Theologen wirklich von Übel, wenn sie der Naturwissenschaft nicht ihr volles Recht lassen. Man soll der Naturwissenschaft ihr volles Recht lassen, man soll den Menschen eben teilen: den Menschen der Natur der Naturwissenschaft übergeben, den Menschen der Freiheit behält die Theologie. – Auf diese Weise kann man Kompromisse schließen! Frägt sich nur, ob es möglich ist, den Menschen wie einen Laib Brot, ein Stück Brot, in zwei Teile zu teilen. Solch ein Theologe spricht ja ungefähr, so, nicht wahr, wie sich das Verhältnis zwischen Hänschen und Karlchen gestaltete, als sie ein Stück Brot vom Vater bekamen. Hänschen fragt: Wie soll ich teilen? Da sagt der Vater: Recht christlich. Hänschen fragt: Wie teilt man denn christlich? Nun, sagt der Vater, da behältst du dir das kleinere Stück und gibst dem Karlchen das größere Stück. Ach, dann soll lieber das Karlchen teilen! sagt das Hänschen.

Nun ja, das bemerkt man dann auch manchmal, wenn der Mensch aufgeteilt wird zwischen den Theologen und der Naturwissenschaft. Aber nicht alle sind so, daß sie in dieser Weise teilen wollen, sondern manche so, daß sie schiedlich-friedlich abkommen wollen. Und da die Naturwissenschafter schon sehr mächtig geworden sind, so wollen die Theologen nicht recht anbinden mit der Naturwissenschaft; da denken sie denn an eine andere Gestaltung des Kompromisses. Da finden wir denn bei einem Vortragszyklus, der gehalten worden ist vor nicht langer Zeit, eine ganz merkwürdige Art, solchen Kompromiß zu schließen: den Menschen der Natur abzugeben an die Naturwissenschaft, den Menschen der Freiheit behält man für die Theologen. – Ob man so teilen kann, das ist eben die Frage! Denn da müßte man zunächst fragen, wenn man nun wirklich einen Teil des Menschen der Naturwissenschaft gibt, ob in diesem Menschen der Natur nicht schon ein Teil des andern

drinnensteckt – er steckt ja, wie wir wissen, schon in Wirklichkeit drinnen –, ob es also geht, ob man nicht das Brot so teilen müßte, daß man zu dem einen Teil das Mehl, zu dem anderen das Wasser macht. Dann sind aber beide Teile kein Brot mehr. So würde es sich aber verhalten, wenn man richtig teilt: wenn man der Naturwissenschaft das gibt, was sie wirklich brauchen kann, so ist das nicht ein richtiger Mensch, sondern ein Abstraktum, wie das Mehl kein Brot ist. Aber solches zu durchschauen, dazu ist das heutige zeitgemäße Denken wahrhaftig wenig geeignet. Und so sehen wir denn, wie mit Emphase zum Beispiel folgendes verkündet werden kann in unserer Zeit.

Es wird ausgeführt, indem über das naturalistische Lebensprinzip gesprochen wird, daß der Naturwissenschaft der Mensch der Natur übergeben werden soll, weil er der Naturwissenschaft gehört, und die Theologie soll sich den Menschen der Freiheit behalten. Und nun wird gesagt, wie es sich denn verhält mit diesem Menschen als Natur. Da finden wir denn, daß das Folgende gesagt wird:

«Der Mensch, wie er uns in der Zoologie entgegentritt, der zweibeinige, aufrechtwandelnde, mit dem fein ausgebildeten Rückgrat und Gehirn ausgestattete homo sapiens, ist ebenso gut wie irgend ein anderes organisches oder anorganisches Gebilde Bestandteil der Natur, ist aus derselben Masse, denselben Energien, denselben Atomen zusammengesetzt, von derselben Kraft durchwirkt und durchwaltet; jedenfalls ist das ganze körperliche Leben des Menschen, mag es noch so verwickelt sein, in seiner ganzen Zusammensetzung naturwissenschaftlich bestimmt, gesetzmäßig geordnet wie alles andere lebendige und unlebendige Wesen der Natur. Es besteht insoweit gar kein Unterschied zwischen dem Menschen und einer Qualle, einem Wassertropfen oder einem Sandkorn.»

So spricht ein Theologe, indem er die Menschen der heutigen Zeit aufklärt. Aber der Mensch hat Empfindung. Nun ist es unangenehm, mit diesen heutigen Naturwissenschaftern anzubinden, denn das ist schon eklig: sie entdecken Empfindungen sogar im Unlebendigen. Da gibt man ihnen schon lieber nach, und deshalb sagt man als Theologe auch das Folgende:

«Die seelischen Funktionen, welche der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise zugänglich sind, unterliegen einer ebenso strengen Gesetzmäßigkeit wie die körperlichen Vorgänge; und die Empfindungen, die wir haben, sowie die Vorstellungen, die wir bilden, sind uns durch die Natur ebenso gut aufgezwungen wie die Nervenprozesse, die zu Lust- und Unlustempfindungen führen. Sie sind ebenso gut mechanische Vorgänge wie die einer Dampfmaschine.»

Das sind theologische Vorträge, meine lieben Freunde, theologische Vorträge! Nun behält sich der Mann nämlich den Menschen der Freiheit! Sie sehen, den Menschen der Natur gibt er gutwillig ab. Er behält sich den Menschen der Freiheit. Was wird nun, nachdem er geteilt hat mit den Naturforschern? Das können wir aus folgenden Sätzen schon des ersten Vortrages ersehen, was nun wird, denn er sagt:

«Der Mensch als Natur» – also der, den er der Naturforschung gegeben hat – «verliert als Naturbestandteil seine Selbständigkeit und Freiheit; alles, was er erlebt, erleidet er, muß er durchaus nach dem Gesetz der Natur erleiden.»

Also indem er den Naturforschern den Menschen der Natur gibt, verliert der Mensch die Freiheit. Er behält sich den Menschen der Freiheit; aber die hat er gar nicht mehr, denn indem er den Menschen der Natur den Naturforschern gibt, verliert er die Freiheit. Er behält also nichts mehr zurück in Wirklichkeit. So hat der gute Theologe, der nun zwölf theologische Vorlesungen hält, gar nichts, worüber er redet. Das merkt man auch am Schluß sehr gut, denn er hat nichts anderes als einen mit ungeheurem Pomp vorgebrachten Wortschwall. Den Menschen der Natur hat er abgegeben an die Naturforschung; den Menschen der Freiheit hat er sich zwar behalten, aber nur dem Namen nach, denn der Mensch der Natur verliert nämlich seine Freiheit. Er verliert sie auch redlich, wenn der Naturforscher über ihn kommt.

Nun ist das ein Mensch, der es durchaus ehrlich meint. Man kann ja wirklich sagen, so wie es in der berühmten Rede von Shakespeare heißt: Brutus ist ein ehrenwerter Mann; ehrenwerte Männer sind sie alle! – Warum sollte man denn ihnen das nicht zugestehen? Aber auf einer sonderbaren Gesinnung kann man doch solche Leute ertappen. Warum ist er denn eigentlich, da er doch Theologe sein will, gar so freigiebig,

daß er alle Objekte einer Betrachtung des Menschlichen abgibt? Ja, das verrät er in einer sonderbaren Weise. Da sagt er nämlich:

«Man muß sogar noch weitergehen. Diese naturgesetzliche Bestimmtheit des Menschen betrifft nicht nur seine körperlichen, sondern auch seine seelischen Funktionen. Das war es immer, was wir Theologen nicht zugeben wollten, weil wir den naturwissenschaftlichen Seelenbegriff mit dem theologischen verwechselten und unangenehme Folgen daraus für den Glauben befürchteten.»

Er ist nun endlich so weit, daß er nicht mehr unangenehme Folgen befürchtet. Aber wodurch erlangt er das? Nun, er erlangt das so:

«Diese entstehen aber gerade dann, wenn man die Wissenschaft nicht zu ihrem vollen Resultat kommen läßt; denn man verscherzt sich dann das Zutrauen denkender Menschen.»

Da haben wir ihn! Er will das Zutrauen denkender Menschen, das heißt, der wenigen, die heute denken! Und er ist auch sonst ein ehrenwerter Mann – ehrenwerte Männer sind sie ja alle –, denn er kritisiert also gewisse materialistische Auswüchse der Gegenwart. Er berichtet, was alles nicht nur an materialistischem Denken, sondern an materialistischen Lebensgestaltungen in unserer Gegenwart lebt, und er will nun endlich eine Theologie, die all dem gewachsen ist. Er zeigt, allerdings in einer merkwürdigen Weise, wie wenig er, ganz nach dem Muster der Menschen der Gegenwart, die durchaus abhängig sind nicht von der Naturwissenschaft, sondern von der naturwissenschaftlichen Denkungsweise, die vielfach herrscht, wie wenig er gewachsen ist den heranstürmenden Tatsachenwelten. Und das ist es, worauf es ankommt: daß die Leute nicht gewachsen sind den heranstürmenden Tatsachenwelten. Dasjenige, was den Menschen heute nämlich fehlt, das ist die Fähigkeit, mit den Gedanken wirklich die Summe der Tatsachen, die das Leben bietet, zu beherrschen. Die Gedanken reißen überall ab. Statt daß die Gedanken nach dem Glauben dieser Menschen in einer Linie fortlaufen, sehen wir, daß sie anknüpfen, abreißen, dann wieder anknüpfen, wieder abreißen – es reißen die Gedanken alle Augenblicke ab. So sehen wir auch hier solche abreißenden Gedanken. Da kommt er denn einmal noch auf den Menschen der Natur zurück, und sagt von diesem Menschen der Natur:

«Er wird kraft einer mechanischen Notwendigkeit, kraft einer höchsten Verfügung, die er nicht versteht, in das Verhängnis dieser Erscheinungswelt hineingeboren.»

Schöner Ausspruch von einem Theologen! Der Mensch wird in das Verhängnis dieser Erscheinungswelt hineingeboren, nämlich: kraft einer mechanischen Notwendigkeit, kraft einer höchsten Verfügung, die er nicht versteht. Das ist eins und dasselbe: mechanische Notwendigkeit, höchste Verfügung! Da haben Sie den Gedanken: mechanische Notwendigkeit – er reißt ab, und ein anderer Gedanke, der zwar das Gegenteil behauptet, wird als eine nähere Erklärung dieses Gedankens angeführt. Solches kann man oftmals bei unsern Zeitgenossen verfolgen im Kleinen. Man kann sie verfolgen, diese Leute, bei der völligen Unfähigkeit zum Gedankenentwickeln. Da sagt der betreffende Mann noch einmal an einer Stelle seiner Vorträge, daß der Mensch nicht sollte versucht sein, in den Menschen der Natur irgend etwas Geistiges hineinzutragen, sondern der Mensch der Natur, der muß sich eben der Natur fügen:

Die kreatürliche Gebundenheit, die Daseinsschranken und so weiter, «sie sind eine Quelle von Lebenshemmungen, Leiden, Übeln, ja zuletzt des Todes. Ihnen gegenüber verweist das Christentum auf eine zukünftige Erlösung. Innerhalb des irdischen Lebens können und dürfen sie nicht abgeschüttelt werden.»

Darüber lesen natürlich heute die Leute hinweg: «Können und dürfen sie nicht abgeschüttelt werden.» Wer so denkt in einem ernsten Zusammenhange, der kann schon nicht denken. Denn was heißt es denn, wenn ich sage: Ja, lieber Mann, auf den Mond hinauf kannst und darfst du nicht fliegen. – Wenn man nämlich nicht kann, so ist es schon unnötig, daß man nicht darf, und wer die beiden Begriffe zusammenstellt: «Können und dürfen sie nicht abgeschüttelt werden», der kann nicht denken, das heißt, er lebt in vollständiger Gedankenlosigkeit.

Das ist aber auch ein Hauptcharakteristikon unserer Zeit, diese vollständige Gedankenlosigkeit! Doch ist der Mann ein ehrenwerter Mann, und er meint es wirklich gut in vieler Beziehung. Deshalb sagt er, daß der Materialismus sich in unserer Zeit tief eingefressen hat, und daß es anders werden muß. Nun aber scheint es, daß, indem er dies ausspricht,

er schon eine heillose Angst kriegt. Sie wissen ja, er will mit den Naturforschern nicht anbinden! Und dann erst mit der ganzen Zeit anbinden! Schrecklicher Gedanke natürlich! Man sollte der Zeit sagen, sie sei beherrscht vom Materialismus, die Dinge müßten anders werden. In dem Vortrage, in dem er sich ausspricht über all die Dinge: Sportismus, Komfortismus, Mammonismus, da sagt er:

Die Dinge, die bis jetzt waren, «dürfen nicht mehr Endziel sein. Es darf keinen Kaufmann mehr geben, für den der Gelderwerb Selbstzweck ist; Lebensgenuß darf nicht mehr Inhalt des Lebens werden; es darf keine Menschen mehr geben, die nur ihrer Gesundheit leben.»

Also, was will man noch mehr haben! Dann aber sagt er:

«Das heißt, es soll alles Bisherige getan werden, es muß aber etwas anderes dabei gedacht werden.»

Nun, dann werden wir es erreichen! Dann werden wir ganz gewiß über die Schäden der Zeit hinauskommen, wenn alles so getan wird wie bisher, aber die Menschen sich nur etwas anderes dabei denken! Man darf überzeugt sein, daß diese Vorlesungen, die in einer Sammlung erscheinen, «Wissenschaft und Bildung», selbstverständlich auf allen Gebieten des Wissens Einzelnes darstellen, daß sie eine geistige Nahrung sein werden für Tausende und aber Tausende von Menschen unserer Zeit. Kann doch im Vorworte gesagt werden.

«Der Inhalt dieses Büchleins besteht aus zwölf Reden, die ich im letzten Winter» – ich will die Stadt nicht nennen, darauf kommt es nicht an, es ist eine typische Erscheinung, in jeder Stadt kann so etwas stattfinden – «in . . . vor einer mehr als tausendköpfigen Zuhörerschaft gehalten habe.»

So gehen heute die verkrüppelten, verkümmerten, korrumpierten Gedanken von amtlicher Stelle, von privilegierter Stelle – denn es ist einer der berühmtesten Theologen der Gegenwart, der so spricht – in die Menschen der Gegenwart hinein und leben in ihnen; was Wunder, daß derlei Dinge herauskommen, wie sie heute von den Menschen eben herauskommen! Wie wenige Menschen sind aber geneigt, die Übel der heutigen Zeit wirklich an den Wurzeln zu erfassen. Da gehen die braven Lämmer unserer Zeit an diese Dinge heran, lassen in allen Sprachen solche Dinge erscheinen, kaufen sich das und glauben, dadurch als

geistige Nahrung dasjenige aufzunehmen, was die moderne Zeit hervorbrachte. Nur die äußerste Brutalität, die, wenn sie auch eine unbewußte Brutalität ist, herrührt aus einem vollständigen Mangel an Selbstbewußtsein, und die herbeigeführt wird durch einen unbewußten Mißbrauch der amtlichen Macht, die führt zu diesen Dingen. Und es wäre ganz falsch, wenn man Vogel-Strauß-Politik diesen Dingen gegenüber beobachten würde. Denn dann würde man niemals mit den rechten Impulsen dasjenige aufnehmen können, was man als Geisteswissenschaft aufnehmen muß, so daß es wirken kann im Verlaufe der Kulturentwickelung unserer Zeit.

Wie viele werden auch unter Ihnen sitzen, die das für übertrieben halten werden, was ich sage, und was ich durch Beispiele nur deshalb belege, weil es selbstverständlich viele geben kann, die das für eine Übertreibung halten. Es ist keine Übertreibung! Es ist etwas, was für den, der wirklich mit geschärften Blicken unsere Zeit studiert, diese Zeit allein in dem rechten Lichte erscheinen läßt und vor allen Dingen zeigt, was alles notwendig sein wird von einer gesunden Geist-Erkenntnis her, um diese Zeit einigermaßen über ihre furchtbaren Abwege hinwegzuführen.

Denn neben einem solchen intellektuellen Mißbrauch der Denkkraft liegt gleich die moralische Verirrung. Aus solchen Winkeln heraus tönt die Gegnerschaft der Geisteswissenschaft, die aber das Gehör von Tausenden und aber Tausenden hat. Kann man glauben, daß Leute, die in dieser Weise nicht denken können, Geisteswissenschaft überhaupt irgendwie zu beurteilen vermögen? Da ist es denn kein Wunder, wenn man auch solche Stimmen über Geisteswissenschaft hört, wie man sie vor kurzer Zeit hören konnte. Ich will heute nur das eine anführen, was die ganze geistige Auffassung des Betreffenden charakterisieren kann, der solche Dinge vorbringt

Das eine ist: er führt zwei Schriften unmittelbar nebeneinander an, nämlich den Vortrag von Pfarrer *Riggenbach*, und den Vortrag von mir, den ich im Januar in Liestal gehalten habe. Nun, wenn man diese zwei Dinge nebeneinanderlegt, handelt es sich nicht bloß darum, daß eine Diskussion geführt wird über dies oder jenes, sondern daß in meinem Vortrag nachgewiesen wurde, daß der Pfarrer Riggenbach über-

haupt ganz falsch unterrichtet war, daß er Klatsch nachgesprochen hat. Nebeneinander diese beiden Dinge zu nennen, als ob es Rede und Widerrede wäre, als ob der betreffende Vortrag von mir solches enthielte, das heißt nicht, einen Irrtum oder ein Mißverständnis zu begehen, das sieht schon ganz ähnlich einer bewußten Fälschung.

Aber weiter, nachdem der betreffende Mann grauenhaftes Zeug über die Anthroposophie erzählt hat, sagt er dann:

«Wir erkennen jetzt auch, in welchem Sinne gerade Dr. Steiner zu der Behauptung kommen kann: wir sind nicht gegen das Christentum, wir sind sogar schließlich die eigentlichen Christen. Christus war in den Augen der Anthroposophen ein solcher, der die höheren Mächte erschaute; Dr. Steiner, der Lehrer, wird auch glauben, daß er diese Mächte erschaut und an ihnen teilnimmt. Aber auch jeder unter uns soll ja dieser Kräfte teilhaftig werden können, wenn er sich mit genügender Ausdauer im Schauen übt. So kommt es denn wieder auf die nämliche Forderung heraus, die schon der erwähnte russische Mystiker Solowjow erhoben hat: wir könnten und sollten Alle Christusse sein, übrigens eine Forderung, die schon jeder Mystiker, der so freundlich war, auf das Christentum Rücksicht zu nehmen, erhoben hat ...» «Alte Weisheit in neuem Gewande ...»

Also das genaue Gegenteil von dem, was gesagt wird, von dem, was der Nerv unserer Geisteswissenschaft mit Bezug auf das Christentum ist. Unmittelbar vor sich liegend – denn er zitiert ja – hat der Mann die Broschüre, worin das ausgeführt wird, und doch sagt er dieses! Was ist das für eine moralische Verfassung? Welchen Dingen steht man da in der Gegenwart gegenüber? Ist man da nicht angewiesen darauf, sich wirklich den vollständig klarsten Blick anzueignen, damit man weiß, was die Stimmen wert sind, denen man allerdings begegnen muß und immer wieder begegnen muß, denen man aber jedenfalls nicht das entgegenbringen darf, daß man sie als ehrlich gemeint ansehen kann.

Ich meine den Vortrag, der am 22. Mai dieses Jahres beim Schweizerischen Reformtag in Aarau gehalten worden ist über neuere Mystik und freies Christentum. Schönes freies Christentum! Nun, in diesem Vortrage wurde uns auch noch ein anderes nachgesagt. Dieses andere, das ist nun etwas erheiternder. Da wird nämlich gesagt:

«Nie aber könnten des weitern wir beistimmen dem Aufgeben und Verachten des menschlichen Denkens und Sinnens, wie es die Mystik fordert.»

Und darunter werden wir auch registriert. Also gehen Sie durch alles dasjenige, was bei uns getrieben wird, und schauen Sie sich das daraufhin an, daß es ein Aufgeben jedes Denkens und jedes Sinnens ist! Sie haben also immer nur die Bestrebung gehabt: nichts zu denken; denn das hat der Mann am Schweizerischen Reformtag in Aarau gesagt; das wäre überhaupt die Hauptaufgabe dieser Art von Mystik: das Denken zum Stillstand zu bringen, das Denken nicht anzuwenden. – Man kann ja schließlich, nicht wahr, nichts anderes glauben, als daß dem Mann sein eigenes Denken wahrscheinlich ausgegangen ist, als er die Dinge verfolgt hat, und daß er eben dasjenige schildert, was bei ihm eingetreten ist, als er die Dinge in die Hand bekommen hat. Und so wie bei jenem Theologen, von dem ich Ihnen zuerst gesprochen habe, so merken wir auch an diesem Theologen, der vielleicht nur deshalb von kleinerem Kaliber zu sein braucht, weil er es nicht zu einer so hohen Stellung gebracht hat wie der andere, bei diesen Theologen merken wir zum Beispiel auch, daß sie bei der Teilung in etwas merkwürdiger Weise zufrieden geworden sind. Nur sollten sie uns nicht zwingen – nachdem sie alles der Naturwissenschaft abgeben und sich eben nur den «Menschen der Freiheit» zurückbehalten, den ihnen aber die Naturwissenschaft nimmt –, nun auch nichts anderes zurückzubehalten als dasjenige, was sie in ihrer «Bescheidenheit» suchen.

Solche Dinge muß man schon als das Gegenbild desjenigen vor die Seele hinstellen, was in der Geisteswissenschaft lebt und pulst; denn sonst kommt man ihr gegenüber doch nicht zu rechten Empfindungen. Ich wollte Ihnen heute also zeigen, wie heraufkommen die Impulse in der gegenwärtigen und geschichtlichen Tatsachenwelt, um gewissermaßen Grundlagen zu haben, welche zeigen, wie sich ausgleichen können die entgegengesetzten Impulse, von denen ich sprach: das Glück-Suchen, Erlösung-Suchen, Geburt-Suchen, Tod-Suchen, Verwandtschaft-Suchen, Böses-Suchen und so weiter. Diese Betrachtung, die uns in gewisse Tiefen des Lebens führen wird, werden wir dann morgen weiter fortsetzen.

FÜNFZEHNTER VORTRAG

Dornach, 29. Oktober 1916

Bei dem Einschalten von mancher zeitgeschichtlicher Betrachtung in die jetzigen Auseinandersetzungen ist es mir wirklich nicht darum zu tun, an dem oder jenem Kritik zu üben, gewissermaßen an dem oder jenem etwas auszustellen, auszusetzen. Sondern um was es sich handelt, das ist, anzuknüpfen an äußere Erscheinungen des physischen Planes in der Art, daß man sehen kann, wie gewisse große Gesichtspunkte, die wir ja vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus ins Auge fassen, sich bewahrheitet zeigen an dieser oder jener einzelnen Erscheinung. Denn darum ist es mir zu tun, daß wir gerade in diesen Betrachtungen eine Art Verständnis gewinnen für das Wesentliche im Übergang des vierten zum fünften nachatlantischen Zeitraum, wie die Kräfte, die da in den letzten Jahrhunderten wirkten, in unsere Gegenwart hereinströmen und wie sie beobachtet werden können und auch beobachtet werden müssen von demjenigen, der nun wirklich einsehen will, wie Geisteswissenschaft für jeden einzelnen eine bestimmte Aufgabe in unserer Gegenwart hat. Es sollen also nur episodische Einschaltungen sein, die ich gebe zur Illustration der größeren Gesichtspunkte, wenn ich solche zeitgeschichtlichen Betrachtungen einfüge.

Ich möchte namentlich auch darauf hinweisen, daß diejenigen von unseren Zeitgenossen oder deren unmittelbaren Vorgängern, die ja schon in einer gewissen Beziehung dargestellt werden müssen in ihrer Ohnmacht gegenüber der Erkenntnis wirklicher geistiger Impulse, daß diese, die also scheinbar kritisiert sein müssen, es nicht in der Absicht werden, um sie irgendwie persönlich zu treffen, sondern um zu zeigen, wie gewissermaßen solche Leute eingefangen sind von den Ausläufern der materialistischen Weltanschauung und Weltgestaltung. Denn in der Tat, es ist für den Menschen der Gegenwart nicht leicht, den Weg zu finden zu wirklicher geisteswissenschaftlicher Einsicht. So wie sich die geistige Zeitkultur entwickelt hat, ist es schwierig für viele, gewissermaßen den Anschluß zu finden an dasjenige, was Geisteswissenschaft unserer Gegenwart und der nächsten Zukunft zu geben hat. Man kann

von einem gewissen Gesichtspunkte aus geradezu einsehen, wie die Leute, die nun ganz eingefangen sind von zeitgenössischem Denken, keinen Zusammenhang finden können zwischen ihrem Denken und demjenigen, was immerhin zugrunde liegen muß unserer Bewegung, zugrunde liegen muß als ein wirkliches Eingehen auf die geistigen Welten. Man sieht, daß selbst wohlwollend unserer Bewegung gegenüberstehende, außenstehende Menschen oftmals sagen: Nun ja, dasjenige, was diese Menschen wollen zur Hebung des Idealismus, zur Hebung ethischer Menschheitskultur, das ist sehr schön, aber sie versteigen sich dabei, diese Anthroposophen – so sagen selbst wohlwollende Leute – in allerlei phantastische Theorien über die geistigen Welten. – Daß dieses Eingehen auf die geistigen Welten wirklich das Fundament sein muß, auf dem heute gearbeitet werden muß, das sehen eben selbst wohlwollende Leute nicht ein, und sie können es nicht einsehen, wenn sie sich nicht losmachen können von gewissen Vorurteilen unserer Zeit.

Es ist ungeheuer schwierig für den Menschen, der so ganz in der Artung des Geisteslebens der Gegenwart aufgeht, sich vorzustellen, daß der Mensch selber eine Art Umschalter ist für Impulse, die ja von geistigen Wesenheiten in die Welt des physischen Lebens herunterfließen und auf dieses physische Leben ihren Einfluß haben. Und wir können uns das insbesondere gut vor die Seele führen, wenn wir auf die Schwierigkeiten hinweisen, die dem Verständnisse der geistigen Welt bei Leuten entgegenstehen, die mit einer großen Hingabe und auch mit gewissen, aus der Gegenwartskultur genommenen Einsichten sich Reformgedanken oder ähnlichen Bestrebungen mit Bezug auf das Leben der Gegenwart widmen. Nicht wahr, es gibt ja heute und hat seit langer Zeit viele Menschen gegeben, die da wissen, daß die sozialen Verhältnisse in der Welt so geworden sind, wie schließlich auch das übrige Leben geworden ist, und daß manches in Angriff genommen werden muß, um dem Leben, namentlich der sozialen Struktur, eine neue Gestaltung zu geben. Wir müssen, als den Nerv der Geisteswissenschaft Erkennende, uns klar sein, daß die einschneidendsten Fragen der Gegenwart gerade dann nur in rechtem Sinne von unserer Seele erfaßt werden können, wenn sie gegründet werden auf das Fundament geisteswissenschaftlicher Einsicht. Zu dieser Einsicht, zu dieser Erkenntnis

können aber viele gerade energisch in der Gegenwart Arbeitende nicht kommen. Und so stehen sie auf der einen Seite ohne Boden da, und auf der anderen Seite stehen sie so da, daß ihnen für die wichtigsten Fragen keine Antwort werden kann. Stellen wir auch in dieser Beziehung ein Beispiel vor unsere Seele.

Da haben wir einen Mann, der wie nur irgendeiner es ehrlich meinte mit den großen sozialen Problemen der Gegenwart, *Jaurès*, der am Vorabend dieses unseligen Krieges einen geheimnisvollen Tod gefunden hat, der vielleicht niemals für die äußere Untersuchung ganz aufgeklärt werden wird. Jaurès, der Sozialist, der gewiß eine der ehrlichsten unter den strebenden Persönlichkeiten der Gegenwart war, beschäftigte sich in intensiver Weise mit all den Grundfragen des sozialen Lebens der Gegenwart. Und man kann schon sagen, er trug zusammen für sein Erkennen alles dasjenige, was ein Mensch heute zusammentragen kann aus Naturerkenntnis, aus Geschichte, aus sozialer Betrachtungsweise, um zu Ansichten darüber zu kommen, was zu tun ist, um die für das heutige Menschenleben vorliegenden Fragen in praktischer Art zu lösen. Jaurès gehörte nicht zu den Oberflächlingen, welche aus ein paar subjektiven, ihnen sympathischen Gedanken ein soziales System entwikkeln, durch das sie die Welt beglücken wollen, welche nicht nur, um sich eine soziale Einsicht zu verschaffen, das Menschenleben der Gegenwart kennenlernen wollen, sondern Jaurès gehörte zu den Menschen, welche auch die Geschichte betrachten, wie sich die verschiedenen sozialen und sonstigen Lebensprobleme bei den einzelnen Völkern gestaltet haben, bei denen sie zu Krisen, zu Entwickelungen gekommen sind, so daß man sehen kann an solchen Gestaltungen, was aus bestimmten Voraussetzungen wird. Sorgfältige Studien über diese Dinge hat Jaurès gemacht.

Nun ist für einen Menschen, der solches betrachtet, das Allerwichtigste, zu verstehen, was sich ergeben hat im Verlauf des menschlichen Lebens gerade in den letzten drei bis vier Jahrhunderten. Denn wenn auf der einen Seite in diesen drei bis vier Jahrhunderten eine Umgestaltung des ganzen menschlichen Strebens auf dem Erkenntnisgebiete stattgefunden hat und sich allmählich herausgebildet haben die beiden einseitigen Impulse, wie ich sie Ihnen in diesen Betrachtungen hingestellt

habe für die Erkenntnis, so ist es auf der anderen Seite ebenso richtig, daß für die sozialen Strömungen, für die sozialen Sehnsuchten sich ein Ähnliches entwickelt hat. Derjenige, der verstehen will die Lebenslage, in der die heutige Menschheit, man kann schon sagen, der ganzen Erde ist, muß namentlich verstehen, wie sich nach und nach die Impulse, die heute die Gemüter beherrschen – zum großen Teile unbewußt, sie wissen nichts davon –, seit dem Beginn der fünften nachatlantischen Periode in die Menschenseele hereingeschlichen haben. Aber gerade wenn solche Menschen wie Jaurès, der ja nicht anders konnte, als auf der materialistischen Gesinnung der Gegenwart sein redliches Streben aufzubauen, gerade diesen Zeitraum betrachten, so tun sich ihnen überall Fragen auf, mit denen sie eigentlich nichts anzufangen wissen. So können wir, ich möchte sagen, gerade bei einem solchen redlichen Streben wie das Jaurèssche, zwei merkwürdige dunkle Punkte entdecken – neben anderen, die wir hier nicht anführen können –, auf die man gerade vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus den Blick richten sollte.

Vor Jaurès' Seele steht es, indem er gerade das Leben des bisher verflossenen fünften nachatlantischen Zeitraums überblickt, wie eine Frage: Was hat denn eigentlich die Menschen der Gegenwart dazu geführt, daß die Mitglieder einer gewissen Kaste, Klasse, diese oder jene Seelenempfindung haben, die einer anderen Klasse oder Kaste andere Empfindungen haben? – Ein solcher Mensch sieht hin auf dasjenige, was vorangegangen ist dem fünften nachatlantischen Zeitraum, sieht hin auf das Leben, das in engen Grenzen dazumal befangen war. Man braucht sich nur zu erinnern, was anders geworden ist an der Welt des Menschenlebens seit dem 14., 15. Jahrhundert; wie eingegriffen hat dasjenige, was da gekommen ist mit der Entdeckung Amerikas, mit den neueren naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Einrichtungen, mit der Buchdruckerkunst und so weiter. Was ist da alles gekommen über die Menschheit! Denken Sie zurück an die Zeiten, wo es keine Buchdruckerkunst gegeben hat, wo die Leute nicht die Bibel lesen konnten, sondern nur sich versammelten in der ihnen zugehörigen Kirche und das hörten, was ihnen persönlich mitgeteilt worden ist von denjenigen, die ihnen in einer ganz bestimmten Richtung persönlich etwas mitteilen wollten. Viel zu wenig lenkt man den Blick auf diese ganz andersartige

Gestaltung des Lebens vor dem Beginn der fünften nachatlantischen Zeitperiode. Und was in den Seelen heute lebt, was heute Grundsätze der Regierungen bildet, was Grundsätze bildet derjenigen, welche die Handels-, die industriellen, die sonstigen Unternehmungen leiten, was Grundsätze bildet derjenigen, die wieder Menschen ausbilden für diese Unternehmungen, was Grundsätze bildet aber auch bei denen, die als arbeitende Bevölkerung bei diesen Unternehmungen beteiligt sind, was Grundsätze sind bei denen, die den Grund und Boden besitzen und so weiter, das hat sich ja, so wie es heute in den Seelen lebt, alles erst herausgebildet im Laufe der letzten Jahrhunderte. Den ganz radikalen Unterschied, der besteht zwischen dem jetzigen Denken und Fühlen auch des einfachsten Bauern gegenüber dem, was früher der Fall war, den faßt man viel zu wenig ins Auge. Aber natürlich, solche Menschen, die sich die großen, brennenden sozialen Fragen vor die Seele stellen, die fassen das ins Auge.

Und so sehen wir, daß zunächst eine Frage vor Jaurès steht, das ist diese: Wodurch ist denn eigentlich dieses heute so eigentümlich geartete Denken der Kulturmenschheit geworden? Was ist denn da geschehen, seitdem der verhältnismäßig kleine Kreis von Menschen, der früher in unmittelbarer Weise an das geistige Leben herangekommen ist und der die anderen geführt hat, nur noch die anderen mit Bezug auf das äußere materielle Leben lenkt, aber in einer gewissen Weise nicht mehr lenkt in bezug auf die Gefühle und Empfindungen? – Es ist doch ein großer Unterschied, ein gewaltiger Unterschied, wenn wir denken an frühere Verhältnisse, wo derjenige, der den Leuten die Arbeit verschafft hat, zugleich ihnen den Kaplan verschafft hat, der das Nötige gesagt hat, was ihnen gesagt werden mußte nach seinem Sinne, gegenüber der späteren Zeit, wo jedem zugänglich wurden gewisse Dinge. Die Frage trat vor Jaurès' Seele: Wie hat sich da eigentlich das Denken und Fühlen der neueren Menschheit geändert? – Allerdings, es trat diese Frage vor seine Seele zunächst in einer Gestalt, die ganz gefärbt ist von jener Farbennuance, die das moderne sozialistische Denken hat; aber wir können sie daraus loslösen. Jaurès fragt sich zunächst: Warum soll man anklagen die Leute des kleinen Kreises, der den anderen Arbeit gibt, so daß man etwa sagt: Nun ja, sie haben den Leuten, die bei ihnen

arbeiten sollen, die Bildungsmittel zugänglich gemacht in Schule und Lektüre und so weiter, um gerade dadurch besser zu ihrem Profit zu kommen. – Das haben gewisse Sozialisten immer wiederholt, daß es eigentlich eine List war der arbeitgebenden Bevölkerung, den Arbeitern die Bildungsmittel zugänglich zu machen, weil gebildete Arbeiter mehr arbeiten und rationeller arbeiten als umgekehrt. Aber mit diesen Gedanken mancher Sozialisten ist Jaurès nicht einverstanden. Daher wird in einer gewissen Weise dasjenige, was er denken muß, für ihn zu einem unlösbaren Problem. Und es ist sehr interessant, wie sich Jaurès abfindet, – eigentlich nicht abfindet, sondern sich nicht abfinden kann – mit der Frage: Wie ist denn das eigentlich mit den Empfindungs-, Gedanken- und Seelenimpulsen, die da in den letzten Jahrhunderten heraufgezogen sind?

In einer der interessantesten politischen Schriften Jaurès' finden wir darüber die folgende Stelle. Da sagt er:

«Daß die Bourgeoisie in diesen Zeiten ihres Werdens gegen die Arbeiter gerecht zu sein glaubte, ist dadurch erwiesen, daß sie ihnen von Anfang an die Schule gegeben hat: das heißt, daß sie ihnen möglichst viel Aufklärung geben wollte. Die Reformation, deren mächtiger Träger das Bürgertum war, hat sich für den Volksunterricht begeistert. Hätte die Bourgeoisie geheime Gewissensbisse gehabt, hätte sie an dem Urteil zweifeln können, welches die Arbeiter, die sie durch die Macht ihres Beispiels wie durch den Zwang der Gesetze mit Strenge zur Arbeit erzog, über sie und ihr Werk fällen würden: so hätte sie sie möglichst in Unwissenheit erhalten. Auf die Gefahr hin, aus einer ungeschulten Masse weniger nützliche Arbeit zu erzielen, hätte sie sich nicht dem schrecklichen Urteil des von ihr ausgebeuteten Proletariats ausgesetzt. Sie hätte für ihr Werk des Unrechts nicht selbst all die Tausende von Augen geöffnet, die an lange Finsternis gewöhnt waren.»

Also Jaurès sagt sich: Nein, das kann der Bourgeoisie – wir wissen, wie die Bourgeoisie wurzelt in der einen einseitigen Strömung, das haben wir in diesen Betrachtungen gesehen –, das kann der Bourgeoisie nicht vorgeworfen werden, daß sie nur gewissermaßen die Arbeiter düpieren wollte, um nützliche Instrumente aus ihnen zu machen; ganz im Gegenteil hat sie gewollt, daß jeder Mensch lesen könne. – Und jetzt

kommt das Bedeutungsvolle, dasjenige, was sozusagen bei einem gebildeten Menschen der Gegenwart, der ganz in der Erkenntnis steht, die Augen für die Erkenntnis öffnet und gleich wieder schließt, weil er nicht zur Geisteswissenschaft gekommen ist. Er sagt:

«Aber ganz im Gegenteil hat sie gewollt, daß jeder Mensch lesen könne. Und welches Buch! Dasselbe, aus dem auch sie Leben schöpfte. Aus der Lektüre der Bibel, die überall in die Volkssprachen übersetzt wurde, sollten die Völker denken lernen: Aus jener Bibel voll Kampf und Herbheit, die voll ist vom Murren, von dem Schrei und der Empörung eines ungelehrigen Volkes, dessen Stolz, selbst wenn er es züchtigt und zerbricht, Gott zu lieben scheint; aus jener Bibel, in der auch die auserwählten Führer dem Volke ohne Unterlaß zureden und durch Dienste sich das Recht, zu befehlen, erwerben müssen; aus jenem seltsam revolutionären Buch, in dem das Zwiegespräch zwischen Hiob und Gott so verläuft, daß Gott als Angeklagter erscheint, der sich gegen den Empörungsschrei des Gerechten nur mit dem groben Lärmen seines Donners zu verteidigen vermag; aus jener Bibel, in welcher die Propheten ihre Berufung an die Zukunft hinterlassen haben und ihre Flüche gegen die ungerechten Reichen, ihren messianischen Traum von allgemeiner Brüderlichkeit, die ganze Glut ihres Zorns und ihrer Hoffnung, das Feuer all der glühenden Kohlen, die auf ihren Lippen brannten. Dieses schreckliche Buch hat die industrielle Bourgeoisie in die Hände der Menschen gelegt, in die Hände armer Arbeiter in den Städten und Dörfern – derselben, die ihre Arbeiter waren oder es eben werden sollten – und hat ihnen gesagt: Sehet selbst, höret selbst! Verlaßt euch nicht auf Vermittler; die Verbindung zwischen Gott und euch muß unmittelbar sein. Eure Augen müssen sein Licht schauen, euer Ohr muß sein Wort vernehmen! Ich wiederhole es: Wie hätte eine Klasse, die an sich selbst, am Wort und der Berechtigung ihres Werkes gezweifelt hätte, das Gewissen der Menschen, die sie zu ihrem Nutzen zu lenken sich anschickte, von allem Autoritätsglauben befreien können? Wenn sie ein ‹böses Gewissen› gehabt hätte, wenn sie wie ein Dieb in die Welt gekommen wäre, so wäre sie eben bei Nacht gekommen, fur in nocte. Aber ihre erste Sorge war es im Gegenteil, das Licht zu vermehren. Sie war also offenbar überzeugt, daß die Ordnung der Arbeit,

Tätigkeit und strengen sittlichen Disziplin, welche sie einer Welt voll Faulheit, Aberglaubens, Unordnung und Unfruchtbarkeit brachte, gerade für diejenigen nützlich sei, welche in dieser Ordnung den niedrigsten Rang einnehmen.»

Da sehen wir die eine Frage aufgeworfen von einem Reformdenker unserer Gegenwart, der sich fragt: Wie sind alle die Gedanken, die heute die Masse beherrschen, in die Welt gekommen? – Sie sind davon gekommen – wir können jetzt ja politische Nuancen abstreifen –, daß die Menschen die Bibel in die Hand bekommen haben, das revolutionärste Buch, das überhaupt die Welt kennt; denn es ist deshalb so revolutionär, weil es so wirksam ist. Also es findet Jaurès in den Gemütern der Menschen die Folge des Bibellesens, das ja erst gekommen ist dadurch, daß die Bibeln gedruckt werden; denn in früheren Jahrhunderten hatte das Volk die Bibel nicht, und die Kirche hat sorgfältig sogar gewacht darüber, daß das Volk die Bibel nicht in die Hand bekommt. Man bedenkt wieder viel zu wenig, daß alle neueren Fragen damit zusammenhängen, daß ja erst seit den Zeiten der fünften nachatlantischen Periode das Volk die Bibel kennt, so kennt, daß nun die Bibelimpulse auch Impulse in den Seelen der Menschen werden. Das Christentum hat früher das Volk auf ganz andere Weise überliefert bekommen denn durch die Bibel. So blickt also ein solcher Denker, der ganz drinnensteht in der Gegenwart, auf die Entwickelung des fünften nachatlantischen Zeitalters und findet: Ja, was ist da eigentlich geschehen? Wie sind die Zusammenhänge zwischen der einen Tatsache, daß die Bibel den Menschen zugänglich gemacht worden ist, und den anderen Tatsachen, die wir jetzt um uns herum sehen? – Er findet keinen rechten Zusammenhang. Das drückt er übrigens auch sehr genau aus. Er sagt:

«Es wäre ein großes lockendes Problem – weit verwickelter und viel menschlicher als dasjenige, womit Marx sich beschäftigt hat – zu untersuchen, wie diese Art moralischer Gewißheit, diese Sicherheit des Gewissens sich bei der Bourgeoisie anbequemen konnte an all die gewalttätigen und trügerischen Praktiken, an die Grausamkeiten in den Kolonien, an die Gaunereien im Handel, an die ganze Mannigfaltigkeit der Ausbeutungsformen, welche der ersten Periode des Kapitalismus – seinem Erscheinen und seinem Wachstum – das Gepräge gaben. Dieses

Problem geht über meine Kraft; man müßte die zahllosen Elemente einer moral-philosophischen Untersuchung darüber aus den Dokumenten aller Art, die das 16., 17. und 18. Jahrhundert uns hinterlassen haben, hervorholen. Und nur eine stark intuitive und divinatorische Begabung könnte bis zum Grunde des Problems vordringen.»

Die schreibt er sich nicht zu. Sie sehen also sogar, eingestandenermaßen, bei einem der redlichst Strebenden die Ohnmacht, die Frage zu lösen: Wie sind die Seelen der Gegenwart geworden?

Der andere Punkt, auf den wir blicken müssen, der ist, daß selbstverständlich ein also strebender Mensch die intuitive und divinatorische Begabung, die zu diesem Problem notwendig wäre, nicht haben kann, weil er dem Grundproblem der Geisteswissenschaft ganz fern steht. Einzusehen, wie das Geistige herunterfließt aus den geistigen Welten, gewissermaßen durch den Umschalter, durch die Menschenseele, und hereinfließt in die physische Welt, dieses reale Herunterfließen der geistigen Impulse aus den Kräften und Arbeiten der Wesen der höheren Hierarchien, das liegt ja einem solchen Geiste ganz fern. Daher sieht ein solcher Geist: Das und das geht vor seit dem Beginn der neueren Zeit, seit dem Beginn der fünften nachatlantischen Periode. Aber er sieht nicht, was in dem webt und lebt; er sieht auch nicht in einem konkreten Falle das bewußte Hereindringen der geistigen Impulse gewissermaßen aus den Unternehmungen der Wesen der höheren Hierarchien. Das kann erst mit Geisteswissenschaft verfolgt werden. Aber alles bereitet sich vor. Die Welt war selbstverständlich nie ohne Geist, wenn auch dieser Geist in der einen oder anderen Weise unbewußt gewirkt hat. Ich habe Sie oft darauf aufmerksam gemacht, wie nun wirklich alles dasjenige, was über ein gewisses Gebiet des modernen Europas dahingeflutet ist, tief beeinflußt war von geistigen Mächten. Auch aus der äußeren Geschichte kann man nachweisen, daß in einer gewissen Zeit, im Beginne der fünften nachatlantischen Periode, etwas ganz Wunderbares eigentlich geschehen ist, etwas, wovor der materialistisch denkende Mensch eben so steht, daß er es als ein Hirngespinst ansehen muß, wenn die Sache ernst genommen wird. Aber wiederum, wenn er sie nicht ernst nimmt, so kann er den ganzen Verlauf der neueren Geschichte nicht erklären.

Dieses Ereignis, auf das ich öfter hingewiesen habe, ist das Erscheinen des einfachen Landmädchens mit einer großen geschichtlichen Aufgabe, der *Jeanne d'Arc,* der Jungfrau von Orleans. Die Karte Europas wäre heute eine ganz andere – das weiß der Historiker sehr gut –, wenn die Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, nicht aufgetreten wäre. Warum staunen die Menschen der Gegenwart – man braucht sich nur an *Anatole France* zu erinnern –, wie hereingeschickt worden ist in der Zeit, wo das noch nicht bewußt geschehen konnte, durch eine Art von halbatavistischer, halbschauender Hellseherei aus den geistigen Welten ein Impuls, sogar ein System von Impulsen? Aber mit dem können sie nichts anfangen! Ein Anatole France, der findet sich natürlich dadurch ab damit, daß er sagt: Nun, es kommt schon einmal vor, daß die Menschen unter dem Einflusse von Suggestion, von phantastischen Kräften, die von solchen Menschen wie von der Jungfrau von Orleans ausgehen, allerlei tun. – Eine solche Anschauungsweise erinnert an diejenige moderner Theologen, welche sich in sonderbarer Weise abfinden mit der Entstehung des Christentums durch die Paulinische Vision vor Damaskus, die diese Paulinische Suggestion vor Damaskus für ein Erwiesenes erklären und das ganze Christentum im Grunde genommen doch darauf zurückführen müßten, aber sich davor wohl hüten, denn sonst müßten sie sich sagen, das Christentum stamme von einem suggestiven Erlebnis des Paulus. Und das zu sagen, werden sie sich hüten. Diese Halbheit ist ungeheuer schlimm für das ganze Geistesleben, diese Halbheit ist der Ausdruck davon, daß man gegenüber solchen Fragen ohnmächtig ist. Da ist es gut, sich gerade über diesen Punkt bei einem so ehrlichen Menschen wie Jaurès umzusehen.

Er sucht sich klar zu werden über die Bedeutung der Impulse, die von den Grundbesitzern ausgegangen sind in dem fünften nachatlantischen Zeitraum, und denen, die von der Stadtbevölkerung ausgegangen sind. Diese sozialistische Nuance brauchen wir wiederum nicht zu berühren, ich will nur aufmerksam machen darauf, daß Jaurès der Ansicht ist, es käme in diesem Zeitraum weniger darauf an, ob die soziale Frage von dem Volk der Grundbesitzer aus oder von dem Stande der Industriebevölkerung aus berücksichtigt ist: eine Sache, die nicht hierher gehört. Bauernerhebungen waren die vom Grundbesitz abhängigen Be-

wegungen; die sind ihm nicht das Wichtigste. Und das will er gerade an der Jeanne d'Arc sehen, daß, obwohl sie ein Bauernmädchen ist, sie nicht für die Grundbesitzerbevölkerung – also die Bauernbevölkerung – wirkt, sondern für den größeren Umkreis der Stadtbevölkerung. Jaurès sagt:

«Jeanne d'Arc erfüllt ihre Mission und opfert sich dem Heil des Vaterlandes in einem Frankreich, dem Grund und Boden nicht mehr die einzige Lebenskraft bedeuten; die Gemeinden spielen bereits eine große Rolle, Ludwig der Heilige hatte die Handwerksbriefe und das Gildenrecht sanktioniert und feierlich verkünden lassen, die Pariser Revolution unter den Regierungen Karls V. und Karls VI. hatten das handeltreibende Bürgertum und die Handwerkerschaft als neue Mächte auf den Plan treten sehen, die hellsichtigsten unter jenen, die das Königreich reformieren wollten, träumten von einem Bündnis zwischen Bürgertum und Bauernstand gegen Gesetzlosigkeit und Willkür; in diesem modernen Frankreich, das bald darauf der ‹Bürgerkönig› – der Sohn des Herrschers, den Jeanne d'Arc zu retten im Begriffe stand – regieren sollte, in diesem vielfältigen, durchbildeten und verfeinerten Land, dem die zarten, literarischen Schmerzen jenes Charles d'Orleans nahegingen, dessen Gefangenschaft das Herz des guten Lothringen rührte, in dieser Gesellschaft, die alles eher als ländlich war, erschien Jeanne d'Arc.»

Also sie erschien gewissermaßen für Jaurès nicht für die Bauernbevölkerung, nicht für diejenige Bevölkerung, die mit dem Grundbesitz zusammenhing, sondern gerade mit dem, das mit dem modernen Leben zusammenhing, mit dem Städtewesen. Jaurès sagt:

«Sie war ein schlichtes Landmädchen, das die Schmerzen und Nöte der Bauern, die sie umgaben, gesehen hatte, dem aber all diese Bedrängnisse nur ein nahegerücktes Beispiel des erhabenen und größeren Leides bedeutete, welches das geplünderte Königtum und die überfallene Nation erduldete. In ihrer Seele und in ihrem Denken spielt kein Ort, kein Grundbesitz eine Rolle; sie blickt über die lothringischen Felder hinweg. Ihr Bauernherz ist größer als alles Bauerntum. Es schlägt für die fernen, guten Städte, die der Fremdling umzingelt. Auf den Feldern leben, bedeutet nicht, notwendigerweise in den Fragen des Ackerbodens aufgehen. Im Lärm und Getriebe der Städte wäre Jeannes Traum sicherlich weniger frei, weniger kühn und umfassend gewesen. Die Einsamkeit

beschützte die Kühnheit ihres Denkens, und sie erlebte die große vaterländische Gemeinschaft viel stärker, da ihre Phantasie ohne Verwirrung den stillen Horizont mit einem Schmerz und einer Hoffnung erfüllen konnte, die darüber hinausgingen. Nicht der Geist bäuerlicher Auflehnung erfüllte sie; sie wollte ein ganzes großes Frankreich befreien, um es späterhin dem Gottesdienst, der Christenheit und Gerechtigkeit zu weihen. Ihr Ziel erscheint ihr so hoch und gottgefällig, daß sie, um es zu erreichen, später den Mut findet, sich sogar der Kirche zu widersetzen und sich auf eine Offenbarung zu berufen, die hoch über jeder anderen Offenbarung stehe.»

Es wird also das andere, ich möchte sagen, unmittelbar anschaulich vor Jaurès. Er läßt hinschweifen den Blick über dasjenige, was geschehen ist, und findet, daß das, was da geschehen ist, unter dem Einflusse eines geistigen Impulses geschah, sozusagen durch die Seele der Jeanne d'Arc umgeschaltet war und hereingedrungen ist in die physische Welt. Aber es ist selbstverständlich, daß ein so denkender Mensch nicht voll anerkennen kann, daß geistige Impulse, geistige Kräfte das Wichtigste sind. So weiß er wiederum nichts anzufangen mit dem, was sich ihm sogar anschaulich zeigt. Sehen Sie, in dieser Nichtanerkennung desjenigen, was tatsächlich da ist, selbst durch die besten Geister der Gegenwart, in der Nichtanerkennung der geistigen Impulse, die sie aber mit Händen greifen, also in der Nichtanerkennung des historisch mit Händen zu Greifenden liegt die große Lebenslüge der neueren Zeit, von der infiziert sind selbst solche besten strebenden Menschen. Sie wollen das, was da ist, begreifen; aber sie können es nicht begreifen, weil sie den Geist darinnen nicht wirksam schauen können. Das können diejenigen nicht, die wie Jaurès denken. Es konnten es aber auch die anderen nicht, schon zur Zeit der Jeanne d'Arc, die aus alttraditioneller Weisheit heraus vor dem unmittelbaren Erscheinen eines geistigen Faktums in der Jungfrau von Orleans standen, denn, so paradox es klingt, daß einer Theologe ist, das macht ihn nicht zum Spiritualisten, daß einer die theologischen Dogmen verteidigt, das macht ihn nicht zum Anerkenner der geistigen Welt.

Der Theologe, von dem ich Ihnen gestern einige Proben gegeben habe, der ist natürlich kein Anerkenner der geistigen Welt, sondern das

ist ein ebensolcher Materialist wie *Büchner* oder *Moleschott,* nur daß Büchner und Moleschott wahrer waren als ein solcher Theologe mit seinem Materialismus. Was man sagt, darauf kommt es nicht an, sondern darauf kommt es an, was man im lebendigen Erleben aufnimmt: ob man wirklich anerkennt das Geistige, wenn es einem entgegentritt. Das konnten aber schon die Theologen nicht, als ihnen Jeanne d'Arc gegenüberstand, und dieses Faktum ist etwas, worauf Jaurès wiederum ganz gut hinweist, indem er sagt:

«Ihr Ziel erscheint ihr so hoch und gottgefällig, daß sie, um es zu erreichen, später den Mut findet, sich sogar der Kirche zu widersetzen und sich auf eine Offenbarung zu berufen, die hoch über jeder anderen Offenbarung stehe. Den Theologen, die sie drängen, aus den heiligen Büchern ihre Wunder und ihre Mission zu rechtfertigen, antwortet sie –»

Also die Theologen, diese Vertreter des geistigen Lebens, die da einmal eine Offenbarung des geistigen Lebens vor sich hatten, die setzten sich nicht über diese Offenbarung des geistigen Lebens auseinander, sondern die kamen mit dem Pergament, das die Quelle ist, aus der die göttliche Offenbarung quillt, und sagten: «Beweise uns aus der Heiligen Schrift, daß dasjenige wahr sein kann, was du uns sagst.» – Nicht aus dem lebendigen Dasein eines Zusammenhanges mit der geistigen Welt sollte die Jungfrau von Orleans beweisen dürfen, daß sie irgendeine Mission habe, sondern sie sollte es beweisen aus den alten Büchern. Und sie antwortet:

«Im Buche Gottes steht mehr geschrieben, als in all eueren Büchern.» Jaurès sagt dazu: «Ein wunderbares Wort, das in gewisser Beziehung im Gegensatz zur Bauernseele steht, deren Glaube vor allem im Herkommen wurzelt. Wie fern ist das alles von dem dumpfen engherzig beschränkten Patriotismus des Grundbesitzes! Jeanne aber vernimmt die göttlichen Stimmen ihres Herzens, indem sie zu den strahlenden und sanften Himmelshöhen aufblickt.»

Denken Sie sich auf der einen Seite die Ehrlichkeit und auf der anderen Seite die tiefe Unwahrheit; denn selbstverständlich, ein Mensch der Gegenwart erkennt ja das nur als eine Selbstsuggestion an, als eine Erdichtung, was in der Jungfrau von Orleans ist, und nur bildhafte, dichterische Ausdrücke sieht er in dem, was er sagt:

«Wie fern ist das alles von dem dumpfen engherzig beschränkten Patriotismus des Grundbesitzes! Jeanne aber vernimmt die göttlichen Stimmen ihres Herzens, indem sie zu den strahlenden und sanften Himmelshöhen aufblickt.»

Diese göttlichen Stimmen ihres Herzens sind etwas ganz Abstraktes für einen solchen Mann. Das ist nichts real Wirkliches, was da herunterfließt: die Mächte des Lebens durch eine Quelle wie die Jungfrau von Orleans hereinfließend, so daß man es aufnimmt, um mit diesem geistigen Impuls Reform-Sozialwissenschaft zu treiben! Nein, Jeanne d'Arc spricht davon; wenn er aber irgend etwas tun will, dann blickt er nicht auf zu dem, was aus den strahlenden Himmelshöhen hereinfließt, sondern er summiert, dividiert, potenziert und logiziert abstrakte Begriffe, rein materialistische Gedanken. Das ist die tiefe Unwahrheit, die den Leuten gar nicht zum Bewußtsein kommt, die gerade den Besten nicht zum Bewußtsein kommt.

An solchen Beispielen muß man sich schon veranschaulichen, wie die Menschen, die im Geistesleben der Gegenwart drinnenstehen, gar nicht kommen können gerade zur Anerkennung des Wichtigsten: der geistigen Tatsachen selber, die sie aus dem Leben der Gegenwart heraus für eine Phantastik halten müssen. Ich habe gesagt: Im 19. Jahrhundert erlebte das, was hier angedeutet ist, das Überhandnehmen der materialistischen Gesinnung, eine Krisis. Es kam zu einem bestimmten Höhepunkt. Und es ist gut, zu sehen, wie die Dinge heraufziehen; denn gerade aus dem gestrigen Beispiel von einem Theologen werden Sie gesehen haben, wie in der Theologie am stärksten fließt, man kann schon sagen, dasjenige, was von der materialistischen Gesinnung der Naturwissenschaft ausgegangen ist. Da fließt es deshalb am verhängnisvollsten, weil es am stärksten zur Unwahrhaftigkeit, zur unbewußten Unwahrhaftigkeit führt. Das ist das Wichtige, was man einsehen muß. Und solch ein Theologe wie der, der das Reformchristentum in Aarau im Mai dieses Jahres vertrat, welcher davon sprach, daß wir alle uns das Denken abgewöhnen wollen und daß wir alle Christusse werden wollen, der ist nur eine Persönlichkeit, die auf dem Boden derselben Gesinnung steht. Denn in seiner Broschüre findet sich zum Beispiel die Anschauung: Diese Menschen wollen das Geheimnisvolle erforschen; aber das wollen

wir gerade nicht, so meint dieser Mann von seinem Standpunkte aus, das Geheimnisvolle ist gerade dadurch das Wertvolle, daß es geheimnisvoll bleibt. Wir wollen das Geheimnisvolle stehen lassen; wir wollen es ja nicht enthüllen. Denn wenn man uns einmal enthüllt das Geheimnisvolle, dann ist es kein Geheimnisvolles mehr und das ist irreligiös, das ist unchristlich, das Geheimnisvolle zu enthüllen. – Auf diesem Standpunkte steht der Mann.

Und er ist gewissermaßen doch typisch, dieser Mann, auch für unsere Zeit, welche eben die intellektuellen Defekte bis in die Sphäre des moralisch Defekten hinein entwickelt; denn was er sagt von unserer Auffassung des Christus-Prinzips und manches, was er sonst sagt, das grenzt schon durchaus nicht bloß an Mißverständnis, sondern an bewußte Fälschung, da er ja anderes wissen könnte und sich nicht gewissenhaft genug verpflichtet fühlt, dieses andere sich anzuschauen, es kennenzulernen, sondern flott dasjenige sagt, was unrichtig ist: Da beginnt das intellektuelle Mißverständnis zum moralischen Defekt zu werden, der sich dann gerade recht verhängnisvoll in die Seelen hineinzieht. Das, was er da gesagt hat, ist so recht eine Pflanze unserer Zeit, und es ist doch interessant, sich zu vergegenwärtigen, wie das nicht immer so war. Man kann, wenn man auf die Dinge eingeht, schon sehen, wie das nicht immer so war. Diese Broschüre gibt wieder einen Vortrag, der gehalten worden ist über «Moderne Mystik und freies Christentum» in Aarau am Schweizerischen Reformtag am 22. Mai 1916. An Aarau! Das also ist sozusagen die Gesinnung, die eingeflossen ist in die Aura von Aarau im Mai 1916.

Nun, es ist gut in einem solchen Falle, wirklich zu studieren, in derselben Aura nachzusehen, wie sich die Dinge entwickelt haben: In Aarau, 1828, bei Heinrich Remigius Sauerländer, erschien die «Naturlehre des menschlichen Erkennens» von Dr. *Troxler*! Wir sehen also, diese «Naturlehre des menschlichen Erkennens» fand dazumal innerhalb derselben Aura eine Stätte, 1828. Sie kennen den Troxler schon, wenigstens die meisten von Ihnen, aus meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel». Dieser Troxler ist in der Schweiz geboren, war zuerst Professor in Luzern, dann in Basel und in Bern, er ist 1868 gestorben. Er ist noch nicht auf dem Standpunkt der gegenwärtigen Geisteswissen-

schaft, das heißt ihm fehlt die Möglichkeit, die Welten konkret vor die Menschen hinzustellen, welche Geisteswissenschaft schildern kann. Aber er ist, ich möchte sagen, auf dem Wege. Und es ist interessant zu sehen, wie auf demselben Terrain einmal anders gesprochen worden ist. Dafür nur einige Troxlersche Stellen, die ich Ihnen heute vor die Seele führe, damit Sie sehen, wie anders gesprochen worden ist auf demselben Gebiete. Ich möchte vorher sagen, daß allerdings Troxler noch keine Geisteswissenschaft hat, daß er aber Begriffe aufstellt zunächst wie Hypothesen, welche vielleicht nicht genau, aber doch im wesentlichen wiederzufinden sind, wenn man sie vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus betrachtet. Da reden wir ja von dem physischen Leib, von dem ätherischen Leib, von dem astralischen Leib und von dem Ich. Diese vier Begriffe decken sich ungefähr, wenn auch Troxler keine Anschauung hat, mit dem, was er nennt den Körper im Menschen, den Leib, die Seele und den Geist. In vier Teile gliedert er den Menschen: in Körper, Leib, Seele und Geist, und er tadelt es an den Philosophen, die vor ihm gewirkt haben, scharf, daß sie es nicht dazu brachten, einzusehen, daß es ein Unsinn ist, zu sagen, der Mensch besteht aus Geist und Körper, sondern daß man den Menschen nur versteht, wenn man ihn als dieses viergliedrige System ansieht: Leib und Seele als das Innerliche, Körper als das Äußerliche, Untere, Geist als das Obere. Und wie gesagt, wenn auch Troxler nicht bis zur Geisteswissenschaft vorgerückt ist, so brachte er es doch dahin – durch eine Gemütserkenntnis brachte er es dahin –, den Menschen im hohen Grade zu erkennen. Und von diesem Gesichtspunkte aus sagt der Mann zum Beispiel das Folgende. Mit Bezug auf frühere Philosophen, die eben alles durcheinandergeworfen haben im Menschen, sagt er:

«Überhaupt tadeln wir nur an diesem, sowie an allen vorerwähnten Philosophen und Theologen, daß sie ihre Anthroposophie vielmehr aus Reflexion und Spekulation, oder Autorität und Dogmatik, als aus ihrem Urbewußtsein, oder dem eigenen in Religion vollendeten Geiste geschöpft haben. Nur die ursprüngliche und unmittelbare Erkenntnis des Göttlichen in seiner Natur führt den Menschen zur Selbsterkenntnis seiner wesenhaften Persönlichkeit und lebendigen Spontaneität, wofür bis jetzt nur einzelne abgeleitete und mittelbare Werke und For-

men von untergeordneten und einseitigen Arten und Graden des Bewußtseins angesehen worden sind.»

Er sagt weiter:

«Die Theosophen sind zwar unter sich so wenig einig als die Philosophen. So z.B. stellt sich Daumer in folgender, wie mir scheint, sehr richtigen und unserer Ansicht sich annähernden Bemerkung, sowohl Böhme, als Schelling und Baader, entgegen. Er sagt Seite 39: Es ist zu bemerken, daß bei Böhme, wie bei Schelling, jene Verwechselung des entäußerten Gottes (des Ungrundes) mit dem Voraussetzungslosen in Gott, und der Irrtum herrscht, als habe sich Gott durch den Grund selbst gefunden und erforscht.»

Also die Verwechselung eben wiederum dieser Dinge, um die es sich hier handelt.

«Hier ist wohl auch die Art zu erwähnen, wie die Mystik meistens den Menschen in Gott, so wie die Philosophie Gott im Menschen verlierend, dies Urverhältnis der menschlichen Natur, das anthroposophisch zu ergründen der Mensch sich begnügen soll, in theosophischen Spekulationen von sich auf Gott selbst übertragen hat» und so weiter.

Das war das intensivste Bestreben dieses Troxler gerade auf dem Gebiete, auf das ich hingedeutet habe: nach einer Anthroposophie hinzuarbeiten. Man möchte sagen, wie eine Art Vorbote erscheint ja Troxler gerade auf diesem Gebiete. Nun überlegen Sie sich nur einmal, wie die Sache anders wäre, wenn Troxler, der gewirkt hat in Luzern, Bern und in Basel, gehört worden wäre dazumal, als er Anthroposophie – wenn auch noch in seiner Art – einführen wollte. Wenn das Boden gewonnen hätte, wie es anders wäre, wenn jetzt der Anthroposophie, die eben vorgeschritten ist bis zum konkreten Geist-Erkennen, hier ein Bau aufgeführt wird. Wenn Sie sich solches überlegen, gerade am konkreten Fall studieren, an diesem wunderbaren Fall, daß hier unmittelbare Anthroposophie, die in den dreißiger Jahren dem Namen nach gelehrt worden ist, wieder auftreten will, und wie jetzt in demselben Aarau, wo dieses Buch erschienen ist, in welchem die Sätze über Anthroposophie stehen, so wie sie damals sein konnte, ein Vortrag gehalten wird über «Neuere Mystik und freies Christentum», in dem gesagt wird: Diese Anthroposophen, die wollen sich zum Prinzip machen, sich das

Denken abzugewöhnen und alle Christusse zu werden – wenn Sie sich das überlegen, dann werden Sie schon eine Vorstellung bekommen von der materialistischen Krisis, die im Laufe des 19. Jahrhunderts eingetreten ist. Und es ist gut, sich von solchen Dingen eine Vorstellung zu machen, zu wissen, daß man keine Berechtigung hat heute, wenn man auf dem Boden des äußeren Geisteslebens steht, anders zu sprechen, als indem man sich bewußt ist, Wagnersche Gesinnung auszusprechen und nicht Faust-Gesinnung, wenn man sagt:

Es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Denn denken Sie sich einmal, der Mann, der in Aarau gesprochen hat, zu Troxler hinblickend, der sein Buch in Aarau hat erscheinen lassen, würde nun sagen – er würde es ja gewiß von seinem Gesichtspunkte aus sagen, der heutige Redner über neuere Mystik und freies Christentum:

Es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht!

Der Troxler, der hat es noch nicht so weit gebracht, einzusehen, daß diese Anthroposophen sich das Denken abgewöhnen und alle Christusse werden wollen, daß sie das Geheimnis enthüllen wollen und nicht das Geheimnis lassen, und dadurch sich auflehnen gegen alles ehrliche, menschliche Bestreben. Troxler würde nicht sagen: Ich habe endlich eingesehen, diese Anthroposophen sind zu verdammen, denn sie wollen alle Christusse werden, wollen sich des Denkens entäußern und des Sinnens und wollen die Geheimnisse enthüllen; aber es ist der Mensch doch nicht dazu da, irgend etwas zu erforschen, sondern er ist da, wie ja der Herr Theologe glaubt, zum Denken, welches sich die Anthroposophen – abgewöhnen wollen!

Sie sehen, gegenseitige Verständigung wird schon nicht möglich sein; aber ein Beispiel ist es doch dafür, ob eine Krisis, eine materialistische Krisis, durch das 19. Jahrhundert da ist oder nicht, und inwieweit es gilt, daß man es «so herrlich weit» gebracht hat! Man hat es, ich glaube, von Troxler zu *Joß* auf dem Gebiete der Aarauer Aura herrlich weit gebracht! Aber nicht vorwärts, sondern rückwärts! Davon dann morgen weiter.

SECHZEHNTER VORTRAG

Dornach, 30. Oktober 1916

Wir haben an einzelnen Beispielen, die einfach das Studium der physischen Welt ergibt, zu erhärten versucht gewisse Wahrheiten, die sich über das innere Leben des fünften nachatlantischen Zeitraums und über die Entwickelung des Zeitraumes aus den Quellen heraus, welche die Geisteswissenschaft eröffnet, ergeben. Wir haben insbesondere gestern darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, zu beachten, daß auch im äußeren Leben wohl zu bemerken ist, wie eine gewisse Krisis im Laufe des 19. Jahrhunderts eintritt. Ich habe ja öfter darauf hingewiesen, wie gerade die Mitte des 19. Jahrhunderts die Krisis des Materialismus darstellt, und wir haben gestern an einem besonderen Beispiele aus naheliegender Gegend zeigen können, wie gewisse Hinweise – nur Hinweise, aber doch immerhin Hinweise – auf Einsichten, die nur durch die Anthroposophie kommen können, vorhanden waren, wie aber diese Einsichten wie begraben sind, ich möchte sagen, geschichtlich begraben sind, so wie eine geologische Erdschichte begraben ist und eine andre über ihr liegt. Und so würde man vielfach im geistigen Leben der neueren Zeit nachweisen können, wie der Drang, der Trieb nach einer tieferen Einsicht, so wie sie durch Anthroposophie eröffnet wird, vorhanden war, insbesondere vorhanden war aus gewissen Voraussetzungen früherer Zeiten heraus im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und wie dann, herbeigeführt durch die großen Fortschritte der Naturwissenschaft, eine andere Schichte, eine ganz entgegengesetzte Schichte menschlichen Vorstellens, menschlichen Denkens sich darübergelagert hat, so daß heute dasjenige, was schon da war, außerordentlich schwer bloßzulegen ist. Und diejenigen Menschen, die heute ihre Begriffe, ihre Vorstellungen nur aus der obersten Schichte, welche die untere zudeckt, schöpfen, die tappen merkwürdig in Finsternis über dasjenige, was schon da war. Dabei ergeben sich ganz groteske Dinge.

Gerade wenn man *Troxler* ansieht, der auch von Geburt ein Schweizer ist, der lange Zeit in der Schweiz gelehrt hat, ihn im ganzen Zu-

sammenhange des europäischen Geisteslebens betrachtet, wie ich ihn hineinzustellen versuchte in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel», so sieht man an ihm, wie zwar ihm noch nicht gegeben waren die Dinge, die jetzt durch Geisteswissenschaft oder Anthroposophie erst herauskommen können, wie er aber, ich möchte sagen, in gewissen Ideen, konkreten Ideen darauf hinarbeitete. In gradliniger Entwickelung, wenn es diese in der menschlichen Entwickelung gäbe, aber die ist eben dem Menschengeschlechte nicht gegeben, hätte sich eine wirkliche geistige Vertiefung ergeben können, wie sie heute herausgeholt werden muß aus den Quellen, welche die Geisteswissenschaft hat. Dann würde Geisteswissenschaft heute am allerwenigsten hierzulande wie eine fremde Pflanze erscheinen, sondern sie würde denjenigen Menschen, die nur das Geistesleben des 19. Jahrhunderts in einem seiner bedeutendsten Vertreter kennen würden, wie eine Fortsetzung des Geisteslebens erscheinen. Und wenn in der Aarauer Aura ein solcher im schweizerischen Geistesleben drinnenstehender Mensch im Mai 1916 reden würde, so würde er etwa sagen: Mit dieser Anthroposophie kommt vor allen Dingen uns Schweizern gar nichts Fremdes ins Land, sondern wir begrüßen in dieser Anthroposophie einen alten Bekannten; war es uns doch sogar gegeben, eine schöne, herrliche Definition der Anthroposophie von unserem Landsmann Troxler zu hören. – Das wäre im Zusammenhange mit dem ganzen geschichtlichen Leben gerade hierzulande dasjenige, was wahr wäre, wenn man es sagte. Aber statt dessen wurde in dieser Aarauer Aura in der Schrift, von der ich Ihnen schon gestern gesprochen habe, allerdings ein anderes gesagt. Da wird zunächst diese Geisteswissenschaft, um sie sozusagen so recht als eine quantité négligeable hinstellen zu können, mit anderen Dingen zusammengeworfen. Es wird gesagt: «Der Überblick darf nur das Nötige zur Charakteristik heranziehen» – der Überblick, der nämlich gegeben werden soll in dieser Rede.

«Unter diesen Bewegungen, die samt und sonders Einwanderer in unser Land sind, wären als die wohlbekanntesten zu nennen die Christian Science, volkstümlich genannt die Gesundbeter, die Mazdaznan, die Theosophen und endlich die Anthroposophen mit ihrem gewaltigen Tempelbau in Dornach.»

Wir sehen also, während es so schön der Wirklichkeit entsprechen würde, daß man gerade in Anthroposophie hier einen alten Bekannten begrüßen würde, wird diese Anthroposophie als ein Eindringling erklärt. Das, sehen Sie, ist nur so ein symptomatischer Ausdruck, der aber nicht vertausendfältigt, sondern vermillionenfältigt werden könnte in unserer Zeit, so ein symptomatischer Ausdruck dafür, wie unsere Zeit die Anlage hat dazu, die Unwahrheit zu sagen. Das ist gerade dasjenige, was man studieren sollte in den Impulsen, die unserer Zeitkultur zugrunde liegen: wie die Anlage zur Unwahrheit in unserer Zeit ist. Selbstverständlich kommt man ja sehr bald darauf, einzusehen, warum der Mann in diesem Falle die Unwahrheit sagt. Er kennt selbstverständlich die Wahrheit nicht und hat keine Ahnung von dieser Wahrheit, denn er wird vermutlich von Troxler nicht viel gelesen haben. Aber das ist gerade das Charakteristikon unserer Zeit, daß die Allerunberufensten sich hinstellen und Lehrer, Aufklärer des Volkes werden, und daß dies notwendigerweise verbunden sein muß mit dem Verbreiten der Unwahrheit. Der Mangel an Gedanken, der ist dasjenige, was solchen Dingen zugrunde liegt.

Nun handelt es sich darum, diese Dinge in einem tieferen Zusammenhange zu sehen. Erstens zu sehen, daß diese Dinge schon herauskommen aus Impulsen, wie wir sie im Laufe dieser Woche besprochen haben, und daß sie durchschaut werden müssen von unseren Freunden, damit unsere Freunde mit der Geisteswissenschaft sich in richtiger Art in unser heutiges Leben hineinstellen können. Denn es ist ja nicht zu leugnen, daß manchem es recht schwer wird, nach der Lage seines Lebens sich heute zu behaupten als Geisteswissenschafter, als Bekenner der Geisteswissenschaft gegenüber dem, was in der äußeren Welt spielt, und was naturgemäß, wie man immer mehr und mehr sehen kann, naturgemäß in dieser Geisteswissenschaft nichts finden kann, was er versteht. Zunächst muß man hineinsehen in einen größeren Zusammenhang. Wir haben charakterisiert vor einiger Zeit, wie so ganz unzutreffend gegenüber der Wirklichkeit dasjenige ist, was Theoretiker, naturwissenschaftliche Theoretiker heute zu sagen haben über die ihnen ja vorliegenden großen Fortschritte in der Tatsachenwelt. Dasjenige, was an Tatsachen von der Naturwissenschaft an die Oberfläche des Daseins

gebracht worden ist, ist ja wirklich nur zu bewundern, ist ja wirklich ein großes Ergebnis. Was aber gesagt worden ist über den Kampf ums Dasein, über die Selektion, über all die Probleme, welche mit dem Geburts- und Verwandtschaftsproblem zusammenhängen, das alles ist so unzutreffend wie möglich, was heute von Naturwissenschaftern schon anerkannt wird. Das habe ich ja sogar ausgeführt in dem öffentlichen Vortrag in Basel.

Aber all das hängt wiederum zusammen durch die Art und Weise, wie gewisse alte Überlieferungen heraufgekommen sind in der neueren Zeit, mit der jetzigen Gestalt dieser alten Überlieferungen. Es hängt innig damit zusammen. Die neuere Zeit hat ja bewiesen, daß sie für das Bildungsleben die alte Zeit braucht. Für den Geisteswissenschafter ist das nicht weiter wunderbar, denn der Geisteswissenschafter weiß ja, daß sich gewisse Impulse in jedem Zeitalter wiederholen. Also müssen sich natürlich auch Impulse, die in einer anderen Form im fünften nachatlantischen Zeitraum eingreifen in die Entwickelung der Menschheit, als Wiederholungen ergeben auch des vierten nachatlantischen Zeitraums. Dieser vierte nachatlantische Zeitraum hat begonnen, wie wir wissen, im 8. vorchristlichen Jahrhundert und endet im 15. nachchristlichen Jahrhundert, und seit diesem 15. nachchristlichen Jahrhundert haben wir eine ganz neue Zeit, wie man das sogar äußerlich erkennen kann, was wir ja gestern durch einige Beispiele belegten. Aber gewisse Dinge, die im vierten nachatlantischen Zeitraum gespielt haben, sie wiederholen sich auf einer anderen Stufe in unserem Zeitraum. Und ich möchte sagen: Äußerlich hat ja dieser fünfte nachatlantische Zeitraum durchaus gezeigt, daß er sogar bewußt herübertragen muß gewisse Dinge aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum. Haben wir denn nicht gesehen, wie im 15. Jahrhundert griechische Gelehrte ausgewandert sind nach dem Westen Europas und die alte griechische Gelehrsamkeit in einer neuen Form zunächst nach Italien und dann in das übrige Europa gebracht haben? Dasjenige, was da aufgeblüht ist in dem europäischen Geistesleben durch die Impulse, die aus den Überlieferungen von einer älteren Zeit her sich ergeben haben, das nennt man ja die Renaissance. Und mehr als man glaubt, ist das heutige Leben noch abhängig von der Renaissance.

Aber auch in anderer Weise kann man überall zeigen, wie in bezug auf gewisse Dinge dieser fünfte nachatlantische Zeitraum bauen wollte auf den vierten nachatlantischen Zeitraum. Ist es nicht eine merkwürdige Tatsache, daß *Pico de Mirandola* in jener Zeit, in der man noch über das Christentum freier sprechen konnte als heute, im 15. Jahrhundert es unternommen hat, die bedeutendsten Gelehrten von ganz Europa nach Rom einzuladen, um sich mit ihnen zu unterhalten über neunhundert Thesen, welche im wesentlichen zeigen sollten, wie man zu einer für die kommende Zeit geeigneten Weltanschauung kommen könne. Es ist selbstverständlich aus Gründen, die naheliegend sind, aus dieser Sache nichts Rechtes geworden. Aber dieser Pico de Mirandola, der ganz drinnensteckte im Griechentum, er hat versucht, das Christentum in seiner ganzen tiefen Weisheit dadurch zu erhärten, daß er den Plato, die platonische Philosophie herangezogen hat, und er glaubte, daß man mit Hilfe des Plato, des griechischen Philosophen, also des größten philosophischen Genies des vierten nachatlantischen Zeitraumes, das Christentum beweisen könne. So wollte er eine Verbindungsbrücke schaffen zwischen Plato und dem Christentum. Man möchte sagen, welch wunderschöne Perspektive hätte sich daraus ergeben, wenn solche Dinge hätten Erfolg haben können, wenn nicht eben eine andere geologische Schichte sich darübergelagert hätte, wenn wir heute in Europa hätten ein von platonischer Philosophie durchzogenes, durchdrungenes, freies echtes Christentum!

Aber dem ist ja wiederum etwas anderes vorangegangen. Dem ist etwas vorangegangen, was im tiefsten Sinne zusammenhängt mit vielen Eigentümlichkeiten des neueren Geisteslebens. Wirft man nämlich einen Blick auf die Entstehung des Christentums, wirft man einen Blick auf diejenige Zeit, in welcher jenes hohe Wesen, das wir als den Christus kennengelernt haben, das sich verkörperte in einem menschlichen Leibe, und auf die Zeit, in der sich dann ausbreitete jenes menschliche Empfindungsleben, das sich an dieses größte Ereignis der Erdenentwickelung angliederte, an das Mysterium von Golgatha, das dem Erdenleben allein einen Sinn gibt – wirft man einen Blick auf diese Zeit der ersten Ausbreitung des Christentums, dann bemerkt man, daß bei denjenigen, die zunächst als ein kleines Häuflein von Menschen dieses Christentum

nach Europa gebracht haben, einzelne waren – sie wurden dann, namentlich von ihren Gegnern, die Gnostiker genannt –, welche in dem Glauben gelebt haben, daß die höchsten Ideen, die höchste Weisheit dazu notwendig sei, um das bedeutungsvollste Ereignis in der Erdenentwickelung der Menschheit verständlich zu machen.

Wir wissen, es ist eine Verkennung der heutigen Geisteswissenschaft, wenn man sie mit der Gnosis zusammenwirft. Darauf kommt es ja nicht an. Gnosis ist eben etwas, was in den ersten christlichen Jahrhunderten gelebt hat, dann auch begraben worden ist wie eine alte geologische Schichte, und es kann nicht wiederum in der alten Form aufleben; da würde es ja einen luziferischen Charakter annehmen. Dasjenige, was heute Geisteswissenschaft oder Anthroposophie ist, muß völlig aus unserer Zeit, und gerade dies muß völlig aus unserer Zeit herausgeboren werden, muß völlig rechnen mit all den großen Fortschritten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Also zusammengeworfen darf nicht werden Geisteswissenschaft mit der Gnosis; aber anerkannt muß werden, daß die Gnostiker versuchten, aus höchsten Ideen heraus über ein geistiges Werden des Weltenalles das Mysterium von Golgatha zu begreifen. Und es ist eine tiefe Weisheitsanstrengung in den gnostischen Systemen. Wir sehen überall, wenn man geisteswissenschaftlich die Sache untersucht, wie das Christentum auftritt, ich möchte sagen, getragen von dem gnostischen Vehikel, wie es erscheint herausgeboren aus einer breiten Weisheit. Es gehört nun zu den Eigentümlichkeiten der abendländischen Entwickelung vom Beginne unserer Zeitrechnung bis in unsere Zeit herein, daß sich diese Entwickelung mit aller Macht entgegenstemmte gegen die Weisheit, in die das Christentum getaucht war. Gewissermaßen waren die Gnostiker diejenigen, welche man am meisten bekämpfte. Daher ist nur weniges von ihren Schriften auf die Nachwelt gekommen, und das meiste, was man über die Gnostiker weiß, kennt man ja nur aus den Schriften derjenigen, die sie angeblich widerlegt haben. Sie haben sie aber nicht widerlegt, sondern sie haben sie nur ausgemerzt, sie haben nur die eigentliche Weisheit zurückgedrängt. Das ist das Eigentümliche, das zurückgedrängt werden sollte durch die europäischen Impulse das eigentlich Weisheitsvolle. Und darinnen liegt schon der Ursprung davon, daß

heute selbst wohlwollende Leute sagen: Nun ja, diese Anthroposophen, wenn man sie mit Bezug auf ihr idealistisches, ihr ethisches Streben betrachtet, so mag ja das noch angehen; aber dasjenige, was sie über Weltenentwickelung, über Menschheitsentwickelung erforschen wollen, das geht – so sagen selbst wohlwollende Leute – in die Regionen der ärgsten Phantastik hinein. – Um ein solches Urteil möglich zu machen, dazu mußten erst die Weisheitsquellen, die auch in der Gnostik flossen, zurückgedrängt werden, damit die spätere europäische Menschheit den Glauben haben könne: Den Seinigen gibt's der Herr im Schlafe, – und man so schön predigt damit, daß man sagt, das Allerhöchste muß einfach sein. Man meint aber eigentlich nur, es müsse bequem sein, es müsse nicht nötig sein, daß man irgendwie Nachdenken aufwendet, um jene Regionen zu finden oder erst eine geistige Entwickelung gar aufwendet, um zu finden jene Regionen, aus denen der Menschheit Tiefstes hervorgequollen ist.

Und so sehen wir denn das Abendland sich geradezu unter diesem Prinzip der Zurückdrängung des Gnostischen entwickeln. Aber nicht ganz hat man dieses gnostische Element zurückgedrängt. Man hat es zurückgedrängt gegenüber dem Volk, gegenüber den breiten Massen, denen es ja, wie wir gestern haben auseinandersetzen können, sogar versagt war, die Bibel in die Hand zu bekommen bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Aber man hat doch in einem gewissen Sinne herüberbekommen die alte Weisheit, die nun eben einmal da war. Man hat sie herüberbekommen und fortleben lassen, wie wir ja das auch schon angedeutet haben, in gewissen okkulten Brüderschaften, die namentlich ihre Ausbreitung fanden innerhalb der Bildung Westeuropas, okkulte Verbrüderungen, die bis auf die neueren Zeiten herauf sich entwickelt haben, die zum Teil in älteren Formen sich forterhalten haben, zum Teil in dem, was sich selber heute die moderne Freimaurerei nennt. Wir wissen, daß solche okkulten Verbrüderungen dieses oder jenes Namens in der Tat ein gewisses Wissen, ein gewisses Weisheitsgut verwahren, aber nur durch Tradition verwahren, daß sie nicht bestrebt sind, dieses Weisheitsgut wirklich lebendig zu pflegen. Bis in die neuere Zeit herein, bis zum Anbruche der fünften nachatlantischen Zeit war es ja auch leicht, solches Weisheitsgut in den Kreisen jener okkulten Brüderschaf-

ten zu behalten, welche sich abschlossen von der äußeren Welt und ihre Leute sich auswählten, die sie zulassen wollten, denen sie dasjenige gaben von diesem Weisheitsgut, was sie ihnen geben wollten. Bis in die neuere Zeit war es verhältnismäßig leicht. Heute ist ja das auch schon schwieriger, und es gibt eine ausgebreitete Literatur, wie Sie wissen, in welcher die verschiedenen Grade, in die man, wie man sagt, eingeweiht wird, mit ihren Ritualien, mit ihren sogenannten Geheimnissen mitgeteilt werden. Insbesondere gibt es eine ausgebreitete englische, eine ausgebreitete französische Literatur auf diesem Gebiete.

Im ganzen darf man allerdings sagen: Dasjenige, was in diesen entsprechenden Büchern dieser Literatur geschrieben ist, wird niemandem ganz besonders viel Nutzen bringen. Obzwar es heute genügend viel Leute gibt, welche diese Literatur studieren, sogar «mit heißem Bemühn» studieren, so bleiben die Studierenden solcher Literatur doch zum großen Teil solche, die da sagen können: «Da steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor», obzwar diese Leute es oftmals gar nicht verschmähen – zwar nicht oft «mit sauerm Schweiß», aber doch mit großem Pomp – zu sagen, was sie nicht wissen. Denn diese Literatur ist so abgefaßt, daß derjenige, der nicht besondere Schlüssel hat, doch nicht in sie eindringen kann. Das beruht darauf, daß in den Zeiten, in denen man nicht mehr einen unmittelbaren Zugang hatte zu den alten, durch Hellseherkraft gewonnenen gnostischen Einsichten, diese Dinge rein äußerlich auch in solchen inneren okkulten Brüderschaften überliefert worden sind. Gewiß, einzelne Menschen hat es durch alle Jahrhunderte gegeben, wenn auch nur eine beschränkte Anzahl, welche gewisse Geheimnisse, die mit diesen alten Weisheiten verbunden sind, kannten. Aber diese Leute haben zu gleicher Zeit die Art der Mitteilungen so gewählt, daß sie nicht zu dem gewöhnlichen Verstande sprachen, der immer mehr und mehr in der Menschheit heraufkam, sondern daß sie durch allerlei Zeichen und Symbole sprachen. Und so ist es denn immer mehr und mehr üblich geworden in jenen okkulten Brüderschaften, dasjenige, was man als ein altes Wissen bewahrte, durch Zeichen und Symbole, durch ganz bestimmte Symbole mitzuteilen. Und über diese Symbole und ihre Bedeutung zu schweigen, wurde ja denjenigen, die bis zu einem gewissen Grade wirklich ein-

geweiht waren, streng auferlegt. So daß es eigentlich für solche okkulte Verbrüderungen immer ein ziemlich großes Heer derer gab, welche die Symbole kannten, aber nicht verstanden. Die fingen dann an, die Symbole zu deuten. Da kommt nichts Besonderes dabei heraus; denn nur, wenn man die Symbole wirklich lesen lernt, kommt etwas Besonderes dabei heraus. Dann gab es eine engbegrenzte kleinere Zahl von Leuten, die nun wirklich die Symbole lesen lernten. Diese Leute gelangten schon zu einer gewissen Einsicht, zu einer gewissen Weisheit, welche in dem Stil gehalten war wie die alte Weisheit, die ja noch, wie wir wissen, aus atavistischem menschlichen Hellsehen hervorgegangen war. Wie diese alte Weisheit wirklich war, darüber können wir uns am besten verständigen, wenn wir noch einmal etwas genauer uns eine Sache vor die Seele führen, die ich schon berührt habe in den letzten Wochen.

Betrachten wir da einerseits die naturwissenschaftliche Forschung in der neueren Zeit. Ich meine weniger die naturwissenschaftliche Weltanschauung als die Art und Weise, wie diese naturwissenschaftliche Forschung vor sich geht. Da müssen wir sagen: Da werden in den entsprechenden Anstalten, Laboratorien, Kabinetten, Sternwarten, Kliniken und so weiter die Tatsachen der Natur untersucht. Gewiß, es ist im Laufe der Zeit Großartigstes bei diesen Dingen herausgekommen, und immer wieder und wiederum muß betont werden, daß Geisteswissenschaft die Fortschritte der Naturwissenschaft voll anerkennt. Es ist Großartiges, Gewaltiges herausgekommen. Aber das, was herausgekommen ist, das beruht doch nur, ich möchte sagen, auf der Ausmünzung eines glücklichen Tappens im Dunkeln. Wer sich einläßt auf den Gang der naturwissenschaftlichen Forschung, der wird das schon bemerken. Dagegen spricht nicht die Tatsache, daß diese naturwissenschaftliche Forschung die großen technischen Fortschritte erzeugt hat, von denen heute unser ganzes Menschenleben beeinflußt ist. Auch diese technischen Fortschritte beruhen ja darauf, daß gewissermaßen doch schon eine weise Leitung darin liegt, daß in den letzten Jahrhunderten gewisse Dinge sich enthüllt haben, die dann angewendet werden konnten zu unseren technischen Fortschritten. Wozu aber all diese naturwissenschaftliche Forschung nicht geführt hat, das ist die Enthüllung gewisser Geheimnisse, die sich aussprechen können durch dasjenige, was

man in Laboratorien, Kliniken, Sternwarten erforschen kann. Gewiß, man konnte da herausbekommen, wie man dies oder jenes Pulver macht, wenn man im Geiste der neueren Zeit «naturwissenschaftert», man konnte herausbekommen, wie man diese oder jene Maschine macht, man konnte dann diese oder jene Maschine zu einer wahrhaftig grandiosen Vollendung bringen. Das konnte man alles. Aber ersehnte Geheimnisse über das Dasein enthüllten sich nicht. Man kann wissen in der neueren Zeit, wie jene chemische Zusammensetzung auf den menschlichen Körper wirkt, welche man Phenacetin nennt. Man kann es wissen, weil man es ausprobiert hat. Und all das, was man heute im technischen Fortschritte versucht, ist eine Anwendung des Ausprobierten. Es geht gar nicht die Forschung darauf aus, Geheimnisse wirklich zu enthüllen. Sie stellt manchmal Hypothesen auf, diese Forschung; aber Hypothesen führen niemals zur Enthüllung von Geheimnissen, sondern nur zum Hineintragen dessen in die Natur, was man ohnedies schon gedacht hat. So haben wir auf der einen Seite in der neueren Zeit eine Naturwissenschaft, welche zwar emsig, gewissenhaft forscht, von der man viel lernen kann, welche aber ungeeignet ist, hineinzudeuten in die Geheimnisse des Daseins. Man kann außerordentlich viel leisten mit dieser Naturwissenschaft, aber gar nichts wissen von den Zusammenhängen des Daseins. Das ist auf der einen Seite.

Auf der anderen Seite hat man gewisse Glaubenswahrheiten, Wahrheiten der religiösen Bekenntnisse. In diesen religiösen Bekenntnissen wird gesagt – nehmen wir etwas ganz Gewöhnliches –, die Menschenseele sei unsterblich. Es wird etwas gesagt über die Natur der Gottheit und so weiter, aber nichts wird getan, um diese Wahrheiten auf wirkliche Objekte anzuwenden, etwa auf eine Seele, die man nun erforschen will, von der man im Konkreten reden will. Begriffe und Ideen sucht man, die dem Menschen sozusagen wohltun, die ihm gefallen, an denen er sich ja auch erbauen kann; die sucht man. Aber diese Ideen sind auf nichts anwendbar von dem, was konkret da ist, sondern diese Ideen sollen sich ja gerade auf etwas, was nicht da ist, beziehen. Man vermeidet es, diese Ideen auf etwas anzuwenden, was wirklich seinerseits in seinem unmittelbaren Leben erforscht wird. So daß die religiösen Bekenntnisse mit ihren Glaubenswahrheiten heute über etwas sprechen,

wovon eigentlich niemand eine konkrete Vorstellung hat, wovon er sich höchstens einredet, daß er eine konkrete Vorstellung hat. Wenn einmal ein Mensch ganz gescheit reden will über solche Dinge, so redet er so, wie ich es Ihnen vorgestern angeführt habe von einem bedeutenden Theologen der Gegenwart, der sagt: Du Naturwissenschafter, da hast du den Menschen der Natur; ich behalte den Menschen der Freiheit! – Aber wenn man dann seine Reden verfolgt, so gibt er einfach alles der Naturwissenschaft hin, indem er sogar sagt, der Mensch der Natur ist so, daß ihm durch die Natur seine Freiheit genommen wird. Ich möchte wissen, von was er dann überhaupt noch redet. Er bleibt in dem, was ihm durch Worte überliefert worden ist. Und mehr hat solch ein Mensch auch nicht als dasjenige, was ihm an Worten überliefert worden ist.

Nun, solche Dinge, die unterscheiden sich ganz gewichtig von dem, was die alte gnostische Weisheit eigentlich war; aber sie haben ihre Denkweise, ihre Vorstellungsart auch übertragen auf dasjenige, was sich vielfach theoretisch oder sonstwie auftun will in der neueren Zeit. Denn überall in solchen okkulten Gesellschaften oder in nichtokkulten Gesellschaften, die aber okkulte Kreise in sich schließen, redet man von einer sogenannten Esoterik. Aber was man in dieser Esoterik oftmals mitgeteilt erhält, ist auch nichts anderes, als was sich nicht auf irgend etwas Konkretes, das man erfassen kann, bezieht, sondern was nachgebildet ist den religiösen Wahrheiten, wie sie ohne Objekt heute vielfach gelehrt werden. Dadurch wird eine esoterische Wahrheit nicht esoterisch, daß man mit einem gewissen sehr in die Länge gezogenen Gesichte, das einen sentimental-erhabenen Ausdruck markiert, davon spricht: Oh, das ist abgrundtief esoterisch, das darf man nicht sagen ... denn ...! – Was man so oftmals nicht sagen darf, hat keinen sehr reichlichen Inhalt. Wenn man in die älteren Zeiten zurückgeht, da gab es allerdings Dinge, die recht esoterisch waren, und die nicht mitgeteilt wurden von gewissen einzelnen, die sie besaßen, denjenigen, die nicht für reif gehalten wurden. Das waren aber wahrhaftig nicht abstrakte Wahrheiten, sondern das waren sehr, sehr konkrete Wahrheiten. Eine Vorstellung von der Konkretheit solcher Wahrheiten kann sich die äußere Welt heute ja nur mehr verschaffen, wenn sie zu den letzten

Ausläufern dieser älteren Wahrheiten hinschaut. Und diese Ausläufer finden sich gerade beim Abglimmen, gewissermaßen in der Abenddämmerung des vierten nachatlantischen Zeitraums. Bei *Paracelsus* findet man schon allerdings noch manche Hindeutung, letzte Ausläufer, schwache Ausläufer der alten tieferen Einsichten; aber er redet da, wo er in solchen Ausläufern der alten tieferen Einsichten redet, keineswegs abstrakt, er redet sehr konkret, so konkret, daß man sieht, wie bei ihm das geistige Leben zusammenfließt mit dem natürlichen Leben in der Vorstellung. Er redet zum Beispiel, indem er vom Menschen spricht, von Salz, Quecksilber, Schwefel. Sie können ja darüber nachlesen in meiner Schrift: «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens.» Er redet also von äußeren natürlichen Dingen, aber er redet von dem tieferen Charakter dieser äußeren natürlichen Dinge. Er redet in einem Sinne, wie es heute gar nicht möglich ist, von diesen Dingen zu reden, wie man wieder reden wird, wenn diese Geisteswissenschaft oder Anthroposophie, die wir treiben, eine entsprechende Fortsetzung erfährt. Da wird man wiederum hineingraben mit demjenigen, was nicht im Wolkenkuckucksheim schweben soll, sondern was sich wirklich versenken soll in die Geheimnisse der Natur; man wird wieder reden in der allerkonkretesten Weise. Das waren auch nur Ausläufer eines alten Wissens, von denen Paracelsus noch redete.

Sie verstehen, worum es sich handelt, wenn man dieses alte Wissen charakterisieren will. Da handelt es sich darum, daß man wirklich nicht nur den Blick hinwendet in ein Nirgendheim, wenn man recht geistige Begriffe entwickeln wollte, sondern daß man mit seinen Begriffen auch das natürliche Dasein durchdrang, gewissermaßen im Wasserglas, das man erwärmt, und aus dem sich, wenn es sich wieder abkühlt, Salz zum Boden setzt, den geistigen Vorgang schaute, jenen geistigen Vorgang, der sich auch in unserem menschlichen Organismus selber vollzieht. Indem Sie alle mir zuhören, geschieht in Ihnen – da ich voraussetze, daß das nicht wahr ist, was jener Pfarrer in Aarau gesagt hat, sondern voraussetze, daß Sie selbst denken, wenigstens die weitaus meisten –, da geschieht in Ihnen etwas ganz Ähnliches wie in diesem Wasserglase, das aufgelöstes Salz enthält und das so behandelt wird, daß sich das aufgelöste Salz zu Boden setzt. Und nur, wenn man diesen ganzen

Kreislauf der Phänomene, aber wie sie geistig sind, durch die verschiedenen Sphären verfolgen kann, dann spricht man von wirklichem gnostischen Wissen. Und wiederum hat Paracelsus etwas ganz anderes gesehen, als was heute der Chemiker oder Physiker sieht, wenn Schwefel verbrennt. Denn was da geschieht, wenn Schwefel verbrennt, das wird, wenn Sie nun nach Hause gehen, sich schlafen legen und das verschlafen, was Sie hier durchdacht haben, wiederum in Ihnen allen geschehen. Und so war es für Paracelsus, daß er in der äußeren Natur überall gesehen hat das Geistige in den Vorgängen – aber wie gesagt: nur letzte Ausläufer noch. Das war die alte Esoterik, die wirklich starkmütig genug war, sich mit Ideen zu durchdringen, die realwertig waren, die ins äußere Dasein eingriffen. Daher aber war diese alte Esoterik verbunden mit der höchsten menschlichen Tätigkeit, die für das soziale Leben entfaltet wurde. Es lag eine gewisse Macht in der alten Esoterik; denn derjenige, der über die geistige Welt etwas verstand, der konnte etwas. Heute können viele Leute etwas, denn sie lernen von der Naturwissenschaft das Können in einer hohen Vollendung; aber sie verstehen die Sache nicht, und diejenigen, die es verstehen, das heißt, die die Worte nachreden, die vom Verständnis kommen, die können nichts, die wollen gern, daß die Geheimnisse «Geheimnisse» bleiben, wie ich Ihnen gestern andeutete. Gewiß, diese Zeit mußte kommen, weil die Menschheit auch in moralischer Beziehung eine Krisis durchzumachen hatte, und weil gewisse Geheimnisse wieder erobert werden müssen aus der menschlichen Freiheit heraus, die ja erst in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum Platz gegriffen hat.

Aber die Wahrheit läßt sich nicht aufhalten. Und in dem, was ich Ihnen vorgestern andeutete, daß gewisse Leute jetzt schon sehen, wie Rauch, der entwickelt wird, sensitiv wird und nachlebt dem Ton, wie selbst Flammen dem Ton nachleben, in dem liegt der Anfang zu einer Erkenntnis, zu der die Zeit kommen muß, zu einer Erkenntnis, die münden wird bei dem, was zum Beispiel Goethe in der Beschwörung des Geistes andeutet. Denn der Anfang dazu ist das doch, dieses Umgestaltetsehen des Rauches, das ich Ihnen vorgestern andeutete. Aber die Menschen würden heute gewisse Dinge nur mißbrauchen. Gerade die wichtigen Dinge, die noch innerhalb unseres fünften nachatlan-

tischen Zeitraums herauskommen müssen, sie müssen langsam nur herauskommen, weil heute die Menschen doch stark Mißbrauch treiben würden. Auf solche Dinge werde ich noch in der folgenden Zeit hinzudeuten haben. Namentlich auf die Beziehungen werde ich hinzudeuten haben, welche gegenwärtig bestehen zwischen der Geisteswissenschaft und verschiedenen Wissenszweigen, zum Beispiel der Medizin. Und dann möchte ich in der folgenden Zeit noch sprechen über ein sehr wichtiges Thema, über das sogenannte Karma des menschlichen Berufes, denn die Auffassung der verschiedenen Berufe, die wird sich für die folgende Zeit, und zwar schon für eine sehr bald folgende Zeit wesentlich ändern müssen. Würden die Menschen das, was man Beruf nennt, weiterhin so auffassen, wie es sich aus der Denkweise unserer Gegenwart heraus ergibt, so würde das wahrhaftig zu einem sozialen Chaos führen müssen. Doch davon in späteren Vorträgen.

Heute will ich aber auf etwas anderes noch hinweisen. Es haben sich gerade im vierten nachatlantischen Zeitraum immer mehr und mehr die Dinge so gestaltet, daß man sorgfältig anfing zu hüten das, was man über die geistigen Zusammenhänge namentlich der Natur und des Menschendaseins wußte, und diese Usance, die hat sich fortgepflanzt in jene okkulten Verbrüderungen hinein, von denen ich gesprochen habe. Diese okkulten Verbrüderungen waren – wie schon angedeutet – in der Regel ganz unfähig, selber etwas über die geistigen Zusammenhänge zu finden; aber sie haben gewisse alte Geheimnisse fortgepflanzt. Und diejenige Menschheit, die heute solchen okkulten Verbrüderungen fern steht, die oftmals gar nicht einmal etwas ahnt davon, daß es immerhin solche okkulten Verbrüderungen gibt, die würde erstaunt sein, wenn sie wirklich verstehen würde, was in mancher Formel, überhaupt in manchem lebt, das innerhalb dieser okkulten Verbrüderungen vorhanden ist, und wie immerhin einige Menschen in solchen okkulten Verbrüderungen, die sich dann der Masse, die ihnen zur Verfügung steht, zu ihren Zwecken bedienen, vorhanden sind, welche gewisse von alters her überlieferte Geheimnisse auch über das physische Dasein kennen. Gewiß, das meiste dieser Kenntnisse ist ausgeflossen in die Reihe der unglückseligen Alchimisten, der unglückseligen anderen Menschen, die unter diesem oder jenem Namen gerade in der

Übergangszeit der vierten zur fünften nachatlantischen Zeit existierten, welche so ähnliche Leute waren wie der, von dem als seinem Vater Faust sagte: «er war ein dunkler Ehrenmann . . ., der, in Gesellschaft von Adepten, sich in die schwarze Küche schloß, und, nach unendlichen Rezepten, das Widrige zusammengoß», und dann das oder jenes mit diesem Widrigen, Zusammengegossenen tat, wie Sie das ja aus dieser Faust-Szene wissen. Das war eine Zeit, die viel probierte, der aber zum großen Teil die wirkliche Weisheit schon verlorengegangen war. Diese wirkliche Weisheit hat sich aber immerhin hineingeflüchtet in manche okkulte Brüderschaft.

Nun gibt es ein Gesetz, das man wohl beachten muß, wenn solche Dinge überhaupt in Betracht gezogen werden. Dieses Gesetz, das könnte man etwa in der folgenden Weise charakterisieren. Man kann sagen: Solche Dinge, wie das Fortleben der Weisheit bei den Menschen, das ist nicht an die Gesetze des Toten gebunden, sondern an die Gesetze des Lebendigen. Daher muß auch immer Leben vorhanden sein in der Fortentwickelung dieser Dinge. Diese Dinge können gar nicht so einfach fortgepflanzt werden durch Tradition, denn dann ersterben sie, und dann muß sich notwendigerweise das, was das Gute an ihnen ist, in das Schlimme verwandeln. – Und zunächst war der Impuls, leben zu lassen die okkulte Weisheit bei diesen okkulten Brüderschaften, nicht vorhanden. Alles, was man tat, war: bewahren eine gewisse okkulte Weisheit, sie vor der Welt behüten und sich ihrer bedienen da, wo man es wollte, und dann höchstens sich in den Besitz einer gewissen Macht setzen durch allerlei auch atavistisch-mediale Machinationen oder dergleichen. Es muß durchaus eingesehen werden, daß diese Dinge immer schlechter und schlechter werden, wenn sie nicht vom unmittelbaren Leben ergriffen werden. Daher müssen sich okkulte Wahrheiten am schlechtesten fortpflanzen in denjenigen okkulten Gesellschaften, die diese okkulten Wahrheiten bewahren, sie ihren Leuten gradweise in Symbolen geben, aber sie nicht lebendig bearbeiten. Das Gute, das lebt, hat eben schon die Eigenschaft alles Lebendigen, daß es nach einiger Zeit absterben muß, wenn ihm nicht neues Leben eingepflanzt wird. Aber es bestand auch in der rein traditionellen Bewahrung der okkulten Weisheit in diesen okkulten Verbrüderungen eine gewisse Ver-

suchung. Derjenige, welcher lebendig verbunden ist mit den geistigen Welten, bei dem braucht diese Versuchung nicht in gleichem Maße da zu sein. Der aber, bei dem schon erstorben ist in einer gewissen Weise der lebendige Zusammenhang, bei dem kann diese Versuchung, die ich meine, sehr leicht eintreten. Und so blieben gewisse okkulte Verbrüderungen durchaus nicht frei von dem Einflusse einer solchen Versuchung. Solche okkulten Verbrüderungen haben genug Graduierte und Adepten, welche dasjenige, was sie durchschauten an menschlicher Weisheit, in den Dienst des menschlichen Egoismus stellten, sei es des Egoismus des einzelnen, sei es des Egoismus von Gruppen.

Namentlich wurde es immer mehr und mehr üblich bei gewissen okkulten Verbrüderungen, zu verknüpfen dasjenige, was man aus der okkulten Weisheit heraus haben kann, mit allerlei politischen Gesichtspunkten, mit politischen Impulsen. Und man muß sagen: Durchaus eng verquickt haben solche okkulten Verbrüderungen dasjenige, was sie oftmals getrieben haben, mit eng umrissenen politischen Tendenzen. Und bei okkulten Verbrüderungen ist es geradezu ein Charakteristikon der neueren Zeit, daß sie mit politischen Tendenzen dasjenige verquickt haben, was ihnen gegeben war aus gewissen Erkenntnissen von Zusammenhängen heraus. – Es ist ja außerordentlich schwer, über diese Dinge in der Gegenwart zu reden, weil diese Dinge sogleich mißverstanden werden, und es wird wirklich erst eine gewisse Vorbereitungszeit notwendig sein, um gewisse Dinge überhaupt aussprechen zu können. Aber darauf kann schon gedeutet werden, daß okkulte Verbrüderungen durchaus sich gerade damit beschäftigen, Mittel und Wege zu finden, um die politischen Angelegenheiten der neueren Zeit in ihr Fahrwasser zu bringen, in ihrem Sinne zu gestalten, trivial würde man sagen: politisch Einfluß zu gewinnen. Und das haben sie in hinlänglicher Weise reichlich gewonnen. Und wenn einmal die Zusammenhänge aufgedeckt werden zwischen manchem, was in der neueren Zeit im politischen Leben geschehen ist, und den Quellen in den okkulten Verbrüderungen, aus denen heraus es geschehen ist durch allerlei Kanäle, welche die Öffentlichkeit heute nicht bemerkt, dann wird man sonderbare Entdeckungen machen. Denn die Menschen reden heute mehr als je davon, daß sie auf ihre Freiheit pochen. Aber gar mancher, der da heute sich

vor die Welt hinstellt und von seiner Freiheit redet, große Deklamationen über seine Freiheit hält, ist durchaus alles eher als frei. Er ahnt nur nicht, wie er an den verschiedenen Gängelfäden gezogen wird von dieser oder jener sogenannten okkulten Seite her. Und es würde ein interessantes Kapitel abgeben, einmal zu schildern, wie diese oder jene sogenannte maßgebende Persönlichkeit ihre großen Ideen scheinbar aus der eigenen Seele heraus in die Welt hinein spielt, wie sie auch gefeiert wird von Tausenden und aber Tausenden, wie ganze Gruppen von Zeitungen für diese Persönlichkeit schreiben, es würde interessant sein, zu zeigen, wie diese Maschinerie wirkt, die aus gewissen okkulten Verbrüderungen heraus an den Fäden zieht, und wie die betreffende maßgebende Persönlichkeit durch ihre eigene Individualität recht unmaßgeblich dabei erschiene. Denn das muß schon einmal betont werden, daß gewisse okkulte Verbrüderungen die Weisheitsquellen, die einstmals so erschlossen worden sind, wie ich es Ihnen in den letzten Wochen angedeutet habe, schon kennen, aber daß diese Weisheitsquellen vielfach mißbraucht werden. Und immer werden sie mißbraucht, wenn sie in einer solchen Weise angewendet werden, wie ich jetzt andeutete.

Gerade in einem Zeitalter, in dem, wie im fünften nachatlantischen Zeitraum bisher – Sie können das erkennen aus all den Betrachtungen, die wir gerade in diesen Wochen angestellt haben – das okkulte Wissen zurückging und die Menschen gewissermaßen für das äußere Leben von den okkulten Zusammenhängen abgeschnitten wurden, mußten diejenigen Okkultisten, welche das alte überlieferte okkulte Wissen mißbrauchten, in einem gewissen Sinne um so stärker, aber im schädlichen Sinne wirken. Denn die Menschen waren da gar nicht gewappnet. Daher aber kommt es, daß man, wo ehrliches okkultes Wissen auftritt, so viele Mittel und Wege sucht, dieses unmöglich zu machen. Ehrliches okkultes Wissen, das einfach die Wahrheit vertritt, das ist höchst unbequem für diejenigen, die mit okkultem Wissen im Verborgenen fischen wollen. Gerade bei uns konnte man das an einem Beispiele sehen, das ja noch nicht zu den bedeutsamsten Beispielen gehört, aber das doch einiges veranschaulichen kann. Als von seiten der Theosophischen Gesellschaft der Alcyone-Humbug entrollt wurde, da war damit etwas von weitgehenden Absichten verknüpft. Da wollte man sehr viel da-

mit. Daß die Leute an den Alcyone glaubten, das war nur das Mittel zum Zweck. Den eigentlichen Zweck wollte man in etwas ganz anderem sehen. Daher aber auch kam es den Leuten so wenig sympathisch vor, als von unserer Seite energisch dieser Alcyone-Humbug zurückgewiesen worden ist, denn man merkte, daß die Sache durchschaut wird, und das, sehen Sie, ist für die im trüben fischenden Okkultisten das Allerunsympathischste, wenn sie merken, daß irgend jemand ihre Pläne durchschaut, wirklich die Dinge durchschaut und auch nicht geneigt ist, mitzugehen, sondern einen ehrlichen, aufrichtigen Weg zu gehen. Wenn Sie daher unsere ganze Bewegung studieren, wie sie sich jetzt seit zwei mal sieben Jahren entwickelt hat, so werden Sie sehen, daß immer versucht wird, den rechten Weg zwischen öffentlicher Mitteilung und zwischen dem Betrieb der geistigen Wissenschaft zu halten, und sogar ein großer Wert gelegt wird darauf, daß wirklich vor die Menschen hingetreten wird und dasjenige, was einem die Menschen heute gestatten zu sagen, wirklich auch gesagt wird. Und ferner wird ein besonderer Wert darauf gelegt, daß unsere Freunde verstehen, wie nicht aus der Willkür heraus, sondern aus der Notwendigkeit der Zeit heraus sich heute die Forderung ergibt, mit einem gewissen okkulten Wissen vor die Menschheit hinzutreten. Und da ist es schon notwendig, anzuknüpfen auch an solche bedeutenden Geister wie es Troxler war, der da in einer schönen Weise ausgesprochen hat die Sehnsucht nach einer solchen geistigen Erkenntnis, wie sie in der Anthroposophie gelegen ist. Aber daß diese Anthroposophie sich erheben muß aus der oberen geologischen Schichte, die sich darübergelagert hat, das fühlten viele, viele Menschen.

Gewiß, man könnte leicht glauben, es wäre pessimistisch geschildert, wenn immer wieder und wiederum gerade von diesem Orte aus darauf hingewiesen wird, wie das geistige Leben unserer Zeit in eine Art von Sackgasse gekommen ist und dieses Kommen in eine Sackgasse zeigt: es muß Rettung und Hilfe durch die Geisteswissenschaft kommen. Aber wer das für übertrieben, für radikal oder zu pessimistisch hält, der studiert nicht die Sehnsuchten, die in den letzten Zeiten bei den besten Menschen des 19. Jahrhunderts und Beginn des 20. Jahrhunderts aufgetreten sind. Wenn Sie irgendeine Schrift von Troxler in die Hand

nehmen, so werden Sie sehen: bei ihm leben solche Sehnsuchten ganz besonders; aber er konnte wenigstens noch, wenn auch nicht in der Gestalt der heutigen Geisteswissenschaft, auf eine Anthroposophie hinweisen. Die spätere Zeit konnte es nicht mehr. Ich habe Ihnen öfter von *Herman Grimm* gesprochen, der ja gewissermaßen ein halber Schweizer ist, da seine Mutter aus der Schweiz herstammte; ich habe auch in der letzten Zeit wieder darauf aufmerksam gemacht, wie Herman Grimm dasjenige, was die Leute heute schon aus der Schule mitbringen als Kant-Laplacesche Hypothese, so charakterisiert hat, daß er sagt, Gelehrte künftiger Zeiten werden viel Mühe haben, um zu verstehen, wie diese Phantasterei von einem gewissen Zeitalter hat angenommen werden können. Dieser Herman Grimm, er konnte natürlich nicht zu einer Geisteswissenschaft kommen, dazu war das Ende des 19. Jahrhunderts nicht geeignet. Aber er sah die Sackgasse, in die sich das neuere Geistesleben hineinbewegte. Und interessant, unendlich interessant ist es, zu sehen, wie solche Menschen, solche feinorganisierten Geister, solche an Goethe herangewachsenen Geister, wie die von etwas fortwährend sprechen, das sie eigentlich nicht kennen, das aber kommen muß. Sie sprechen fortwährend von etwas, was kommen muß. Die Antwort wäre das, was die Geisteswissenschaft der Menschheit geben konnte. Aber davon wissen sie nichts. Aber sie sprechen aus ihren Sehnsuchten heraus in starken Worten, in solchen Worten, welche noch manches von dem an Radikalismus überbieten, was hier von diesem Orte aus gesagt worden ist, die aber dadurch gerade wiederum zeigen, daß die Dinge nicht falsch aufgefaßt worden sind.

Herman Grimm, der feinsinnige Betrachter des menschlichen Geisteslebens, namentlich von seiner künstlerischen Seite her, er hat oftmals seinen Blick gewendet auf die Frage: Wohin soll das nun führen, wenn man sieht, was in der letzten Zeit geworden ist? Gewiß, er hat sich dann immer wieder getröstet: Es wird eine Zeit kommen, wo man Goethe verstehen wird, wo man sich immer mehr und mehr in ihn einleben wird. Aber auf der anderen Seite sind ihm oftmals auch andere Gedanken gekommen. Er hat würdigen können die großen Aufschwünge, die großen Fortschritte, die gekommen sind im 19. Jahrhundert; aber er hat andererseits auch die Schattenseiten dieser Fortschritte gesehen.

In einem Essayband, der 1890 erschienen ist, ist eine interessante Stelle, die gerade, ich möchte sagen, diese Empfindungen ausspricht. Da sagt Herman Grimm:

«Die Welt erfüllt der Drang nach Erreichung eines unbekannten Zieles, dem zu Liebe die ungeheueren Anstrengungen gemacht werden, deren Zeuge wir sind.»

Also ein unbekanntes Ziel; dasjenige, was er sieht, sind ihm vielfach Anstrengungen zu einem unbekannten Ziele. Er sagt:

«Es ist, als empfänden alle Völker der Erde, jedes in seiner Art, Vorbedingungen für einen allgemeinen geistigen Ringkampf, sich vom Vergangenen als maßgebender Macht zu befreien und zur Aufnahme eines Neuen sich tauglich zu machen. Erfindungen und Entdeckungen, meist unerhörter Art und oft von umfassenden augenblicklichen Folgen begleitet, befördern diesen Zustand unseres erwartungsvollen Fortmarschierens in geschlossenen Massen. Wohin?» – fragt Herman Grimm. Sie sehen, diese Fragen sind schon gestellt! – «Wohin? Es belebt uns ein Gefühl, als ob die gebrachten Opfer später einmal, jedes einzelne als gering, alle zusammen als unentbehrlich erscheinen müßten.»

Und jetzt gibt er in abstrakten Worten dasjenige an, was er allein über das Ziel zu sagen weiß:

«Das Ziel ist: die gesamte Menschheit in ihrer letzten Gestaltung zu einem Reiche von Brüdern zu machen, die nur den edelsten Beweggründen nachgebend gemeinsam sich weiterbewegen.»

Aber wenn so ersehnt wird, die Menschheit in einem Reiche der Brüderlichkeit zu vereinen, was, wie wir ja aus Vorträgen auch gesehen haben, die in der letzten Zeit gehalten worden sind, für den physischen Plan wohl gilt, dann ist dazu notwendig das gemeinsame Band des Verständnisses für ein Allgemein-Menschliches. Dieses Allgemein-Menschliche ist aber nicht vorhanden, wenn nicht Geisteswissenschaft verbreitet werden kann; denn die neuere Entwickelung ging dahin, die Menschheit zu zersplittern. Dann sagt Herman Grimm weiter:

«Wer die Geschichte nur auf der Karte von Europa verfolgt, könnte glauben, ein gegenseitiger allgemeiner Mord müsse unsere nächste Zukunft erfüllen.»

Wir lesen diese Dinge heute mit besonderem Gefühle, wenn ein

Mensch 1890 die Geschicke Europas ansieht und zu dem Gefühle kommt:

«Wer die Geschichte nur auf der Karte von Europa verfolgt, könnte glauben, ein gegenseitiger allgemeiner Mord müsse unsere nächste Zukunft erfüllen; während der, der sie am Globus studiert» – das heißt im Zusammenhang der Erde mit der ganzen Welt –, «sich der Gewißheit hingeben darf, daß vielmehr die Stunde herannahe, wo die in gleichen Gedanken höchsten geistigen Strebens vereinten germanischen Völker all den ungezählten Millionen Asiens und Afrikas und was der Erdkreis sonst beherbergt, den Weg zu den wahren Gütern des menschlichen Lebens erschließen werden.»

Und jetzt kommt jener Satz, der zeigt, wie Menschen, die heraufkommen gesehen haben, was im 19. Jahrhundert sich in dem Geschicke der Menschheit vorbereitet, sprechen konnten über das, was sie mit offenen Augen angesehen und nicht so verschlafen haben, wie der größte Teil der Menschheit. Da sagt Herman Grimm weiter:

«Man gestatte diesen Gedanken . . . »

Er meint den Gedanken von der Verbrüderung der Völker, wie er ihn eben ausgesprochen hat, und von der Betrachtung der Erde nach dem Globus.

«Man gestatte diesen Gedanken, der mit unseren ungeheuern kriegerischen Rüstungen und denen unserer Nachbarn nicht im Einklange zu stehen scheint, an den ich aber glaube, und der uns erleuchten muß, wenn es nicht überhaupt besser sein sollte, das menschliche Leben durch einen Gemeinbeschluß abzuschaffen und einen offiziellen Tag des Selbstmordes anzuberaumen.»

Ich denke, auf eines könnten solche durchaus ernsten Sätze, die tiefen menschlichen Empfindungen entsprechen, hinweisen: daß Ernst notwendig ist für das Leben in unserer Zeit. Stellen wir uns vor, was alles in der Seele des Menschen vorgeht, der solche Empfindungen äußert! Aber ich weiß, viele lesen solch einen Satz auch und lesen ihn, wie man eben heute Zeitungslektüre liest; sie sind unvermögend, in den Ernst der Zeit hineinzuschauen, weil es bequemer ist, zu schlafen. Aus der Bequemlichkeit, die Forderungen der Zeit zu verschlafen, geht aber das Unverständnis für die Geisteswissenschaft hervor. Je weniger man

schlafen will, um so mehr man einsehen will, wie nötig es ist, heute nicht zu schlafen, desto mehr wird man erkennen, daß so etwas, wie die Geisteswissenschaft es will, der Menschheit nötig ist. Für uns aber, die wir in der Geisteswissenschaft stehen, ist es notwendig, daß wir uns wappnen mit diesem Ernst, damit wir das richtige Verhältnis zu derjenigen Welt finden, die diesen Ernst noch nicht hat.

HINWEISE

Die Vorträge dieses Bandes bilden den 2. Band der siebenbändigen Reihe «Kosmische und menschliche Geschichte». Unmittelbar voran gingen die unter dem Titel «Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte» veröffentlichten Vorträge. *Der Titel des Bandes* wurde von Marie Steiner bei der ersten Buchausgabe der Vorträge 1933 gewählt.

Gehalten wurden sie mitten im Ersten Weltkrieg, bevor dieser (im Jahre 1917) seine entscheidende Wendung genommen hatte. Als schwerer Schlag traf Rudolf Steiner im Jahre 1916 die von ihm im ersten Vortrag erwähnte Attacke des Freundes und bisherigen Anhängers Edouard Schuré – dem Verfasser der «Großen Eingeweihten» – der von Paris aus Rudolf Steiner als deutschen Chauvinisten anprangerte, ein Symptom für die Aufwühlung der Anthroposophischen Gesellschaft durch den Krieg, der Europa in zwei sich erbittert hassende Lager zerriss. Schuré hat seine Anschuldigungen später zurückgenommen und tief bedauert.

Textgrundlage: Die Vorträge wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh (1883–1960) mitgeschrieben. Ihre Übertragung in Klartext liegt dem vorliegenden Druck zugrunde. Für die Neuauflage konnten einige Stellen durch Vergleich mit dem Originalstenogramm verbessert, einiges Unklare durch Umstellung von Worten etwas deutlicher gemacht werden.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

10 *Pangermanist:* 1916 hatte Edouard Schuré, ehemaliger Freund und Anhänger Rudolf Steiners, von Paris aus einen heftigen Angriff auf Rudolf und Marie Steiner gerichtet und ihn u.a. beschuldigt, ein deutscher Nationalist, ja Chauvinist zu sein.

11 *Perserkriege:* 490 v. Chr., Sieg der Griechen bei Marathon, 480 v. Chr. bei Salamis; 479–449 v. Chr. Angriffskrieg der Griechen.

Peloponnesischer Krieg: 431–404 v. Chr. zwischen Athen und Sparta.

Untergang des Griechentums durch die Römer: Besiegelt durch die Zerstörung Korinths 146 v. Chr.

Homer, 9. vorchr. Jahrhundert.

Äschylos, 525–456 v. Chr.

Sophokles, 496–406 v. Chr. Von den 130 Stücken, die er geschrieben hat, sind nur 7 Tragödien erhalten und ein Satyrspiel.

Euripides, 480–406 v. Chr.

11 *Pindar,* 522–442 v. Chr.

12 *Friedrich Nietzsche,* 1844–1900. «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen» 1873.

Thales von Milet, um 640 v. Chr.

Anaximander von Milet, 610–547 v. Chr.

Anaxagoras aus Klazomenä, in Athen lehrend, 500–428 v. Chr.

Heraklit von Ephesos, um 500 v. Chr.

Parmenides von Elea, 5. Jahrh. v. Chr.

Sokrates, 469–399 v. Chr.

Plato, 427–347 v. Chr.

Aristoteles, 384–322 v. Chr.

in seinem «Faust»: II. Teil, 5. Akt, Fausts Himmelfahrt.

als er schrieb: Wörtlich: «Engel, schwebend in der höhern Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend.»

15 *Johann Friedrich Herbart,* 1776–1841, Philosoph und Pädagoge.

19 *Marius,* 156–86 v. Chr., römischer Feldherr und Staatsmann, im Bürgerkrieg Gegner Sullas.

Sulla, 138–78 v. Chr., römischer Konsul, stürzte als Aristokrat die Volkspartei unter Marius.

Catilina, 108–62 v. Chr., stiftete eine Verschwörung gegen die Republik an, 63 v. Chr. von Cicero angeklagt; 62 v. Chr. hingerichtet.

Caracalla, 176–217, römischer Kaiser.

20 *Papinianus,* 140–212, römischer Jurist.
1. und 2. Zeile v.o.: in der Nachschrift steht «abmurksen» statt «hinmorden».

Bossuet, 1627–1704, Jacques Bénigne, katholischer Schriftsteller und Kanzelredner, verfaßte eine «Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt» mit einem Kapitel «Von dem römischen Reiche», deutsch Leipzig 1757, übersetzt von Cramer.

21 *Justinian I.,* oströmischer Kaiser, regierte 527–565, ließ durch Tribonian das Corpus juris, das römische Recht, aufzeichnen; er hob 529 die Philosophenschulen in Athen auf, so auch die von Platon gegründete Akademie.

Origenes, 182–254, Begründer der christlichen Gnostik.

Defensor fidei: Lateinisch, Verteidiger des (katholischen) Glaubens.

Allerchristlichsten König: Titel der französischen Könige im Mittelalter.

eine eigene Kirche gründen: Heinrich VIII., 1491–1547, seit 1509 König von England, sechsmal verheiratet. Die Verweigerung der Scheidung von Katharina von Aragon durch den Papst führte zur Trennung der englischen Kirche von Rom.

22 *Von Dante bis zum Untergang der florentinischen Freiheit:* Dante Alighieri, 1265–1321; Untergang der florentinischen Freiheit: 1530.

Raffael Santi, 1483–1520.

23 *«Die Schule von Athen»:* Siehe in Rudolf Steiner «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», GA Bibl.-Nr. 292, den Vortrag vom 5. Oktober 1917 über Raffaels Fresko.

24 *in unserer Gruppe:* Die Gruppe des Menschheits-Repräsentanten zwischen Luzifer und Ahriman. Siehe Rudolf Steiner, «Der Baugedanke des Goetheanum», Dornach 1932, Stuttgart 1958.

Friedrich Nietzsche, 1844–1900.

Jacob Burckhardt, 1818–1897.

gewisse Mondenkräfte: Siehe dazu «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

Leonardo da Vinci, 1452–1519.

Michelangelo Buonarroti, 1475–1564.

Alexander VI., Borgia, 1430–1503, Papst 1492–1503.

Cesare Borgia, 1475–1507.

26 *Zoon politikon:* Aristoteles, «Politeia» I, 2 und III, 6. Vgl. auch Vincenz Knauer, «Die Hauptprobleme der Philosophie», Wien/Leipzig 1892 S. 217ff.

30 *sich vergöttlichenden Wahnsinn der griechischen Dichter:* In Platos Dialog «Ion».

35 *Sie können in Goethes Schriften und in meinen Erklärungen dazu:* Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 1883–97, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. 1a-e.

36 *in diesem wunderbaren «Faust»-Drama:* Siehe Rudolf Steiner, «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust», Band I: «Faust, der strebende Mensch», GA Bibl.-Nr. 272; Band II: «Das Faust-Problem. Die romantische und die klassische Walpurgisnacht», GA Bibl.-Nr. 273.

in meinem Buche: «Vom Menschenrätsel» (1916), GA Bibl.-Nr. 20.

Baconismus: Francis Bacon von Verulam, 1561–1626, englischer Staatsmann und Philosoph, der Begründer des Empirismus.

Berkeleyismus: George Berkeley, 1684–1753, englischer Philosoph und Bischof, Spiritualist.

36/37 *Jakob Böhme,* 1575–1624. «Aurora oder die Morgenröte im Aufgang», Böhmes erstes Werk, geschrieben 1612, zuerst gedruckt 1634. Im 20. Kap. Abschn. 72, findet sich ein Wortlaut, der inhaltlich mit dem hier zitierten übereinstimmt: «Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich hier verrichte, was ich tun muß; denn der Geist treibt mich dazu, sodaß ich auch mit ihm gänzlich gefangen bin und mich seiner nicht erwehren kann, vielleicht, was mir auch immer nachher begegnen möchte.»

38 *was ja Plato bereits kennt als die Atlantis:* In den Dialogen «Timaios» und «Kritias».

39 *Dschingis-Khan,* Temudschin, 1155–1227, Herrscher der nomadischen Mongolen.

42 *Ferdinand der Katholische,* 1452–1516, König von Aragon, vereinte durch Heirat mit Isabella von Kastilien beide Königreiche.

Karl V. von Habsburg, 1500–1558, 1516 König von Spanien, Kaiser 1519–1556, bekämpfte die Reformation.

Niccolo Macchiavelli, 1469–1527, Politiker, Historiker, Dichter.

43 *Thomas a Kempis,* eigentlich Hamerken, 1380–1471, christlicher Mystiker. «Von der Nachfolge Christi».

44 *Alfred de Musset,* 1810–1857, romantischer Dichter.

George Sand, Pseudonym der Baronin Aurore Dupin-Dudevant, 1804–1876, Freundin Mussets und Chopins. «Elle et lui» erschien 1859.

«Die Schöpfung verwirrt mich...»: In einer neueren Übersetzung (Liselotte Ronte, Winkler-Verlag, München) steht statt «Schöpfung» besser: «Der schöpferische Einfall». «Sie und Er», 1. Kap.

47 *Ernest Renan,* 1823–1892, französischer Gelehrter.

David Friedrich Strauß, 1808–1874, Philosoph und freigeistiger protestantischer Theologe.

Wladimir Solowjow, 1853–1900, russischer Philosoph.

48 *Guido Reni,* 1575–1642, italienischer Barockmaler.

Bartolomé Estéban Murillo, 1617–1682, spanischer Maler.

Charles Lebrun, 1619–1690, französischer Maler, Gemälde im Schloß Versailles.

Peter Paul Rubens, 1577–1640, flämischer Barockmaler.

Anton van Dyck, 1599–1641, niederländischer Maler, Schüler von Rubens.

Rembrandt Harmensz van Rijn, 1606–1669, holländischer Maler, Radierer und Zeichner. Siehe im übrigen Hinweis zu S. 23.

58 *Taotl:* Für die äußeren Angaben über die Azteken und ihre Gebräuche, sowie der Namen ihrer Gottheiten diente Rudolf Steiner das Werk von Charles William Heckethorn, «Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren», Leipzig 1900. Es enthält im «Ersten Buch» mit der Überschrift «Alte Mysterien» ein Kapitel (5 Seiten) über «Mexikanische und peruvianische Mysterien». Von hier stammt auch das von Rudolf Steiner erwähnte Detail, daß die Priester den Opfern den Magen ausschnitten, was verschiedentlich – als angeblich nicht mit der Überlieferung übereinstimmend – beanstandet worden ist. Auch die Transkription der Namen der Gottheiten ist bei den späteren For-

schern anders geworden. Im übrigen ist zu beachten, daß es Rudolf Steiner weniger um die in der einschlägigen Literatur vornehmlich behandelten Gebräuche der in Dekadenz verfallenen Azteken ging, sondern um deren in vorgeschichtlicher und mythologischer Zeit liegenden Hintergründe.

68 *«Die Geheimwissenschaft im Umriß»* (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

vor zweimal sieben Jahren: 1902 war die Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft mit Rudolf Steiner als Generalsekretär.

im Sinne dieser zwei Sätze: Von Rudolf Steiner oft, mit Varianten, in Spruchform gegeben, z.B.:

Willst du die Welt erkennen
Blicke zuerst ins eigene Herz
Willst du dich selbst erkennen
Blicke richtig ins Weltenall

Die Vorgänge in unserer Gesellschaft: Rudolf Steiner hatte oft darüber zu klagen, daß herausgerissene Mitteilungen von ihm aus Vorträgen von Zuhörern in entstellender Weise weitererzählt wurden. Siehe auch den folgenden Hinweis.

69 *hervorragende schriftstellernde Mitglieder:* Siehe Hinweis zu S. 10. Gemeint ist der Angriff von Edouard Schuré.

vor acht Tagen gesprochen: Am 11. September; siehe «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust», I. Bd., «Faust, der strebende Mensch», GA Bibl.-Nr. 272.

75 *Nikolaus Kopernikus,* 1473–1543.

Claudius Ptolemäus, 87–165, betrachtete die Erde als Mittelpunkt der Welt.

79 *wir haben öfters gesprochen:* Siehe «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA Bibl.-Nr. 52.

81 *Geister verstorbener Menschen:* Siehe «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert», GA Bibl.-Nr. 254.

83 *wie ich dasjenige erklärt habe, was Goethe in der Lemurenszene darstellt:* In den Vorträgen vom 4. und 9. September 1916, in der Gesamtausgabe im Bande «Faust, der strebende Mensch», GA Bibl.-Nr. 272.

84 *Hamerlings Homunkulus:* Robert Hamerling 1830–1889, österreichischer Dichter. «Homunkulus, Modernes Epos in zehn Gesängen», Hamerlings sämtl. Werke in 16 Bänden, Leipzig o.J. 12. Bd.

88 *Ku Hung Ming,* «Der Geist des Chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg», Jena 1916.

vor vier oder fünf Jahren: Ku Hung Ming, «Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen», Jena 1911.

91 *Johannesbauvereins-Versammlung:* Am 24. September 1916; nicht gedruckt.

92 *Wir haben es ja an verschiedenen Orten ausgeführt:* Zum Beispiel in Stuttgart im 2. Vortrag des Zyklus «Welt, Erde und Mensch» (August 1908), GA Bibl.-Nr. 105; und in

München im Zyklus «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen» (August 1911), GA Bibl.-Nr. 129.

93 *Geheimwissenschaft im Umriß:* (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

Unsere atlantischen Vorfahren: In «Aus der Akasha-Chronik» (1904–08), GA Bibl.-Nr. 11.

94 *«Lieber ein Bettler auf der Erde»:* Homer, Odyssee, 11. Gesang, 489–491:
«Lieber möcht' ich als Knecht einem anderen dienen im Taglohn,
Einem dürftigen Mann, der selber geringen Besitz hat,
Als hier Herrscher sein aller abgeschiedenen Seelen.»

96 *Plato,* 427–347 v. Chr., über das Sehen im «Timaios», 45 b, c.

Wir haben verschiedenes von ihm gerade in seinem «Faust» angeführt: siehe «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen ‹Von der Schlange und der Lilie› » (1918), GA Bibl.-Nr. 22.

98 *Dschingis-Khan:* Siehe Hinweis zu S. 39.

99 *in den Hunnenzügen:* Die bedeutendsten unter ihrem König Attila, der 451 von Aëtius auf den Katalaunischen Feldern besiegt wurde, aber schon im nächsten Jahre wieder in Italien erschien.

Schlacht bei Liegnitz (in Schlesien): 1241.

105/106 *Kublai-Khan,* von 1260–1295 herrschend, Begründer der Jüan-Dynastie in China 1279.

Marco Polo, 1254–1323, venezianischer Patrizier und Weltreisender, wurde von Kublai zum Präfekten und Admiral ernannt und durchzog als solcher fast alle Provinzen Chinas. Er kehrte nach 24jähriger Abwesenheit mit großen Reichtümern zurück. 1298 im Kriege gegen Genua gefangen, diktierte er während seiner Gefangenschaft seinen Reisebericht dem Pisaner Rustigielo, der ihn französisch niederschrieb.

106 *Christoph Kolumbus,* 1446–1506, entdeckte 1492 Kuba, Haiti, 1493–1504 Mittel- und Südamerika.

109 «Das Gute ist das Glück der größtmöglichen Menschenanzahl auf Erden.» Dieser Satz wurde von Dr. Steiner an die Tafel geschrieben und dann sofort wieder durchgestrichen. Die Philosophie des sog. Utilitarismus geht auf den Engländer Jeremias Bentham, 1748–1832, zurück.

Graf Claude Henri Saint-Simon, 1760–1825, Begründer des modernen Sozialismus.

Jean-Jacques Rousseau, 1712–1778.

112 *In einer der schönsten Abhandlungen:* Wladimir Solowjow, «Die geistigen Grundlagen des Lebens», Erster Teil, Einleitung: Von der Natur, dem Tode, der Sünde, dem Gesetz und der Gnade. 1882–1884.

116 *daß ich öfter darauf aufmerksam gemacht habe:* Siehe «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen ‹Von der Schlange und der Lilie› » (1918), GA Bibl.-Nr. 22, und «Goethes geheime Offenbarung» in «Wo und wie findet man den Geist?», GA Bibl.-Nr. 57.

117 *in unseren Mysterien:* Die Mysteriendramen Rudolf Steiners. «Vier Mysteriendramen» (1910–13). GA Bibl.-Nr. 14, und «Entwürfe, Fragmente und Paralipomena zu den Vier Mysteriendramen» (1910–13), GA Bibl.-Nr. 44.

121 *Bonifatius VIII.,* Papst 1294–1303.

122 *eine Verschwörung:* Papst Bonifatius VIII. wurde in seiner Heimatstadt Anagni, mitten im Kirchenstaate, von den Banden Wilhelms von Nogaret, dem Ratgeber Philipps des Schönen, überfallen, mißhandelt und gefangen. Erst nach drei Tagen wurde er wieder befreit. Er starb nach wenigen Wochen, 1303.

Clemens V., Papst von 1305–1314.

128 *Jakob Bernhard von Molay,* letzter Großmeister des Templerordens, 1314 mit anderen Rittern verbrannt.

129 *Teufelsspiel:* Fausts Himmelfahrt «Faust» II, letzter Akt.

130 *Julius Mosen,* 1803–1867. «Ahasver» erschien 1838, «Ritter Wahn» 1831.

Sie können das in den Zyklen nachlesen: Vortrag vom 10. Juni 1911 in «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums», GA Bibl.-Nr. 124, und im 9. Vortrag vom 9. März 1915 in «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA Bibl.-Nr. 157.

132 *Er sah hinein in das Unberechtigte:* Der Text der Nachschrift ist hier nicht sicher.

Das wissen wir aus seinen eigenen Mitteilungen: Eckermann, «Gespräche mit Goethe», Gespräch vom 6. Dezember 1829.

133 *Und in einem öffentlichen Vortrage:* Vom 15. April 1916 «Leib, Seele und Geist» in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65.

Herman Grimm hat mit Recht gesagt: Im Essay «Friedrich der Große und Macaulay», 1858, in «Fünfzehn Essays», 1874. Wörtlich: «Ist das Goethe, über den Lewes zwei Bände geschrieben hat? Ich dächte, wir kennten ihn anders. Der Goethe des Mr. Lewes ist ein wackrer englischer Gentleman, der zufällig 1749 zu Frankfurt auf die Welt kam und dem Goethes Schicksale angedichtet sind, so weit man sie aus erster, zweiter, dritter, fünfter Hand empfangen hat, der außerdem Goethes Werke geschrieben haben soll. Das Buch ist eine fleißige Arbeit, aber von dem Deutschen Goethe steht wenig darin.»

George Henry Lewes, 1817–1878. «The life and works of Goethe», 1855.

134 *Alexander Baumgartner:* S. J. «Goethe», 1885–1886.

Ein Buch ragt allerdings ganz außerordentlich hervor: Herman Grimm «Goethe», 1877. Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin, 1874 und 1875.

Ralph Waldo Emerson, 1803–1882, «Essays» 1841–1844 «Representative Men» 1850.

übersetzt hat: «Ralph Waldo Emerson über Goethe und Shakespeare. Aus dem Englischen nebst einer Kritik der Schriften Emersons von Herman Grimm», 1857; aufgenommen in den Band «Fünfzehn Essays», Dritte Folge, 1882, dem ein Nekrolog Emersons vorangestellt ist. Der Band «Fünfzehn Essays», 1874, hatte den Essay gebracht, in dem Herman Grimm 1861 den ersten Eindruck, den die Schriften Emersons auf ihn gemacht, darzulegen suchte.

134 *als Herman Grimm Goethe verstand:* Siehe dazu die vier Aufsätze Rudolf Steiners aus dem Jahre 1923 über Herman Grimm in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart» (1921–25), GA Bibl.-Nr. 36.

136 *sein Gedicht «Die Geheimnisse»:* Siehe Rudolf Steiner, «Die Geheimnisse. Ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe», Köln, 25. Dezember 1907, Dornach 1977.

zu Eckermann: Am 6. Juni 1831.

137 *Anastasius Grün* (eig. Anton Alexander Graf von Auersperg), 1806–1876, «Schutt» 1835.

die ich schon vor Zeiten vorgelesen habe: Am 2. Mai 1912 in Berlin, in «Der irdische und der kosmische Mensch», GA Bibl.-Nr. 133, und am 5. Mai 1912 in Düsseldorf, in «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130, im Vortrag «Die Tatsache des durch den Tod gegangenen Gottesimpulses. ‹Fünf Ostern› von Anastasius Grün».

141 *was Sie wissen über den Zusammenhang mit der Faustgestalt aus der Sage des 16. Jahrhunderts:* Siehe den Vortrag vom 4. April 1915 in «Faust, der strebende Mensch», und vom 26. März 1913 in «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwickelung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?», GA Bibl.-Nr. 145, sowie vom 3. Februar 1916 in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA Bibl.-Nr. 65.

156 *in früheren Vorträgen:* Im Vortrag vom 11. April 1915, in «Faust, der strebende Mensch», GA Bibl.-Nr. 272.

158 *ein Buch, das gedruckt ist im Jahre 1740:* Basilius Valentinus (angeblich Benediktinermönch in Erfurt im 15. Jahrh.; nach anderen Pseudonym eines unbekannten okkultistischen Schriftstellers aus dem 16./17. Jahrh.), «Gesammelte Schriften», 3 Bde., Hamburg 1717 und 1740, Vollständigste Ausgabe von Peträus, S. 24f.

166 *Das verschleierte Bild zu Sais:* Siehe Plutarch, Moralische Schriften, «Über Isis und Osiris» sowie Friedrich Schillers Gedicht «Das verschleierte Bild zu Sais».

168 *Luigi Galvani,* 1737–1798, Anatom, entdeckte die galvanische Elektrizität.

Alessandro Volta, 1745–1827, Physiker, erfand den Kondensator und die Voltasche Säule.

172 *von der vierten:* Anna von Cleve.

die sechste: Katharina Parr.

die Scheidung von Katharina von Aragonien: Die Ehe Heinrichs VIII. mit Anna Boleyn, 1507–1536, wurde vom Papste nicht anerkannt. Anna Boleyn ist die Mutter Elisabeths von England.

173 *und trennte die englische Kirche von der katholischen Kirche:* Siehe Hinweis zu S. 21.

174 *Thomas Morus,* 1478–1535. Thomas Morus wurde 1935 heiliggesprochen. Er hatte sich der Scheidung Heinrichs VIII. und seiner Reformationsideen widersetzt.

«Utopia»: De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia (1516).

Giovanni Pico, Graf von Mirandola, 1463–1494, italienischer Humanist.

174 *Johann Gottlieb Fichte,* 1762–1814.

Da sagte Fichte: im «Vorbericht» zu «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», 1794. Wörtlich: «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir andern vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei – kluge Gedanken verleihen!»

176 *John Locke,* 1632–1704.

Voltaire (eig. François Marie Arouet), 1694–1778.

Montesquieu, 1689–1755.

David Hume, 1711–1776.

Charles Darwin, 1809–1882.

Karl Marx, 1818–1883.

178 *innerlich noch aus anderen Gründen:* Siehe den Vortrag über Thomas Morus vom 2. Mai 1916 in Berlin, in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», GA Bibl.-Nr. 167.

179 *vor etwa acht Tagen:* Im Vortrag vom 25. September 1916 in diesem Band.

181 *Daniel Defoe,* 1660–1731, «Robinson Crusoe», 1719.

182 *Gottfried Wilhelm Frhr. von Leibniz,* 1646–1716. Die Differential- und Integralrechnung wurde von ihm 1684 erfunden.

Galileo Galilei, 1564–1642.

Johann Kepler, 1571–1630.

Nikolaus Kopernikus, 1473–1543.

186 *berühmte Akademie der Wissenschaften:* Worum es sich hier handelt, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Julius Robert Mayer, 1814–1878, Arzt und Physiker, erkannte das Gesetz von der Erhaltung der Energie 1842, das mechanische Wärmeäquivalent 1851.

195 *Templer-Orden:* Gegründet während der Kreuzzüge (meist wird 1119 angegeben) durch französische Ritter in Jerusalem.

198 *Philipp der Schöne,* 1268–1314, König von Frankreich von 1285–1314.

203 *Wolfram von Eschenbach,* um 1170–nach 1220, mittelhochdeutscher Epiker, Hauptwerk «Parzifal», 1200–1210.

204 *«Die Geheimnisse»:* Siehe Hinweis zu S. 136.

206 *Lesen Sie das nach in meinem Mysteriendrama:* «Die Pforte der Einweihung», 7. Bild. Siehe auch Hinweis zu S. 117.

212 *Märchen von der grünen Schlange:* Siehe Hinweis zu S. 116.

215 *in der fünften Periode:* Siehe «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

219 *mit heißem Bemüh'n . . . was die Welt:* «Faust» I, Nacht.

221 *Vorträge in den letzten Wochen:* Die vorangehenden Vorträge der Reihe «Kosmische und menschliche Geschichte», «Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte», GA Bibl.-Nr. 170.

222 *letzten Montag:* Der vorangehende Vortrag vom 2. Oktober.

223 *Wir haben es angeführt:* Im Vortrag vom 24. September.

225 *Utopisten:* Thomas Morus (More), 1478–1535, Verfasser von «Über die beste Staatsform und die neue Insel ‹Utopia›» (1516); Francis Bacon (Baco von Verulam), 1561–1626, Verfasser der «Nova Atlantis».

226 *Ernest Renan,* siehe Hinweis zu S. 47. «Das Leben Jesu» 1863.

David Friedrich Strauß: «Das Leben Jesu», 2 Bde. Tübingen 1835–36.

230 *Die beiden öffentlichen Vorträge:* Basel, 4. und 6. Oktober 1916: «Das übersinnliche Leben des Ewigen in der Menschenseele vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)»; «Die Menschenrätsel in der Philosophie und in der Geistesforschung». Ungedruckt. Vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 71.

Oscar Hertwig, 1849–1922, Verfasser von «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie», Jena 1916.

231 *Thomas Robert Malthus,* 1766–1834, Verfasser von «Essay on the Principles of Population» (1798).

233 *Helena Petrowna Blavatsky,* 1831–1891.

234 *Peter Alexejewitsch Kropotkin,* 1842–1921, schrieb «Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung», deutsch v. G. Landauer, Leipzig 1904.

235 *Ich habe die Schicksale der Blavatsky schon erzählt:* «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur» (September bis November 1915), GA Bibl.-Nr. 254.

236 *Alcyone:* So wurde in der Theosophischen Gesellschaft J. Krishnamurti genannt (geb. 1895), der in seiner Kindheit und Jugend dort als «kommender Weltenlehrer» betrachtet wurde.

Annie Besant, 1847–1933, Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft seit 1907.

237 *«Büro Julia»:* Der englische Journalist William Stead (1849–1912) veröffentlichte 1897 «Letters from Julia», angebliche Botschaften einer frühverstorbenen (1891) jungen Amerikanerin, die Stead ihre Briefe «diktierte». «Büro Julia» wird im Artikel über Stead in der «British Encyclopedia» nicht erwähnt, kann aber nur so verstanden werden, daß

es sich um eine Einrichtung zur praktischen Verwertung von auf mediale Weise erhaltenen Erkenntnissen für Wirtschaft und Politik handelte.

237 *Henry Steel Olcott,* 1832–1907, Präsident der Theosophischen Gesellschaft von 1891–1907.

242 *Man mache nicht über die Naturerscheinungen Hypothesen:* «Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre» (Sprüche in Prosa). Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Hinweis zu S. 35, Band IV, S. 376.

Jakobus Hendrikus van't Hoff, 1852–1911. «Über die Lagerung der Atome», Braunschweig 1874.

auch Theosophen einer gewissen Richtung: Gemeint ist Wilhelm Hübbe-Schleiden in Hannover, siehe R. Steiners Bericht über einen Besuch bei Hübbe-Schleiden in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA Bibl.-Nr. 258.

243 *Hermann Kolbe,* 1818–1884.

247 *Bergsonsche Philosophie:* Henri Bergson, 1859–1941. «Einführung in die Metaphysik».

248 *Morus:* Siehe Hinweis zu S. 174.

Auguste Comte, 1798–1857.

Adam Smith, 1723–1790.

Karl Marx, 1818–1883.

Den Teufel spürt das Völkchen nie . . . : «Faust» I, Auerbachs Keller.

249 *Durch Geistes Kraft und Mund:* «Faust» I, Nacht.

250 *Drei Gespräche:* Wladimir Solowjeff, «Drei Gespräche», in «Ausgewählte Werke», übersetzt von Harry Köhler, 1. Bd. Jena 1914.

253 *Pedro Calderon de la Barca,* 1600–1681. Drama: «Der wundertätige Magus».

256 *Gespräch Goethes mit Eckermann:* 6. Juni 1831.

260 *Kunstgeheimnis der Griechen:* Goethe, Italienische Reise, 28. Jan. 1787.

261 *wenn Farben auftreten:* Über die Farbwahrnehmung der Griechen sprach Rudolf Steiner ausführlicher am 20. März 1920 (in «Heilfaktoren für den sozialen Organismus», GA Bibl.-Nr. 198) und am 24. März 1920 (in «Anthroposophie und gegenwärtige Wissenschaften», Dornach 1950, vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 73a).

266 *Sigmund Freud,* 1856–1939.

Laurence Oliphant, 1829–1888, schrieb u.a. «Sympneumata; or Evolutionary forces now active in man», sowie «Scientific Religion or higher possibilities and practice through the operation of natural forces». Edinburgh/London 1888.

268 *eine lange Geschichte, die man einmal erzählen wird:* vgl. Hinweis zu S. 235 sowie «Die Geschichte und Bedingungen». (Hinweis zu S. 242).

269 *Ku Hung Ming:* Siehe Hinweis zu S. 88.

270 *Aufsatz, der sich in diesem Buche findet:* A.a.O. S. 137f.

272 *Ich glaube wirklich:* A.a.O. S. 39f.

281 *biogenetisches Grundgesetz:* Ernst Haeckel, 1834–1919, «Natürliche Schöpfungsgeschichte», 2. Teil, Allgemeine Stammes-Geschichte.

283 *Schöpsenschädel:* Schöps = Hammel. Siehe Hinweis zu S. 35, Band II, S. 34, «Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort».

296 *Solch eine Szene im «Faust»:* Faust 1. Teil, «Nacht».

Michel de Nostradamus, 1503–1566, französischer Arzt und Astrologe.

301 *Otto Linné Erdmann,* 1804–1869, Chemiker.

301ff. *Später ... hat sich der Chemiker Dr. Fritzsche ...:* Dieses und die Zitate auf den folgenden Seiten entstammen dem in Rudolf Steiners Bibliothek enthaltenen Werk von Dr. Walter Hirt «Das Leben der anorganischen Welt. Eine naturwissenschaftliche Skizze», München 1914, fünftes Kapitel. Die Zitate wurden für die Neuauflage an Hand des Buches berichtigt.

Balthasar Bekker, 1634–1698, Theologe der reformierten Kirche in Holland.

303 *John Tyndall,* 1820–1893, Physiker.

304 *«Bei einem Schlag»:* Aus «Der Schall», zuerst erschienen Braunschweig 1869. Die Zitate sind vermutlich einer späteren Auflage entnommen.

308 *Reise in den letzten Tagen:* Vom 23.–26. Oktober fanden öffentliche und Zweigvorträge in Zürich und St. Gallen statt.

Theologe: August Wilhelm Hunzinger, Professor der Theologie in Hamburg, Verfasser von «Hauptfragen der Lebensgestaltung», Leipzig 1916 (Reihe «Wissenschaft und Bildung» Nr. 136), woraus Rudolf Steiner im folgenden zitiert.

315 *Stimmen über Geisteswissenschaft ... die ganze geistige Auffassung des Betreffenden:* Es handelt sich um W. Joss, Pfarrer in Koppigen (Bern) «Moderne Mystik und freies Christentum», Vortrag am schweizerischen Reformtag in Aarau, 22. Mai 1916; Separatdruck aus der Schweiz. theolog. Zeitschrift, Jahrgang XXXIII, Heft 2/3 und 4, Zürich 1916.

Vortrag von Pfarrer Riggenbach: «Was wollen die Theosophen?», gehalten am Familienabend der reformierten Kirchengenossen in Arlesheim, 14. Februar 1914; Beilage zum Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental, Arlesheim 1914.

315 *Vortrag in Liestal:* «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (16. Okt. 1916) in «Philosophie und Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 35.

316 *Vortrag am 22. Mai:* W. Joss, «Moderne Mystik und freies Christentum», Separatdruck aus der Schweiz. Theol. Zeitschr. XXXIII Heft 2/3 und 4.

320 *Jean Jaurès,* 1859–1914, französischer Schriftsteller und Politiker, prominenter Sozialist und Kämpfer für den Frieden, am Beginn des ersten Weltkriegs in Paris ermordet.

323 *«Daß die Bougeoisie ...»:* Aus «Vaterland und Proletariat», Sonderabdruck aus dem 10. Kapitel des Werks «Die neue Armee», Jena 1916 S. 24ff. Hieraus auch die folgenden Zitate.

327 *Jeanne d'Arc:* Jaurès a.a.O., S. 98ff.

Anatole France, 1844–1924. Sein Buch über Jeanne d'Arc: «Das Leben der heil. Johanna», 1908, deutsche Übersetzung 1948.

330 *Ludwig Büchner,* 1824–1899, Verfasser von «Kraft und Stoff» (1844, viele Auflagen).

Jakob Moleschott, 1822–1893, Physiologe.

332 *Ignaz Paul Vital Troxler,* 1780–1866, Arzt und Philosoph, lehrte in Aarau, Luzern, Basel und Bern, schrieb u.a. «Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik», Aarau 1820. Über Troxler siehe auch R. Steiner, «Vom Menschenrätsel» (1916), GA Bibl.-Nr. 20.

340 *Öffentlicher Vortrag:* 6. Oktober 1916, «Die Menschenrätsel in der Philosophie und in der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)». (Ungedruckt; vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 71).

341 *Pico della Mirandola;* Siehe Hinweis zu S. 174.

neunhundert Thesen: «Conclusiones philosophicae, cabalisticae et theologicae» (1486). Wegen dieser Thesen wurde Pico der Ketzerei angeklagt, jedoch freigesprochen.

348 *Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim,* 1493–1541.

«Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA Bibl.-Nr. 7.

350 *Karma des menschlichen Berufs:* «Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben», GA Bibl.-Nr. 172.

351 *von dem ... Faust sagte:* «Faust» I, Osterspaziergang.

353 *Alcyone-Humbug:* Siehe Hinweis zu S. 236.

355 *Herman Grimm,* 1828–1901, über die Kant-Laplace-Theorie: In «Goethe» (Vorlesungen) 23. Vorlesung (2. Band S. 171ff.) 8. Aufl. Berlin 1903.

356 *In einem Essayband:* «Die deutsche Schulfrage und unsere deutschen Klassiker» in «Fünfzehn Essays» 4. Folge, Aus den letzten fünf Jahren, Gütersloh 1890.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen.*

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.